This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07496482 0
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

NFG

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Rode inv. Geyser sc.

Digitized by Google

C. F. Gellerts sämmtliche Schriften.

Siebenter Theil.

Neue verbesserte Auflage.

Mit Römisch-Kaiserl. Königl. Preußischen und Churfürstl. Sächs. allergnädigsten Freyheiten.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich,
und Caspar Fritsch, 1784.

Digitized by Google

Digitized by Google

Innhalt
des siebenten Theils.

Moralische Vorlesungen.

Fortsetzung
der dritten Abtheilung,

Von den vornehmsten Pflichten des Menschen.

Sechzehnte Vorlesung.

Von den Pflichten in Absicht auf die Güter der Seele, und zwar in Absicht auf die Anwendung der Kräfte des Verstandes. S. 3

Siebenzehnte Vorlesung.

Fortsetzung des Vorigen; besonders von der Anwendung unsers Verstandes auf die Erkenntniß und Betrachtung der Natur. S. 20

Achtzehnte Vorlesung.

Von den Pflichten in Absicht auf die Güter des Herzens; und zwar insbesondre von der Herrschaft über seine Begierden und Leidenschaften. S. 40

Neunzehnte Vorlesung.

Fortsetzung von der nöthigen Herrschaft über die Begierden; desgleichen von der Gelassenheit und Geduld. S. 60

Zwanzigste Vorlesung.

Von der Demuth. S. 83

Ein und zwanzigste Vorlesung.

Von der Menschenliebe, dem Vertrauen auf Gott, und der Ergebung in seine Schickungen. S. 99

Zwey und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten der Erziehung, besonders in den ersten Jahren der Kinder. S. 121

Digitized by Google

Drey und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten der Erziehung in den zunehmenden Jahren der Kinder. S. 150

Vier und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten der Verwandtschaft und Freundschaft. S. 173

Fünf und zwanzigste Vorlesung.

Von der Ehe und ihren Verpflichtungen. S. 192

Sechs und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten gegen Gott, als den Quellen aller andern Pflichten. S. 213

Anhang.

Moralische Charaktere.

Regelmäßige Sinnlichkeit, in dem Charakter des Kriton vorgestellet. S. 243

Euphemon, das Gegentheil des Kriton. S. 246

Chryses, der unbeständig sein Glück in allerhand sinnlichen Vergnügungen sucht. S. 249

Der Mann mit Einem Laster und mit vielen Tugenden. S. 254

Der regelmäßige Müßiggänger, oder der Mann ohne Laster und ohne Tugend. S. 258

Der schwermüthige Tugendhafte. S. 262

Der Jüngling von der guten und schlimmen Seite. S. 268

Charakter eines feinern Verleumders. S. 277

Der falsche Schamhafte, der die wesentliche Wohlanständigkeit der eingebildeten aufopfert. S. 283

Der stolze Demüthige. S. 288

Ein Mann, der seinen Beruf beobachtet, ohne daß er seinem Berufe ganz lebt. S. 294

Fort-

Digitized by Google

Fortsetzung
der dritten Abtheilung,
Von den vornehmsten Pflichten des Menschen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sechzehnte Vorlesung.

Von den Pflichten in Absicht auf die Güter der Seele, und zwar in Absicht auf die Anwendung der Kräfte des Verstandes.

Alles vereiniget sich, uns die wichtige Pflicht zu lehren, die uns obliegt, die Kräfte unsers Geistes zu verbessern und auszubilden, wir mögen nun die Natur und Absicht dieser Kräfte selbst, oder den Nutzen und das Vergnügen betrachten, das mit der Verbesserung und regelmäßigen Anwendung derselben verbunden ist.

Unsere Vernunft ist ein unschätzbares Geschenke. Durch ihren Dienst lernen wir Wahrheit und Irrthum, Gutes und Böses unterscheiden; und uns, die Menschen, die Welt und Gott, als den Schöpfer, Regierer und Gesetzgeber derselben, erkennen. Sie zeigt uns mit Beyhülfe der Erfahrung den Einfluß, den die Gegenstände der Natur auf unser Glück oder Unglück haben. Durch ihr Licht entdecken wir, was in dem Innersten unserer Seele vorgeht, und werden uns unsrer Absichten, Entschließungen und geheimsten Neigungen bewußt. Durch sie lernen wir die Ueber-

Digitized by Google

einstimmung unsrer Absichten mit unsern Handlungen, und ihren gewissen oder wahrscheinlichen Erfolg auf das Gegenwärtige oder Zukünftige. Vornehmlich lehret sie uns die Natur, und in der Ordnung, Nutzbarkeit und Herrlichkeit derselben, die Weisheit, Güte und Macht ihres Urhebers erkennen, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit aber in unserm eignen Gewissen und in dem Unterschiede wahrnehmen, den wir zwischen Tugend und Laster, Recht und Unrecht, zu empfinden genöthiget sind.

Der Umfang und die Klarheit dieses Lichts der Seele wächst, nachdem wir es achtsam und vorsichtig zu seiner Absicht anwenden. Es nimmt ab, nachdem wir es nicht gebrauchen, und verhüllt sich in Finsternisse, nachdem wir es mißbrauchen. Ferner muß man nicht vergessen, daß diese Klarheit nicht ohne Mühe, nicht ohne fortgesetzte Mühe, nicht ohne Hülfe der Unterweisung, nicht ohne ein fleißiges und tägliches Nachdenken wächst. Durch Uebungen wird der Verstand stärker; durch den öftern Gebrauch seiner Fähigkeiten wird das Gebiete seiner Erkenntniß erweitert und ihm die Herrschaft über das Herz und seine Neigungen bestätiget. Durch Vernachlässigung und Mißbrauch der Kräfte des Verstandes hingegen entstehen in der Seele, gleich als in einem übel regierten Staate, Irrungen, Widersetzlichkeiten und Empörungen. Irrthümer und Blendwerke verdrängen alsdann die richtigen und wah-

ren

ren Vorstellungen aus dem Besitze, der ihnen eigenthümlich gebührt. Unrichtige Meynungen erzeugen unrichtige Begierden, legen den Gegenständen unsrer Neigungen einen falschen Werth bey, und erschaffen stürmische Leidenschaften, diese Peiniger unsers Herzens und derer, die mit uns leben. Ungewisse Meynungen haben schon die üble Wirkung, daß sie keine Beständigkeit und Einfalt in unserm Verhalten zulassen, unrichtige aber müssen uns oft zu Fehlern und Thorheiten verleiten; und wo ist eine Privatthorheit, die nur in dem Bezirke unsrer Seele bliebe, und nicht auf irgend eine Weise sich der Gesellschaft mittheilte?

Wenn alles dieses gewiß ist; wenn die Kräfte des Verstandes stufenweise, durch Mühe und Anwendung und langsam steigen; wenn unser Verstand mit seinen Einsichten die Neigungen des Willens mäßigen und erhöhen, lenken und ordnen muß; wenn er Tugend erzeugt, Laster und Elend verhütet, und den Werth und Gebrauch der äusserlichen Güter bestimmen und einrichten hilft; wenn er das Vermögen ist, dessen richtiger Gebrauch uns dem Bilde der Gottheit am nächsten bringt: sollte es keine Pflicht von äusserster Wichtigkeit seyn, die Gaben des Verstandes zu verbessern? Jeder also, er habe ein kleineres oder größeres Maaß desselben empfangen, ist verbunden, so lange er lebt, die Kräfte desselben zu erhöhen, das heißt, nach den Umständen, in denen er steht, kein Mittel zu versäumen, das zur innerlichen Erleuch-

tung des Verstandes dienet, allezeit die besten und sichersten zu wählen und beharrlich anzuwenden, das zu vermeiden, was ihn an der Wahl oder Anwendung dieser Mittel hindern kann, und stets mit Aufrichtigkeit des Herzens seinen Verstand zu gebrauchen.

Die wichtigsten Untersuchungen, die der Mensch mit seinem Verstande anzustellen hat, sind unstreitig diese: „Woher bin ich? — Was soll ich auf „der Erde? — Wohin eile ich? — Wie gelange „ich zu der Absicht und Glückseligkeit, zu der mich „Gott geschaffen hat? Sollte er mir nicht irgend „außer meiner Einsicht, die so schwach und eingeschränkt ist, und außer dem Gewissen, das ich so „leicht unterdrücken kann, wenn es meine Begierden befehlen, sollte er nicht irgend außer diesen „Quellen der Erkenntniß noch eine andre nähere „Offenbarung von seinem Willen gegeben haben?“ Sie ist vorhanden, sagt man mir. Ich bin also verbunden, mir sie bekannt zu machen und die Kennzeichen ihrer Göttlichkeit sorgfältig und unpartheyisch zu untersuchen, als vor den Augen Gottes, mit aufrichtigem Herzen, und in der sichern Erwartung, daß mich Gott nicht werde in der wichtigsten Angelegenheit in Irrthum fallen lassen. Ja, wenn ich auch keine unumstößlichen Beweise anträfe, so müssen mich doch schon die wahrscheinlichen zum Glauben an die Religion bewegen, weil es eine Pflicht der Vernunft ist, der Wahrscheinlichkeit zu folgen, da sie mehr Grund

für

für sich hat, als das Unwahrscheinliche oder das bloß Mögliche. Ich bin also nicht allein aus Gehorsam gegen meinen Schöpfer verbunden, durch ein höheres Licht der geoffenbarten Wahrheiten, wenn eins vorhanden ist, meinen Verstand zu erleuchten, wo ich anders glückselig werden will; sondern ich muß die nähere Offenbarung seines Willens zugleich als die höchste Wohlthat in tiefster Dankbarkeit durch einen thätigen Gehorsam ehren und nichts heiligers wissen, als diesen Willen Gottes, der nothwendig Güte und Wahrheit seyn muß, lebendig zu erkennen und nach allen meinen Kräften zu vollbringen. Dieses sagt mir die Vernunft, die er mir gegeben hat. Ueberhaupt aber hat die menschliche Vernunft, auch bloß in Absicht auf die natürliche Religion betrachtet, die Unterstützung und Handleitung der Offenbarung vonnöthen; denn die wahre natürliche Religion ist in dem verderbten Zustande, darinnen wir uns befinden, kein Werk der bloßen sich selbst gelaßnen Vernunft, wie solches die Geschichte unwidersprechlich beweiset. *)

Die moralische Anwendung des Verstandes besteht überhaupt darinnen, daß wir durch ihn richtig von dem urtheilen lernen, was Wahrheit und Irrthum, was gut oder böse ist, was unser wahres Glück befördert oder aufhält, was den Schein des Guten durch unsre Einbildung und

*) Nösselts Auszug aus der Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion; 70-74. S.

durch den Reiz der Begierden erhält, oder den Schein des Uebels durch ihren Betrug annimmt. Wir müssen unsern Verstand gewöhnen, die Handlung nie von ihrer Absicht zu trennen; als bestünde die Tugend nur in der äusserlichen Beobachtung der Pflichten, und nicht vielmehr in der überwiegenden Liebe zum Guten. Wir müssen ihn anwenden, durch sein Licht den falschen Glanz des Lasters zu zerstreuen, und uns die Fertigkeit erwerben, dasselbe oft in seiner natürlichen Häßlichkeit, als ein Verderbniß der Vernunft und des Herzens, als den höchsten Schimpf des göttlichen Adels unsrer Seele, als den Störer der Absichten Gottes zu denken, mit allem seinem schädlichen Gefolge, mit der Verwahrlosung der Gesundheit, des guten Namens, der äusserlichen Wohlfahrt des Lebens, der Ruhe des Gewissens; es stets als einen schrecklichen Gegenstand des göttlichen Misfallens zu denken, als das, was unsern Zustand durch die ganze Ewigkeit hindurch immer entsetzlicher machen muß. Wir müssen den Verstand gewöhnen, bey seinen Urtheilen an sich zu halten, sich nicht von den Sinnen und Leidenschaften übereilen, nicht von den Grundsätzen der Menge verführen, noch von der Gewalt der Beyspiele zu falschen Aussprüchen fortreißen zu lassen. Wir müssen durch ihn die Hindernisse des Guten bemerken, wir müssen unsre Neigungen und Meynungen kennen und alle unsre Wünsche und Bemühungen der Hauptabsicht unterwerfen lernen,

Gott

Gott dadurch zu gefallen und durch ihn unendlich glücklich zu werden. Endlich müssen wir auch unsern Verstand zu dem gehörigen Erkenntniß solcher Künste, Gewerbe und Geschäffte anwenden, die das menschliche Leben bedarf, und ohne deren Ausübung wir weder nützlich genug sind, noch auch dem Müßiggange, dem schlimmsten Feinde der Tugend, entgehen können.

Wer also durch die natürlichen Mittel des Unterrichts, der Erfahrung und des Beyspiels verständiger und weiser werden kann, (und dieses können wir alle werden) und diese Mittel versäumet, oder nachlässig gebraucht, der sündiget an seinem Verstande. Wer diese Mittel nicht mit der Sorgfalt, die sie verdienen, suchet, der unterläßt eine heilige Pflicht. Wer sich, wenn er sein eigner Herr und seines Verstandes mächtig ist, keine gewisse Zeit zur Verbesserung und Erweiterung seiner Erkenntniß erlaubt, der liebt die Wahrheit viel zu wenig und seine Bequemlichkeit und Trägheit unendlich mehr. Wenn man, durch die willige Anwendung und Ausübung einer erkannten Pflicht der Vernunft, die Ueberzeugung von dieser Pflicht und ihrer Vortrefflichkeit verstärken kann: so schwächen alle diejenigen das Licht ihres Verstandes, die, so bald sie etwas, das ausgeübt werden soll, als wahr und gut erkennen, es nicht sogleich, und so oft ausüben, als sie nicht durch unüberwindliche Schwierigkeiten daran verhindert werden. Die Erfahrung, insonder-

Digitized by Google

heit die innerliche; ist oft der stärkste und deutlichste Beweis der Wahrheit, und in so fern auch ein Zuwachs der Vernunft. Seinen Verstand nicht zum eignen Nachsinnen gewöhnen und ihn stets nach der Anleitung der Andern stimmen; heißt sein Eigenthum verlassen, um betteln zu können. Seinen Verstand bloß darum verbessern, um damit zu glänzen, ist die Kleiderpracht des Verstandes. Den gesunden richtigen Verstand können alle Menschen durch Unterricht, Umgang und Uebung erhalten; er ist die gangbare Münze der Welt. Der feine und schöne Verstand ist ein Juwel; wenn er allgemein getragen würde, verlöre er sein Ansehen.

Das Gedächtniß gehörig üben, ist auch keine geringe Pflicht. Es vernachlässigen, heißt dem Verstande seinen Unterhalt entziehen, und ihn nöthigen, Wahrheiten und Beweise immer von neuem aufzusuchen. Es mehr üben, als den Verstand, heißt immerdar aussäen, ohne die Früchte einzuerndten. So oft wir Worte ohne deutliche Begriffe fassen, treiben wir mit unserm Gedächtnisse den unnatürlichsten Gebrauch; und je mehr sein Reichthum auf diese Weise wächst, desto ärmer wird jedesmal der Verstand.

Die Einbildungskraft giebt den Gedanken des Verstandes gleichsam die eigenthümliche Miene, wodurch sie sich leicht von einander unterscheiden lassen, und zeigt sie der Seele in dieser Gestalt, daß sie solche desto lebhafter denke, und leich-

leichter im Gedächtnisse aufbewahre. Sie malet die Gemälde aus, die der Verstand gezeichnet hat, und giebt ihnen Erhöhung, Licht und Schatten; und sie malet glücklich, so lange sie unter der Aufsicht des Verstandes ihre Farben natürlich aufträgt. Man kann also diese Kraft der Seele eben so wenig, als die Kraft des Gedächtnisses, vernachlässigen, oder übermäßig anstrengen, ohne dem Verstande und also der Erkenntniß der Wahrheit zu schaden. Wenn ein durchdringender gründlicher Verstand eine lebhafte Einbildungskraft zur Seite, ein reiches und treues Gedächtniß zur Gehülfinn, und ein edles empfindliches Herz zur Unterstützung hat: so wird er zum hohen Genie und zum Lehrer ganzer Nationen, so lange sie seine Sprache verstehen. Seinen Verstand zu bessern, muß man also auch diese andern Kräfte bilden; und es geht sehr wohl an, daß man alle drey zugleich bilde; denn es ist Eine Kraft mit verschiednen Wirkungen. Je später wir diese Arbeit anfangen; desto mühsamer wird sie. Je früher wir sie anfangen; desto mehr Fortgang gewinnt sie. Nur in der ersten Jugend seinen Verstand anbauen und die Fortsetzung im Alter unterlassen, macht sechzig- und achtzigjährige Jünglinge. Die Methode der Schulen, nach der wir in den ersten Jahren denken lernen, als die Kraft zu denken beybehalten, heißt, wie ein gewisser Schriftsteller sagt, das Gerüste stehen lassen, wenn das Gebäude vollendet ist.

Digitized by Google

…ungen des Herzens in dem zarten …e entwickeln, als der Verstand, und …erbt sind, ehe der Verstand erwacht, …a seine Herrschaft in der Folge unendlich …e machen: so sollte man auch den Geschmack …r die Empfindung zuerst bilden.

Doch die Kräfte seines Geistes üben und verstärken, ist nicht allein die höchste Nothwendigkeit; nein, es ist selbst das reizendste Vergnügen. Welche Freuden gewähret uns nicht die Erkenntniß der Natur, der schönen Wissenschaften und Künste! Welche Vortheile verschafft sie nicht unserm Herzen, und welche Zierde unsern Sitten!

Die wahren Regeln der schönen Künste, der Beredsamkeit, Poesie, Malerey, Bildhauerkunst, Baukunst und Musik, sind Vorschriften der Natur. Sie erfreuen den Verstand, wenn wir sie schön, und mit einander verbunden vorgetragen finden. Er hört seine eigne Stimme in den Vorschriften der Kunst, und vergnügt sich, daß in den Gesetzen der Künste, wie in den Gesetzen der Natur, alles unter einander zu Einer Hauptabsicht übereinstimmt. Das Herz vergnügt sich, daß es diese Regeln in seiner eignen Empfindung des Schönen und Anständigen gegründet fühlt; und die Regeln der Beredsamkeit, von einem Cicero oder Fenelon vorgetragen, liest man, ohne ein Redner werden zu wollen, mit Vergnügen und Nutzen.

Allein

Allein so angenehm und nützlich die Kenntniß der Regeln in den schönen Künsten ist: so ist sie doch gegen das Vergnügen, das uns die Werke der schönen Wissenschaften und Künste selbst gewähren können, und gegen die Vortheile, die aus ihnen auf unsern Verstand und unser Herz einfließen, sehr geringe.

Stellen Sie sich die einzige Geschichte zum Beyspiele auf. Welche mannichfaltige Bewegungen fühlt unser Geist, wenn er sich an ihrer Hand in die Auftritte verfloßner Jahrhunderte versetzet, und das Vergangne gegenwärtig sieht; wenn er überall einen Zuschauer der Menschen, ihrer Handlungen und ihrer Triebfedern, ihren Absichten und Leidenschaften, gleichsam im Verborgenen abgeben kann; wenn er bald Hohe, bald Niedrige, bald Weise, bald Thoren, bald Rechtschaffne, bald Lasterhafte vor seinen Augen denken und handeln sieht, überall den Menschen, den bessern oder schlimmern, den glücklichern oder unglücklichern, überall eben dasselbe Geschöpf, nur mit mannichfaltigen Abänderungen erblickt; überall ein Geschöpf, das sich liebt, das sein Glück sucht, aber auf tausend verschiednen Wegen; überall einerley Verstand, aber unzählige gute oder falsche Anwendungen desselben; überall Wahrheit und noch mehr Irrthümer, überall Tugend und unzählige Laster, und selbst das Laster oft in der Gestalt der Tugend; überall Begriffe von einer Gottheit und schreckliche Verderbnisse

nisse dieser Begriffe! Welcher lehrreiche und rührende Anblick für den Verstand! Hier entstehen Gesetze, Ordnung und gute Sitten; und die Staaten blühen und befestigen sich durch Fleiß und Tapferkeit. Dort erliegen Gesetze und Ordnung unter dem Uebergewichte der Laster; die Herrschsucht entspinnet Zerrüttungen und blutige Kriege; der Ueberfluß zeugt Schwelgeren, Weichlichkeit und Müßiggang; und die Wohlfahrt der Nation stürzt ein. Dort steigen Künste und Wissenschaften, und die Einsichten und Sitten des Volks verschönern sich. Hier lebt eine Nation, fern von den schönen Künsten und Wissenschaften; ihre Sitten sind rauh und wild, und ihre Weisheit ist Tapferkeit und Geiz nach Siegen. Itzt wird Fleiß und Tugend belohnet, und bald wird das Laster gekrönet. Hier ein tragischer, dort ein glücklicher Erfolg, den keine menschliche Weisheit voraus sah! Hier eine Begebenheit, zu der die Anlage schon in verfloßnen Jahrhunderten veranstaltet lag; hier ein Erfolg, der nach aller Wahrscheinlichkeit nicht hätte erscheinen sollen! Alle diese so verschiednen Schauspiele erhalten unsern Geist in derjenigen Geschäfftigkeit, die gleichsam sein Element ist. Er schließt, vergleicht, urtheilet, bewundert, haßt und liebt, gönnt das Glück den Guten, mißgönnt es den Bösen, erfreut sich, leidet mit der Unschuld, hilft das Laster bestrafen, erstaunt und zittert, ist überall in Erwartung, wird oft in derselben hintergangen, sieht die Sitten so

vieler

Digitized by Google

vieler Nationen und ihre Gebräuche, ihr Genie und ihre Fehler, ihre Gesetze und Gottesdienste, ihre Helden und ihre Belohnungen, ihre Weisen und ihre Anstalten, alles dieses sieht er; und überall, (welche hohe Aussicht!) erblickt er die Spuren einer weisen und allmächtigen Vorsehung, welche die Schicksale der Sterblichen im Verborgnen regieret, und sie durch diese Regierung aufmerksam auf ihren Willen machen will.

So viel Freude kann uns schon allein die Geschichte verschaffen; und man muß die guten und bösen Beyspiele, die sie uns aufstellt, sehr nachläßig betrachten, wenn sie keine Liebe zur Tugend und keinen Abscheu des Bösen in uns erwecken sollen; ja man kann sie kaum flüchtig betrachten, ohne daß sie uns die nützlichsten Regeln des Verhaltens im bürgerlichen Leben anbieten sollten.

Die Meisterstücke der Beredsamkeit und Poesie ergötzen den Geist eben so sehr, als sie ihn bilden. Die Poesie wird oft lehrreicher, als die Geschichte. Sie bildet ihre Beyspiele nach dem Begriffe des Schönen, und unterrichtet um desto mehr, je mehr sie gefällt. Ihre Wahrheit wird von dem Gedächtnisse willig aufgenommen, von dem Verstande geliebt, und von dem Herzen gefühlt; und die schön vorgetragne Wahrheit des Redners wirkt ebenfalls zugleich auf den Verstand und das Herz.

Setzen Sie von den schönen Künsten eine der andern an die Seite. Jede hat ihr eigenthümliches Schönes, und alle gefallen, als Nachahme-

rinnen

Blumen der Natur, und selbst ihr Nützliches nimmt die Gestalt der Anmuth an.

Des Malers Kunst erschafft den Menschen noch einmal,
Verewigt die Gestalt, giebt durch der Farben Wahl
Dem Lächeln, jenem Ernst, dem Alter, jenem Jugend,
Entblößt uns jenes Herz, und malt uns seine Tugend.
Der itzt lebt, den sieht einst die Nachwelt vor sich stehn,
Und sieht ihn so genau, als wir ihn selbst gesehn.
Der Maler läßt den Greis am Stecken kraftlos schleichen,
Uns ist, als hörten wir den Greis vernehmlich keichen.
Wenn der, den Unglück quält, im Bilde trostlos weint,
Fühlt unser Mitleid das, was er zu fühlen scheint.
Ein fröhlich lächelnd Bild zwingt uns, daß wir uns freuen.
Wen rührt nicht diese Kunst durch ihre Zaubereyen?

Wenn wir mit den besten Werken der Künste oft und gehörig umgehn, so verbessern wir unsern Geschmack, indem wir ihn vergnügen, und der Geschmack an den Meisterstücken macht uns ihre Schönheiten noch sichtbarer, und den Verstand noch begieriger, sie aufzusuchen. Die guten und nützlichen Werke der Poesie, Beredsamkeit, Malerey, Bildhauerkunst erfüllen unsern Geist mit dem Begriffe des Schönen, der Ordnung, der Uebereinstimmung und des Anstandes. Unser Geist lernt diesen unvermerkt auf die Sitten und das äußerliche Betragen anwenden, vermöge der allgemeinen Regel der Natur, alles zu entfernen,

was

Digitized by Google

was uns misfällt, und alles das anzunehmen, was gefällt. So wird der Mann vom Geschmacke in den Künsten, ein Mann von Lebensart mit einer gehörigen Anwendung desselben auf die Gesellschaft; und sein Geschmack, der durch die Künste feiner und sichrer geworden, wird es auch in der Lebensart. Sollte nichts von den edlen, liebreichen und großmüthigen Empfindungen, welche die Werke der Künste ausdrücken, in unser Herz übergehen? Sollten wir immer die Strahlen der Sonne fühlen und nicht erwärmet werden? ...

Allein wenn auch die schönen Künste uns nichts als unschuldige Zeitverkürzungen darböten: so blieben sie doch schätzbar genug. Sie füllen unsre leeren Stunden aus, die uns unser Stand oder Beruf frey läßt. Wir können nicht immer arbeiten; und ist der Dienst der Künste nicht vortrefflich, wenn er uns Erholung und neue Kräfte zu Geschäfften giebt? Ihr Vergnügen hält vom trägen Müssiggange und unedlen Zeitvertreibe ab. Mancher Jüngling, der seine leere Stunde der Freude der Musik bringt, hätte sie vielleicht sonst der Ausschweifung gebracht. Das Vergnügen der Künste ist ferner ein gesellschaftliches Vergnügen. Wir können Andre unterhalten, indem wir uns damit unterhalten; und die Betrachtung oder das Lesen eines Meisterstücks kann zugleich einen ganzen Zirkel ergötzen. Die Künste machen uns in Gesellschaften, wo Andre verstummen, angenehm beredt. Sie entziehen mancher verdrüß-

Digitized by Google

lichen Stunde des Lebens ihre Beschwerlichkeit; und der Lobspruch ist nicht zu groß, den ihnen einer der größten Kenner derselben gemacht hat. *)

Weil aber die schönen Künste zu einem nützlichen und unschuldigen Vergnügen bestimmt sind: so werden auch diejenigen große Verbrecher, welche die Künste anwenden, schändliche und dem Herzen gefährliche Vorstellungen und Leidenschaften zu erwecken. Ein großer und unzüchtiger Maler, ein geistreicher und doch wollüstiger Dichter, schaden ganze Jahrhunderte hindurch und versündigen sich an ganzen Nationen. Sich einen Geschmack für solche Werke erlauben, heißt sein Herz durch den Geschmack vergiften. — Wir können die Zeit, die uns unsre Pflichten übrig lassen, mit Gewissen zu dem Vergnügen des Geschmacks anwenden. Allein seinen Geschäfften Zeit und Fleiß rauben, oder sein ganzes Leben auf die Künste und das Vergnügen, das sie gewähren, verwenden, ohne daß sie unser Beruf sind, dieser Fehler kann von der Vernunft nicht entschuldiget werden. Wir sind ja nicht auf der Welt, um angenehm zu träumen. Seiner Wißbegierde und seinem Geschma-

*) Haec studia adolescentiam alunt, senectutem oblectant; secundas res ornant, adversis perfugium ac solatium praebent; delectant domi, non impediunt foris; pernoctant nobiscum, peregrinantur, rusticantur. Quod si ipsi haec neque attingere, neque sensu nostro gustare possemus, tamen ea mirari deberemus, etiam cum in aliis videremus. CIC. *pro Arch.*

Digitized by Google

schmacke zum Dienste, sich einsam und unthätig in seine Bibliothek, in sein Kunstcabinet verschließen und seine Tage durch fleißiges Lesen und achtsames Beschauen daselbst auch noch so angenehm verbringen, ist ein ungeselliges, ein müßiges und üppiges Leben, wenn wir auch unsern Verstand dabey anstrengen. Denn strengen wir ihn nicht auch im Schachspiele an? Und wer wird gleichwohl dieser Anstrengung im Spiele sein Leben ohne Unverstand widmen können? Nein, alle Anwendung und Uebung der Kräfte des Geistes muß auf die Absicht gerichtet seyn, uns weiser, besser und zum Dienste der Welt brauchbarer zu machen; außerdem ist unser Studiren, unser Lesen und Denken nichts, als ein üppiges Gastmahl, die Wollust unsers Geistes dadurch zu unterhalten. Nein, [illegible]

Der Fleiß in nützlichen Geschäften,
Der edle Wucher mit den Kräften
Bestimmt das menschliche Geschick.
Des Menschen Glück nicht einzuschränken,
Verlieh ihm Gott die Kraft zu denken,
Und sprach: Mensch, schaffe dein und deiner Brüder Glück.

---

heit die innerliche, ist oft der stärkste und deutlichste Beweis der Wahrheit, und in so fern auch ein Zuwachs der Vernunft. Seinen Verstand nicht zum eignen Nachsinnen gewöhnen und ihn stets nach der Anleitung der Andern stimmen, heißt sein Eigenthum verlassen, um betteln zu können. Seinen Verstand bloß darum verbessern, um damit zu glänzen, ist die Kleiderpracht des Verstandes. Den gesunden richtigen Verstand können alle Menschen durch Unterricht, Umgang und Uebung erhalten; er ist die gangbare Münze der Welt. Der feine und schöne Verstand ist ein Juwel; wenn er allgemein getragen würde, verlöre er sein Ansehen.

Das Gedächtniß gehörig üben, ist auch keine geringe Pflicht. Es vernachlässigen, heißt dem Verstande seinen Unterhalt entziehen, und ihn nöthigen, Wahrheiten und Beweise immer von neuem aufzusuchen. Es mehr üben, als den Verstand, heißt immerdar aussäen, ohne die Früchte einzuerndten. So oft wir Worte ohne deutliche Begriffe fassen, treiben wir mit unserm Gedächtnisse den unnatürlichsten Gebrauch; und je mehr sein Reichthum auf diese Weise wächst, desto ärmer wird jedesmal der Verstand.

Die Einbildungskraft giebt den Gedanken des Verstandes gleichsam die eigenthümliche Miene, wodurch sie sich leicht von einander unterscheiden lassen, und zeigt sie der Seele in dieser Gestalt, daß sie solche desto lebhafter denke, und leich-

Digitized by Google

leichter im Gedächtnisse aufbewahre. Sie malet die Gemälde aus, die der Verstand gezeichnet hat, und giebt ihnen Erhöhung, Licht und Schatten; und sie malet glücklich, so lange sie unter der Aufsicht des Verstandes ihre Farben natürlich aufträgt. Man kann also diese Kraft der Seele eben so wenig, als die Kraft des Gedächtnisses, vernachlässigen, oder übermäßig anstrengen, ohne dem Verstande und also der Erkenntniß der Wahrheit zu schaden. Wenn ein durchdringender gründlicher Verstand eine lebhafte Einbildungskraft zur Seite, ein reiches und treues Gedächtniß zur Gehülfinn, und ein edles empfindliches Herz zur Unterstützung hat: so wird er zum hohen Genie und zum Lehrer ganzer Nationen, so lange sie seine Sprache verstehen. Seinen Verstand zu bessern, muß man also auch diese andern Kräfte bilden; und es geht sehr wohl an, daß man alle drey zugleich bilde; denn es ist Eine Kraft mit verschiednen Wirkungen. Je später wir diese Arbeit anfangen; desto mühsamer wird sie. Je früher wir sie anfangen; desto mehr Fortgang gewinnt sie. Nur in der ersten Jugend seinen Verstand anbauen und die Fortsetzung im Alter unterlassen, macht sechzig- und achtzigjährige Jünglinge. Die Methode der Schulen, nach der wir in den ersten Jahren denken lernen, als die Kraft zu denken beybehalten, heißt, wie ein gewisser Schriftsteller sagt, das Gerüste stehen lassen, wenn das Gebäude vollendet ist.

Da

Da die Empfindungen des Herzens in dem zarten Alter sich eher entwickeln, als der Verstand, und schon verderbt sind, ehe der Verstand erwacht, und ihm seine Herrschaft in der Folge unendlich schwer machen: so sollte man auch den Geschmack oder die Empfindung zuerst bilden.

Doch die Kräfte seines Geistes üben und verstärken, ist nicht allein die höchste Nothwendigkeit; nein, es ist selbst das reizendste Vergnügen. Welche Freuden gewähret uns nicht die Erkenntniß der Natur, der schönen Wissenschaften und Künste! Welche Vortheile verschafft sie nicht unserm Herzen, und welche Zierde unsern Sitten!

Die wahren Regeln der schönen Künste, der Beredsamkeit, Poesie, Malerey, Bildhauerkunst, Baukunst und Music, sind Vorschriften der Natur. Sie erfreuen den Verstand, wenn wir sie schön, und mit einander verbunden vorgetragen finden. Er hört seine eigne Stimme in den Vorschriften der Kunst, und vergnügt sich, daß in den Gesetzen der Künste, wie in den Gesetzen der Natur, alles unter einander zu Einer Hauptabsicht übereinstimmt. Das Herz vergnügt sich, daß es diese Regeln in seiner eignen Empfindung des Schönen und Anständigen gegründet fühlet; und die Regeln der Beredsamkeit, von einem Cicero oder Fenelon vorgetragen, liest man, ohne ein Redner werden zu wollen, mit Vergnügen und Nutzen.

Allein

Allein so angenehm und nützlich die Kenntniß der Regeln in den schönen Künsten ist: so ist sie doch gegen das Vergnügen, das uns die Werke der schönen Wissenschaften und Künste selbst gewähren können, und gegen die Vortheile, die aus ihnen auf unsern Verstand und unser Herz einfließen, sehr geringe.

Stellen Sie sich die einzige Geschichte zum Beyspiele auf. Welche mannichfaltige Bewegungen fühlt unser Geist, wenn er sich an ihrer Hand in die Auftritte verfloßner Jahrhunderte versetzet, und das Vergangne gegenwärtig sieht: wenn er überall einen Zuschauer der Menschen, ihrer Handlungen und ihrer Triebfedern, ihren Absichten und Leidenschaften, gleichsam im Verborgenen abgeben kann; wenn er bald Hohe, bald Niedrige, bald Weise, bald Thoren, bald Rechtschaffne, bald Lasterhafte vor seinen Augen denken und handeln sieht, überall den Menschen, den bessern oder schlimmern, den glücklichern oder unglücklichern, überall eben dasselbe Geschöpf, nur mit mannichfaltigen Abänderungen erblickt; überall ein Geschöpf, das sich liebt, das sein Glück sucht, aber auf tausend verschiednen Wegen; überall einerley Verstand, aber unzählige gute oder falsche Anwendungen desselben; überall Wahrheit und noch mehr Irrthümer, überall Tugend und unzählige Laster, und selbst das Laster oft in der Gestalt der Tugend; überall Begriffe von einer Gottheit und schreckliche Verderb-

nisse dieser Begriffe! Welcher lehrreiche und rührende Anblick für den Verstand! Hier entstehen Gesetze, Ordnung und gute Sitten; und die Staaten blühen und befestigen sich durch Fleiß und Tapferkeit. Dort erliegen Gesetze und Ordnung unter dem Uebergewichte der Laster; die Herrschsucht entspinnet Zerrüttungen und blutige Kriege; der Ueberfluß zeugt Schwelgerey, Weichlichkeit und Müßiggang; und die Wohlfahrt der Nation stürzt ein. Dort steigen Künste und Wissenschaften, und die Einsichten und Sitten des Volks verschönern sich. Hier lebt eine Nation, fern von den schönen Künsten und Wissenschaften; ihre Sitten sind rauh und wild, und ihre Weisheit ist Tapferkeit und Geiz nach Siegen. Itzt wird Fleiß und Tugend belohnet, und bald wird das Laster gekrönet. Hier ein tragischer, dort ein glücklicher Erfolg, den keine menschliche Weisheit voraus sah! Hier eine Begebenheit, zu der die Anlage schon in verfloßnen Jahrhunderten veranstaltet lag; hier ein Erfolg, der nach aller Wahrscheinlichkeit nicht hätte erscheinen sollen! Alle diese so verschiednen Schauspiele erhalten unsern Geist in derjenigen Geschäfftigkeit, die gleichsam sein Element ist. Er schließt, vergleicht, urtheilet, bewundert, haßt und liebt, gönnt das Glück den Guten, mißgönnt es den Bösen, erfreut sich, leidet mit der Unschuld, hilft das Laster bestrafen, erstaunt und zittert; ist überall in Erwartung, wird oft in derselben hintergangen, sieht die Sitten so

vieler

vieler Nationen und ihre Gebräuche, ihr Genie und ihre Fehler, ihre Gesetze und Gottesdienste, ihre Helden und ihre Belohnungen, ihre Weisen und ihre Anstalten, alles dieses sieht er; und überall, (welche hohe Aussicht!) erblickt er die Spuren einer weisen und allmächtigen Vorsehung, welche die Schicksale der Sterblichen im Verborgnen regieret, und sie durch diese Regierung aufmerksam auf ihren Willen machen will.

So viel Freude kann uns schon allein die Geschichte verschaffen; und man muß die guten und bösen Beyspiele, die sie uns aufstellt, sehr nachlässig betrachten, wenn sie keine Liebe zur Tugend und keinen Abscheu des Bösen in uns erwecken sollen; ja man kann sie kaum flüchtig betrachten, ohne daß sie uns die nützlichsten Regeln des Verhaltens im bürgerlichen Leben anbieten sollten.

Die Meisterstücke der Beredsamkeit und Poesie ergötzen den Geist eben so sehr, als sie ihn bilden. Die Poesie wird oft lehrreicher, als die Geschichte. Sie bildet ihre Beyspiele nach dem Begriffe des Schönen, und unterrichtet um desto mehr, je mehr sie gefällt. Ihre Wahrheit wird von dem Gedächtnisse willig aufgenommen, von dem Verstande geliebt, und von dem Herzen gefühlt; und die schön vorgetragne Wahrheit des Redners wirkt ebenfalls zugleich auf den Verstand und das Herz.

Setzen Sie von den schönen Künsten eine der andern an die Seite. Jede hat ihr eigenthümliches Schönes, und alle gefallen, als Nachahmerinnen

Digitized by Google

rinnen der Natur, und selbst ihr Nützliches nimmt die Gestalt der Anmuth an.

Des Malers Kunst erschafft den Menschen noch einmal,
Verewigt die Gestalt, giebt durch der Farben Wahl
Dem Lächeln, jenem Ernst, dem Alter, jenem Jugend,
Entblößt uns jenes Herz, und malt uns seine Tugend.
Der itzt lebt, den sieht einst die Nachwelt vor sich stehn,
Und sieht ihn so genau, als wir ihn selbst gesehn.
Der Maler läßt den Greis am Stecken kraftlos schleichen,
Uns ist, als hörten wir den Greis vernehmlich keichen.
Wenn der, den Unglück quält, im Bilde trostlos weint,
Fühlt unser Mitleid das, was er zu fühlen scheint.
Ein fröhlich lächelnd Bild zwingt uns, daß wir uns
freuen.
Wen rührt nicht diese Kunst durch ihre Zaubereyen?

Wenn wir mit den besten Werken der Künste oft und gehörig umgehen, so verbessern wir unsern Geschmack, indem wir ihn vergnügen, und der Geschmack an den Meisterstücken macht uns ihre Schönheiten noch sichtbarer, und den Verstand noch begieriger, sie aufzusuchen. Die guten und nützlichen Werke der Poesie, Beredsamkeit, Malerey, Bildhauerkunst erfüllen unsern Geist mit dem Begriffe des Schönen, der Ordnung, der Uebereinstimmung und des Anstandes. Unser Geist lernt diesen unvermerkt auf die Sitten und das äußerliche Betragen anwenden, vermöge der allgemeinen Regel der Natur, alles zu entfernen,

was

was uns mißfällt, und alles das anzunehmen, was gefällt. So wird der Mann vom Geschmacke in den Künsten, ein Mann von Lebensart mit einer gehörigen Anwendung desselben auf die Gesellschaft; und sein Geschmack, der durch die Künste feiner und sichrer geworden, wird es auch in der Lebensart. Sollte nichts von den edlen, liebreichen und großmüthigen Empfindungen, welche die Werke der Künste ausdrücken, in unser Herz übergehen? Sollten wir immer die Strahlen der Sonne fühlen und nicht erwärmet werden?

Allein wenn auch die schönen Künste uns nichts als unschuldige Zeitverkürzungen darböten: so blieben sie doch schätzbar genug. Sie füllen unsre leeren Stunden aus, die uns unser Stand oder Beruf frey läßt. Wir können nicht immer arbeiten; und ist der Dienst der Künste nicht vortrefflich, wenn er uns Erholung und neue Kräfte zu Geschäfften giebt? Ihr Vergnügen hält vom trägen Müßiggange und unedlen Zeitvertreibe ab. Mancher Jüngling, der seine leere Stunde der Freude der Musik bringt, hätte sie vielleicht sonst der Ausschweifung gebracht. Das Vergnügen der Künste ist ferner ein gesellschaftliches Vergnügen. Wir können Andre unterhalten, indem wir uns damit unterhalten; und die Betrachtung oder das Lesen eines Meisterstücks kann zugleich einen ganzen Zirkel ergötzen. Die Künste machen uns in Gesellschaften, wo Andre verstummen, angenehm beredt. Sie entziehen mancher verdrüß-

lichen Stunde des Lebens ihre Beschwerlichkeit; und der Lobspruch ist nicht zu groß, den ihnen einer der größten Kenner derselben gemacht hat. *)

Weil aber die schönen Künste zu einem nützlichen und unschuldigen Vergnügen bestimmt sind: so werden auch diejenigen grosse Verbrecher, welche die Künste anwenden, schändliche und dem Herzen gefährliche Vorstellungen und Leidenschaften zu erwecken. Ein grosser und unzüchtiger Maler, ein geistreicher und doch wollüstiger Dichter, schaden ganze Jahrhunderte hindurch und versündigen sich an ganzen Nationen. Sich einen Geschmack für solche Werke erlauben, heißt sein Herz durch den Geschmack vergiften. — Wir können die Zeit, die uns unsre Pflichten übrig lassen, mit Gewissen zu dem Vergnügen des Geschmacks anwenden. Allein seinen Geschäfften Zeit und Fleiß rauben, oder sein ganzes Leben auf die Künste und das Vergnügen, das sie gewähren, verwenden, ohne daß sie unser Beruf sind, dieser Fehler kann von der Vernunft nicht entschuldiget werden. Wir sind ja nicht auf der Welt, um angenehm zu träumen. Seiner Wißbegierde und seinem Geschma-

*) Haec studia adolescentiam alunt, senectutem oblectant; secundas res ornant, adversis perfugium ac solatium praebent; delectant domi, non impediunt foris; pernoctant nobiscum, peregrinantur, rusticantur. Quod si ipsi haec neque attingere, neque sensu nostro gustare possemus, tamen ea mirari deberemus, etiam cum in aliis videremus. CIC. *pro Arch.*

Digitized by Google

schmacke zum Dienste, sich einsam und unthätig in seine Bibliothek, in sein Kunstcabinet verschließen und seine Tage durch fleißiges Lesen und achtsames Beschauen daselbst auch noch so angenehm verbringen, ist ein ungeselliges, ein müßiges und üppiges Leben, wenn wir auch unsern Verstand dabey anstrengen. Denn strengen wir ihn nicht auch im Schachspiele an? Und wer wird gleichwohl dieser Anstrengung im Spiele sein Leben ohne Unverstand widmen können? Nein, alle Anwendung und Uebung der Kräfte des Geistes muß auf die Absicht gerichtet seyn, uns weiser, besser und zum Dienste der Welt brauchbarer zu machen; außerdem ist unser Studiren, unser Lesen und Denken nichts, als ein üppiges Gastmahl, die Wollust unsers Geistes dadurch zu unterhalten. Nein, [illegible]

Der Fleiß in nützlichen Geschäften,
Der edle Wucher mit den Kräften
Bestimmt das menschliche Geschick.
Des Menschen Glück nicht einzuschränken,
Verlieh ihm Gott die Kraft zu denken,
Und sprach: Mensch, schaffe dein und deiner Brüder
Glück.

 Sieben-

Siebenzehnte Vorlesung.

Fortsetzung des Vorigen; besonders von der Anwendung unsers Verstandes auf die Erkenntniß und Betrachtung der Natur.

Meine Herren, da die Natur die Quelle so vieler wichtigen Wahrheiten und nützlichen Einsichten ist; so sind wir zu der Erkenntniß und Betrachtung derselben, in so weit sie unsern Verstand oder unser Herz nicht nur rühmlich und angenehm beschäfftiget, sondern auch bessert, alle auf gewisse Weise verbunden, jeder nach seinen besondern Umständen. Die meisten Menschen bemerken die Zeugnisse von der Herrlichkeit und Größe Gottes nicht, ob sie ihnen gleich in der Natur vor Augen stehen; theils weil man sie nie gelehret hat, darauf zu achten, theils weil sie dieselben allezeit von Jugend an gesehen haben. Dieser Unachtsamkeit sollte eine sorgfältige und vernünftige Erziehung zuvor kommen. Wer die Natur einer jeden Sache von Jugend auf, so weit sein Verstand es verstattet, hat kennen, und die Weisheit, Kunst und Macht, die sich in allen natürlichen Dingen zeiget, bemerken lernen, der wird immer fähiger und geschickter, die Wege des

Herrn

Herrn auf dem Erdboden zu entdecken, und aus den Fußtapfen desselben, die er allenthalben eingedrückt finden wird, zu schließen, daß er groß, mächtig, liebreich und heilig sey. Ein Mensch, der so unterrichtet und gebildet ist, wird an allen Orten, wo er hinsieht, eine stille Erinnerung finden, daß Gott gegenwärtig sey, und auf die Wege der Menschen sehe; und wird oft mitten in der Unordnung an denjenigen zu denken genöthiget werden, der die Erde mit seiner Güte erfüllet, und die Menschen nach seiner Weisheit so gebildet hat, daß sie der Gaben seiner Gnade mit Ergötzung genießen können. *) Aber selten werden wir so erzogen; wir müssen daher diesen Mangel mit dem Anwachse unsers Verstandes zu ersetzen suchen. Dieß wird am besten geschehen, theils wenn wir uns gewöhnen, die Natur sorgfältig zu betrachten, theils wenn wir die Einsichten der Andern als Anleitungen zu Hülfe nehmen, um desto leichter fortzukommen. Durch den täglichen Anblick der Werke der Natur werden wir ihrer Wunder so gewohnt, daß sie uns wenig rühren. Aus dieser Trägheit oder Unempfindlichkeit müssen wir uns durch eine lehrbegierige Erforschung der Natur heraus reißen und den flüchtigen Anblick der Schöpfung in einen bedachtsamen verwandeln, nicht allein die äußere Schaale des Geschöpfs, sondern seine Absicht, seinen Nutzen und das Vergnügen, das es uns gewährt,

*) Siehe Mosheims Sittenlehre I. Th. 465. S.

Digitized by Google

die wunderbare Art seiner Zusammensetzung, die Regelmäßigkeit, Schönheit und Mannichfaltigkeit seiner Theile bemerken, um davon gerührt zu werden. Zu dieser Beschäfftigung beut sich jedem denkenden Menschen an allen Orten des Erdbodens die reichste Gelegenheit dar. Ein Blatt, das wir mit so vieler Gleichgültigkeit vor unsern Augen entstehen sehen, eine Blume des Feldes, die wir gegen ihre Schönheit unempfindlich niedertreten, ein Insekt, das wir kaum unsers Anschauens würdigen; welche weisheitsvolle Einrichtung, welche wunderbare Kunst des Gewebes und der Verknüpfung der Theile spricht nicht aus ihnen, wenn wir uns nicht selbst hindern, diese Sprache der Natur zu hören! Man zergliedere nur ein Blatt oder das Gebäude einer Blume, und vergesse nicht, bey dem Geruche, den sie so süße ausduftet, an das Wunder des Wohlriechens zu denken! Warum riecht diese Blume so balsamisch? Und die andre und die hunderiste, warum riecht sie nicht eben so, wie diese; und doch immer erquickend? Wie entzückend ist die Mischung der Farbe! Würde die Blume so schön seyn, wenn sie anders schattiret, anders gezeichnet wäre? Ihre Blätter sind abgemessen, nach einerley Maaßstabe verfertiget, zu einem regelmäßigen Ganzen in Ordnung gestellet; wenn Eins fehlte, würde es an genugsamer Ordnung und Symmetrie fehlen. Und jedes dieser Blätter, wie so viel kleine Theile enthält es nicht! Wie so viel Fäser [illegible], und

und Röhrchen! Und ein jedes dieser Theilchen ist wieder ein kleineres Ganze, dem nichts hinzugesetzt noch abgenommen werden kann; ein vollkommnes Ganze für sich, mit seiner eignen Bildung, und doch übereinstimmend mit der Absicht und dem Baue der Blume! Man betrachte ihren Kelch, in den die Blätter eingeschlossen waren, und daraus sie sich nach und nach und doch zugleich hervor arbeiten; welche wunderbare Oekonomie! Und diese Blume zieht ihren Nahrungssaft in geheimen Röhren des Stengels aus ihrer Zwiebel an sich; und diese fußt mit ihren durchhöhlten Wurzeln in dem Erdreiche, hält den Stengel und die Blume, und schickt ihnen die nährenden Säfte des Bodens zu. Nur Eine solche Betrachtung einer einzigen Blume, (und wie zahlreich ist nicht das Geschlecht der Blumen!) läßt unsern Verstand so vieles wahrnehmen und giebt ihm so vielfache Aussichten, daß er sie kaum zu übersehen vermag. Welcher Verstand aber kann nicht dergleichen Betrachtungen mit einer geringen Mühe anstellen? Wer die Natur so aufmerksam ansieht, vervielfältiget für sich ihre Reizungen und das Vergnügen, das sie uns verschaffen.*) Lassen Sie uns einige lehrreiche und angenehme Betrachtungen anführen,

 die

*) Cicero hat in seinem Buche de natura Deor. vom 46-66. Capitel verschiedne solcher Anmerkungen über die Gestirne, Pflanzen, Thiere und den Menschen mit Beredsamkeit vorgetragen. Anmerk. des Verf.

die sich aus dem Anblicke der Natur gleichsam freywillig darbieten. Alles in der körperlichen Natur zeigt dem forschenden Verstande Weisheit und Ordnung und endlich die doppelte Absicht des Nutzens und Vergnügens. — Man kann das weitläuftige und prächtige Reich der Pflanzen kaum flüchtig betrachten, ohne von der Ordnung der Zeit gerühret zu werden, in der sie vor unsern Augen entstehen. Ein Geschlecht tritt nach dem andern auf die Schaubühne, damit sie niemals leer für den Menschen werde, damit er das ganze Jahr Blüthen und Früchte habe. Das Pflanzenreich dienet dem Menschen und dem Thiere zum Bedürfnisse und zum Vergnügen. Kämen die Früchte alle zu einer Zeit hervor, wie könnten wir sie einsammeln, aufbewahren und geniessen, da sehr viele nur kurze Zeit schmackhaft sind? Die heißesten Monate zeugen kühlungsvolle Früchte, den ermatteten Menschen zu laben, und mit frischen Säften zu stärken. Gelangte die Traube im heißen Sommer zu ihrer Reife, so würde der erquickende Trank des Weins leicht in Essig ausarten, und wenn alle Blumen auf einmal hervorbrächen, wie kurz und ermüdend würde das Vergnügen des Menschen seyn! Ist die Zeit der Blumen vorüber, von denen sich so viele Insekten im Sommer nähren: so läßt die Weisheit der Natur diese den langen Winter hindurch in einen tiefen Schlaf verfallen, damit sie keiner Nahrung bedürfen. Man erstaunet über die Mannich-

faltig-

Digitized by Google

faltigkeit der Pflanzen, deren man schon über dreyßig tausend entdeckt; und wie viel tausend sind deren auf dem Boden des Meeres, die dem Auge unentdeckt bleiben! Man kann ferner die Natur kaum flüchtig betrachten, ohne wahrzunehmen, daß sich ihre Werke durch sehr enge Grenzen von einander unterscheiden. — Man fange von den leblosen Gegenständen an und sehe, wie immer zwo nächst auf einander folgende Arten von sehr geringem Abstande sind. Endlich steigen sie auf so vielen Staffeln immer höher, daß die obersten leblosen Werke den geringsten unter den organischen Körpern fast gleich kommen. Das Pflanzenreich grenzt an das Steinreich. Man hat die Corallen, als Seegeschöpfe, für wahre Pflanzen gehalten; und die neuern Entdeckungen lehren, daß ihre so genannte Blume ein wirkliches Thier sey. Von den Thieren steigt die Vollkommenheit auf unzähligen Stufen bis zum Menschen, und von ihm, nach den Lehren der Offenbarung, bis zu den höchsten Ordnungen der Geister, der Engel und Erzengel.

Es giebt tausend sonderbare Beyspiele der Weisheit in den Werken der Natur, die auch von einem ungeübten Verstande sich fassen und bewundern lassen.

Was sind die Weltmeere und Seen, was sind sie anders, als unermeßliche Höhlen und Behältnisse der Wasser, die gleichsam durch den Arm der Allmacht nach einer unendlichen Weis-

Digitized by Google

heit ausgegraben sind, daß sie Dünste und Wolken, Brunnen und Flüsse zeugen, und dadurch das frische Grün, die Schönheit des Erdbodens, die Verbindung, den Unterhalt und die Erquickung aller Creaturen auf demselben zu Wege bringen müssen?

Die Berge sind wesentliche Schönheiten der Natur, wenn wir ihre verschiednen Bestimmungen betrachten, Dünste zu sammeln und dadurch den Quellen und Flüssen ihren Vorrath zu liefern, Metalle zu zeugen, vor schädlichen Winden und rauhen Jahrszeiten zu schützen, die Aussicht angenehmer zu machen, die ohne sie allzu einförmig seyn würde. Wozu Berge mit ewigem Schnee und Eise bedeckt? Zum Nutzen und Vergnügen des Ganzen! Von ihnen treufeln gutthätige Wasser, und der Schnee, der nach und nach zerschmilzt, läßt die Quellen im Sommer nie versiegen. Mit Einem male aufgelöset, würde er alles überschwemmen. — Auch in den anscheinenden Unordnungen in der Natur findet der sorgfältige Zuschauer Weisheit und eine Güte, die dabey für unsern Nutzen und unser Vergnügen gesorgt hat. Durch eine überall gleich ausgetheilte Wärme des Erdbodens, die einer kurzsichtigen Vernunft vielleicht bequemer schiene, würde die erstaunliche Verschiedenheit der natürlichen Werke und die größte Schönheit der Erde verloren gehen. Auch die Winde würden dadurch verhindert werden. Und was könnte die Folge

davon

davon anders seyn, als daß die unbewegte Luft Menschen und Thieren, deren Kräfte sie doch erfrischen soll, zur Pestilenz würde? — Pflanzen und Thiere, die auf der einen Seite schädlich sind, sind auf der andern Seite ein Reichthum medicinischer Kräfte, viele Krankheiten und Gebrechen des Menschen zu heilen, oder doch zu lindern. Und so wie schädliche und giftige Pflanzen selten unter den eigentlichen Früchten zur Nahrung wachsen: so sind die wilden Thiere gemeiniglich in Wüsteneyen und an solche Oerter verbannt, wo selten Menschen hinkommen; eine weise Veranstaltung, die uns leicht in die Augen fällt! Man kann selbst die Geographie zum nützlichen Studio der Weisheit, Güte und Macht Gottes, die in der verschiednen Austheilung der Güter der Erde in allen Ländern so sichtbar sind, anwenden, und die Kenntniß von dem Reichthume und Segen, den Gott in den Erdboden geleget hat, eben so wohl zu seiner Erbauung, als zur Erlernung der Geschichte nützen.

Wer kann die Thiere betrachten, ohne über ihre wundervollen Instincte oder eingepflanzten Triebe zu erstaunen, durch die sie in den meisten Fällen die mühsamste mechanische Kunst und Geschicklichkeit der Menschen übertreffen und so gar ihre Lehrmeister werden! Man stelle sich nur die geometrische Bauart der Bienen und der Biber vor. — Die den Thieren eingepflanzte Vorsicht, welche sie bey der Wahl ihres Futters, in der be-

son-

sondern Architectur ihrer Wohnungen und Nester blicken lassen; die ängstliche Fürsorge für ihre Jungen, die doch nicht länger dauert, als bis sie sich selbst erhalten können; die Stärke und der Muth auch bey den furchtsamsten und schwächsten unter ihnen, so bald es die Erhaltung und Fortpflanzung ihrer Gattung betrifft; die proportionirliche Anzahl von beiderley Geschlechtern, und tausend solche Merkmale der Weisheit; wer kann sie nicht erkennen? Warum nähren sich einige von ihnen nur von dem Fleische der andern, einige nur von den Pflanzen, andre von Steinen? Ein einziger alter Eichbaum ist eine Welt für ganze Heere verschiedner Thiere, die sich theils von seinen Blättern, theils von der Frucht, theils von dem Stamme, theils von der Wurzel nähren.

Wie leicht läßt es sich begreifen, daß ohne die tägliche Bewegung der Erde der eine Theil dieser Kugel in beständige und undurchdringliche Schatten der Finsterniß verhüllet und durch einen ewigen Frost verwüstet, der andre aber, von Dürre und Hitze ausgezehret, eine verbrannte unfruchtbare Wüste und das Grab aller lebendigen Geschöpfe seyn würde! — Auch die Wunder der Himmelskörper und ihre Systeme, in die das gemeine Auge nicht eindringen kann, werden ihm faßliche Weisheit, wenn sie ihm von einem Fontenelle gezeigt werden. Alsdann begreift selbst der niedrigste Verstand, daß in allen Planeten, die zu unserm Sonnensystem gehören, noch zwölfhundertmal so

viel

viel Platz ist, als auf unsrer Erde, und daß wir also nicht den tausenden Theil des bevölkerten Sonnengebäudes ausmachen; daß, wenn jeder Fixstern nur so groß, als unsre Sonne ist, und wieder seine Planeten gleich unsrer Sonne hat, und diese Planeten nur so viel Raum für ihre Einwohner haben, als unser System, daß, sage ich, eine unendliche Menge von Geschöpfen vorhanden seyn müsse; und diese schafft, kennt und erhält der Herr der Natur alle! Wie sehr erweitern diese Vorstellungen den Verstand des Menschen, und wie sehr verherrlichen sie die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers! Sind in dem Himmelsstriche, den man die Milchstraße nennt, allein über vierzig tausend Sterne; sind diese alle mit lebendigen Geschöpfen bevölkert; großer Gott, welche Myriaden von Nationen preisen deine schaffende und erhaltende Hand, die den Himmel wie einen Teppich ausgebreitet, und es oben mit Wasser gewölbet; die das Erdreich auf seinen Boden gegründet, und es mit der Tiefe gedecket, wie mit einem Kleide! Wasser stunden über den Bergen; aber vor seinem Schelten flohen sie, vor seinem Donner fuhren sie dahin. Er ließ Brunnen quellen in den Gründen, daß die Wasser zwischen den Bergen hinfließen, daß alle Thiere auf dem Felde trinken — an denselben sitzen die Vögel des Himmels und singen unter den Zweigen. Von oben her feuchtet er die Berge und machet das

Land

Land voll Früchte; er läßt Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutze dem Menschen, daß du Brodt aus der Erde bringest, und daß der Wein erfreue des Menschen Herz — daß die Bäume des Herrn voll Saftes stehen, daselbst nisten die Vögel und die Reiger wohnen auf den Tannen. — Das Meer, das so groß ist, da wimmelts ohne Zahl beide große und kleine Thiere — daselbst gehen Schiffe, da sind Wallfische, die er gemacht hat, daß sie darinne scherzen. Es wartet alles auf ihn, daß er ihnen Speise gebe zu seiner Zeit — Die Ehre des Schöpfers ist ewig, der Herr hat Wohlgefallen an seinen Werken. — Herr, ruft endlich der heilige und entzückte Dichter aus, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güte! *) —

Wie

*) Ps. 104. Man kann sich aus den Psalmen, Propheten, den letzten Capiteln des Hiobs die trefflichsten Gemälde von der Größe und Weisheit der Werke der Natur sammeln, die alle Beredsamkeit der größten Geister unter den Profanscribenten übertreffen. In den Cramerischen Predigten finden sich verschiedne, die beweisen, daß man die Wunder und Schönheiten der Natur so vortragen kann, daß sie auch von dem gemeinsten Verstande können erkannt und bewundert werden. Man habe nur Kenntniß, Verstand zur Wahl, und Anwendung, und Beredsamkeit zur Ausbildung. Hieher gehört auch der I. Theil der Cramerischen Andachten, Anmerk. des Verfassers.

Der menschliche Körper. Wie der Mensch das Meisterstück der Schöpfung ist: so ist er auch für den Menschen das wichtigste und lehrreichste Studium. Schon die Wohnung seines Geistes, sein Körper ist eine ganze Welt im Kleinen, eine Welt voll Weisheit und Harmonie. Alle seine Theile sind von der richtigsten und manche von der zartesten und feinsten Zusammenfügung; jedes ist zu seiner Bestimmung, die oft so vielfach ist, besonders eingerichtet; und alle Werkzeuge aller Sinnen, die unter einander so verschieden sind, kommen doch in dem grossen Endzwecke der Erhaltung des Lebens, der Brauchbarkeit zu Geschäfften, und des Dienstes, den sie den höhern Kräften der Seele leisten, zusammen. — Eben der Mund, durch welchen wir die nöthige Nahrung empfangen, eben die Zunge, welche uns hierzu behülflich ist, dienen uns auch die Gedanken unsers Herzens zu offenbaren. Das einzige Werkzeug der Zunge, welcher Innbegriff von Wundern ist es für uns!

O Zunge, was nur Geister fassen,
Kannst du den Sinn doch fühlen lassen,
Durch dich wird der Gedank ein Schall;
Durch süße Töne kannst du siegen;
In einem Geist herrscht das Vergnügen,
Du sprichst: so herrscht es überall.
Geheimniß, das kein Witz ergründet,
Wer hat auf deine Wunder Acht,
Der dich nicht bald, vom Dank entzündet,
Zum Herold deines Schöpfers macht?

Digitized by Google

Der Mensch hat an seinem Gesichte, diesem zartesten Sinne, den wachsamsten Hüter wider die Gefahren des Lebens; und in der aufgerichteten Bildung seines Leibes hat er Würde und Vorzug vor den Thieren. — Was von seinen Sinnen oder Gliedmaßen am nothwendigsten ist, hat ihm die Vorsehung doppelt geschenkt, damit der Verlust des einen ihn nicht so gleich ganz hülflos und zu den Geschäfften und Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens unfähig mache. Die Schärfe, Stärke und Fertigkeit seiner Sinne ist genau abgemessen. Wäre sein Gesicht stumpfer und sein Gehör schwächer; so würden die äusserlichen Theile der Natur mit ihren Schönheiten größten Theils für ihn verhüllt seyn, und der gesellschaftliche Umgang würde dadurch viel verlieren. Ein mikroskopisches Auge würde einige Theile der Natur ekelhaft und andre fürchterlich machen. Ein teleskopisches Auge würde die kleinen sanften Erhöhungen in Berge, die Berge in ungeheure Höhen, und die anmuthigsten Thäler in scheußliche Abgründe verwandeln. Sollte der Sinn des Gehörs in gleichem Grade stärker werden, so würde der Schall des Donners uns betäuben, die menschliche Stimme unserm Ohre das werden, was ihm itzt der Donner ist, und ein beständiges Geräusch und Getöse würde die Stille des Schlafs unterbrechen und alle Ruhe des menschlichen Lebens stören. Wäre das Gefühl feiner und zarter, so würde uns das, was uns itzt sanft dünkt, die empfindlichsten Schmerzen verursachen.

Die

Die Bewegungen der innern Theile unsers Körpers, von welchen die Dauer des Lebens zunächst abhängt, geschehen fast alle ohne Wirkung unsers Willens; und wir können sie unmittelbar durch unser Wollen weder geschwinder noch langsamer machen. Die Aufsicht über die Bewegungen des Blutes, der Lebensgeister und Nerven, welche unaufhörlich nothwendig sind, würde die Seele beständig beunruhigen und sie zu allen andern Beschäfftigungen unfähig machen. So erregt auch nicht jede Bewegung, noch jeder Eindruck auf die Theile des Körpers, Empfindungen in der Seele. Die sinnlichen Empfindungen zeigen uns nur solche Veränderungen, Begebenheiten, oder Gegenstände an, von welchen wir unterrichtet zu seyn nöthig haben. Daher ist die Bewegung des Hauptes, der Augen, des Mundes, der Zunge, der Füße, und des so unschätzbaren mit der größten Kunst gebildeten Werkzeugs, der Hand, unserm Willen unterworfen. Alles dieses sind für jeden deutliche Beweise der weisen und gütigen Einrichtung und Fürsorge unsers Schöpfers.

Der Mensch kömmt schwächer und hülfloser auf die Welt, als alle andre beseelte Geschöpfe, und gelangt kaum in zehn oder zwölf Jahren zu dem Gebrauche der Kräfte, sich selbst zu erhalten; alle andre belebte Wesen reichen hingegen zu diesem Ziele in wenig Monaten, und nur wenige haben vier oder fünf Jahre zu ihrer völligen Reife nöthig. Gleichwohl ist dieses so wenig eine Unvollkommen-

heit des Menschen, daß es vielmehr den Beweis einer weisen und gütigen Einrichtung abgiebt. Das Gegenmittel aber wider diese langwierige Schwachheit unsrer jüngern Jahre finden wir in der zärtlichen Zuneigung der Aeltern zubereitet; und die Ursachen dieses langsamen Wachsthums sind in den verschiednen Verbesserungen unsrer Kräfte enthalten, deren wir fähig sind. Die Mittel unsrer Erhaltung erfodern viel Mühe und Geschicklichkeit; wir sind verschiedner edlen Vergnügungen fähig, die andern beseelten Geschöpfen unbekannt sind, und die in den nützlichen und angenehmen Künsten ihren Grund haben, welche wir ohne eine lange Erziehung, ohne vielen Unterricht und ohne die Nachahmung Andrer, nicht erlernen könnten. Wie viel Zeit haben wir nöthig, unsre Muttersprache zu erlernen! Wie viel Geschicklichkeit wird selbst zu den geringsten Künsten des Ackerbaues oder andrer zur Wirthschaft gehörigen Verrichtungen erfordert! Ein Körper, früh mit voller Stärke ausgerüstet, ohne eine Seele, die weder Künste noch Wissenschaften noch gemeinnützige Fähigkeiten besäße, würde uns unbändig und unbiegsam machen. Wir würden uns gegen unsre Aeltern und Lehrmeister auflehnen. Da wir also nöthig haben, unterwürfig zu bleiben: so haben wir nicht so zeitig die Kräfte haben sollen, uns von diesem nothwendigen und heilsamen Joche los machen zu können.*)

[illegible] Auch

*) S. Hutchesons Moral, I. Th. [illegible]

Die Seele des Menschen.

Auch in der menschlichen Seele stimmt alles zu weisen Absichten zusammen, wir mögen ihre Kräfte der Vernunft oder ihre eingepflanzten moralischen Fähigkeiten und Neigungen betrachten. — Die Menschen haben alle einerley Verstand, und sind doch den Graden der Einsicht und Erkenntniß nach sehr verschieden; und selbst diese Verschiedenheit, die ein Mangel zu seyn scheint, befördert die Vollkommenheit. Stünden wir alle auf Einer Stufe der Scharfsinnigkeit, und hätte jeder alle Hülfsmittel der Erkenntniß und des Vergnügens, das Einsichten geben, in sich selbst: so würde der gemeinschaftliche Umgang, der doch den Fortgang der Erkenntniß befördert; so würde Leutseligkeit und Freundschaft, die dadurch aufgeweckt werden, und die rühmliche Nacheiferung, die allezeit einen Abstand der Kräfte voraussetzet, dadurch gehindert werden. — Die langsamen Wirkungen der Vernunft stärken die Fähigkeiten selbst. Bey einem jeden Schritte erlangt sie eine neue Lebhaftigkeit, und aus der überwundnen Schwierigkeit schöpft sie Muth und Geduld zur neuen Arbeit. Die Nothwendigkeit eines mühsamen Unterrichts in unsern jüngern Jahren erweckt das edle Mißtrauen gegen unsre eigne Einsicht, und zugleich eine aufmerksame und gelehrige Gemüthsart, welche eine Quelle der menschlichen Erkenntniß und das beste Mittel wider die Irrthümer der Einbildung und wider die Gewalt des Stolzes ist. — Das

Vermögen, sich durch Uebung Fertigkeiten zu erwerben, das unsre Seele besitzt, wird in Ansehung seiner Folgen bald eine augenscheinliche Belohnung der Tugend, bald eine offenbare Strafe des Lasters. Das letzte Verbrechen bringt immer eine größre Unfähigkeit zu reinern und erhabnern Vergnügungen und einen neuen Zuwachs von Elende mit sich; hingegen die letzte tugendhafte Handlung eine grössere Leichtigkeit und Lust zu der Rechtschaffenheit.

Die allgemeine moralische Empfindung des Guten und Bösen ist ein herrlicher Beweis des hohen Ursprungs unsrer Seele. Denn so gewiß es ist, daß Recht und Pflicht, Tugend und Laster von der Vernunft erkannt und auf die strengste Art bewiesen werden können: so würde doch diese Methode der Erkenntniß für den größten Theil der Menschen, der so sinnlich und zum Nachdenken so träg ist, fruchtlos seyn, wenn Gott dem Herzen nicht einen moralischen Instinkt eingedrückt hätte, ein Gewissen, das so leicht und stark auf uns wirket, weil es sich fühlen läßt. — Man nehme den Hang zur Geselligkeit aus dem Systeme unsrer Neigungen heraus: so hört das menschliche Geschlecht auf, eine natürliche Gesellschaft zu seyn, die durch allgemeine Angelegenheiten und Neigungen auf das genaueste verbunden ist. — Aus der Verschiedenheit unsrer Talente, Kräfte und Geschicklichkeiten entspringen die mannichfaltigen Obliegenheiten und Unterwürfigkeiten im menschlichen Leben;

und

und der gegenseitige Mangel so vieler Bedürfnisse unterstützet und stärket die gegenseitigen und unveränderlichen Pflichten.

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte:
So würd er nur für sich allein,
Und nicht für mich bekümmert seyn.

Die Unwissenheit in Ansehung der zukünftigen Begebenheiten scheint ein Mangel unsers Geistes zu seyn, und sie ist sein Glück. Sie bewahret ihn in glücklichen Umständen vor Uebermuth und Sicherheit, und in widerwärtigen vor Unthätigkeit und Verzweifelung.

Man kann das Verzeichniß dieser Bemerkungen über die physikalische und moralische Natur, die ich hier gesammelt habe, *) mit tausend eignen Betrachtungen vermehren, wenn man aufmerksam ist, und den flüchtigen Anblick der Natur, dessen man gewohnt ist, durch Nachsinnen in einen beobachtsamen verwandelt. Auf diese Weise lernet der Mensch an sich selbst und an der Welt die Vollkommenheiten seines allmächtigen Urhebers am lebhaftesten erkennen. Und kann dieses Erkenntniß wachsen, ohne daß mit ihm die Empfindungen der Bewunderung, Dankbarkeit und Anbetung

 wachsen

*) Sie sind größtentheils aus Sulzers Betrachtungen über die Schönheiten der Natur und aus dem Derham ausgezogen. Besonders empfehle ich einem wißbegierigen Schüler der Natur des Herrn Bonnets Betrachtung über die Natur. Anm. des Verf.

wachsen oder erneuert werden sollten? Kann man überall Weisheit und Ordnung in der Einrichtung der Natur bemerken, und kein Verlangen fühlen, in seinem eignen Verhalten auch Weisheit, auch Ordnung zu beobachten? Der denkt am erhabensten, wer überall Gott in seiner Güte, Macht, und Weisheit und Heiligkeit denken kann; und diese Gedanken werden ihm ein Antrieb zur Tugend werden.

Die Fähigkeiten seines Verstandes auf diese Weise erweitern, ist Glück für uns, und Vortheil für Andre, und also unsre Pflicht. Unser Verstand ist ein kostbares Pfund, das uns der Allmächtige zum Wucher anvertrauet hat. Können wir ihm gefallen, ohne in diese Absicht zu willigen? Können wir es mißbrauchen, oder ungebraucht lassen, ohne daß der Geber desselben Rechenschaft von uns fordern sollte? Hat er die Natur nicht dazu erschaffen, daß wir ihn in seinen Werken erkennen und anbeten sollen; nicht dazu, daß sie ein täglicher Beweis seines Daseyns, seiner immer waltenden Vorsehung und des Gehorsams, den wir ihm schuldig sind, seyn soll? „Er offenbaret „sich uns nicht unmittelbar. Er hat aber dem „Himmel und der Erde anbefohlen, uns zu ver„kündigen, was er ist. Er hat unsre Einsichten „nach dieser göttlichen Sprache eingerichtet, und „erhabne Geister erwecket, welche die Schönheiten „derselben erforschten, und ihre Ausleger würden. „Wir sind eine Zeit lang auf einen kleinen ziem-

„lich

„lich dunkeln Planeten gesehen, und haben nur den „Theil vom Lichte, der sich für unsern gegenwärti„gen Zustand schicket. Lassen Sie uns alle Stra„len dieses Lichtes aufs sorgfältigste sammeln und „bey dessen Klarheit fortwandeln. Es kömmt ein „Tag, da wir aus der ewigen Quelle alles Lichts „schöpfen; und da wir, anstatt den Werkmeister „in seinem Werke zu betrachten, das Werk in dem „Werkmeister erkennen werden. Izt sehen wir „in einem dunkeln Spiegel, dann aber von An„gesicht zu Angesicht. *)" **) Und diesen obgleich dunkeln Spiegel wolltest du, o Mensch, geringeschätzen?

Du Liebling deines Herrn, du Bürger einer Welt,
Die Gott aus Lieb erschuf und nicht zum Weh erhält,
Vergeblich waffnet dich dein Schöpfer mit Verstande;
Klug nur zu deiner Quaal, und zu des Weltbaus Schande.
Hältst du das für zu schlecht, daß es dein Aug' ergötzt,
Was doch der Ewige der Schöpfung werth geschätzt.
Schau, was du siehst, ist Glück. Im ganzen Weltgebäude
Zielt alles nur für dich auf Nutzen, und auf Freude.

*) 1 Kor. 13, 12.
**) Siehe Bonnet zu Ende seines Werkes.

Achtzehnte Vorlesung.

Von den Pflichten in Absicht auf die Güter des Herzens; und zwar insbesondre von der Herrschaft über seine Begierden und Leidenschaften.

Wir haben, meine Herren, in der letzten Stunde von den Gütern des Verstandes gesprochen, und gehen nunmehr zu den Gütern und guten Eigenschaften des Herzens fort.

Der richtigste und beste Verstand, für sich allein betrachtet, und ohne Beziehung und Anwendung auf das Herz, ist ein Schatz, der seinen Besitzer darben läßt, ja der ihn noch unglücklicher macht, als er ohne denselben gewesen seyn würde. Man besitze die weitläuftigste Erkenntniß der Wahrheit, man habe die Geheimnisse der Künste und Wissenschaften erforscht, man kenne die Erde und den Himmel und die Vollkommenheit ihres Urhebers, man kenne den Menschen und sein Innerstes, man habe die schärfste Urtheilskraft, den reichsten Witz, den feinsten Geschmack: man kann mit allen diesen Eigenschaften noch elend, noch der Dürftigste an

Glückseligkeit seyn. Nicht bloß der Besitz der Einsicht und Wahrheit macht uns glücklich, sondern die Ausübung und richtige Anwendung derselben zu ihrer Absicht. Es ist nichts gewissers, als dieser Satz, und vielleicht auch nichts gewissers, als daß wir ihn zu wenig glauben. Wir schmeicheln uns, wenn wir Wahrheit suchen und fassen, daß wir unsre Pflicht thun; und indem wir fühlen, daß wir ihre Wissenschaft besitzen, und daß sie so vortrefflich und nützlich ist, vergessen wir nicht selten das noch Vortrefflichere, sie auf uns und unsre Neigungen anzuwenden. Man kann den tiefsinnigsten Verstand, und doch ein Herz ohne Menschenliebe und Furcht Gottes haben; mit Engelzungen reden und doch ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle seyn. Man kann der gründlichste Kenner der Religion dem Verstande nach, und nach dem Herzen ein ungebesserter Atheist seyn; man kann weissagen und alle Geheimnisse wissen und alle Erkenntniß haben, *) und doch nichts, ja gar ein Uebelthäter seyn. Man kann für die Welt ganze Bände vortrefflicher Tugendregeln beredt geschrieben, und keine davon empfunden haben. Ein Verstand, der der Tugend des Herzens nicht aufhilft, ist kein Gut, er ist vielmehr ein Gift der Seele, und führt zum Unglauben. Alle Mühe, die wir auf gute Kenntnisse anwenden, alle unsre Ein-

 sicht

*) 1 Korinth. 13, 2.

sicht und Kraft zu ertheilen, die wir uns erwecken, und dadurch wir der Welt in der That nützen, ist dennoch wenigstens für uns verloren, wenn sie blos das Geschäffte des Verstandes und der Eigenliebe ist, und nicht in unser Herz als eine Pflicht einfließt, zu der uns der Urheber unsers Verstandes erschaffen hat. Die Gaben und Bemühungen des Verstandes werden erst durch die Absicht geheiliget, sie zur Regierung unsers Willens und zur Verbesserung unsers Herzens und zum Glücke der Welt anzuwenden; und alle Einsichten sind nichts, wenn sie nur um ihrer selbst, um ihres Vergnügens willen gesucht, und geschätzt, und besessen werden. Sie sind, so hoch sie auf den Stufen der Güter der Seele stehen mögen, doch nicht die letzte Stufe, doch kein letzter Zweck, bey dessen Besitze wir uns beruhigen könnten. Auch die Kenntnisse des Verstandes, die am entferntesten von dem Herzen zu seyn scheinen, können doch dadurch auf das Herz angewandt werden, wenn wir sie aus einer edlen Neigung, Gutes zu thun, und unsre Kräfte nach der Absicht ihres weisen Gebers würdig zu gebrauchen, erwerben, verstärken oder anwenden.

Die Kenntniß der moralischen Wahrheiten, die einen unmittelbaren Einfluß auf das Herz haben, wird um desto schimpflicher und schädlicher, je weniger wir uns bemühen, sie auf unsre Neigungen und Handlungen einfließen zu lassen.

Alles,

Digitized by Google

Alles, was der Verstand von Pflicht und Tugend gegen uns, Andre und unser höchstes allmächtiges Oberhaupt, erkennet, und es nicht so erkennet, daß es das Herz billiget und liebt, und daß es geneigter dazu gemacht wird, ist eine müßige Erkenntniß. Diese Weisheit in einem hohen Maaße besitzen, sie nicht ausüben, oder gar in ihr Gegentheil durch seine Begierden willigen; welchen Namen soll man dieser Verfassung der Seele geben? Eine geringe, aber hinlängliche Erkenntniß der Wahrheit, die uns zu guten und tugendhaften Menschen machen soll, besitzen, und sie aufrichtig und sorgfältig und in allen Umständen auszuüben sich bestreben; dieses ist göttliche Weisheit, und jenes, mit dem gelindesten Namen, die weiseste Thorheit. Eben derjenige, der die Erkenntniß der Weisheit vorzüglich besitzt, und ihr zuwider handelt, ist dadurch unglücklicher, als der Unwissende. Dieser kann durch Unterricht, wenn er ihn erhält, gebessert werden; aber was soll den Einsichtsvollen, der sein Herz gegen die Wahrheit dadurch unempfindlich macht, daß er sie nicht ausübt, was soll ihn ändern? Der mit einem hohen Verstande begabte Engel fällt, ohne die gute Anwendung desselben, zum Elende des bösen Geistes herab. Der Mensch von großen und trefflichen Einsichten, ohne den richtigen Gebrauch derselben, oder mit einer bösen Anwendung, sinket zum Thoren oder Bösewichte hernieder.

Es

Digitized by Google

Es giebt keinen Zwischenraum. Möchten wir doch diese so schreckliche Wahrheit bey unsrer Begierde nach Weisheit nie vergessen! Wir können reich an Wissenschaft und arm an Tugend seyn; arm an hohen Talenten des Verstandes, und reich an edelmüthigen Gesinnungen des Herzens; Männer an Einsicht, und Kinder an der Ausübung; Kinder an gelehrten Einsichten, und doch weise Männer an tugendhaften Neigungen und Handlungen. Wir können mit unsern Einsichten und Grundsätzen in der Welt herrschen, Großmuth und Standhaftigkeit predigen, und doch im Unglücke verzagt, im Glücke übermüthig, bey der geringsten Verachtung trostlos, und bey dem kleinsten Unfalle ein bebendes Laub seyn. Alsdann ist der einfältige und in seinen Unfällen gefaßte Handarbeiter ein Held gegen uns. Wir können unser ganzes Leben gelehrten Erforschungen unter dem Beyfalle aller Sterblichen gewidmet haben; und unser Sterbebette, mit Ehrenkränzen geschmückt, kann dennoch eine Folter des Gewissens, und unser Tod heidnische Verzweiflung seyn.

Das Herz hat, wie bereits erinnert worden, *) eigentlich nur Ein Gut, nur Eine Tugend, nämlich den von Vernunft und Gewissen erzeugten lebendigen Vorsatz, überall ohne Ausnahme der göttlichen Bestimmung gemäß zu handeln.

Aus

*) Man sehe die erste Vorlesung auf der 20. S.

Aus dieser Haupttugend entspringen viele besondere Tugenden und Pflichten. Diese besondern Tugenden sind, denn ich muß sie, da ich nun ihrer Erklärung näher trete, hier nochmals namhaft machen, Ehrfurcht und Liebe zu Gott, Mäßigung und Beherrschung seiner Begierden, Gerechtigkeit und Liebe gegen die Menschen unsre Brüder, Fleiß und Arbeitsamkeit in seinem Berufe, Gelassenheit und Gedult, Demuth, Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und Ergebung in ihre Schicksale.

Daß aber diese Tugenden allerdings Güter, der Seele vom höchsten Werthe, und also unsre höchste Pflicht sind, das habe ich ebenfalls schon in dem Eingange der Moral gezeigt. Itzt wollen wir uns mit der Erklärung dieser Eigenschaften und Tugenden beschäfftigen; und, da ich von den unmittelbaren Pflichten gegen Gott zu seiner Zeit besonders handeln werde, so will ich hier zuerst von der Mäßigung und Beherrschung unsrer Begierden reden.

Mäßigung und Beherrschung seiner Begierden.

Diese Herrschaft besteht in dem Vermögen der Seele, unsre natürlichen Begierden ihren Absichten und Gegenständen gemäß, vorsichtig und weise zu regieren und anzuwenden; sie zu schwächen, wenn sie stärker und dauerhafter sind, als es ihr Gegenstand befiehlt; sie zu erwecken, wenn sie schwächer sind, als es die Absicht verlanget, die sie erreichen sollen;

kurz

kurz, jede dieser Neigungen so einzurichten, daß sie dem Systeme unsrer übrigen Triebe, die sich auf unsre und Andrer Wohlfahrt beziehen, nicht schade, sondern freundschaftlich aufhelfe. Daß dieses Vermögen ein Gut sey, dessen unser Herz nicht entbehren kann, erhellet daraus, weil zu heftig oder zu wenig begehren und verabscheuen, ein innerlicher Krieg unsers Willens mit dem Verstande und dem Gewissen ist, und der Ordnung der übrigen Neigungen zuwider läuft. Ohne diese Herrschaft arten die natürlichen Triebe, die sich auf die Erhaltung unsers Lebens und der äusserlichen Wohlfahrt beziehen, in verderbliche Leidenschaften aus. Die Liebe zum Leben und zur Gesundheit artet in ängstliche Zaghaftigkeit aus, das Verlangen nach sinnlichen Vergnügungen in Weichlichkeit und Wollust, das Verlangen nach Mitteln der Erhaltung und nach Reichthüme in Eigennutz und Geiz, das Verlangen nach Ansehen und Hoheit in Ehrgeiz, Stolz und Herrschsucht, und das Verlangen nach Ruhe und Bequemlichkeit in Trägheit und Müßiggang. Diese Neigungen in die angewiesenen Grenzen der Vernunft und des Gewissens einzuschliessen, das ist das Amt der Weisheit; und die Mäßigung seiner Begierden aus Ehrfurcht gegen den göttlichen Willen und vermittelst eines kräftigen Vorsatzes zu behaupten suchen, das ist die Herrschaft des Herzens, die deswegen ein beständiges Gut und eine heilige Pflicht bleibt, weil ohne dieselbe weder unser Glück,

noch

Digitized by Google

noch die Wohlfahrt der Andern bestehen kann. — Lassen Sie uns dieses, statt tiefsinniger Beweise, durch einige Beyspiele dieser natürlichen Neigungen erklären.

1) Die Liebe zum Leben und zur Gesundheit, wenn wir sie nicht tugendhaft mäßigen und regieren, wird zu einer knechtischen Zaghaftigkeit und zu unserm Unglücke.

Sarkaß liebt sein Leben so sehr, als wäre er deswegen da, um es nie zu verlieren, nur deswegen da, um es auf einige Jahre zu verlängern. Nichts ist ihm schrecklicher, als Krankheit und Tod. Er sinnt auf tausend Mittel, sie abzuwenden und zu entfernen. Er giebt auf jede kleine Unordnung seines Körpers, auf jeden entfernten Feind seiner Gesundheit mit einer kindischen Vorsichtigkeit Acht. Er hört die Nachricht von einem verstorbenen Freunde, und schon entfärbt er sich. Er erblickt einen Sarg, und schon erstarret er.

Aber sucht er denn ein Leben voll Furcht und Angst? Ist nicht seine beständige Furcht schon Pein? Er zernichtet also die Absicht des Lebens; und eben die große Liebe zum Leben, oder die Furcht vor einem frühen Tode, die ihn quält, wird ihm das Leben kürzen. Er ist nie von Gefahren frey, und so bald eine erscheint, wird er eher darinnen umkommen, als ein Andrer, weil ihm die Furcht Muth und Entschluß raubt, die dienlichsten Mittel zu ergreifen.

— Zu welchen niederträchtigen Handlungen verleitet ihn seine ausschweifende Liebe zum Leben! Das Leben ist ihm Pflicht, Ehre, Freund, Familie, Vaterland, besser zu reden, mehr als alles dieses. — Um sein größtes Gut, Leben und Gesundheit, zu erhalten, wird er aufhören, dienstfertig, mitleidig, nützlich zu seyn. Ob wir Andern leben, ob wir gesund oder krank, glücklich oder unglücklich sind, das wird den Sarkast nicht beunruhigen. Er ist sich mit seinem Leben die ganze Welt. Das Mitleiden kann nicht zu seinem Herzen kommen. Es ist kein Theil mehr leer; alles ist von der Eigenliebe besetzet. Sich um uns verdient zu machen, das sollte ihn rühren? Und er könnte seiner Gesundheit schaden, seinen Körper entkräften, seine Lebensgeister schwächen? Man setze nur sein Leben in Sicherheit, so sieht er ohne Bewegung seine Familie sterben, seine Freunde darben und sein Vaterland verderben. Man setze hingegen seine Gesundheit, sein Leben in Gefahr, so wird er keinen Augenblick anstehen, sich durch Niederträchtigkeiten zu entehren; und Meyneid und Verrätherey, wann es Mittel sind, ihn bey dem Leben zu erhalten, werden ihm unschuldige Mittel zu seyn scheinen.

In solcher Uebermaaß wird die Liebe zum Leben Leidenschaft, und kann daher dem Menschen nicht anders, als zum Unglücke gereichen. Sie raubt dem, der sich ihr überläßt, die Ruhe und

Frey-

Freyheit des Geistes; sie schwächt den Körper, und stürzt selbst in Gefahren. Sie erstickt die edlen Neigungen der Menschenliebe, und noch mehr alle Freuden und allen Trost auch der natürlichen Religion; denn ein Sarkast sieht sein Leben gar nicht als ein Geschenk an, das ihm die gütige Vorsehung so lange erhalten wird, als es ihrer Weisheit gefällt, sondern er handelt so, als ob seine Erhaltung lediglich von ihm selber abhange.

Setzen Sie demjenigen, der bey der Sorge für sein Leben das Maaß überschreitet, nur den entgegen, welcher die natürliche Liebe zum Leben zu beherrschen weis; um zu erkennen, daß diese Herrschaft ein schätzbares Gut des Herzens ist.

Amynt liebt sein Leben, weil ers als ein Geschenke der Vorsehung ansieht, das er genießen und nützen soll. Er flieht die Unmäßigkeit und alle stürmische Leidenschaften, als Feindinnen der Gesundheit und des Lebens. Er beschäfftiget sich nützlich, und stärkt dadurch seine Kräfte. Die Gelassenheit, welche die Arzney seines Geistes ist, wird auch die Arzney seines Körpers. Er wünschet den Tod nicht, und fürchtet ihn nicht zitternd. Er hält sein Leben für rühmlich angewendet, wenn ers nach dem Befehle der Pflicht, das ist, Gottes anwendet. Der Fleiß und Eifer, Gutes zu thun, belohnt ihn mit einem innern Beyfalle, der ihn über allen Ver-

 lust

lust des Lebens erhebt. Verliert er dasselbe in guten Absichten, in edlen und gemeinnützigen Thaten, in Sorgen und Bemühungen für die Seinigen, seine Freunde, sein Vaterland, und die Nachwelt: so hat ers in seiner Bestimmung glücklich verloren.

Eben weil er das Leben nicht ängstlich sucht, verliert er nie jene Freyheit des Geistes, die zu Entschliessungen in Gefahren und zu seiner eignen Sicherheit erfordert wird. Der Gedanke von einer wachenden und beschützenden Vorsehung giebt ihm da Muth und Stärke, wo Andre aus Furcht des Todes zittern; und er freut sich seines Lebens um desto mehr, weil seine Erhaltung nicht auf seine Sorgfalt allein ankömmt. Zeigen sich Fälle, wo er für sein Vaterland, wo er aus Religion sein Leben für die Tugend und für die Wohlfahrt seiner Brüder aufopfern soll: so wird er, obgleich nicht unempfindlich gegen diesen Verlust, dennoch den Trieb der Natur besiegen, und ehe er wider sein Gewissen, wider ein höheres Gesetz der Ehrfurcht gegen Gott und der Wohlfahrt Andrer handeln sollte, wird er lieber sein Leben verlieren, das heißt, dem es gelassen zurück geben, von dem er es erhielt, und der es ihm ewig aufbewahret. Auf diese Weise ist die Herrschaft über diesen natürlichen Trieb ein Gut des Herzens und führet ihre eigne Belohnung mit sich.

2) Das

Digitized by Google

2) Das Verlangen nach dem Vergnügen der Sinne und derjenigen Liebe, welche nach der göttlichen Anordnung beide Geschlechter für einander fühlen, ist in gewissen Schranken unschuldig. Die beständige Bestrebung, dieses natürliche Verlangen, seiner Absicht gemäß, in die von der Vernunft und dem Gewissen, das ist, von Gott ihm angewiesenen Grenzen einzuschließen, und darinnen zu erhalten, ist die Beherrschung desselben. Ueber diese Schranken hinaus, wird es zu einer entehrenden, wütenden und thierischen Leidenschaft, und darum wird die Herrschaft darüber ein Gut von großem Werthe, und eine beständige Pflicht des Menschen.

Kleanth sucht das Vergnügen der Zunge. Er ißt und trinkt, nicht um das natürliche Verlangen nach Speise und Trank zu seiner eignen Erhaltung zu stillen, sondern mehr, um es zu verlängern, um den Kützel des Geschmacks zu empfinden und zu vervielfältigen. Er befriediget seinen Wunsch; und die beste Mahlzeit läßt ihm in der Vorstellung kein Vergnügen eines innern Beyfalls, keinen Trost, als den zurück, sie wiederholen zu können. Aber er muß warten. Die natürliche Neigung kömmt nur nach einem langen Zwischenraume wieder, und gleichwohl möchte er ihren Kützel immer fühlen. Aus Weichlichkeit flieht er

Arbeit und Geschäffte; aber eben dadurch entzieht sich der Thor das größte Vergnügen, mit Hunger, der eine Frucht der Arbeit und Mäßigkeit ist, zu essen. Man lasse ihm die Freyheit, täglich die ausgesuchtesten Speisen und die besten Getränke zu wählen. Es wird einige Zeit die Zunge kützeln; aber er nutzt eben durch den öftern und unmäßigen Gebrauch die Werkzeuge des Geschmacks ab, und fühlt weniger, weil er stets Zunge, stets Geschmack seyn will. Indessen wächst doch sein Verlangen darnach. Er würde nichts thun, als beständig essen und trinken, wenn es die Natur erlaubte. Thierischer Zug in dem Gemälde eines Menschen! Er würde endlich entfernt von allen Menschen, verschlossen in seinem Speisesaale, ohne Gäste, ohne Freunde, bloß für seinen Geschmack, für seine Zunge leben, wenn er dadurch für sein epikurisches Leben etwas zu gewinnen hoffte.

Kleanth hat Vermögen, und aus Liebe zur Sinnlichkeit opfert er es auf. Für seinen Geschmack ist ihm nichts zu kostbar. Aber einen geringen Theil seines Vermögens zu löblichen Anstalten anzuwenden, wenn ihn nicht die Furcht der öffentlichen Schande zwingt, dazu ist er zu sehr Sinn. — Erzählen Sie ihm edle Thaten, nützliche Anstalten, großmüthige Handlungen der Menschenliebe; er wird gähnen. Er glaubt einen langweiligen Roman zu hören; denn in seinem Herzen ist nichts von diesen Neigungen wahr. — Erzählen Sie ihm das Vergnügen, das Ihnen ein

einzi-

einziges ungekünsteltes Gericht an der Seite Ihres Freundes macht. Er entsetzt sich darüber, und zittert schon vor dem bloßen Gedanken einer ähnlichen Mahlzeit. Sie trinken den Wein des Vaterlandes selten, mäßig, und freuen sich bey diesem Genusse. Das ist ihm eine Fabel. — Sagen Sie ihm, daß Sie oft einen Theil Ihrer Speise, die Sie wohl noch essen möchten, einem Armen mittheilen, der sie selten hätte, und daß Sie sich freuten, wenn es diesem Hungrigen so wohl schmeckte; und er wird über Ihre Gutherzigkeit, die ihm sehr thöricht dünket, lachen. — Eben dieser Kleanth wird durch die Zeit so gierig, daß er nicht mit dem ordentlichen Maaße von Leckereyen mehr zufrieden ist. Er muß sich überfüllen, um sich aus seiner Unempfindlichkeit zu reißen, in der ihn das Gewöhnliche erhält. — Er leeret itzt Becher aus, da er sonst nur Gläser trank, und leeret sie von zehn Weinen aus, da er erst mit zwo Arten zufrieden war. Sich nicht berauschen, das heißt er gar nicht trinken. Er will zwar nicht betrunken seyn, aber doch so lange den Geschmack des Weins fühlen, als ihn der Gaumen fühlen kann. Kleanth wird ein Säufer, aber ein ordentlicher Säufer. Er trinkt des Mittags und schläft sich etliche Stunden nüchtern. Er trinkt des Abends und schläft sich die Nacht wieder zum Menschen. Die Zeit sieht er als die Ordnung an, nach der er seinen Geschmack befriedigen soll, und die Menschen als Diener seiner Schwelgerey und Werkzeuge seiner Bequemlichkeit.

So erstickt die Sinnlichkeit in seinem Herzen alle gute Neigungen und in seiner Vernunft alle Grundsätze der Pflicht. Er schwächt seine Gesundheit, und richtet sein Leben, sein Vermögen, seine Ehre und die Kraft zu denken zu Grunde.

Sein ungestümer Trieb selbst ist das, was ihn nie ruhig werden läßt, so bald er ihn nicht befriedigen kann; er ist es, der ihn in gewissen Umständen zum niederträchtigsten Schmeichler, zum Räuber und Bösewichte machen wird. Sollte Kleanth ein guter Vater, ein angenehmer Ehemann, ein Freund, ein Bürger, ein Patriot, ein Held seyn können? Er ist der nächste zum gefräßigsten Thiere, weil er seine Sinnlichkeit nicht mäßigen will.

Damis, das Gegentheil vom Kleanth, ist mäßig in diesen Vergnügungen des Geschmacks, behauptet seine Herrschaft darüber, und erhöht eben dadurch dieses Vergnügen. Die einfältigsten Speisen, sorgfältig zubereitet, schmecken ihm nach vollbrachter Arbeit, durch den Hunger gewürzt, an der Seite seines Freundes, oder seiner Gattinn und Kinder, eben so süße und noch süßer, als dem Kleanth seine kostbaren Schüsseln. Er fühlt neue Kräfte bey ihrem Genusse, ist gesättiget, und könnte noch mehr genießen; hat sich mit einem frischen Trunke gelabet, und fühlet neue Lebensgeister. Er würde noch mehr Wein vertragen können; aber er trinkt nicht seinen Geist zu ersticken, sondern ihn geschickter zu seinen Verrichtungen zu machen. Seine Mäßigkeit bewahret

ihn

Digitized by Google

ihn vor allzu vielen und schädlichen Säften. Er fühlt die Leichtigkeit des Körpers und des Umlaufs seines Blutes. Er ist glücklicher in seiner Arbeit, schläft ruhiger, steht heiter auf, fühlt weniger von den Anfällen der Laster, die ihren Sitz in dem Blute, im dicken oder überflüßigen Blute haben. Sein Geist wird selten von einem mürrischen Wesen überfallen. Seine Enthaltsamkeit belohnet ihn also, ohne daß er bloß mäßig ist, um gesund zu seyn. Er würde vielmehr niemals unmäßig seyn, wenn er auch seiner Gesundheit nicht dadurch schadete. Er ist mäßig in Rücksicht auf eine göttliche Anordnung, und ist sich bewußt, daß er diese bey dem Gebrauche der Nahrungsmittel beobachtet. — Entbehret er ja gewisse Freuden des Geschmacks, so entbehret er sie, weil er sie nicht bedarf. Er könnte sie vielleicht haben; allein der Aufwand, den sie verursachen würden, ist in seinen Umständen, und nach seinen Gesinnungen, edler zu gebrauchen. Er theilet ihn denen mit, für die das Blut, oder das Verdienst, oder das Bedürfniß bey ihm spricht. Sie sollen sich auch erquicken gleich ihm; und, wenn sie des Labsals mehr, als er, bedürfen, auch mehr noch, als er. So hat seine Mäßigung einen glücklichen Einfluß in seine Gutthätigkeit und in das Vergnügen der Andern. Welcher von beiden ist glücklicher, der enthaltsame Damis, oder der unmäßige Kleanth?

So erstickt die Sinnlichkeit in seinem Herzen alle gute Neigungen und in seiner Vernunft alle Grundsätze der Pflicht. Er schwächt seine Gesundheit, und richtet sein Leben, sein Vermögen, seine Ehre und die Kraft zu denken zu Grunde.

Sein ungestümer Trieb selbst ist das, was ihn nie ruhig werden läßt, so bald er ihn nicht befriedigen kann; er ist es, der ihn in gewissen Umständen zum niederträchtigsten Schmeichler, zum Räuber und Bösewichte machen wird. Sollte Kleanth ein guter Vater, ein angenehmer Ehemann, ein Freund, ein Bürger, ein Patriot, ein Held seyn können? Er ist der nächste zum gefräßigsten Thiere, weil er seine Sinnlichkeit nicht mäßigen will.

Damis, das Gegentheil vom Kleanth, ist mäßig in diesen Vergnügungen des Geschmacks, behauptet seine Herrschaft darüber, und erhöht eben dadurch dieses Vergnügen. Die einfältigsten Speisen, sorgfältig zubereitet, schmecken ihm nach vollbrachter Arbeit, durch den Hunger gewürzt, an der Seite seines Freundes, oder seiner Gattinn und Kinder, eben so süße und noch süßer, als dem Kleanth seine kostbaren Schüsseln. Er fühlt neue Kräfte bey ihrem Genusse, ist gesättiget, und könnte noch mehr genießen; hat sich mit einem frischen Trunke gelabet, und fühlet neue Lebensgeister. Er würde noch mehr Wein vertragen können; aber er trinkt nicht seinen Geist zu ersticken, sondern ihn geschickter zu seinen Verrichtungen zu machen. Seine Mäßigkeit bewahret ihn

Digitized by Google

ihn vor allzu vielen und schädlichen Säften. Er fühlt die Leichtigkeit des Körpers und des Umlaufs seines Blutes. Er ist glücklicher in seiner Arbeit, schläft ruhiger, steht heitrer auf, fühlt weniger von den Anfällen der Laster, die ihren Sitz in dem Blute, im dicken oder überflüßigen Blute haben. Sein Geist wird selten von einem mürrischen Wesen überfallen. Seine Enthaltsamkeit belohnet ihn also, ohne daß er bloß mäßig ist, um gesund zu seyn. Er würde vielmehr niemals unmäßig seyn, wenn er auch seiner Gesundheit nicht dadurch schadete. Er ist mäßig in Rücksicht auf eine göttliche Anordnung, und ist sich bewußt, daß er diese bey dem Gebrauche der Nahrungsmittel beobachtet. — Entbehret er ja gewisse Freuden des Geschmacks, so entbehret er sie, weil er sie nicht bedarf. Er könnte sie vielleicht haben; allein der Aufwand, den sie verursachen würden, ist in seinen Umständen, und nach seinen Gesinnungen, edler zu gebrauchen. Er theilet ihn denen mit, für die das Blut, oder das Verdienst, oder das Bedürfniß bey ihm spricht. Sie sollen sich auch erquicken gleich ihm; und, wenn sie des Labsals mehr, als er, bedürfen, auch mehr noch, als er. So hat seine Mäßigung einen glücklichen Einfluß in seine Gutthätigkeit und in das Vergnügen der Andern. Welcher von beiden ist glücklicher, der enthaltsame Damis, oder der unmäßige Kleanth?

Mit der Sinnlichkeit des Geschmacks ist die Sinnlichkeit der Liebe verwandt. Dieser natürliche Trieb, den uns der Schöpfer zur Erhaltung des Geschlechts der Menschen eingepflanzet, und aus Weisheit und Güte mit dem empfindlichsten Reize verknüpft hat, wird, wenn er sich von seinem Ziele entfernet und seine Befriedigung außer dem Bande einer keuschen Ehe sucht, zu der verworfensten Leidenschaft, die man kaum beschreiben darf, ohne die guten Sitten zu beleidigen.

Nichts ist unbändiger, als dieser Trieb, wenn ihn die Pflicht nicht einschränket. Nichts verderbet das Herz und verkürzet das Leben des Menschen früher und gewisser, als diese zügellose Leidenschaft. Sie wird zur Brunst, die den Menschen tief unter das Thier erniedriget; und die Natur hat die Ausschweifung derselben mit den empfindlichsten Strafen belegt; so wie ihr die Religion den Zorn und das besondre Gerichte Gottes droht.

Diese Leidenschaft, die für sich ein verzehrendes Feuer ist, erstickt zugleich die besten Neigungen der Seele. Sie entkräftet das Herz und öffnet es der Weichlichkeit und Trägheit, der Ueppigkeit und Schwelgerey. Kein Laster ist ohne die Gesellschaft eines andern, am wenigsten die Wollust. Sie duldet keinen Fleiß in Geschäfften, keinen Eifer zu löblichen und rühmlichen Unternehmungen. Sie verwandelt

sich,

Digitized by Google

sich, um zu ihrem Ziele zu gelangen, in List, in Bestechungen, in Meyneide. Sie verführt und läßt sich verführen. Sie wird niederträchtig und tödtet alle Schamhaftigkeit. Was ist die freche Stirn einer unkeuschen Person für ein widriger Anblick!

Die Schlachtopfer der Wollust, welch Unglück sind sie für die Gesellschaft! Eine geschändete Unschuld, welcher Gram für ihre Familie, und welche Pein für sie selbst! — Entheiligte Bande der Ehe — Aber lassen Sie uns einen Vorhang vor die Greuel dieser Leidenschaft ziehen, und aus ihrer Schändlichkeit erkennen, welch Glück hingegen die Beherrschung des natürlichen Triebes, welch Glück Schamhaftigkeit und Keuschheit für unser Herz sey! Diese Tugenden lehren und stärken uns, allen unrechtmäßigen Gebrauch der Liebe zum andern Geschlechte zu vermeiden, alle Reizungen dieser Neigung bey uns und Andern zu verhindern, und alle Mittel anzuwenden, durch die wir diesen Naturtrieb regieren und nach den Vorschriften der Tugend bezähmen können; und dieses alles aus Gehorsam gegen Gott und aus Ehrfurcht gegen seine weise Absicht, zu der er ihn uns eingepflanzet hat.

Cleon regierte in den Jünglingsjahren durch die Stärke der Vernunft und Religion diese natürliche und der Tugend gefährliche Neigung, und behauptete die Rechte und Freuden der Un-

Digitized by Google

schuld und eines unverletzten Gewissens. Die Schamhaftigkeit war seine Gefährtinn. Gute Beyspiele waren seine Lehrer, ein ermahnender liebreicher Freund sein Stab, und der Gedanke eines allsehenden Auges sein Schild wider unerlaubte Wünsche. Er ward früh mit einer liebenswürdigen Person des andern Geschlechts bekannt, und ihre Freundschaft und Tugend machte seine Neigung nur edler und unschuldiger. Willst du dereinst das Glück genießen, ihr Herz zu besitzen, sagte er oft zu sich, so verdiene es durch Rechtschaffenheit auf dem Wege des Fleißes und der Verdienste eines Mannes, den seine Gattinn ewig lieben soll. Die Neigung, die itzt die unerlaubteste seyn würde, ersticke tief in deiner Seele. Du würdest dich nicht lieben und sie nicht, wenn du unedel lieben könntest. Beschäfftige dich im rühmlichen Fleiße, in Geschicklichkeiten, Künsten und Wissenschaften, und traue deinem günstigen Schicksale. Es wird dich durch sie beglücken, wenn sie dein Glück ist. Mache dich ihrer und sie deiner durch einen unschuldigen Umgang nur desto mehr werth; und bist du nicht stark genug dazu, so sey weise und fliehe!

Itzt genießt dieser Cleon in seinen männlichen Jahren an der Seite dieser liebenswürdigen Person die Freuden des glücklichsten Mannes und Vaters; und den Gedanken seiner behaupteten Unschuld, auf die er itzt im Triumphe eines guten

Gewis-

Gewissens herab sieht: diesen Gedanken gäbe er für keine Welt.

So, Jüngling, schmück auch du mit Unschuld deine Jugend;
Sieh auf die Weisheit stets, doch mehr noch auf die Tugend,
Und werd als Mann beglückt durch keusche Lieb und Tugend.

Und rührt dich die Stimme der Vernunft und des Gewissens nicht: so laß dich die Stimme der Religion rühren: Wer den Tempel Gottes verderbt, den wird Gott verderben; und dieser Tempel bist du. Darum preise Gott beides an dem Leibe und Geiste; denn sie sind Gottes und nicht dein. *)

*) 1 Kor. 3, 17. 6, 20.

Neun-

Digitized by Google

Neunzehnte Vorlesung.

Fortsetzung von der nöthigen Herrschaft über die Begierden; desgleichen von der Gelassenheit und Geduld.

Ich habe zu Ihnen, meine Herren, in der letzten Vorlesung von der Mäßigung und Beherrschung unsrer natürlichen Begierden gesprochen, und Ihnen durch einige Beyspiele gezeigt, wie nöthig es sey, die Liebe zum Leben und zur Gesundheit, das Verlangen nach sinnlichen Vergnügungen, und den Trieb der Liebe zu beherrschen. Noch ist, ehe ich mich von dieser Tugend zur nähern Betrachtung der Gelassenheit wende, übrig, daß ich in Ansehung der Begierde nach Ehre und Reichthum ein gleiches thue.

3) Lassen Sie mich also Ihnen in einem doppelten Gemälde zuvörderst zeigen, wie die Begierde nach Ehre, wenn sie ausschweifet, unglücklich mache; und wie hingegen eine vernünftige Einschränkung derselben unser und Andrer Glück werde.

Die

Digitized by Google

Die Gegenstände der Ehrsucht sind unzählig. Einige sind ihrer Natur, oder ihrer Anwendung nach besser; doch auch bey den bessern gewinnt das Herz nichts. Diese Neigung, wenn wir ihr nachhängen, erfüllt uns mit Unruhen, reizt uns zu ängstlichen und kindischen Unternehmungen, erzeugt Stolz, Neid, Eifersucht, Kaltsinn gegen fremde Verdienste, Geringschätzung derselben, und so bald sie gekränkt wird, Rache und Verleumdung. Was aber das meiste ist; sie wendet das Herz von Gott ab.

Es sey Stand, Geburt, Titel, Reichthum, Schönheit, Kunst, Wissenschaft, Tapferkeit, Macht, Tugend, oder sonst ein andrer Gegenstand die Triebfeder unsrer Ehrsucht; sie bleibt allezeit für uns Unglück. Keine Leidenschaft verfehlt so leicht ihres Zieles, als Eitelkeit, keine ist beschwerlicher für die Gesellschaft; so wie keine Eigenschaft der Welt schätzbarer ist als Bescheidenheit und Demuth.

Euklio, beherrscht von der Ruhmsucht für einen der größten Gelehrten gehalten zu werden, welche Martern thut er sich an! Er studiret nicht, um weise und nützlich zu seyn. Er will gelehrt seyn, um berühmt und groß, um die Bewundrung der Welt zu werden. — Was keinen Einfluß in den Namen hat, sey noch so gut, noch so nützlich; er sucht es nicht. Was wundersam ist, sey noch so unnöthig; er treibt es. — Jeder Lobspruch, oft der Lobspruch der Thoren, läßt

ein Feuer in ihm zurück, das ihn entzündet, nach neuen Lobsprüchen zu streben. Er schreibt ein gelehrtes Werk, verwacht Nächte, verzehrt die Gesundheit, vergißt der Geschäffte des Hauses, versäumet die Pflichten der Geselligkeit; alles, um bewundert zu werden. Man rühmt ihn, und was hat er für seine Mühe? Ehre! Und was ist diese Ehre? Sind denn Worte, Töne, Mienen, Geberden, womit ihm Andre ihre Achtung zu erkennen geben, sichre Beweise einer innerlichen Hochachtung? Wie viel Unwissende, Schmeichler und Boshafte mengen sich unter die Zahl seiner Lobredner! Doch, Euklio, laß es die wahren Meynungen der Andern von deinen Verdiensten seyn, die sie dir entdecken; laß sie wahre Kenner und Richter seyn! Bist du darum glücklicher; weil dich Andre für ein Wunder der Gelehrsamkeit achten; darum weise und tugendhaft, weil dich Andre für weise und tugendhaft halten? Wird dich die Krankheit weniger schrecken, wenn sie dich über dem zehnten Bande deiner unsterblichen Werke befällt? Wirst du das Unglück gelaßner ertragen, weil du den Ruhm der Gelehrsamkeit hast? Und wird dir dein Name Standhaftigkeit im Tode geben? Ist das Ziel, nach dem du ringst, nicht sehr unsicher? — Euklio wird bescheiden getadelt. Er tobt über diesen Tadel. Damon, ein Mann von Verdiensten, wird mehr gelobt, als er. Die Ehrsucht des Euklio wacht auf. Er will keinen Nebenbuhler

leiden.

Digitized by Google

leiden. Damon muß weniger Verdienste haben, als Euklio. Er verkleinert den Damon. Dieser verantwortet sich bescheiden; und schon stürmet Euklio mit Beleidigungen und schrecklichen Vorwürfen auf die Ehre seines Widersachers, und wird des Andern Hasser, bloß weil er sein eigner Anbeter, und so klein ist, daß er die Größe eines Andern nicht ohne Mißgunst ansehen kann.

Euklio, dieser Stolze, wird uns verachten, wenn wir ihn loben; denn er ist unendlich besser, als wir. Er wird uns verachten, wenn wir ihn nicht loben, weil wir nach seiner Meynung so einfältig oder so boshaft sind, seine Verdienste nicht einsehen zu wollen. Wenigstens wird er uns nicht weiter suchen, als in so fern wir blinde Verehrer seiner Meynungen und gleichsam seine Götzendiener werden, die den Weihrauch ohne Maaß an ihn verschwenden. Wem wird er dienen, es wäre denn, um Ruhm zu haben? Sey klein, unbekannt, verdienstvoll und seines Schutzes bedürftig, er vertauscht dich gegen den, der ihm mehr schmeichelt, ihm mehr Ruf verspricht. Er hat eigentlich kein Gefühl in seinem Herzen, als das Gefühl seines Ruhms. Vergraben unter seinen Büchern, ist es für ihn, als ob die Welt rings um ihn her ausgestorben wäre. Die Sorge für sein Ansehen läßt keine andere edlere Sorgfalt in seinem Herzen aufkommen. Und wenn nicht sein Fleiß zufälliger Weise der Welt nützlich wäre: so würde dieser Gelehrte

lehrte ein mäßiger stolzer Einsiedler seyn, der weiter keine Absicht hätte, als daß ihm die Welt Nahrung und Opfer in seine Einöde bringen sollte, damit der Ruf von seinem beschwerlichen Leben überall erschallen möchte. Er würde jenen bezauberten Drachen in den Romanen gleichen, welche Schätze bewachen, die sie nicht kennen, und zu denen sie doch den Menschen den Zutritt verwehren. — Euklio wird ungerecht seyn, so bald es seine Ehrsucht befiehlt. Er wird ein nachläßiger Vater, ein gebieterischer Freund, ein beschwerlicher Amtsgenosse, und überall sein eigner Feind seyn; denn eben der Stolz wird am ersten mit Gegenstolze, oder Verachtung, oder bösen Nachreden, von Andern bestrafet. — Gesetzt, Euklio wäre ein gebohrner Regent, und seine Ehrsucht fiele auf Heldenthaten: so würde er Schlachten liefern, wie er itzt in Streitschriften kämpfet, Ströme von Blut vergießen, um gesiegt zu haben, sich in die Gefahren des Todes wagen, um den Lorber des Helden zu erbeuten, die Thränen ganzer Nationen gleichgültig ansehen, um seine Eifersucht oder seinen Neid zu befriedigen, eine fremde Macht mit Krieg überziehen, weil sie sich nicht vor ihm gebeugt, und ein Land verheeren, weil er ein andres sonst nicht erreichen konnte. Ehrsucht ist Marter und Unglück.

Wenn auch sich einst ein Liebling fände,
Mit dem das Glück sich fest verbände,

Blieb

Blieb ihm kein Wunsch gleich unerfüllt;
Er ist von Sorgen drum nicht freyer;
Die Ehrsucht ist ein ewig Feuer,
Das weder Zeit noch Ehre stillt.

Wie glücklich ist dagegen Krates! Er sucht Tugend und Verdienste und freut sich, daß er sie mit Beyfalle beehrt findet. Die Beobachtung seiner Pflicht, die Anwendung seiner Vorzüge und Gaben, die ihm die Vorsehung gegönnt, ist sein Ruhm. Er kennt, liebt und schätzt fremde Verdienste; denn das ist Pflicht und Tugend. Er suchet die seinigen zu vermehren; denn das verlangt seine Bestimmung. Er fühlet die Mühe des Fleißes, und stärkt sich dazu durch den Gedanken, daß er nichts edlers thun kann, als daß er sich und Andern nützlich ist, nicht dankbarer gegen die Vorsehung wegen seines Vorzugs seyn kann, als daß ers erkennet, daß es ein unverdienter Vorzug sey, den sie auch einem Andern hätte ertheilen können. Er ist bescheiden, weil er sieht, wie viel ihm noch fehlet; weil er sieht, daß nicht Alle seiner Gaben bedürfen, daß Andrer Geschicklichkeiten auch nothwendig sind; weil er sieht, daß der ein Thor ist, der ein fremdes Gut als sein eignes betrachtet. Er strebt nach dem höchsten Beyfalle des Himmels; darum kann er nicht stolz seyn. Er trägt die Mängel und Fehler der Andern liebreich, sucht sie zu verbessern, und denkt an die seinigen. — Man will seine Verdienste

nicht ehren; und dennoch fährt er fort, verdienstvoll zu seyn. Er sucht nicht mehr Beyfall, als er werth ist, darum ist sein Ruhm desto dauerhafter; und den Fleiß, die Sorge und die Zeit, die Andre darauf verwenden, etwas zu scheinen, das sie nicht sind, wendet er an, gemeinnützig zu seyn. Er wird von den Klugen und Rechtschaffnen geliebt; welch ein Glück! Er hat den Beyfall seines Herzens; und darf sich mit einem höhern trösten. Er ist frey von der Pein der Ehrsucht, und hat doch die wahre Ehre. Und wer wird ihm die erlaubten Vortheile des Fleißes und der vorzüglichen Gaben so leicht mißgönnen, da er sie verdienet? Wie glücklich ist Krates!

4) Vermögen begehren, lieben und suchen, um es zu haben, und das Mittel selbst in einen Zweck verkehren, ist wider die Vernunft; es ist Ausschweifung der Begierde und die niedrigste Art des Geizes. Wer das Vermögen in der Absicht sucht, oder anwendet, weil es ein Mittel ist, seine Sinnlichkeit, seine Eitelkeit und die Träume seiner Einbildung zu vergnügen, der sucht und wendet es widernatürlich an, bestraft sich selber, und wird gegen Andre ungerecht.

Strephon ringt nach Vermögen, nicht um es einzuschließen; so thöricht ist er nicht. Nein, er sieht es als ein Mittel an, gewisse andre Absichten

Digitized by Google

sichten zu erreichen. Er besitzt viel; aber seine Eitelkeit verlangt auch vielen Aufwand. Heute diese, morgen jene Anforderung der Sinne und der Einbildung! Kann Strephon jemals Vermögen genug haben? Er ersparet es, wo er es nicht ersparen sollte, und ist geizig, um eitel und sinnlich zu seyn. Das Vermögen ist ein Mittel, sich und Andern zu nützen. Strephon dagegen sieht es für ein Mittel an, seinen Leidenschaften und Einbildungen genug zu thun. Kann er dabey weise verfahren? Er will heute eine Eitelkeit vergnügen. Sie kostet so und so viel, und er findet ein Mittel, gegen ein geringes Darlehn ein hohes Procent zu erhalten. Er stillet also seine Habsucht, um der Eitelkeit zu dienen. Eben dieser Strephon besoldet seine Bedienten mit einem elenden und kümmerlichen Lohne; aber er giebt ihnen reiche Livereyen. Er will prächtig seyn; darum ist er geizig. Ein reicheres Kutschgeschirr, ein kostbareres Haus, ein bessres Landgut, kömmt seiner Einbildung als gar zu wünschenswerth und nothwendig vor. Er würde niemals Geschenke genommen haben; aber itzt nimmt er eine große Summe an, und unterstützet dafür durch sein Ansehen die verdächtige Bitte eines Clienten. Und warum? Er will sein Vermögen nicht vermindern, und doch gern der Welt in die Augen fallen. — Man lasse seinen Geiz in noch so verschiedenen Canälen fortgehen, er kömmt immer in das Meer, aus dem er ausfloß, mit neuem Unrathe zurück.

Neunzehnte Vorlesung.

Fortsetzung von der nöthigen Herrschaft über die Begierden; desgleichen von der Gelassenheit und Geduld.

Ich habe zu Ihnen, meine Herren, in der letzten Vorlesung von der Mäßigung und Beherrschung unsrer natürlichen Begierden gesprochen, und Ihnen durch einige Beyspiele gezeigt, wie nöthig es sey, die Liebe zum Leben und zur Gesundheit, das Verlangen nach sinnlichen Vergnügungen, und den Trieb der Liebe zu beherrschen. Noch ist, ehe ich mich von dieser Tugend zur nähern Betrachtung der Gelassenheit wende, übrig, daß ich in Ansehung der Begierde nach Ehre und Reichthum ein gleiches thue.

3) Lassen Sie mich also Ihnen in einem doppelten Gemälde zuvörderst zeigen, wie die Begierde nach Ehre, wenn sie ausschweifet, unglücklich mache; und wie hingegen eine vernünftige Einschränkung derselben unser und Andrer Glück werde.

Die

Digitized by Google

Die Gegenstände der Ehrsucht sind unzählig. Einige sind ihrer Natur, oder ihrer Anwendung nach besser; doch auch bey den bessern gewinnt das Herz nichts. Diese Neigung, wenn wir ihr nachhängen, erfüllt uns mit Unruhen, reizt uns zu ängstlichen und kindischen Unternehmungen, erzeugt Stolz, Neid, Eifersucht, Kaltsinn gegen fremde Verdienste, Geringschätzung derselben, und so bald sie gekränkt wird, Rache und Verleumdung. Was aber das meiste ist; sie wendet das Herz von Gott ab.

Es sey Stand, Geburt, Titel, Reichthum, Schönheit, Kunst, Wissenschaft, Tapferkeit, Macht, Tugend, oder sonst ein andrer Gegenstand die Triebfeder unsrer Ehrsucht; sie bleibt allezeit für uns Unglück. Keine Leidenschaft verfehlt so leicht ihres Zieles, als Eitelkeit, keine ist beschwerlicher für die Gesellschaft; so wie keine Eigenschaft der Welt schätzbarer ist als Bescheidenheit und Demuth.

Euklio, beherrscht von der Ruhmsucht für einen der grösten Gelehrten gehalten zu werden, welche Martern thut er sich an! Er studiret nicht, um weise und nützlich zu seyn. Er will gelehrt seyn, um berühmt und groß, um die Bewundrung der Welt zu werden. — Was keinen Einfluß in den Namen hat, sey noch so gut, noch so nützlich; er sucht es nicht. Was wundersam ist, sey noch so unnöthig; er treibt es. — Jeder Lobspruch, oft der Lobspruch der Thoren, läßt ein

ein Feuer in ihm zurück, das ihn entzündet, nach neuen Lobsprüchen zu streben. Er schreibt ein gelehrtes Werk, verwacht Nächte, verzehrt die Gesundheit, vergißt der Geschäffte des Hauses, versäumet die Pflichten der Geselligkeit; alles, um bewundert zu werden. Man rühmt ihn, und was hat er für seine Mühe? Ehre! Und was ist diese Ehre? Sind denn Worte, Töne, Mienen, Geberden, womit ihm Andre ihre Achtung zu erkennen geben, sichre Beweise einer innerlichen Hochachtung? Wie viel Unwissende, Schmeichler und Boshafte mengen sich unter die Zahl seiner Lobredner! Doch, Euklio, laß es die wahren Meynungen der Andern von deinen Verdiensten seyn, die sie dir entdecken; laß sie wahre Kenner und Richter seyn! Bist du darum glücklicher; weil dich Andre für ein Wunder der Gelehrsamkeit achten; darum weise und tugendhaft, weil dich Andre für weise und tugendhaft halten? Wird dich die Krankheit weniger schrecken, wenn sie dich über dem zehnten Bande deiner unsterblichen Werke befällt? Wirst du das Unglück gelaßner ertragen, weil du den Ruhm der Gelehrsamkeit hast? Und wird dir dein Name Standhaftigkeit im Tode geben? Ist das Ziel, nach dem du ringst, nicht sehr unsicher? — Euklio wird bescheiden getadelt. Er tobt über diesen Tadel. Damon, ein Mann von Verdiensten, wird mehr gelobt, als er. Die Ehrsucht des Euklio wacht auf. Er will keinen Nebenbuhler

leiden.

Digitized by Google

leiden. Damon muß weniger Verdienste haben, als Euklio. Er verkleinert den Damon. Dieser verantwortet sich bescheiden; und schon stürmet Euklio mit Beleidigungen und schrecklichen Vorwürfen auf die Ehre seines Widersachers, und wird des Andern Hasser, bloß weil er sein eigner Anbeter, und so klein ist, daß er die Größe eines Andern nicht ohne Mißgunst ansehen kann.

Euklio, dieser Stolze, wird uns verachten, wenn wir ihn loben; denn er ist unendlich besser, als wir. Er wird uns verachten, wenn wir ihn nicht loben, weil wir nach seiner Meynung so einfältig oder so boshaft sind, seine Verdienste nicht einsehen zu wollen. Wenigstens wird er uns nicht weiter suchen, als in so fern wir blinde Verehrer seiner Meynungen und gleichsam seine Götzendiener werden, die den Weihrauch ohne Maaß an ihn verschwenden. Wem wird er dienen, es wäre denn, um Ruhm zu haben? Sey klein, unbekannt, verdienstvoll und seines Schutzes bedürftig, er vertauscht dich gegen den, der ihm mehr schmeichelt, ihm mehr Ruf verspricht. Er hat eigentlich kein Gefühl in seinem Herzen, als das Gefühl seines Ruhmis. Vergraben unter seinen Büchern, ist es für ihn, als ob die Welt rings um ihn her ausgestorben wäre. Die Sorge für sein Ansehen läßt keine andere edlere Sorgfalt in seinem Herzen aufkommen. Und wenn nicht sein Fleiß zufälliger Weise der Welt nützlich wäre: so würde dieser Gelehrte

lehrte ein müßiger stolzer Einsiedler seyn, der weiter keine Absicht hätte, als daß ihm die Welt Nahrung und Opfer in seine Einöde bringen sollte, damit der Ruf von seinem beschwerlichen Leben überall erschallen möchte. Er würde jenen bezauberten Drachen in den Romanen gleichen, welche Schätze bewachen, die sie nicht kennen, und zu denen sie doch den Menschen den Zutritt verwehren. — Euklio wird ungerecht seyn, so bald es seine Ehrsucht befiehlt. Er wird ein nachlässiger Vater, ein gebieterischer Freund, ein beschwerlicher Amtsgenosse, und überall sein eigner Feind seyn; denn eben der Stolz wird am ersten mit Gegenstolze, oder Verachtung, oder bösen Nachreden, von Andern bestrafet. — Gesetzt, Euklio wäre ein gebohrner Regent, und seine Ehrsucht fiele auf Heldenthaten: so würde er Schlachten liefern, wie er itzt in Streitschriften kämpfet, Ströme von Blut vergießen, um gesiegt zu haben, sich in die Gefahren des Todes wagen, um den Lorber des Helden zu erbeuten, die Thränen ganzer Nationen gleichgültig ansehen, um seine Eifersucht oder seinen Neid zu befriedigen, eine fremde Macht mit Krieg überziehen, weil sie sich nicht vor ihm gebeugt, und ein Land verheeren, weil er ein andres sonst nicht erreichen konnte. Ehrsucht ist Marter und Unglück.

Wenn auch sich einst ein Liebling fände,
Mit dem das Glück sich fest verbände,

Blieb

Bleibt ihm kein Wunsch gleich unerfüllt;
Er ist von Sorgen drum nicht freyer;
Die Ehrsucht ist ein ewig Feuer,
Das weder Zeit noch Ehre stillt.

Wie glücklich ist dagegen Krates! Er sucht Tugend und Verdienste und freut sich, daß er sie mit Beyfalle beehrt findet. Die Beobachtung seiner Pflicht, die Anwendung seiner Vorzüge und Gaben, die ihm die Vorsehung gegönnt, ist sein Ruhm. Er kennt, liebt und schätzt fremde Verdienste; denn das ist Pflicht und Tugend. Er suchet die seinigen zu vermehren; denn das verlangt seine Bestimmung. Er fühlet die Mühe des Fleißes, und stärkt sich dazu durch den Gedanken, daß er nichts edlers thun kann, als daß er sich und Andern nützlich ist, nicht dankbarer gegen die Vorsehung wegen seines Vorzugs seyn kann, als daß ers erkennet, daß es ein unverdienter Vorzug sey, den sie auch einem Andern hätte ertheilen können. Er ist bescheiden, weil er sieht, wie viel ihm noch fehlet; weil er sieht, daß nicht Alle seiner Gaben bedürfen, daß Andrer Geschicklichkeiten auch nothwendig sind; weil er sieht, daß der ein Thor ist, der ein fremdes Gut als sein eignes betrachtet. Er strebt nach dem höchsten Beyfalle des Himmels; darum kann er nicht stolz seyn. Er trägt die Mängel und Fehler der Andern liebreich, sucht sie zu verbessern, und denkt an die seinigen. — Man will seine Verdienste

nicht ehren; und dennoch fährt er fort, verdienstvoll zu seyn. Er sucht nicht mehr Beyfall, als er werth ist, darum ist sein Ruhm desto dauerhafter; und den Fleiß, die Sorge und die Zeit, die Andre darauf verwenden, etwas zu scheinen, das sie nicht sind, wendet er an, gemeinnützig zu seyn. Er wird von den Klugen und Rechtschaffnen geliebt; welch ein Glück! Er hat den Beyfall seines Herzens; und darf sich mit einem höhern trösten. Er ist frey von der Pein der Ehrsucht, und hat doch die wahre Ehre. Und wer wird ihm die erlaubten Vortheile des Fleißes und der vorzüglichen Gaben so leicht mißgönnen, da er sie verdienet? Wie glücklich ist Krates!

4) Vermögen begehren, lieben und suchen, um es zu haben, und das Mittel selbst in einen Zweck verkehren, ist wider die Vernunft; es ist Ausschweifung der Begierde und die niedrigste Art des Geizes. Wer das Vermögen in der Absicht sucht, oder anwendet, weil es ein Mittel ist, seine Sinnlichkeit, seine Eitelkeit und die Träume seiner Einbildung zu vergnügen, der sucht und wendet es widernatürlich an, bestraft sich selber, und wird gegen Andre ungerecht.

Strephon ringt nach Vermögen, nicht um es einzuschließen; so thöricht ist er nicht. Nein, er sieht es als ein Mittel an, gewisse andre Ab-

sichten

sichkeit zu erreichen. Er besitzt viel; aber seine Eitelkeit verlangt auch vielen Aufwand. Heute diese, morgen jene Anforderung der Sinne und der Einbildung! Kann Strephon jemals Vermögen genug haben? Er ersparet es, wo er es nicht ersparen sollte, und ist geizig, um eitel und sinnlich zu seyn. Das Vermögen ist ein Mittel, sich und Andern zu nützen. Strephon dagegen sieht es für ein Mittel an, seinen Leidenschaften und Einbildungen genug zu thun. Kann er dabey weise verfahren? Er will heute eine Eitelkeit vergnügen. Sie kostet so und so viel, und er findet ein Mittel, gegen ein geringes Darlehn ein hohes Procent zu erhalten. Er stillet also seine Habsucht, um der Eitelkeit zu dienen. Eben dieser Strephon besoldet seine Bedienten mit einem elenden und kümmerlichen Lohne; aber er giebt ihnen reiche Livereyen. Er will prächtig seyn; darum ist er geizig. Ein reicheres Kutschgeschirr, ein kostbareres Haus, ein bessres Landgut, kömmt seiner Einbildung als gar zu wünschenswerth und nothwendig vor. Er würde niemals Geschenke genommen haben; aber itzt nimmt er eine große Summe an, und unterstützet dafür durch sein Ansehen die verdächtige Bitte eines Clienten. Und warum? Er will sein Vermögen nicht vermindern, und doch gern der Welt in die Augen fallen. — Man lasse seinen Geiz in noch so verschiedenen Canälen fortgehen, er kömmt immer in das Meer, aus dem er ausfloß, mit neuem Unrathe zurück.

Dieser Strephon ist stets sein eigner Verderber. Er verkehrt die Bestimmung des Vermögens, und seine Neigung muß sein Herz verkehren. Er ernährt für sein Geld unordentliche oder thörichte, strafbare oder lächerliche Neigungen. Er bemüht sich zwischen dem Geize und der Verschwendung, zwischen der Habsucht und der Eitelkeit einen thörichten Frieden zu stiften.

Noch niederträchtiger und verderblicher ist die Leidenschaft des Sejus, der das Geld des Geldes wegen liebt. Er will es nicht geniessen, er will es nur besitzen, vermehren und verschliessen. Es ist ihm genug, daß er weis, daß er reich ist, und daß seine Nachkommen auch reich seyn werden, oder, wenn es hoch kömmt, daß ihn die Welt für reich hält.

Er fühlt einen Kützel, wenn sein Vermögen wächst, und dieser entzündet sein Verlangen nach grösserm Reichthume, ohne es zu stillen. — Die Furcht, es zu verlieren, sollte ihn bloß behutsam machen, und sie quält ihn mit einem nagenden Kummer. — Sejus darbt, wenn er nur reich seyn kann. Ist er ein Feind seines eignen Vergnügens, so wird er dieses auch den Seinigen entziehen. — Er gestattet sich keine Ruhe, bis er genug haben wird. Und wenn hat er genug? Nie, so lange er noch mehr haben kann. Wenn wird er also ruhig seyn? Dienen Sorgen, Kunstgriffe, Niederträchtigkeiten, Härte, Unbilligkeit, Lieblosigkeit, unmäßige Arbeit, zu Mitteln sein

Vermö-

Digitized by Google

Vermögen zu vermehren, oder zu erhalten; wenn kann er unterlassen, diese Mittel anzuwenden?

Es kann keine gute Neigung in einem Herzen wohnen, wo diese unmäßige Begierde herrschet. Sejus macht sein Gold zum Gott; und was ist Gold? Er opfert seine Ruhe einem Gute auf, das er nicht braucht; und entzieht durch seine Gierigkeit Andern die Mittel der Nahrung, oder der Bequemlichkeit. Strafet dieses nicht die Vernunft? Sein Verlangen nach Reichthume erstickt das Licht seines Verstandes auf allen Seiten, die einzige Seite der Habsucht ausgenommen. — Eben so erstickt auch sein Verlangen nach Reichthume alle Neigungen der Rechtschaffenheit und Menschlichkeit. Braucht man noch zu fragen, ob Sejus nicht unglücklich ist?

Setzen wir aber dieser Neigung nach Vermögen und dem Gebrauche desselbigen ihre gehörigen Schranken: so werden wir finden, daß sie sich mit der Ruhe des Herzens verträgt, so bald sie sich nur mit der Weisheit verträgt.

Damon strebt nach Vermögen, sich und die Seinigen zu erhalten. Er wendet seinen Fleiß an, es zu vermehren oder zu behaupten. Er ist sparsam, und so hat er weniger Aufwand, weniger Sorgen. Er genießt, was er bedarf; und so genießt er die Frucht seines Fleißes oder seines Glücks. Er sieht sein Vermögen als ein anvertrautes Gut an; und so ist er gütig und hülfreich gegen Andre, je mehr er Mittel dazu hat.

Er sieht den Menschen an, und nicht den Gegendienst,
Macht Arbeit sich zur Lust, und Helfen zum Gewinnst.

Er schmeckt die Freude des Wohlthuns, und diese nährt seine Menschenliebe. Er kann Andern nützen, und nützet sich zugleich selbst. Er sieht, man kann die größten Reichthümer besitzen, und dabey noch tausend Uebeln des Lebens, noch den Krankheiten, den Unfällen seines Hauses, den Verleumdungen des Neides, den Nachstellungen der Boshaften, den Unruhen seiner eignen Seele, der Gewaltthätigkeit seiner Feinde ausgesetzet seyn; sollte er glauben können, daß das Verlangen nach äußerlichen Gütern die Summe der Wünsche eines Menschen ausmachen könnte? Er ist nie sicher, daß ihm sein Vermögen nicht ganz oder zum Theil, daß ihm die Mittel, sich zu erhalten, nicht auf einige Zeit könnten entrissen werden. Daher ist er vorsichtig, um nicht die Schuld dieses Unglücks zu tragen; und indem er der Stimme der Pflicht bey seinem Vermögen gehorchet: so überläßt er das Uebrige der Vorsehung, die nicht alles in seine Gewalt hat geben wollen. Er scheut die verschuldete Armuth, und wappnet sich im voraus, eine unverschuldete gelassen zu ertragen, wenn sie über ihn verhänget seyn sollte. — Damon wird geliebt und verehret, trägt in sich einen stillen Beyfall, genießt sein Vermögen, ist frey vom Geize, ist

ist voll von Güte und Leutseligkeit, dankt der Vorsehung, verläßt sich auf ihren Schutz, und findet sein Glück in der weisen Anwendung seines Vermögens und in der Mäßigung der Begierde nach diesen Gütern.

Diese Mäßigung derjenigen Begierden, die auf die Gegenstände des äusserlichen Glücks gerichtet sind, schaffet uns aber nicht nur den Vortheil, daß sie uns wegen des vernünftigen Gebrauches dieser Güter, ohne welchen sie vielmehr Unglück, als Glück seyn würden, in Sicherheit setzet, und uns vor der Thorheit, ihnen einen übermäßigen Werth beyzulegen, bewahret. Nein; sie stärket uns auch, sie gelassen zu entbehren, wenn wir ihren Besitz nicht rechtmäßig erlangen können, und sie, gegen das innere Glück der Seele, großmüthig zu verachten. Diese Gemüthsverfassung, so sehr sie Pflicht und Tugend ist, so sehr ist sie auch Glück für ihren Besitzer. Die äusserlichen Güter haben allerdings einen grossen Einfluß auf unsre Ruhe. Es ist mehr Freude, die Güte des Herzens und zugleich das Glück der Gesundheit zu fühlen, mehr Freude, reich an Tugend und reich an Gütern des Lebens zu seyn, mehr Freude, den Beyfall seines Gewissens und zugleich den Beyfall der Menschen zu haben. Es ist mehr, frey von Lastern, und zugleich frey von Schmerzen des Körpers, von den Uebeln der Dürftigkeit und den Kränkungen unsers guten Namens zu seyn. Allein wir leben in einer Welt, deren Zustand unvollkommen und der Ab-

wechselung unterworfen ist. Es ist weder stets unsrer Macht überlassen, die äusserliche Wohlfahrt zu erreichen, noch, wenn wir sie besitzen, ihren Besitz stets zu behaupten. Der Gegenstände, die zum äußern Glücke gehören, giebt es eine große Anzahl, und uns fehlen öfters viele davon. Kein Leben ist so glücklich, es hat seine Mängel; und das glücklichste Loos des Reichthums, der Hoheit, der Ehre, der Gesundheit ist unbeständig: denn wie bald sind uns nicht diese Güter, oft ohne unser Versehen, oft aber auch durch unsre Schuld entrissen! Ein Herz, das in der Verfassung steht, sich wegen des Mangels dieser Güter zu beruhigen, oder das Uebel des Lebens, das uns droht und nicht zu entfernen steht, gelassen zu erdulden, muß nothwendig ein großes Glück des Menschen seyn, dessen Umstände stets der Veränderung unterworfen sind. Diese Gemüthsverfassung, sich über die Beschwerlichkeiten und Leiden der Natur durch höhere Betrachtungen und Hoffnungen hinaus zu setzen, der unvermeidlichen Gefahr getrost entgegen zu gehen, und gleichsam dem Uebel seine beschwerliche Natur durch ein Wunder der Weisheit zu entziehen, beruht auf den liebenswürdigen Eigenschaften des Herzens, die wir Gelassenheit und Geduld, Großmuth, Demuth und Ergebung in die Rathschlüsse der Vorsehung nennen. Wer kann zweifeln, daß wir zu diesen Tugenden um so viel mehr verbunden sind, je mehr sie das Ungemach des Lebens erleichtern helfen?

Gelas-

Gelassenheit und Geduld.

Gelassenheit und Geduld sind unentbehrliche und schätzbare Eigenschaften der Seele. Durch ihren Dienst schwächen wir das Mißvergnügen und die Schmerzen, die aus dem Mangel und den Unfällen des Lebens auf uns eindringen. Es giebt Uebel, die keine Vorsicht und Klugheit verhüten, Uebel, die kein Verstand, keine Macht, wenn sie uns begegnen, aufhalten kann, Uebel, die aus unsrer eignen Unvollkommenheit entstehen, und welche die größte Tugend nicht ganz verhüten kann, weil die beste Tugend ihre Schwachheiten und Gebrechen hat. Wider alle diese Uebel rüsten uns Gelassenheit und Geduld aus, um sie, wenn sie uns von ferne drohen, nicht sklavisch zu fürchten, noch ihnen durch die Furcht ein grösseres Gewicht zu geben; und, wenn sie uns wirklich befallen, unsern Unmuth unter ihrem Drucke zu mäßigen, und dem Gefühle des Mißvergnügens ein grösseres Gegengefühl der bessern Freuden entgegen zu setzen. Die Gelassenheit ist von einer natürlichen Härte eben so weit unterschieden, als von der phantastischen Unempfindlichkeit des Stoikers. Sie ist eine Frucht der Weisheit und der Herrschaft über unsre Leidenschaften. Es kann dem Herzen nie gleichgültig seyn, Mangel und Schmerzen zu fühlen, und sein Trieb nach Glückseligkeit gebeut ihm, sie von sich zu entfernen; aber ein gelaßnes Herz zieht die Nahrung seiner Gelassenheit aus der Weisheit und einer richtigen Einsicht in die Natur

Digitized by Google

des wahren Guten und des wahren Uebels. Es unterstützt sich durch die Betrachtungen der Pflicht, daß wir verbunden sind, die von der Natur unzertrennlichen Beschwerden oder Uebel, weil wir Menschen und keine Engel sind, zu tragen. Sind sie nicht unsre Schuld; so stärkt es sich mit dem Gedanken, daß sie von der höhern Macht weise veranstaltet oder zu unserm Besten zugelassen sind. Sind sie die traurige Bürde, die wir durch Versehen, oder Vergehungen uns selbst aufgelegt haben: so mindert die Gelassenheit den gerechten Widerwillen gegen uns selbst durch eine weise Reue, die wir über unsre Fehler fühlen, und die der Bürge künftiger Vorsichtigkeit und größrer Mäßigung ist. Sie wehret Traurigkeit und Verzweiflung dadurch von uns ab, daß sie uns ermuntert, selbst das verschuldete Uebel durch Weisheit in unser Glück, und den Schmerz in Geduld und Hoffnung auf die Hülfe der Vorsehung zu verwandeln. Viele Leiden sind zu entfernen oder zu mindern, wenn wir so viel Heiterkeit des Geistes besitzen, die Mittel wider sie zu suchen, und so viel Stärke, dieselben gehörig und fortgesetzt anzuwenden. Die Gelassenheit hilft uns zu dieser Heiterkeit und Stärke; und eben dadurch befreyt sie uns von vielen Uebeln, oder schwächt ihre natürliche Kraft. Viele Uebel erhalten ihr niederschlagendes Uebergewichte von der Gewalt der Einbildung. Die Gelassenheit, eine Frucht der Weisheit, entzieht dem gegenwärtigen Uebel die fürchterliche Gestalt, in die

es

es die Einbildung verhüllet. Sie wehret einer kindischen Zaghaftigkeit. Der Mangel der Schätze, die wir weise gebrauchen könnten, so lehrt uns die Gelassenheit denken, ist ein Uebel; aber Schätze verachten, weil sie zu unserm Glücke nicht nothwendig sind, ist Ruhe und Grösse der Seele. Die Besten unter den Sterblichen haben sie entbehren können und sind bey Wenigem zufrieden gewesen. Du hast sie besessen, und verlierst sie ohne deine Schuld. Trost genug! Ihr Anwachs hätte vielleicht die Güte deiner Seele erstickt und böse Neigungen in dir aufgeweckt. Dir mangeln die Bequemlichkeiten, die du sonst genossen; aber du bist unter ihnen nicht weichlich geworden, und die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens versagt dir die Vorsehung nie. Diese Hoffnung fühlest du. Trost genug!

Die Gelassenheit, eine Frucht der Weisheit, setzt dem unangenehmen Eindrucke des Elends den stärkern und angenehmern Eindruck des größern Gutes entgegen. Die Ehre nicht erlangen, die man verdienet, den guten Ruf durch Verleumdungen und List der Menschen verlieren, den man sich durch Verdienste erworben, sich dem Spotte und der Verachtung ausgesetzt sehen, nachdem man das Vergnügen der Hochachtung genossen; wie empfindlich ist dieses Schicksal! Aber wie viel entzieht ihm nicht die Gelassenheit von seiner Schwere! Du hast, sagt sie zu diesem Unglücklichen, viel verloren; aber doch nur ein äußerliches Gut,

Gut, nur das Echo der Ehre, nicht die Stimme der Ehre selbst, die aus deinem Gewissen spricht. Du bist noch gut, weil du nach deiner Pflicht zu handeln gesucht, wenn auch die ganze Welt das Gegentheil von dir glaubt. Der Beyfall der Menschen erhöht deine wahre Würde nicht und ihr Tadel verringert sie nicht. „Du stehest auf der Höhe „der Pflicht. Siehe, die matten Pfeile, aus dem „Thale der Verleumdung auf dich abgeschossen, „fallen zu deinen Füßen nieder. Tritt herzhaft „darauf und steige auf ihnen noch höher empor.“ *) Dem Rechtschaffnen bleibt dein Verdienst, oder deine Unschuld nicht verborgen, und das Auge des Himmels sieht und entscheidet deinen Werth, wenn ihn auch die Erde nicht bemerkt. Die Edelsten unter den Menschen haben den Beyfall der Thoren verachtet und entbehret; und die größten Seelen haben den Spott der Thoren gehöret, und sind ruhig auf der Bahn des Guten fortgegangen. Gehe du auch fort, und fühle die Freude, recht gethan zu haben, und achte der unverdienten Schande nicht; das ist Hoheit der Seele. Wolltest du der Elende seyn, der den Ruhm hat und nicht verdienet, ihn niederträchtig sucht und mit kriechender Angst behauptet? Was ist der äusserliche Ruhm? Ein zweydeutiger Laut, und ein Traum der Eitelkeit! Was ist die wahre Schande? Das Laster!

Wodurch

*) Die angezogene Stelle scheint aus dem Young zu seyn; man hat sie aber, des Nachsuchens ohnerachtet, nicht finden können. Anm. der Herausg.

Digitized by Google

Wodurch kannst du alle Menschenfurcht besiegen? Durch die Furcht des Allmächtigen! So sey getrost und laß deine Pflicht deinen Muth seyn, und begegne dem Verleumder, dem Spötter, dem Beleidiger nicht mit Hasse, sondern weiche ihm durch Klugheit aus, suche ihn durch Güte zu ermüden und durch eine weise Aufführung zu beschämen. Vergieb ihm die Kränkungen, die er dir anthut, und kannst du ihnen nicht anders, als durch die Hand der obrigkeitlichen Gewalt wehren: so suche dein Recht mit Bescheidenheit und ohne Bitterkeit gegen den Beleidiger.

So hält uns die Gelassenheit, die Frucht eines guten und edlen Herzens, auch unter der Last der widrigsten Begebenheiten aufrecht. Es ist wahr, sie ist sich nicht immer gleich; aber sie sammelt doch bald wieder neue Kräfte, wenn ihr die Größe des Unglücks einige entzogen hat. Sie klagt, aber sie tobt nicht. Sie mäßiget die gerechtesten Klagen durch die Hülfe der Weisheit und Tugend.

Diese gesetzte Verfassung des Gemüths wird in großen und langwierigen Uebeln zur Geduld, die uns durch die Aussicht in ein höheres und unaufhörliches Glück auch unter den heftigsten Leiden noch stärket, daß wir sie ohne Murren tragen, und, anstatt einen feindseligen Unmuth gegen Menschen oder Gott zu fühlen, vielmehr den Rath der Vorsehung billigen, und ihr auch für das zugeschickte Elend, als für eine Wohlthat, danken. Sie wird zur Herzhaftigkeit, wenn wir der Gefahr

Digitized by Google

fahr entgegen gehen müssen; zur Großmuth, wenn wir die Uebel des Lebens, um des höhern Guts der Seele willen, freywillig zu übernehmen berufen werden; und endlich zum Heldenmuthe, durch den wir die gewöhnlichen Schrecken der Natur und zuletzt die Furcht des mächtigsten Feindes, des Todes, besiegen. Diese Verfassung des Gemüths, meine Herren, wie vortrefflich ist sie nicht, und wer kann sie entbehren? Welcher Thron steht so hoch, den kein Unfall erschüttern oder umstürzen könnte? Der Glücklichste, heute noch der Glücklichste, ist vielleicht morgen schon ein Elender! Sind unsere Schätze nicht oft ein Raub der List und der Macht? Können sie uns nicht durch unzählige Zufälle, die wir weder vorher sehen, noch verhüten können, entrissen werden? Ein König sey noch so mächtig, wird er darum wohl sicher seyn? Ist es nicht auch mächtigen Königen schon begegnet, daß sie im Elende gestorben, nachdem sie lange mit ihm gerungen hatten? Die Blüthe der Gesundheit, wie bald verwelkt sie in Kraftlosigkeit und Krankheit! Nichts von den Freuden der äußern Umstände ist ganz unser. Nichts von den Uebeln des Lebens ist ganz fern, oder auf immer fern von uns. Lassen Sie sich diese Tugend von mir empfohlen seyn, der ich die Schicksale der Menschen länger kenne, länger ihre Bürde trage, als Sie, und machen Sie die Anlage zu derselben weislich schon in den ersten Auftritten Ihres Lebens. Lernen Sie an den kleinen Widerwärtigkeiten,

Digitized by Google

leiten, die Ihnen in der Jugend begegnen, die grössern ertragen, die Ihnen vielleicht, ja ich mag sagen, gewiß, bevorstehen; an der gegenwärtigen Mühe des Studirens die Last eines künftigen Amtes, an dem Mangel jugendlicher Bequemlichkeiten den Verlust der männlichen Freuden, an der Niedrigkeit einer unverschuldeten Armuth die künftige Geringschätzung reicher Thoren, an einem bittern Vorwurfe, den Ihnen ein erzürnter Freund auf der Stube macht, den öffentlichen unverdienten Vorwurf, den man Ihnen künftig in dem Angesichte der Welt machen möchte. Lernen Sie an kleinen Beschwerungen Ihrer Gesundheit den vielleicht langwierigen Verlust derselben auf Ihre künftigen Tage schon itzt erdulden. Wer bürgt Ihnen für die Beständigkeit Ihrer blühenden Kräfte? Lernen Sie an der fehlgeschlagenen Hoffnung einer Belohnung Ihres gegenwärtigen Fleißes die vielleicht künftig verfehlte Hoffnung eines Amtes erdulden. Werden alle verdiente Männer bald und glücklich befördert? Legen Sie durch Ueberwindung der Hindernisse, die Sie itzt in dem Laufe Ihrer Pflichten aufhalten und von dem Wege des Fleißes und der Tugend abführen wollen, legen Sie durch Verachtung des Spottes, der Ihnen bey einer strengen Beobachtung Ihrer Pflicht begegnen kann, durch Verachtung des Beyfalls, den Sie erhalten würden, wenn Sie den verführerischen Beyspielen und Lockungen der Angesehnen und Ungesitteten folgen wollten; legen Sie, sage

ich,

ich, dadurch schon itzt den Grund zu dem Muthe, künftig, wenn Sie, als Männer, die Sache des Amts, der Wahrheit und Religion führen, durch keine Menschenfurcht, durch keine Lobsprüche, durch keine Drohungen der Fürsten und Könige sich beugen zu lassen, und durch den Gedanken an Ihre Pflicht über alle Schrecken des Lebens zu siegen. Geht es Ihnen vielleicht in Ihren ersten Jahren nicht nach dem billigen Wunsche Ihres Herzens: so seyn Sie darum unverzagt. Es ist ein köstlich Ding einem Manne, sagt die Schrift, daß er das Joch in seiner Jugend trage, und der Hoffnung erwarte.*) Die Gelassenheit überhebt uns so vieler Schmerzen und entzieht so vielen Uebeln des Lebens ihr tödtliches Gift; aber, meine Herren, sie ist eine Frucht der Betrachtung und des ernsthaften Nachdenkens. Wir müssen uns oft den geringen Werth der Güter des Körpers und des Glückes vorgestellet und unsre Einbildung von ihren Träumen und falschen Urtheilen gereiniget haben. Sie ist eine Frucht der Mäßigung unsrer Begierden und Leidenschaften. Wir müssen uns früh gewöhnen, unsre Neigungen nach unsern wahren Bedürfnissen einzuschränken, sie nach den Absichten, zu denen sie uns eingepflanzt sind, wohl zu regieren, und auch erlaubte und unschuldige Vergnügungen uns zu versagen. Die Gelassenheit und die Geduld sind Früchte der Uebung. Wir müssen sie oft gewollt, oft und täg-

lich

*) Klagelied. 3, 27. 29.

lich durch rühmliche Entschließungen gesucht haben. Wir müssen oft bey der ersten Empfindlichkeit über Unfälle an uns gehalten, oft den erneuerten Unmuth durch Waffen der Weisheit gedämpft haben. Die Gelassenheit zieht ihre Stärke aus dem Bewußtseyn höherer Güter, als die sind, die wir entbehren, aus der Vorstellung eines höhern Schutzes in allen unsern Unfällen. Wir müssen also beständig nach dem Besitz guter Neigungen, nach der Erfüllung aller unsrer Pflichten und nach dem edlen Vertrauen auf eine allmächtige Vorsehung und ihren Beystand streben, um uns zu der gesetzten Erwartung unvermeidlicher Uebel gefaßt, wenn sie kommen, zur männlichen Ertragung derselben geschickt, und wenn sie lange und heftig anhalten, zu einer heroischen Geduld bewehrt zu machen. So wie uns die Religion diese Tugenden am meisten empfiehlt: so enthält sie auch allein die höchsten Bewegungsgründe zu denselben durch die Verheißungen einer unendlichen Glückseligkeit in jenem Leben. Wer sich im Glauben mit göttlicher Ueberzeugung unendlich glücklich sieht und fühlt, dem sind die Leiden dieser Zeit, verglichen mit den ewigen Freuden, nur geringe Uebel.

Wir müssen uns endlich auch oft erinnern, daß die Beschwerlichkeiten und Uebel des Lebens einen heilsamen Einfluß auf unsre Weisheit und Tugend haben; daß die im Unglück geübten Menschen gemeiniglich die brauchbarsten und hülfreichsten sind; daß der Wohlstand oft schwerer zu tragen ist, als der

der Unfall; daß wir durch große Mühseligkeiten nicht selten zu einem dauerhaften Glücke geführet werden, welches wir ohne jene nie auf eine rühmliche Art würden haben tragen lernen. Wir müssen uns oft an den Unbestand und den geringen Werth der äußerlichen Güter erinnern, und die kleinen, aber dauerhaften Freuden, die jeder Zustand der Menschen noch verstattet, aufsuchen, um unsre Gelassenheit dadurch zu stärken. Viele Menschen haben deswegen zu wenig Nahrung für sie, weil sie das geringere Gute, das vor ihnen liegt, und das sie oft genießen könnten, nicht weise genießen wollen; weil sie die allgemeinen Freuden der Natur nicht achten und aufsuchen, auf welche alle Menschen an allen Orten den Anspruch haben, und deren Genuß das Herz gegen tausend geringe Uebel noch schadlos halten kann.

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast.
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand auch seine Last.

Willst du zu denken dich erkühnen,
Daß seine Liebe dich vergißt?
Er giebt uns mehr, als wir verdienen,
Und niemals, was uns schädlich ist.

Zwan-

Digitized by Google

Zwanzigste Vorlesung.

Von der Demuth.

Wenn es möglich wäre, daß unser Herz alle gute Eigenschaften besäße, die Demuth ausgenommen: so würde es ohne diese Tugend kein wahres Verdienst, und einen steten Mangel der Beruhigung haben; so groß ist ihr Werth, und so unentbehrlich diese Tugend für den Menschen. Ohne die Demuth ist keine Wahrheit in unserm Herzen; denn diese Tugend gründet sich auf eine richtige Kenntniß unsrer selbst, andrer Menschen und der unendlichen Quelle der Vollkommenheit, aus der unser Daseyn geflossen ist, und seine stete Nahrung alle Augenblicke empfängt. Die Demuth wird zuerst dem Stolze, ihrem größten Feinde, entgegen gesetzt, der sie für Niederträchtigkeit und für eine Feindinn der Ehrliebe schilt, sie mit Spöttereyen verhöhnet, und in der That doch an Andern begehrt, oft ohne es selbst zu merken. Denn so sehr der Stolze sich in seinem eignen Hochmuthe gefällt, so haßt er ihn doch an Andern; und alles des Spottes ohnerachtet, den er auf Demuth und Bescheidenheit fallen läßt, wird er doch nicht selten den Bescheidnen lieben, und sich in seinem Umgange wohl befinden. Ein sichrer Beweis,

daß die Demuth etwas Vortreffliches seyn müsse, weil sie von ihrem eignen Feinde gesucht wird; und daß der Stolz etwas Unnatürliches seyn müsse, weil selber sein Besitzer nichts weniger an Andern als ihn ertragen kann. Eben diese Anmerkung enthält zugleich die Ursache, warum die meisten Menschen stolz, und die wenigsten demüthig sind. Man schmeichelt sich, weil man fühlet, daß man die Demuth an Andern liebet, als besäße man diese Tugend, und weil man den Stolz an Andern hasset, als haßte man ihn auch an sich selber. Man kann es seiner eignen Empfindung nach nicht leugnen, daß die Demuth die Seele aller Tugenden ist; man wünschet sie zu besitzen, und opfert ihr statt des Herzens nur den Beyfall des Verstandes. Man kann es nicht leugnen, daß der Stolz eine phantastische Neigung ist; man eifert wider ihn an Andern, hält seine äußerlichen Ausbrüche in Worten und Geberdungen klüglich in seiner Aufführung zurück, und meynet, daß man ihn besiegt habe.

Aber, was ist die Demuth, diese so liebenswürdige Tugend? Vielleicht das Gefühl seiner eignen Schwäche? Vielleicht das geringe Urtheil von seinen eignen Verdiensten und Vorzügen? Vielleicht die aufrichtige Hochschätzung der Gaben, die wir an Andern erblicken? Wenn sie nichts mehr ist, so kann sie ein Werk des Temperaments, oder ein verkleideter Stolz, oder höchstens nur eine Frucht des Verstandes, aber nicht die Seele des guten Herzens seyn. Man kann

kann seinen geringen Werth fühlen, weil man zu träge ist, sich Verdienste zu erwerben. Dieses ist Niederträchtigkeit und nicht Demuth. Man kann von seinen Gaben geringe, und von den Eigenschaften der Andern rühmlich urtheilen, weil man weder jene noch diese recht kennt. Dieses ist Irrthum und keine Demuth. Man kann richtig von seinen Verdiensten und Mängeln urtheilen, sich keinen Werth beylegen, den man nicht besitzt, seine Fehler und Gebrechen gestehen und verbessern, und doch zugleich stolz auf seine guten Eigenschaften seyn. Man kann sich mit Andern richtig vergleichen, ihre Gaben und Vorzüge gegen die unsrigen genau abwägen, erkennen und gestehen, worinnen sie uns übertreffen; ihnen Hochachtung und Ehrerbietung bezeugen, und doch stolz im Herzen auf seinen Vorzug von einer andern Seite seyn. Wir haben so verschiedne Gaben, und diese Gaben haben so viel verschiedne Stufen, daß wir dem Andern bald sein Vorrecht lassen und doch seinem Verdienste ein andres der unsrigen entgegen setzen, oder ihm seine höhere Stufe des Guten willig einräumen, und uns doch auf der unsrigen, nach unsern besondern Umständen, für eben so würdig halten können. Damon urtheilet richtig, daß Kleon einen tiefsinnigen Verstand hat, und ehret diesen Verstand an ihm; aber der Mann, so denkt Damon, hat doch deinen lebhaften Witz nicht; hier übertriffst du ihn, und die Welt bewundert deinen Witz. Damon

hat Recht, dieses zu sagen; und er ist stolz auf seinen Witz, indem er demüthig gegen Kleons Verstand gesinnet ist. Damon kennet auch die Seite seines Witzes genau. Er weis, daß Amynt eine lebhafte und feurige Einbildungskraft hat, die er hingegen nicht besitzt. Er läßt ihm Gerechtigkeit wiederfahren und ehrt sich nur wegen seines naiven und feinen Witzes. Noch mehr. Man kann seine Gaben, Vorzüge und Tugenden, die man richtig abgemessen hat, als Geschenke der Vorsehung betrachten, und doch stolz darauf seyn. Niemand ist leicht so unsinnig, daß er sich für den Urheber seiner Kräfte ansieht. Dorant gesteht es, daß die große Gabe seiner Beredsamkeit ein Geschenk der Vorsehung sey; aber, so denkt er bey sich, aber weil dir Gott dieses vortreffliche Geschenk verliehen und dem Andern nicht, bist du nicht eben darum besser? Hat Gott nicht voraus gesehen, daß du dieses herrliche Vermögen rühmlich anwenden würdest? Schenkte er dirs nicht deswegen? Er denkt es als ein göttliches Geschenke, und denkt zugleich allen den Fleiß, den er der Ausübung seiner Beredsamkeit gewidmet, alle die Regeln, die er mühsam gefaßt, alle die Beyspiele der Alten und Neuen, deren Geist er in den seinigen durch Lesen und Nachsinnen übergetragen, alle die Versuche, die er in so vielen Nachtwachen mit so großer Aufopferung der Bequemlichkeit und der Freuden des Lebens gewagt, alle das Gute, das er durch seine Beredsamkeit bis itzt gestiftet, alle die Vortheile, die

sie

Digitized by Google

sie in der Tugend und dem Geschmacke noch in ganzen Jahrhunderten bringen wird. Er betet also in seiner Beredsamkeit sein eignes Geschöpf an; und indem er bekennt, daß er seine grosse Fähigkeit dem Schöpfer schuldig ist, bekennt er sich selber, daß er sie vor Andern verdienet habe. Er ist nicht demüthig, er ist vielmehr vollkommen stolz.

Wir können endlich aus Uebereilung oder Fehlern des Verstandes unrichtig von unsern guten Eigenschaften und den Tugenden der Andern urtheilen, und doch darum nicht stolz seyn.

Diese Anmerkungen werden zureichen, uns die Natur der Demuth und ihre liebenswürdigen Eigenschaften zu erklären. Derjenige ist demüthig, der alle seine Gaben, sie mögen groß oder geringe seyn, als freywillige und unverdiente Geschenke aus der Hand Gottes betrachtet, als solche sie anwendet und verbessert, und sich seiner eignen Mängel und Fehler bewußt zu seyn bestrebet.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, bekömmt die Demuth einen Reiz in den Augen des Himmels und der Erde; und den ersten Platz unter den Tugenden. Sie ist eine stetsfordauernde Dankbarkeit gegen den Allmächtigen. Sie ist mit dem Bewußtseyn unsrer Fehler und Mängel verknüpft, und wirkt Eifer und Mühe, sie zu verbessern, so wie Nachsicht, Geduld und Herablassung gegen die Fehler der Andern. Sie wendet ihre Gaben eben darum, weil sie solche als das

Eigenthum des Schöpfers ansieht, desto rühmlicher an. Als göttliche Geschenke schätzt sie sie hoch an sich und Andern; aber sie wehrt dadurch aller Eigenliebe, daß sie sie für unverdiente Geschenke erkennt; und nicht weniger allem Stolze über die gute Anwendung dieser Geschenke dadurch, daß sie erkennt, wie mangelhaft immer noch auch die beste Anwendung bleibet. Wer würde ich, so denkt der demüthige Weise und Tugendhafte, auch wenn er auf der höchsten Staffel steht, der demüthige Glückliche, auch wenn er es durch die angestrengtesten Bemühungen geworden: wer würde ich seyn, wenn ich die großen Fähigkeiten nicht empfangen hätte? Und wie viel bleibt von der Verbesserung derselben mein, wenn ich von meinen Einsichten das abziehe, was ich dem Unterrichte, dem Beyspiele, den vortheilhaften Umständen der Zeit, und dem Hause, darinnen ich gebohren ward, den Freunden, die sich zu mir gefunden, der dauerhaften Gesundheit, und allen den äußerlichen Gelegenheiten, die nicht in meiner Gewalt gestanden, zu danken habe? Und von wem kamen alle diese Veranstaltungen und Hülfsmittel? Wer gab mir Kraft zum Fleiße, Lust zu Unternehmungen; wer erhielt mir das Vermögen, das Beste zu wollen und zu wählen? War ichs?

Was ist mein Stand, mein Glück und jede gute Gabe?
Ein unverdientes Gut!
Bewahre mich, o Gott, von dem ich alles habe,
Vor Stolz und Uebermuth.

Die

Digitized by Google

Die Demuth kann nicht ohne Vertrauen auf die Vorsehung, nicht ohne Gefühl der Liebe des Schöpfers Statt finden, darum ist sie eine freudige Tugend und doch zugleich die ernsthafteste. Die Schamröthe, die bey dem Anblicke unsrer mannichfaltigen Fehler und der größern Vorzüge der Andern auf dem Gesichte der Demuth aufsteigt, wird durch die Heiterkeit eines guten Gewissens gemildert. Eben die Demuth, die uns unsern geringen Werth fühlen läßt, bestimmt zugleich denjenigen, über den wir uns mit Recht erfreuen können. Sie verwehrt uns nicht, auf unsre guten Gaben zu blicken, sondern sie verhütet nur eine thörichte Eigenliebe. Je mehr sie uns erinnert, wer wir sind und wie viel uns noch mangelt, desto mehr ermuntert sie uns, an unsrer Verbeßrung zu arbeiten und noch würdiger zu werden. Sie erhöht uns, indem sie uns erniedriget; und der Stolz erniedriget uns, indem er uns fälschlich erhöht. Dadurch, daß uns die Demuth in Gott die allgemeine Quelle aller guten Eigenschaften der Menschen zeigt, zeigt sie uns zugleich die Bosheit des Neides, der in nichts, als in Unzufriedenheit über die göttliche Austheilung besteht. Dadurch, daß uns die Demuth die schmeichelhafte Einbildung von unsern Vorzügen benimmt, verwahrt sie uns vor einer Menge von Schmerzen, die aus dem Mangel der Hochachtung und Bewunderung zu entstehen pflegen, welche von dem Stolze aus einer hohen Meynung von unsern Verdiensten ge-

 fordert,

fordert, und ihm am ersten verweigert werden. Der Stolz ist ein unverschämter Bettler um das Almosen der Ehrenbezeugungen, der oft abgewiesen wird und über Ungerechtigkeit schreyt, und wenn er etwas erhält, nicht so viel erhalten zu haben glaubt, als er verdient. Die Demuth ist eine bescheidne Schöne, sie erhält stets mehr Beyfall, als sie werth zu seyn glaubt, und also stets mehr, als sie gehofft hat. Sie hat selten Ursache unzufrieden zu seyn, weil sie nicht begehrlich ist.

Der größte Theil unsrer Unzufriedenheit entspringt aus dem stolzen Wahne, daß wir nicht so glücklich sind, als wir es zu seyn verdienen. Wie vieler Unruhen und Martern überhebt uns nicht die Demuth, indem sie diesen falschen Wahn zernichtet! Eben so wie man sagt, daß die Sparsamkeit in Absicht auf unser Vermögen das größte Einkommen sey: so kann man auch sagen, daß es die Demuth für unsre Gemüthsruhe sey. Sie lehrt uns mit Wenigem zufrieden seyn, weil wir auch das Wenige nicht ganz verdienen; und sie erfreut sich des Ueberflusses um desto mehr, je weniger sie ihn als eine schuldige Belohnung ihres eignen Werths ansieht. Der Stolz erschafft sich tausend selbst ersonnene Bedürfnisse, die er nicht befriedigen kann. Er ist niemals so geehrt, so begütert, so gesund, so beliebt, als er zu seyn verdienet. Die Demuth verhindert die thörichten Wünsche, die aus einer abgöttischen Meynung von uns selbst ihre Nahrung ziehen; und deswegen ist ein demüthiges Herz ruhiger und glücklicher.

Eben

Digitized by Google

Eben diese Tugend hat einen vortrefflichen Einfluß auf das gesellschaftliche Leben. Sie tritt in dieses mit Gefälligkeit und Leutseligkeit ein; so wie der Stolz mit Selbstliebe und Geringschätzung Andrer auf dem Schauplatze erscheint. Sie läßt sich gegen Geringere ohne Zwang herab, schätzt das kleine Verdienst an Andern, und macht Andre auf gewisse Weise sich selbst gleich, indem sie ihres eignen Vorzugs vergißt, oder durch Bescheidenheit seinen Glanz so mildert, daß er Niemanden blendet. Sie braucht ihren hohen Verstand, mit Dankbarkeit gegen Gott als ein Geschenk von ihm, ohne damit zu pralen, und der Geringere am Geiste fühlt in ihrem Umgange seine Schwäche nicht. Sie leiht ihm den ihrigen, und er verwundert sich, daß er so richtig denkt. Sie übersieht die Fehler des Nächsten, indem sie die ihrigen vor Augen hat, und ehrt auch in dem niedrigsten Menschen die kleinen Gaben, weil sie die Hand der Vorsehung ausgetheilet hat. Sie findet an jedem noch einen Vorzug, den sie nicht besitzt, weil sie aufrichtig urtheilet, und zieht ihn hervor, weil sie nicht durch Eigenliebe abgehalten wird. Sie will in Gesellschaft nicht mehr scheinen, als sie ist. Unbekümmert um ihren eignen Vorzug, handelt sie freymüthig, und denkt an Andre, weil sie wenig an sich denkt. Der Stolze ist der beschwerlichste Gesellschafter. Er wird alle Augenblicke beleidiget, und theilet seinen Verdruß und Unmuth aus Rache der Gesellschaft mit. Der Bescheidne giebt Andern

keine

keine Gelegenheit zum Unwillen; und weil man selten seinen geringen Anspruch auf Hochachtung kränkt, so ist er immer der Freund der Menschen. Der verdienstvolle Mann mit Demuth ist zugleich der angenehmste für den Umgang. Die Demuth entzieht dem Verdienste das Gebieterische der Miene, des Tones und der Sprache, das in Gesellschaft so beschwerlich fällt. Es ist wahr, daß man sich bescheiden durch Kunst bilden kann; allein man merkt auch der feinsten Kunst den Zwang der Verstellung bald an. Hingegen wo das Herz bescheiden ist, da theilt es unsern äußerlichen Handlungen den, der Bescheidenheit eignen, Liebreiz unbemerkt in allen Fällen mit, und macht den geringsten Dienst der Freundschaft und Geselligkeit durch die Art groß, mit der es ihn erzeigt, und den größten durch eben diese Art, mit der es seine Wichtigkeit verbirgt, noch liebenswürdiger. Der Eigensinn im Umgange, der gemeiniglich den Stolz begleitet, findet sich an dem Demüthigen nicht, und seine Tugend gefällt uns, weil sie keine Unterwürfigkeit von uns fordert, die sie doch fordern könnte. Der Demüthige und Bescheidne kann mit seinen Verdiensten des Geistes und mit seinen Gaben des Glücks weit mehr nützen. Von ihm läßt sich der Unwissende gern lehren; denn er lehret, als lehrte er nicht. Der Ungesittete läßt sich gern von ihm erinnern; denn er mildert das Harte des Vorwurfs durch Leutseligkeit. Man vertraut sich dem bescheidnen Verdienste gern an, so

wie

wie man sich vor dem stolzen Verdienste scheut. Jenes öffnet sich den Zutritt bey den Hohen und Niedrigen zugleich; dieses verschließt sich den Zutritt der Grossen, und verachtet den Zutritt zu den Niedrigen. Das Verdienst des Bescheidnen erwirbt sich willige Nachahmer; und die Vorzüge des Stolzen bringen den Menschen wider das Verdienst selbst auf. Vor einem bescheidnen Helfer verbirgt sich die leidende Unschuld nicht, und von einem demüthigen Retter läßt sich auch das störrige Laster am liebsten retten.

Die Demuth ist der sicherste Weg zur Hochachtung der Klugen, zur Liebe der Rechtschaffnen und, wie schon erinnert worden, selbst zum Beyfalle der Stolzen. Ist unser Vorzug geringe, so zernichtet ihn der Stolze; die Bescheidenheit dagegen giebt ihm einen Werth in den Augen der Welt. Ist unser Vorzug groß, so schändet ihn der Stolz; aber die Demuth vermehrt die Hochachtung gegen denselben und verwandelt sie in Bewundrung.

Meine Herren, welcher Schatz des Geistes muß nicht die Demuth seyn, wenn diese Betrachtungen ihre Richtigkeit haben! Alles vereinet sich zur Empfehlung und Liebe dieser Tugend. Sie ist dem Himmel und der Erde angenehm. Sie wird von Vernunft und Religion gebilliget und befohlen. Sie beruhiget das Herz und verschönert seine Tugenden. Sie erweckt uns, immer besser zu werden, indem sie uns keinen erdichteten Werth verstattet. Sie hat die glücklichsten Einflüsse auf

das

Digitized by Google

das Vergnügen und Beste der Welt. Sie macht unsre Verdienste schätzbarer und unsre Fehler verzeihlicher, unsre guten Eigenschaften nützlicher und brauchbarer für Andre, und Andrer gute Eigenschaften liebenswerther und nützlicher für uns. Sie belohnet uns, über ihren eigenthümlichen Werth für das Herz, noch mit Beyfalle und Liebe, mit Hochachtung und Bewundrung.

Alles hingegen ist wider den Stolz. Der Himmel und die Erde, die Vernunft und die Religion. Alles erklärt ihn für Lügen und Diebstahl, für Unsinn und Plage. Er verderbt unser Herz, und blendet unsern Verstand. Er schadet unsrer Ruhe und der Ruhe der Welt. Er vereitelt die Geschicklichkeit, die wir haben, und hindert uns, die zu erlangen, die wir haben sollten. Er ist nach der Vernunft ein Abfall von der Wahrheit, und nach der Religion ein Abfall von Gott. Wenn nichts das Verderbniß der Menschen bewiese, so würde es der Stolz allein beweisen. Wie ist er in ein Geschöpf eingedrungen, das sich nicht selbst gemacht hat, und nicht selbst erhält? das sich eben so wenig rühmen kann, aus eigner Kraft eine Hand zu bewegen, als den Lauf des Himmels zu regieren? Sollte diese Leidenschaft nicht ein Unkraut seyn, das von einem Feinde der menschlichen Natur auf unser Herz gesäet worden? Der Stolz ist die schändlichste Leidenschaft, und die Demuth die nützlichste Tugend; und gleichwohl, warum sind wir so ungern demüthig und so gern hochmüthig?

Roche-

Digitized by Google

Rochefaucault hat einen Ausspruch, der widersprechend scheint, und doch wahr ist: „Viele, sagt er, „wollen fromm seyn und Niemand will demüthig „seyn.“ — Sich schämen, von Gott in allen Kräften und in ihrer Erhaltung abzuhängen, und doch nicht leugnen können, daß man durch Gott ist, läßt sich gar nicht erklären. Eben der Stolz der Natur, der so viele Menschen aufbläht, ist unstreitig eine von den mächtigsten Ursachen, warum viele die christliche Religion verachten oder hassen. Sie nimmt uns unser eignes Verdienst, unsre Würdigkeit und Gerechtigkeit, die wir uns durch eigne Kräfte erschaffen wollen, und lehret uns, daß wir des Ruhms mangeln, den wir so gern haben wollen, daß wir Sünder sind, die sich aus eigner Kraft nicht bessern und heiligen können, daß wir einer göttlichen Gerechtigkeit bedürfen, daß wir aus Gnaden selig werden. Aber der Mensch möchte sich gern selbst selig durch seine Werke machen, und lieber stolz durch die beschwerlichsten äusserlichen Pflichten sich von Gott den Himmel verdienen, als in Demuth die Gerechtigkeit des Glaubens und die Seligkeit, als ein freyes und unverdientes Geschenke der Gnade Gottes, annehmen. Man frage nur sein Herz, wie sehr sich der Stolz oft durch die christliche Religion beleidiget findet. — Der Stolze würde oft lieber das Leben verlieren, als zugeben, daß die Welt seine Irrthümer und begangnen Thorheiten, seine Fehler, seine unedlen und kindischen Neigungen, seine krie-

chenden

cherden Absichten und seine heimlichen Laster erführe; und gleichwohl vergöttert sich dieser Mensch selbst? Er würde trostlos seyn, wenn die Welt nur einen Theil seiner Mängel und das leere Schattenspiel seines Hochmuths sähe; und gleichwohl fordert er von der Welt den Tribut der Ehre und Bewundrung? Er würde, wenn er die Vernunft auch nur wenig brauchte, erkennen, daß der gemeine Stolz auf Geburt, Reichthum, Schönheit, Stärke und geerbte Macht, die unförmlichste Mißgeburt der Ehrbegierde sey; und gleichwohl ernährt er sie in seinem Herzen? Doch der Stolz ist nicht etwa nur ein Antheil unverständiger Seelen und kleiner Geister. Er schleicht sich in die besten und edelsten Gemüther ein. Er entspringt oft auf dem Grunde und Boden der eifrigsten Tugend, und wir fangen an, auf den frömmsten Gedanken, auf den heiligsten Sieg über eine böse Leidenschaft, auf den besten Dienst, den wir der Welt geleistet, ingeheim stolz zu werden, und diese Geschöpfe der Tugend in Götter unsers Herzens zu verwandeln, und uns in ihnen anzubeten. Ein gewisser sehr frommer Mann sagte: „Ich fürchte mich mehr vor „meinen Tugenden, als vor meinen Fehlern und „Vergehungen. Jene verleiten mich leicht zum „Stolze, diese lehren mich Demuth." Lassen Sie uns insonderheit auf diesen Tugendstolz Acht haben. Wer zu Grunde gehen will, dieses gilt auch von der Tugend, der wird zuvor stolz. *)

Wenn

*) Sprüchw. 16, 18.

Wenn wir alles gethan haben, seliges Gebot der Schrift! so laßt uns bedenken, wir sind unwürdige Knechte, wir haben gethan, was wir schuldig waren. *) Wenn wir uns durch den Stolz dafür belohnen, warum sollte uns Gott belohnen? Wer hat dich vorgezogen? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich, als hättest du es nicht empfangen? **) Wenn hat ein Weltweiser so gründlich den Stolz widerlegt, als ein demüthiger Apostel? Aber darum verlieren unsre guten Thaten ihren Werth nicht, auch nach der Religion nicht, wenn sie uns gleich vor Gott kein Verdienst ertheilen. — —
„Daß darum, sagt der vortreffliche Luther, gute „Werke nichts seyn sollten, wer hat es je gelehret, „oder gehöret? Ich wollte meiner Predigten eine, „meiner Lectionen eine, meiner Schriften eine, „meiner Vater unser eins, ja wie klein Werk ich „immer gethan habe, oder noch thue, nicht für „der ganzen Welt Güter geben, ja ich achte es „theurer, denn meines Leibes Leben, das doch ei„nem jeden lieber seyn soll, als die ganze Welt. „Denn ists ein gut Werk, so hats Gott durch mich „und in mir gethan. — Ob ich nun wohl durch „solch Werk nicht fromm werde, (welches allein „durch Christi Erlösung und Gnade ohne Werk „geschehen muß.) dennoch ists Gott zu Lobe und „Ehren geschehen, und dem Nächsten zu Nutz und „Heil

*) Luc. 17, 10. **) 1 Korinth. 4, 7.

„Heil, welches keines man mit der Welt Gut bezahlen oder vergleichen kann.“

Was ist also des Menschen wahre Hoheit? Die Demuth.

Was ist des Menschen Ruhm, des Klugen wahre Größe?
Die Kenntniß seiner selbst, die Kenntniß seiner Blöße;
Ein redendes Gefühl, das laut im Herzen spricht:
So viel ich hab und bin, hab ichs von mir doch nicht;
So wenig ich empfieng, will ichs mit Dank besitzen,
Mich seiner täglich freun, und unverdient es nützen.
Und ist dein Ohr, o Freund, vor dieser Stimme taub:
So schleiche tiefgebückt, und krümme dich im Staub,
Und predige das Nichts der äußerlichen Ehren;
Du wirst den größten Stolz doch noch im Staub ernähren.

Ein

Ein und zwanzigste Vorlesung.

Von der Menschenliebe, dem Vertrauen auf Gott, und der Ergebung in seine Schickungen.

Wir beschließen heute, meine Herren, unsre Betrachtungen über die Güter der Seele, die zu unsrer Zufriedenheit nothwendig sind, und reden zuerst noch von der Menschenliebe, und dann von dem Vertrauen auf Gott und der Ergebung in seine Schickungen, als von solchen Eigenschaften des Herzens, ohne die kein wahres Glück Statt finden kann.

Menschenliebe. Die Menschenliebe ist eigentlich nichts als das aufrichtige und kräftige Verlangen, die Wohlfahrt aller vernünftigen Geschöpfe der Erde nach unsern Kräften zu befördern, weil sie mit uns einerley göttlichen Ursprung haben, und mit uns ein Gegenstand der allgemeinen Liebe des Schöpfers sind.

Obgleich dieser Trieb in der menschlichen Natur sehr erloschen ist, so ist er doch noch vorhanden. Wir fühlen in uns ein Vermögen, Andern ohne Eigennutz zu dienen. Wir billigen und ehren gü-

Digitized by Google

den Fällen des allgemeinen Besten, durch Aufopferung unsrer Gesundheit und unsers Lebens, mittheilen.

Die wahre Menschenliebe muß also eine aufrichtige Neigung gegen das Glück der Andern seyn, nicht bloß von dem Eigennutze und der Selbstliebe oder Ehrbegierde, sondern, wie bey jeder Tugend von neuem erinnert werden muß, von der Ehrfurcht und Liebe gegen den allgemeinen Vater der Menschen erzeugt werden. Sie muß eine lebendige Neigung seyn, die uns zu Bemühungen und Thaten für das Beste der Menschen immerzu ermuntert, und die bey ihren Hindernissen durch die Belohnungen des göttlichen Wohlgefallens in dieser und in einer künftigen Welt unterstützet wird. Sie muß keine bloße Aufwallung des Affects seyn, sondern durch Weisheit und Klugheit, in Rücksicht auf unsre Kräfte und die Bedürfnisse der Andern, die bald größer bald geringer sind, regieret werden.

Diese allgemeinen Betrachtungen werden zureichen, den Charakter oder die verschiednen Pflichten der Menschenliebe zu entwerfen.

In dem Menschenfreunde lebt ein gütiges Verlangen, das in seiner Art gegen Andre zu seyn, was Gott gegen Alle ist, seine Stelle, so oft er kann, durch die ihm anvertrauten Kräfte und Gaben auf Erden zu vertreten, und Andrer Glück so aufrichtig, als sein eignes zu suchen. Erfüllt von Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott, wünschet

Digitized by Google

schet er Alle glücklich, in so fern sie es nach der göttlichen Anordnung werden können. Er bestrebt sich nicht nur, Andern das zu leisten, was das Gesetz buchstäblich befiehlt, und also gerecht zu seyn, sondern auch dann gern zu dienen, wenn der Andre kein deutlich bestimmtes Recht auf unsre Dienstleistungen hätte; und also nicht bloß gerecht, sondern auch billig zu seyn. Damit seine allgemeine Güte und Gefälligkeit nicht übertrieben werde, und selbst in einen Fehler des Herzens ausarte: so schränkt er sie durch die angewiesenen besondern Pflichten gegen gewisse Personen und gegen sich selbst, und durch die höhere Liebe gegen Gott ein, und ist, indem er gütig ist, mit Weisheit und Klugheit gütig. Er sieht, daß er nicht allen auf gleiche Art wohlthun kann, sondern daß seine Pflicht durch das verschiedne Maaß der besondern Bedürfnisse, Umstände und Verdienste der Andern bestimmt wird. Er wünscht und sucht nicht nur das Beste der Andern überhaupt, sondern ist auch bereit, es mit seiner eignen Beschwerde zu befördern; und so ist der Menschenfreund ein dienstfertiger Mann, der sich gewöhnt, nicht zufallsweise, sondern aus der erforderlichen Absicht zu nützen, und so sehr und so vielen zu nützen, als es die Umstände, seine Kräfte und die übrigen Pflichten erlauben. Er wartet nicht, bis er ausdrücklich aufgefordert wird, Gutes zu thun; nein, er ergreift von selbst jede Gelegenheit, die sich ihm darbietet, ja

er sucht sie selbst auf. — Wie er das Glück des Menschen aufrichtig begehrt, so rührt ihn auch das Elend desselben und erfüllt ihn mit der hülfreichen Empfindung des Mitleidens, das ihn bereitwillig macht, zu retten, wenn er kann, und das Elend der Andern durch Liebe und Tröstungen zu versüßen; auch selbst, wenn es verschuldetes Elend ist; so wie Gott auch der Lasterhaften sich erbarmet.

Da Weisheit und Tugend das größte Glück der Menschen ist: so sorget auch der Menschenfreund vornehmlich für die Ausbreitung und Erhaltung derselben. Er begleitet seinen Unterricht mit Klugheit und Bescheidenheit, läßt sich in seinen Erinnerungen gütig und weise herab, mildert seine Warnungen und Befehle durch Bitten, und bestrebt sich, überall, in seinem ganzen Verhalten und in seinem besondern Umgange, durch sein Beyspiel, ohne Stolz und stillschweigend, zu lehren, und sein Leben zu einer sichtbaren Auslegung der Weisheit und Tugend zu machen. Wie er es für ein Verbrechen hält, jemanden, wer es auch sey, um sein Vermögen zu bringen: so hält er es für einen weit größern Diebstahl, dem Verstande des Andern Wahrheit, oder seinem Herzen Tugend und Unschuld durch sein Verhalten zu rauben.

Er nimmt Theil an dem Leben und an der Gesundheit des Andern. Er verhütet nicht nur alles in seinem Betragen, was die Gesundheit der

Andern

Andern schwächen und ihr Leben verkürzen kann. Er hilft ihnen auch durch Rath und Dienste zu den Mitteln der Erhaltung; thut Vorschub von seinem eignen Ueberflusse, wehrt der Sorglosigkeit, dem Müßiggange, den Leidenschaften und Lastern des Menschen, als den gefährlichsten Feinden der Gesundheit und des Lebens, nimmt sich des Andern in Lebensgefahr durch Hülfe an, stärkt und erquickt die Kranken und wird des Blinden Auge und des Lahmen Fuß, oder sorgt, daß sie weniger hülflos seyn, weniger ihr Elend fühlen und stets auf die göttliche Vorsehung, als auf das mächtigste Schild der Gelassenheit, blicken, und nicht durch Murren und Unmuth ihrem Uebel selber ein größeres Gewicht zulegen.

Der Menschenfreund gönnt dem Andern sein Eigenthum; wie könnte er ihm also davon etwas vorenthalten oder veruntreuen? Wie könnte er den bewilligten Lohn, oder das anvertraute Gut, oder das gefundene Eigenthum des Andern, oder den Beytrag, der dem gemeinen Wesen gehöret, treulos zurück halten? Wie könnte er sich in dem gemeinen Leben, in den Geschäfften und Verträgen mit Andern der List, auch der feinsten, bedienen? Er, der schon den Gedanken davon verabscheut; er, der stets mit andern verfährt, wie er wünscht, daß sie in seinen Umständen mit ihm verfahren möchten.

Er sorgt für die Ehre und den guten Namen des Andern. Er selber bezeugt ihm die gebüh-

rende Achtung durch die äußerlichen Merkmale. Er bemerkt die Verdienste und sucht sie auf, er macht sie bekannt, und schätzt sie, wo er sie findet, und giebt dem Nächsten Gelegenheit, seine Talente, Geschicklichkeiten, Tugenden zu erhöhen und dadurch seinen guten Namen noch mehr zu befestigen. Er widersteht den Verleumdungen, und verbirgt diejenigen Fehler der Andern, die zu offenbaren er keine Pflicht vor sich sieht. Wo er in seinen Urtheilen von Andern geirret oder aus Uebereilung ihren guten Namen in Gesellschaft gekränket hat: da ersetzt er diesen Schaden eben so wohl, als den Schaden des Eigenthums. Wie er allen ungegründeten Argwohn vermeidet: so nöthiget ihn auch seine Menschenliebe, das Beste von jedermann so lange zu hoffen und zu glauben, als ihm nicht das Gegentheil in die Augen leuchtet. Wie er in dem gesellschaftlichen Umgange nie der äußerlichen Hochachtung und Bescheidenheit gegen den Andern vergißt: so beobachtet er sie auch in der Abwesenheit desselben, wenn er von ihm spricht, und vertritt die Stelle des unschuldig verleumdeten Abwesenden durch eine bescheidne und herzhafte Widerlegung.

Weil er die Menschen insgesammt als Glieder der großen Familie Gottes ansieht, so bestrebt er sich, überall aufrichtig, wahrhaftig, verschwiegen, bescheiden, freundlich, züchtig, leutselig, und friedfertig mit ihnen zu verfahren, und auch gegen seine Feinde noch liebreich zu handeln.

Daß

Daß diese menschenfreundlichen Neigungen eine süße Nahrung edler Herzen und ein hohes göttliches Gut sind, dieß läßt sich empfinden. Daß ihre Ausübungen durch Thaten ein großer Theil unsers Amtes auf Erden sind, dieß läßt sich offenbar daraus beweisen, daß sie unser und Andrer Glück befördern, unsre Ruhe und unsre Zufriedenheit mit uns selbst vermehren, und den Augen des allwissenden Zeugen darum angenehm seyn müssen, weil sie schon in den Augen des Verständigen so viel Reiz und Würde haben.

Meine Herren, ich muß hier wiederum eine Anmerkung zur Ehre der Religion machen. Zu eben dem Menschenfreunde, den die Vernunft durch ihren Beyfall ehrt und schätzet, den das Herz suchet und zu finden wünschet, den die Wohlfahrt der Menschen fordert, und den man in der Moral der Alten so sehr vermißt, zu dem erhebt den Menschen die Weisheit und göttliche Kraft der Religion, die in ihm den Glauben und die Liebe zu Gott, und durch beide die Menschenliebe bildet. Der vollkommene Christ würde zugleich der liebreichste, dienstfertigste, bescheidenste, leutseligste, mitleidigste, friedlichste, und durch alle diese Eigenschaften des Herzens, der angenehmste Gefährte des Lebens, seyn. Er würde das seyn, was die feinere Welt nur zu scheinen sich bemüht. Er würde den Menschen, den Engeln und Gott gefallen; und seine besondern Gaben der Natur oder der Weisheit, Kunst und Geschicklichkeit,

würden

würden durch diesen Charakter unendlich erhöhet und verschönert werden. Ist dieses gewiß; und es ist von der unstreitigsten Gewißheit: o wie schätzbar sollte uns die Religion seyn, die nicht nur in ihren Geboten überall Liebe und Güte prediget, sondern unser Herz selbst mit dem Geiste der Liebe beseelet; die uns das vollkommenste Beyspiel der Liebe an einem liebreichen göttlichen Erlöser aufstellt; und die uns zur Liebe gegen die Menschen durch Bewegungsgründe antreibt, die über alle Bewegungsgründe der Vernunft hinausreichen! Denn versichert sie uns nicht, daß Gott, der Allmächtige, auch die geringsten Werke der wahren Liebe, die wir den Elenden und insonderheit den tugendhaften Elenden erweisen, als Wohlthaten, die wir ihm erweisen, annehmen will? Gegen Gott gutthätig seyn können, welche Ehre des Menschen! Und welche Ermunterung zur Liebe!

Vertrauen auf Gott, und Ergebung in seine Wege.

Die Mäßigung und Beherrschung unserer Begierden, die Gelassenheit und Geduld in Unfällen, die Demuth des Herzens bey unserer Rechtschaffenheit, und die Menschenliebe, befördern die Zufriedenheit sehr, nach der wir ein so unauslöschliches Verlangen fühlen. Allein diese Zufriedenheit bleibt wankend und unvollkommen. Was ist der beste Mensch, der auf der Bahn dieses Lebens noch so vorsichtig wandelt? Ein schwacher und ohnmäch-

tiger

Digitized by Google

tiger Mensch, der dabey mit vielen Hindernissen seiner Ruhe zu streiten hat. Seine besten Absichten mißlingen oft und gewinnen einen traurigen Ausgang. Sein Verstand führt ihn fehl, und verläßt ihn zu eben der Zeit, wo er seines Lichtes am meisten bedarf. Die besten Hoffnungen verschwinden, und neue Hindernisse setzen sich seinen gerechten Wünschen entgegen. Er besiegt den heutigen Unfall; und der morgende Tag bedrohet ihn mit einem neuen Ungewitter. Seine Gelassenheit ermüdet oft unter der Länge der Zeit; seine Geduld unter der Heftigkeit der Schmerzen. Er streitet itzt glücklich mit dem Mangel. Seine Umstände verbessern sich, und er wird ruhiger; Aber bald erschrickt er wieder, daß er mit einem größern Feinde, den er nicht gefürchtet, und nicht verdienet hat, mit der Schande kämpfen soll. Selbst seine Tugenden setzen ihn oft manchen Widerwärtigkeiten aus. Er ist hülfreich, und wird mit Undanke bestraft. Er ist aufrichtig, und seine Wahrheitsliebe stürzt ihn. Er verachtet die niedrigen Wege zum Glücke, und bleibt deswegen in der Dunkelheit; man hält ihn des Glücks für unwürdig, weil er es nicht erkriechen will. Er ist verträgsam, und der Thor beleidiget ihn, eben weil er keine Rache von ihm befürchten darf. Er eifert über die Unordnungen seines Hauses oder des gemeinen Wesens, und das geahndete Laster rächet sich an ihm mit zehnfachem Verdrusse, den es ihm erweckt.

Seine

würden durch diesen Charakter unendlich erhöhet und verschönert werden. Ist dieses gewiß; und es ist von der unstreitigsten Gewißheit: o wie schätzbar sollte uns die Religion seyn, die nicht nur in ihren Geboten überall Liebe und Güte predigет, sondern unser Herz selbst mit dem Geiste der Liebe beseelet; die uns das vollkommenste Beyspiel der Liebe an einem liebreichen göttlichen Erlöser aufstellt; und die uns zur Liebe gegen die Menschen durch Bewegungsgründe antreibt, die über alle Bewegungsgründe der Vernunft hinausreichen! Denn versichert sie uns nicht, daß Gott, der Allmächtige, auch die geringsten Werke der wahren Liebe, die wir den Elenden und insonderheit den tugendhaften Elenden erweisen, als Wohlthaten, die wir ihm erweisen, annehmen will? Gegen Gott gutthätig seyn können, welche Ehre des Menschen! Und welche Ermunterung zur Liebe!

Vertrauen auf Gott, und Ergebung in seine Wege.

Die Mäßigung und Beherrschung unserer Begierden, die Gelassenheit und Geduld in Unfällen, die Demuth des Herzens bey unserer Rechtschaffenheit, und die Menschenliebe, befördern die Zufriedenheit sehr, nach der wir ein so unauslöschliches Verlangen fühlen. Allein diese Zufriedenheit bleibt wankend und unvollkommen. Was ist der beste Mensch, der auf der Bahn dieses Lebens noch so vorsichtig wandelt? Ein schwacher und ohnmächtiger

tiger Mensch, der dabey mit vielen Hindernissen seiner Ruhe zu streiten hat. Seine besten Absichten mißlingen oft und gewinnen einen traurigen Ausgang. Sein Verstand führt ihn fehl, und verläßt ihn zu eben der Zeit, wo er seines Lichtes am meisten bedarf. Die besten Hoffnungen verschwinden, und neue Hindernisse setzen sich seinen gerechten Wünschen entgegen. Er besiegt den heutigen Unfall; und der morgende Tag bedrohet ihn mit einem neuen Ungewitter. Seine Gelassenheit ermüdet oft unter der Länge der Zeit; seine Geduld unter der Heftigkeit der Schmerzen. Er streitet itzt glücklich mit dem Mangel. Seine Umstände verbessern sich, und er wird ruhiger. Aber bald erschrickt er wieder, daß er mit einem größern Feinde, den er nicht gefürchtet, und nicht verdienet hat, mit der Schande kämpfen soll. Selbst seine Tugenden setzen ihn oft manchen Widerwärtigkeiten aus. Er ist hülfreich, und wird mit Undanke bestraft. Er ist aufrichtig, und seine Wahrheitsliebe stürzt ihn. Er verachtet die niedrigen Wege zum Glücke, und bleibt deswegen in der Dunkelheit; man hält ihn des Glücks für unwürdig, weil er es nicht erkriechen will. Er ist verträgsam, und der Thor beleidiget ihn, eben weil er keine Rache von ihm befürchten darf. Er eifert über die Unordnungen seines Hauses oder des gemeinen Wesens, und das geahndete Laster rächet sich an ihm mit zehnfachem Verdrusse, den es ihm erweckt.

Seine

Digitized by Google

Seine eignen Fehler beunruhigen ihn. Er sieht, daß er auf der Bahn der Tugend bald mit langsamen, bald mit strauchelnden Tritten einhergeht. Er bereut, wird vorsichtiger, fällt wieder. Er faßt rühmliche Entschließungen am Morgen, und sieht am Abende kaum einen Theil derselben ausgeführet. Er ist weise auf seiner Kammer, wo ihn nichts störte; und in dem Geräusche der Welt wird er oft von seiner Weisheit verlassen. Er glaubte, diese Begierde besiegt zu haben, und sie schlief nur; itzt wacht sie wieder auf. Er glaubte, diese Einbildung gänzlich zerstört zu haben; und itzt hintergeht sie ihn unter einer andern Gestalt. Er herrscht über seine Sinnen; aber wie oft entziehen sie sich seiner Herrschaft, und erregen ein Feuer der Leidenschaft schneller, als es die Vernunft dämpfen kann! Eben den edlen Gedanken, die lebendige Ueberzeugung, die rühmliche Empfindung, die er vor der Mahlzeit gehabt, vermißt er oft schon nach derselben. Ein Wort, ein Blick, ein Nichts; wie oft ändert es seine Gesinnungen und schwächt in ihm die Ueberzeugung von der Pflicht, und von der Vortrefflichkeit der Tugend! Er ist sich freylich seiner guten Absichten bewußt, aber auch des versäumten Guten. Er schützt sich durch Demuth vor den Anfällen des Stolzes, und sieht doch oft, daß er der Anbeter seiner eignen Demuth geworden. Er mäßiget seinen Eigennutz; und dennoch fließt derselbe oft in seine rühmlichsten Handlungen ein, und verunstaltet

tet sie. Er mäßiget seine Liebe zum Leben, und doch fesseln ihn die angenehmen Bande der ehelichen, väterlichen, freundschaftlichen Liebe oft zu sehr an das Leben, und die Furcht des Todes beunruhiget ihn.

Gleicht so gar der beste Mensch diesem Gemälde, so hat er bey allen den genannten Gütern des Herzens noch ein Gut nöthig, worauf er seine Ruhe und Sicherheit fester gründen kann, ich meyne das lebendige Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und Regierung, und die Ergebung in alle ihre Schickungen. Ohne diese Tugend sind Gelassenheit, Geduld, und Muth in den Unfällen des Lebens erzwungne Früchte der Klugheit. Sie fallen bald ab, oder gelangen nur halb zur Reife. Sie müssen ihren Nahrungssaft aus der Quelle des Vertrauens auf die Vorsehung und aus der rühmlichen Entschließung, unser Schicksal ihrer Regierung ohne Ausnahme zu überlassen, ziehen. Der Glaube an den großen Gedanken: Gott regieret und ordnet die allgemeinen und besondern Schicksale der Menschen, seine Rathschlüsse sind Rathschlüsse einer unendlichen Weisheit, und Güte und Heiligkeit, sind nichts als das Glück der Menschen, auch wenn sie nicht mit unsern Wünschen übereinstimmen; dieser große Gedanke, oft in Ueberzeugung und Empfindung verwandelt, ist göttliche Beruhigung des Herzens in Unfällen und Leiden, so wohl als im Glücke. Sey glücklich, o Mensch, und vergiß diesen Ge-

dan-

Mensch, und die Zeit und die Art der Hülfe überlaß Gott.

Schau über dich, wer trägt der Himmel Heere?
Merk auf, wer spricht: Bis hieher! zu dem Meere?
Ist er nicht auch dein Helfer und Berather,
Ewig dein Vater?

Es sey Krankheit, es sey Verlust der Güter dieses Lebens und der Personen, die wir lieben, des guten Namens, den wir schätzen; der Gedanke an die göttliche Vorsehung vermindert ihr Schmerzhaftes. Wir werden da ruhig, wo der Atheist verzweiflungsvoll wird. Wir werden durch die Hülfe der Religion oft mitten unter den Unfällen freudig, und rühmen uns der Leiden, die wir standhaft als Schickungen des Allmächtigen erdulden, und danken ihm dafür. Unsre Zaghaftigkeit wird Muth, eine kindliche Furcht Gottes befreyt unser Herz von aller knechtischen Menschenfurcht, und in die Stelle der Sinnlichkeit tritt die Verleugnung unsrer angenehmsten Empfindungen, aus Ergebung in den weisen Plan der Vorsehung. Wer bey seinen Schicksalen auf Gott zurück sieht, der sieht zugleich in die künftige Welt, und ersetzt den Mangel gegenwärtiger Freuden durch diejenigen, die er vor sich jenseit des Grabes entdeckt. Das längste Uebel hört doch mit dem Tode auf; und wer kann die Schrecken des Todes gewisser besiegen, als derjenige, der in Gott die Quelle des Lichts erblickt?

Wir

Wir sind Staub, durch eine allmächtige Hand beseelet. Der mir das Leben gab, wird es erhalten. Ich bin Nichts, er ist Alles. Fordert er mein Leben zurück, langsam oder schnell; warum sollte ich zagen? Er ruft mich durch den Weg des Grabes zur Unsterblichkeit. Da werde ich die wunderbare Harmonie seiner Schickungen, die ich hier nur dunkel sah, im Lichte erkennen. Sey fromm, und das Ziel deines Lebens überlaß Gott. Genieße die Freuden, die er dir giebt, danke ihm selbst für die Trübsale, die er dir auflegt, und stehe unerschüttert.

Aber ich sehe Leiden, deren Urheber ich vielleicht selbst bin. Diese zu tragen, welche schwere Pflicht! Ja! Aber du bereust deine Thorheiten und Verschuldungen; und ihre Folgen, wenn sie Gott nicht aufheben will, sind, so schmerzhaft sie auch seyn mögen, durch seine Veranstaltung noch Mittel zu deinem Glücke. Siehe diese Folgen aus diesem Gesichtspunkte an, wo das Böse durch Gottes weise Regierung zum Guten für dich werden kann, und erwäge, daß Gott gerecht seyn muß, sonst wäre er nicht Gott. Diese Absicht Gottes wird dich beruhigen, indem sie dich weiser, demüthiger und vorsichtiger macht.

Die Mittel, zu dieser vertrauensvollen Ergebung zu gelangen, lassen sich leicht entdecken. Wir erwecken und erhalten dieselbe durch sorgfältige und öftere Betrachtungen der Vollkommenheiten des Unendlichen. So wenig wir von seinem

Wesen erkennen: so erkennen wir doch aus allen seinen Werken, und aus unserm Gewissen, daß er Macht, Weisheit, Güte und Heiligkeit besitzt. Das ist für unsern Verstand und für unser Herz Licht und Trost genug. Alle seine Wege in ihrem Umfange und Zusammenhange wissen, alle besondre Absichten seiner Rathschlüsse und Verhängnisse einsehen wollen, ist unsinnige Begehrlichkeit; aber aus den Betrachtungen seiner Vollkommenheiten sich überzeugen, daß er nichts geringers wollen und wirken kann, als das Beste seiner Geschöpfe, und bey Fleiß und Pflicht ihm seine Schicksale in Demuth und Anbetung überlassen, dieß ist Weisheit und wahre Beruhigung. Eben darum, weil wir den Zusammenhang der Dinge nicht überall einsehen, ist uns das Vertrauen auf Gott unentbehrlich. Dieses Vertrauen dadurch stärken und beleben, daß wir auf die besondern Spuren seiner Vorsehung in dem Leben der Menschen Acht haben, dieß ist unsre Pflicht, und sollte zugleich eine unsrer feyerlichsten Beschäfftigungen seyn. Jeder, der sein Leben bedächtsam überschauen will, kann in seinen freudigen und traurigen Begebenheiten die wunderbare Anlage der Vorsehung finden; kann aus dem Erfolge oft die weise und wohlthätige Absicht des Uebels, und in den besondern Umständen seines glücklichen Schicksals die Regierung einer göttlichen Hand erkennen. Wunderbare Führungen und Errettungen; was predigen sie

anders,

anders, als eine über Alles wachende Vorsehung? Welches Leben, auch das niedrigste und dunkelste, hat nicht seine Geheimnisse und seine Wunder? Man suche sie auf, und sie werden uns zu einer Quelle der Weisheit und des Vertrauens auf Gott werden. Die großen Begebenheiten ganzer Staaten und Völker lehren uns, daß eine unsichtbare Hand das Schicksal derselben weise, und gerecht, und gütig regiert; eben dieses lehren die kleinern Begebenheiten des Privatlebens einen jeden, der sie aufmerksam betrachtet. Ein geringer Vorfall unsers Lebens, der Anfangs ein Nichts zu seyn schien, wie merkwürdig ist er oft nach dem Verlaufe etlicher Jahre, und nach der Vereinigung mit andern Umständen, die nicht in unserer Macht standen, nicht durch unsre Weisheit vorhergesehen, nicht durch unsern Fleiß unterstützet wurden! Warum erkennen wir hierinnen nicht die göttliche Vorsehung und stärken unsern Muth dadurch? Das Schicksal unsers aufrichtigen Freundes, das er uns getreu schildert, kann uns eben diese heilsamen Aussichten öffnen, und unser Herz mit Trost und Vertrauen erfüllen. Wenn wir viel aufrichtige und sorgfältig geschriebne Lebensbeschreibungen von niedern und hohen Personen hätten, in denen die kleinen Umstände ihres Lebens richtig bezeichnet und ihr Charakter genau bestimmt wäre: so würden wir oft mit Erstaunen sehen, wie die Hand der Vorsehung da arbeitete, wo der

Digitized by Google

Mensch nichts thut, ihn da im Verborgenen lenkte, wo er selbst alles zu thun schien, ihn da glücklich werden ließ, wo er nach dem Wunsche und Entwurfe seiner Feinde unglücklich hätte werden sollen.

Wenn wir also oft an den Unfällen und glücklichen Begebenheiten die Spuren der Vorsehung entdecken und verehren lernen: (und dieses können wir täglich bey unsern eignen Schicksalen thun;) so werden wir immer neue Nahrung zum Vertrauen auf sie einsammeln. Je mehr wir aber bey unserm Schicksale die Unzulänglichkeit oder das Nichts unsrer Kräfte einsehen, desto mehr wird unsre Demuth wachsen. Nicht weniger wird durch diese Betrachtung der göttlichen Weisheit und Güte, bey einer getreuen Beobachtung unsrer Pflichten, auch unsre Ergebung in die Rathschlüsse des Allmächtigen zunehmen, die willige Ergebung ohne geheime Ausnahmen; denn wir werden stets finden, daß Gott es besser mit dem Menschen meynet, als es der Mensch mit sich meynen kann.

Auch diese Tugend fehlet, so wohl wie die Demuth und allgemeine Menschenliebe, in der Tugendlehre der Weisen des Alterthums, und was sie in ihre Stelle setzten, war mehr ein Stolz des Herzens und ein philosophischer Trotz, als ein weises und gegründetes Vertrauen. Sie wird nirgends in ihrer wahren Stärke, als in der geoffenbarten Religion angetroffen. Mit lebendi-

bendiger und gegründeter Ueberzeugung unter den größten Leiden und Plagen des Lebens denken und sagen können: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Theil! *) — Mit lebendiger und gegründeter Zuversicht unter allen Gefahren des Lebens denken und sagen können: Ob Tausend fallen zu deiner Seite und Zehntausend zu deiner Rechten; so wirds doch dich nicht treffen; denn der Höchste ist deine Zuflucht! **) — Mitten unter allen Schrecknissen der Natur unerschüttert denken und sagen können: Auch wenn die Welt untergienge, und die Berge mitten ins Meer sänken, fürchte ich nichts; ***) — auch wenn der Herr mich tödten wollte, hoffe ich dennoch auf ihn! †) Welche Hoheit der Seele! Wenn hat der Weise, der es bloß durch Vernunft ist, dieses Vertrauen gelehret, oder durch sein Beyspiel bestätiget? Wenn hat er bey dem Verluste alles seines Glücks großmüthig ausgerufen: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet! ††) Wenn hat er bey allen Hindernissen der Tugend, bey aller der Gewalt, welche Glück und Unglück, Hoheit und Verachtung, über un-

*) Ps. 73, 25. 26.
**) Ps. 91, 7. 9.
***) Ps. 46, 3.
†) Hiob 13, 15.
††) Hiob 1, 21.

ser Herz haben, und wodurch sie es so leicht im Guten wankend machen, wenn hat er da mit einem göttlichen Heldenmuthe gedacht und gesagt: Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch eine andere Creatur mich scheiden mag von der Liebe, und also auch nicht von dem Vertrauen zu Gott *). Nein, zu dieser Größe der Seele erhebt uns nicht die Philosophie, sondern allein die Religion. Und wir wollten sie nicht lieben, und nicht durch sie täglich den Geist des Vertrauens erwecken, der allein unser Herz im Glücke und Elende wahrhaftig ruhig und getrost macht?

*) Röm. 8, 38. 39.

Zwey

Zwey und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten der Erziehung, besonders in den ersten Jahren der Kinder.

Meine Herren, ich gehe nunmehr zu einigen Hauptpflichten des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens fort, als da sind die Pflichten der Erziehung, der ehelichen Liebe, der Verwandtschaft und Freundschaft. Wenn ich Ihnen diese vorgetragen habe, will ich den Beschluß meiner moralischen Vorlesungen mit einem kurzen Abrisse der natürlichen Religion machen.

Wenn wir die Pflichten der Erziehung in ihrem ganzen Umfange überdenken, mit allen den Arbeiten und Sorgen, die sie den Aeltern auflegen, mit allen den Hindernissen und Beschwerlichkeiten, womit sie umgeben sind, mit aller der Klugheit und Einsicht, die sie erfordern, mit der Länge der Zeit, durch die sie immer erneuert werden müssen, mit den Kosten, die sie verlangen: so scheinen es die beschwerlichsten Pflichten des menschlichen Lebens zu seyn. Allein sie werden durch einen beständigen Einfluß der Liebe so sehr versüßt, von dem Herzen der Aeltern so nachdrücklich anbefohlen, von dem hülflosen Zustande der

der Kinder, die ein Theil von ihnen selbst sind, so sehr verlanget, von ihrer Dankbarkeit so oft vergütet, von der Freude über das heranwachsende Glück der Kinder so sehr belohnet, von den Schmerzen über die vernachlässigte Wohlfahrt derselben so sehr gerechtfertiget und von der allgemeinen Ruhe des Staats und der Welt so nachdrücklich angepriesen, daß sie zugleich die natürlichsten und heiligsten, die mühsamsten, aber auch die angenehmsten Pflichten genannt werden können. Das Traurigste, was man von ihnen sagen kann, besteht darinnen, daß sie oft fruchtlos ausgeübt werden und das Unglück der Kinder nicht allezeit verhindern können. Doch so ein schreckliches Schicksal dieses auch seyn mag; so hat es doch seinen Trost bey sich, wenn wir diese Pflichten redlich erfüllt haben; da es uns hingegen zur doppelten Marter werden muß, wenn uns unser Gewissen vorwirft, daß wir die Mittel, durch die wir es hätten verhindern können, gar nicht, oder nur nachlässig angewandt haben.

Von Ihnen, meine Herren, scheint zwar die Pflicht der Erziehung noch sehr entfernt zu seyn; nichts desto weniger fordert doch die Wichtigkeit derselben Sie auf, ihr schon früh nachzudenken. Die wenigen Jahre zwischen dem Jünglinge und dem Manne sind bald durchgelebt; und wehe dem Vater, der nicht eher für die Weisheit, Kinder aufzuziehen, sorgt, als bis er Vater ist!

Ich

Ich kenne viele von meinen Zuhörern, seit zehn und weniger Jahren, die itzt den ehrwürdigen Namen Vater führen. Sollte nicht den meisten von Ihnen eben dieses Glück und eben diese Pflicht aufgehoben seyn? Von wem erwartet aber die Welt die beste Erziehung mehr, als von Männern, die sich den Wissenschaften und guten Sitten im genauesten Verstande gewidmet haben? Ein Gelehrter, der schlechter schreibt, als ein Mann ohne Wissenschaft; und ein gelehrter Vater, der seine Kinder unweiser erzieht, als der Handwerker; welche Schande für die Weisheit der Schulen! Endlich, wenn wir auch nicht alle zu Vätern bestimmt sind: so können wir doch bey fremder Erziehung als Aufseher und Rathgeber gebraucht werden. Ja, theuerste Commilitonen, der Staat erwartet Männer von Ihnen, welche die Herzen der Jugend in den Privathäusern, in den Pallästen der Großen, in den Hörsälen der Schulen und in den Gemächern der Höfe zur Weisheit und Tugend sollen bilden helfen. Ihre Anverwandten und Freunde erwarten von Ihnen Einsichten, Licht und Rath, die Erziehung glücklich zu besorgen; und der Herr hat Ihnen die vorzüglichen Gaben des Verstandes und die Gelegenheiten, sie zu verbessern, in keiner geringern Absicht anvertraut, als daß sie hülfreiche Hand leisten sollen, die Weisheit und das Glück der Nachwelt dadurch zu bauen. Entweder legen Ihnen Ihre eignen künftigen

Digitized by Google

einer nachtheiligen Erziehung verleiten lassen; allein zum guten Glück ist die Erziehung selten den Aeltern ganz überlassen. Freunde, Anverwandte und Aufseher treten oft früh in ihre Stelle ein; und oft geschieht es, daß der Sohn eines bösen Vaters in die Hände eines rechtschaffenen Hofmeisters, und die Tochter einer thörichten und eiteln Mutter in die Hände einer verständigen Aufseherinn fällt. Selten werden beide Ehegatten einen bösen Charakter haben. Oft wird der Eine Verstand und der Andre Tugend besitzen; oft wird der zu großen Liebe der Mutter durch die Strenge des Vaters das Gleichgewichte gegeben werden. Giebt es endlich viel gutgesinnte Aeltern, die zu wenig Geschicklichkeit besitzen, oder zu sehr durch Stand und Amt verhindert werden, ihre Kinder selbst zu erziehen: so können sie doch einen Theil ihrer Last auf Andre übertragen. Und wer seine Kinder gewissenhaft liebt, wird keine Sorge, keinen Aufwand und keine Herablassung scheuen, um solche Personen zu finden, denen er sie glücklich zur Aufsicht und Bildung anvertrauen kann. Aeltern, die den Aufseher, dem sie ihre Kinder übergeben, als den ersten Bedienten im Hause ansehen, seinen Fleiß und seine Geduld durch ein geringes Jahrgeld für reichlich belohnet halten, und durch ein geringschätziges Bezeigen ihn selbst in den Augen der Kinder herab setzen, sind thöricht, wenn sie glauben, daß sie ihren Kindern eine gute Erzie-

hung geben. Aeltern, die nur nach den Geschicklichkeiten des Lehrers fragen, nicht nach seinen Sitten und nach seinem guten Herzen, haben weder von der Erziehung noch von der Natur des Menschen die gehörige Erkenntniß; und Männer, die solche Personen zu diesem Amte sorglos empfehlen, versündigen sich nicht nur an einzelnen Familien, sondern an dem ganzen gemeinen Wesen. *)

Wir

*) Ein rechtschaffner Hofmeister, ein Mann von Wissenschaft und gutem Herzen, von dem man verlangt, daß er seine besten Jahre dem Glücke eines jungen Menschen schenke, sollte wegen seines eignen künftigen Glücks nothwendig in Sicherheit gesetzet werden, damit er sich der Bildung desselben ganz und unbekümmert widmen, und dereinst von einer zulänglichen jährlichen Pension, gleich einem verdienten Officiere, der für sein Vaterland mehr als für sich gelebt, seinen Unterhalt haben könnte. Vielleicht würde sich mancher wackre Mann, der itzt zurück tritt, zu dieser Bedienung verstehen, zu der so wenig Menschen geschickt sind, weil besondre Talente, große Rechtschaffenheit, Klugheit, Sorgfalt und Geduld dazu erfordert werden. Vielleicht wäre es auch für die Erziehung junger Standspersonen ein großes Glück, wenn auf Akademien etliche solcher Männer, die das Amt des Aufsehers oder Anführers bis in ihre höhern Jahre rühmlich verwaltet hätten, öffentlich unterhalten würden, damit sie den Jünglingen, die sich dieser Lebensart widmen wollten, Rath und Unterricht ertheilen, und sie durch ihre Erfahrungen aufklären könnten. Auf diese Weise würden kleine Pflanzschulen entstehen, wo man gute Hofmeister suchen könnte. Anmerk. des Verfassers.

Digitized by Google

Wir setzen also bey einer guten Erziehung die günstigen Umstände des Hauses und die Geschicklichkeit der Personen, die dazu nöthig sind, voraus: denn ohne gute Aeltern und tüchtige Lehrer sind alle Anleitungen vergebliche Vorschläge; und was nützen die besten Risse der Baukunst, zu deren Ausführung ein geschickter Werkmeister fehlet? Dieß alles vorausgesetzt, ist es nicht schwer, die Mittel und die Art und Weise einer guten Erziehung zu bestimmen. Von einer solchen sorgfältigen Erziehung, wie sie in guten Häusern Statt findet und beobachtet werden kann, wollen wir itzt das Vornehmste in Absicht auf die Bildung und den Unterricht der ersten Jahre bemerken. Wer auf den Endzweck der Erziehung, auf die Natur der Kinder und auf die Erfahrung der Verständigen Acht hat, kann überhaupt nicht leicht ungewiß bleiben, welches die besten Regeln der Erziehung sind. Die besondre Anwendung derselben muß einem jeden das eigenthümliche Naturell der Kinder und die Beschaffenheit seines Hauses lehren.

Die erste Pflicht, welche die Geburt des Kindes den Aeltern auflegt, ist die Sorgfalt für die Wartung, Pflege und Gesundheit desselben. Sie scheint am wenigsten vernachlässiget zu werden, und wird vielleicht oft sehr unrichtig verstanden und ausgeübt.

Alles, was dazu beyträgt, unsern Kindern, von den ersten Jahren an, einen gesunden dauerhaften und festen Körper zu geben, muß

die

die beständige Sorgfalt der Aeltern seyn. Unser Gemüthscharakter hängt in vielen Stücken von der Beschaffenheit des Körpers ab, und wird durch ihn von Kindheit auf gebildet. Ein ungesundes Blut, ein unrichtiger Umlauf der Säfte und Lebensgeister, eine zu große Empfindlichkeit oder Reizbarkeit der sinnlichen Werkzeuge müssen itzt und künftig einen Einfluß in unsre Seele haben, und ihre Art zu denken und zu begehren bestimmen helfen. Was unsern Körper träge, oder zu empfindlich macht, wird dem Verstande, wenn er herrschen, und den Begierden, wenn sie gehorchen sollen, ein Hinderniß werden. Ein schwächlicher Leib macht der Seele ihre Bemühungen schwer, und ein kränklicher hält sie in ihren Unternehmungen auf. Ein verzärtelter Leib, der stets an den Kützel angenehmer Empfindungen gewöhnet und gegen alle Ungemächlichkeiten unleidlich ist, bestimmt die Seele unvermerkt in ihren künftigen Meynungen von dem falschen Werthe und Unwerthe der Dinge, und in der Heftigkeit zu begehren oder zu verabscheuen.

Unstreitig sollte es in den Fällen, wo keine Krankheiten oder besondern Umstände es verbieten, die heiligste Pflicht der Mütter seyn, dem zarten Geschöpfe, das sie gebohren, die erste Nahrung der Brust selbst zu reichen. Wenigstens hat die Natur diese Pflicht mit so vielem Reize des Vergnügens, wenn sie von Müttern ausgeübt wird, und öfters mit so vielen Schmerzen und Krank-

heiten, wenn sie von ihnen unterlassen wird, verbunden, daß man an der Gewißheit dieser Pflicht wohl nicht zweifeln kann. *) Die Mutter scheint sich durch dieselbe nicht allein die Liebe des Kindes zu erkaufen, sondern auch ihre Liebe gegen das Kind zu befestigen. Sie wird eben deswegen mehr Sorgfalt für die Gesundheit ihres Kindes tragen, und, durch die öftere Gegenwart um dasselbe, die Fehler der Wärterinnen verhindern, die den Leib der Kinder zu gemächlich und dadurch schwächlich bilden. Sie wird aus ihrem frommen Herzen gleichsam die Unschuld ihrem Säuglinge mit ihren besten Säften einflößen. Bestätiget es nicht die Erfahrung mehr als zu oft, daß die Ammen eben so wohl ihre Krankheiten der Seele, als des Blutes,

*) Gellius erzählet in seinem 12ten Buche von dem Philosophen Phavorinus einen merkwürdigen Ausspruch. Dieser Philosoph war zu einem seiner Schüler, dessen Gattinn itzt mit einem Sohne entbunden worden, ins Haus geeilet, um ihm Glück zu wünschen. Die Mutter der Kindbetterinn behauptete, ihre Tochter könnte wegen der ausgestandenen Geburtsschmerzen das Kind nicht selbst stillen. O sagte Phavorin: Oro te, mulier, sine eam totam ac integram esse matrem filii sui. Quod est enim hoc contra naturam imperfectum ac dimidiatum matris genus, peperisse ac statim a se abiecisse? Das ist: „Ich bitte Sie, liebe Frau, lassen Sie doch „Ihre Tochter ganz die Mutter ihres Sohnes seyn. „Was ist mehr wider die Natur als diese halben Mütter, die ihre Kinder von sich stoßen, so bald sie sie geboren haben?“ Anmerk. des Verfassers.

tes, den Kindern mittheilen? Daß dieselben bald keine, bald eine kindische und blinde Sorgfalt für sie haben, und sie mit tausend Dingen zu besänftigen oder zu gewinnen suchen, die den Grund zu einem übeln Charakter des Kindes, zum Eigensinne, zur Sinnlichkeit, zur Habsucht, zum Jachzorne und vielleicht nicht selten zur Wollust legen?

Es ist wundersam, wenn man sieht, wie gesund und fest die Kinder unter der einfältigen Hand einer Bäuerinn werden. Was muß wohl die Ursache davon seyn? Nach der Gesundheit der Aeltern, unstreitig die einfältige, ungekünstelte Nahrung, die gesunde Milch, an die sie das Kind gewöhnen, das frische Wasser, das sie ihm frühzeitig einflößen, die freye Luft, an die sie es zeitig zur Erfrischung tragen, die wohlthätige Sonne, von der sie es bescheinen lassen, anstatt daß die Kinder großer Städte in heißen Zimmern schmachten müssen. Wie bald lernt das bäurische Kind mit festen Schritten den Armen der Mutter entlaufen, und sein gesundes und schwarzes Brodt ohne Hülfe der Aerzte vertragen! Ein gesundes Bier wird ihm der beste Wein, ein leichtes Molken die beste Mandelmilch. Man fesselte, da es noch zart war, seine weichen Glieder und den Umlauf seines schnellen Blutes nicht durch tyrannische Schnürleiber; und es hat doch gerade Gliedmaßen und gesunde Nerven. Man ließ es, leicht bedeckt, auf dem weichen Grase und auf der harten Diele sich muthig wälzen; und es verrenkte

sich kein Glied, es ward vielmehr hart und fest an seinen Gliedmaßen. Eine sorgfältige Mutter vom Stande sollte sich bey der ersten Erziehung des Kindes, so viel es die ihm schon angebohrne Weichlichkeit verstattet, zu den löblichen Sitten des Landvolkes herablassen, um ihm einen gesunden und festen Körper zu geben. Die Pflicht des Vaters wird seyn, seine Gattinn zur Beobachtung dieser Sorgfalt zu ermuntern, ihr solche durch Liebe zu versüßen, und durch vernünftige Gehülfen zu erleichtern. Plutarch erzählet von dem ältern Cato, daß er, nachdem ihm seine Gemahlinn einen Sohn gebohren, sich durch nichts, als durch die öffentlichen Staatsgeschäffte, habe abhalten lassen, um sie zu seyn, wenn sie das Kind dem Bade übergeben. Wie mancher Vater würde sich in unsern Tagen dieses Beyspiels schämen!

Die zweyte und nicht weniger wichtige Pflicht, welche Aeltern, die ihren Kindern eine gute Erziehung geben wollen, zu beobachten haben, ist die Sorgfalt für die Bildung der Seele derselben, auch schon in den ersten und zartesten Jahren. — Das Kind erwacht bald aus dem Schlummer, darinnen es seine ersten Tage hinbringt. Es fängt an durch seine Neigungen zu leben, ehe es durch den Verstand lebt. Es hat Empfindungen, ehe es Gedanken hat. Seine Begierden reden durch Geberden und Töne, ehe sie durch Worte reden. Der Eindruck, den die Gegenstände auf seine Sinne machen, ist in den

erstem

ersten Jahren seine Vernunft. Um also die Empfindungskraft der Kinder und ihre natürlichen Begierden zu bilden, so lange sich ihre Vernunft noch nicht äussert; so entferne man sorgfältig, so weit sich solches bewerkstelligen und eine übertriebene Sorgfalt darinnen nicht schädliche Folgen fürchten läßt, diejenigen Gegenstände, die einen übeln oder zu heftigen Eindruck auf das Herz des Kindes machen können, und rufe alle die herbey, die eine unschuldige und angenehme Neigung in ihm erwecken können. Allein weil das Kind die unerlaubten Neigungen nicht bloß durch die Sinne erhält, sondern, wie uns eine untrügliche Erfahrung lehret, schon in seinem Herzen mit auf die Welt bringet, so unterdrücke man diese Neigungen frühzeitig durch einen klugen Widerstand, durch weise Schmerzen des Körpers, und wenn die Seele des Kindes erwacht, durch Schmerzen der Seele. Solche unartige Neigungen, die schon in den zartesten Jahren des Kindes aufleben und sichs anmaßen zu befehlen, sind vornehmlich Eigensinn, Zorn, Habsucht und Rache.

Man erschafft den Kindern frühzeitig eine eigne Welt, eine Welt der Spielwerke. Dieser Gebrauch ist zwar nicht zu tadeln; aber man ist dabey nicht selten zu unvorsichtig, und erweckt, indem man das Kind unterhalten, besänftigen und sich zugleich an den sinnlichen Ausdrücken seiner kindischen Neigungen vergnügen will, oft unordentliche Neigungen in seinem Herzen. Man giebt

ihm ein Spielwerk, man streitet sich mit ihm, als wollte man ihm dasselbe nehmen, und lehrt es, wie es sich weigern muß, uns solches abzutreten, wie es das Spielwerk verstecken und sich stellen muß, als hätte es keines. Man lehrt es, wie es unsern Händen eine kleine Ergötzung entreißen muß. Aber heißt dieses nicht, die Kinder eigensinnig und begehrlich machen? Man giebt ihm kein spitziges Messer, wenn es auch noch so sehr darnach schreyt; man sollte ihm eben so wenig ein Spielwerk, das es durch Schreyen verlanget, gewähren. Man besänftiget die Kinder, wenn sie sich gestoßen haben, oder wenn sie gefallen sind, oder wenn ihnen etwas entzogen worden ist, dadurch, daß man die Person, die es ihnen entziehen mußte, oder das Spielwerk, den Tisch, den Fußboden, woran sie sich stießen, mit drohenden Mienen und Worten schlägt. Aber ermuntert man dadurch nicht das Kind, rachgierig zu seyn, und Beleidigungen zu ahnden? Man putzt und schmückt das Kind aus, bewundert es, hält ihm den Spiegel vor, und freut sich, wenn es sich selbst gefällt, und einige Züge des Wohlgefallens an sich durch das Auge oder die Geberdungen zu erkennen giebt. Man glaubt, es sey unschuldige Freude für das Kind, und eigentlich ist es eine Aufmunterung der Eitelkeit und Eigenliebe. Ueberhaupt sind plumpe Spielwerke, die man Kindern giebt, ein buntschäckigter Anzug, womit man sie ausputzt, und elende Melodeyen, mit denen man sie unterhält, sehr geschickt,

schickt, Kindern einen übeln Geschmack anzugewöhnen; und darum schon sollte man sich ihrer bey einer guten Erziehung enthalten.

Unter die allgemeinen Fehler, in die man bey der Erziehung zu verfallen pflegt, und vor denen sich weise und sorgfältige Aeltern hüten müssen, gehören vornehmlich diese. Man läßt das Kind zu lange in den Händen ungesitteter Ammen und Wärterinnen; nicht anders, als ob die ersten zwey oder drey Jahre wenig zu bedeuten, und die Neigungen des Kindes in diesen Jahren keiner besondern Bildung nöthig hätten, weil es noch keine Vorstellungen und Sprache verstünde. Aber es versteht doch den Ton, die Miene, und die Bestrafung, und läßt sich dadurch lenken. Die verständige Mutter, Verwandtinn und Aufseherinn, die sich der Erziehung dieser Jahre annehmen, sind von der Natur mit besondern Gaben und Geschicklichkeiten versehen, die sie zum Besten des Kindes sinnreich machen, so wie sie die Liebe zu den Kindern und der Gedanke der Pflicht sorgsam, heiter, liebreich und geduldig bey ihrer Bildung macht. In ihren Händen sollte also das Kind von seinen ersten Jahren an seyn. — Ferner, man glaubt nicht, daß Kinder die Fehler und Leidenschaften der Menschen so früh bemerken, und Eindrücke zur Nachahmung davon annehmen, als doch in der That geschieht. — Man folgt gemeiniglich derjenigen Erziehung, die man in seiner Jugend selbst genossen, vergißt das Naturell des

Kindes und die besondern Umstände seines Hauses, traut seiner Einsicht, und fragt Erfahrene zu wenig um Rath, als wäre es eine Schande für Aeltern und Aufseher, Rath in der wichtigsten Sache anzunehmen. — Man unterscheidet die Fehler, die von sich selbst verschwinden, zu wenig von denen, die ohne Gegenmittel zu herrschenden Gewohnheiten werden. Bald will man alle Fehler der Seele auf Einmal und mit Gewalt heilen, bald wartet man, den Lastern zu wehren, bis sie schon eingewurzelt sind. — Man bemüht sich zu wenig, durch unschuldige Mittel die Liebe und das Vertrauen der Kinder zu behaupten und zu vermehren, herrscht durch Furcht und Strafen, und erweckt ihnen durch beides einen Ekel vor uns und vor den Vorschriften, die sie beobachten sollen. — Man tadelt, droht und straft eilfertig und in der Hitze des Affects. — Man erforschet die Fähigkeiten und Neigungen der Kinder zu wenig, und weiset sie nicht genug an, frühzeitig über ihre kleinen Geschäffte nachzudenken, als hätten sie kein Vermögen dazu. Man verfährt endlich so, als ob Wissenschaft und die Bildung des Körpers und des äußerlichen zufälligen Wohlstandes das Wichtigste bey der Erziehung wäre. *)

Die beste Regel bey dem ersten Unterrichte, den man Kindern ertheilen will, ist unstreitig diese, daß es mehr Vergnügen, als Arbeit, mehr

sinn-

*) Siehe Basedows praktische Philosophie, I. Th. auf der 554. S. Anmerk. des Verf.

Digitized by Google

sinnliches Spielwerk, als trockne Unterweisung, mehr zufällige und gelegentliche Unterredung, als förmliches und anhaltendes Lernen, kurz, daß es ihrer Fähigkeit gemäß und für ihre Wißbegierde eine immer neue Nahrung seyn muß. Wenn man die sinnlichen Gegenstände, und was die Kinder sehen und hören, oft bey ihrem Namen mit einer reinen Aussprache nennt, und sie ihnen mit schon bekannten Worten kurz erzählt und beschreibt: so lernen sie die Sprache bald einigermaßen verstehen, und vermöge ihres natürlichen Triebes zur Nachahmung auch bald reden. Der Unterricht in zufälligen Gesprächen kann früh anfangen; aber der förmliche, bey welchem Kinder sitzen, die Augen auf ein Buch heften, und auf einerley Sache nicht Minuten, sondern Stundenlang merken sollen, streitet mit der Natur des Kindes und seiner Munterkeit, und macht ihm das Lernen mit Rechte zum Ekel. Man lehre sie die Buchstaben des Alphabets ohne Buch und dadurch kennen, daß man sie ihnen auf ihre Spielwerke, oder auf Karten, Bilder, Wände, Bäume, klebt oder malet. Kennen sie diese: so macht man nach und nach einige Minuten einen Versuch mit einem Lesebuche. In diesem stehen Anfangs einsylbigte, zwey- und dreysylbigte Namen angenehmer Sachen, darauf kurze, angenehme Sätze, in Fragen, Antworten, Bitten und Scherzen, die noch in ihre Sylben abgetheilet sind; alsdann anmuthige Beschreibungen, Erzählungen, Fabeln, Briefe, moralische

Regeln und endlich die ersten Wahrheiten der Religion, die sich dem Verstande eines Kindes begreiflich machen lassen. Dieser Unterricht, wenn er dem Kinde Spielwerk seyn soll, muß in den ersten fünf oder sechs Jahren, nur einige Minuten, binnen zwo oder drey Stunden, vorgenommen und ihm durch kleine Künste erleichtert werden. *)

Indessen bleibt die Natur, die belebte und unbelebte, das Hauptbuch, darinnen der neugierige Knabe, der mit der Welt noch unbekannte Einwohner, lernen und richtige Bilder in seinen Verstand einsammeln muß. Und wie reich ist die Natur an Gegenständen, die das Kind mit Vergnügen beschauen, nennen und denken lernen kann! Warum geht man oft so wenig auf diesem Wege, den es uns durch seine Neugierde selbst anweiset, fort? Beut nicht die Erde und der Himmel, der Garten und das Feld, dem Auge die Originale aller unsrer Kenntnisse, die nur irgend anmuthsvoll und lehrreich sind, an? Der junge Schüler, an der Hand eines verständigen und muntern Führers, kann da vieles und mit Glücke fassen. Er weidet seine Augen, bereichert sein Gedächtniß und übt seine Einbildungskraft. Er will alles wissen, was um ihn herum vorgeht; und alles, was er so gern wahrnimmt, kann zur Uebung seines Verstandes durch geschickte Fragen angewendet werden.

Die

*) Siehe Basedows praktische Philosophie, I. Th. auf der 555. u. f. S.

Digitized by Google

Die Werke der Kunst haben nach den Werken der Natur den ersten Rang, und ersetzen das oft, was der Knabe in der Natur noch nicht bemerken kann. Er läßt sich gern mit Gemälden, Kupferstichen und Münzen beschäfftigen, und freut sich, daß er hier Thiere, Vögel, Fische, Blumen, Bäume, Häuser und Menschen erblickt, die er entweder in der Natur schon bemerkt, oder von denen er doch Aehnlichkeiten wahrgenommen hat. Man gewöhnt ihn, daß er uns von Zeit zu Zeit erzählen muß, was er gesehen und gefaßt hat, und hilft ihm kläglich fort. Man übt schon im fünften und sechsten Jahre die Aufmerksamkeit und das Nachsinnen des Knabens, um ihn zu richtigen Begriffen und Urtheilen zu gewöhnen, an den Gegenständen des Hausgeräthes, an den gemeinen Figuren der Geometrie, und sucht durch leichte Fragen und durch Gegeneinanderhaltung der Figuren ihn dahin zu bringen, daß er ihre Aehnlichkeit und Unähnlichkeit denken und mit Worten angeben lernt. Man läßt ihn selbst grobe Umrisse der geometrischen Figuren wagen, um sie kennen zu lernen, oder schneidet sie ihm in Pappe aus, oder läßt sie ihm von einem Künstler verfertigen. So kann man ihm auch an kleinen regelmäßigen Gebäuden von Holz, die so verfertiget sind, daß sie sich aus einander nehmen und bequem wider zusammen setzen lassen, die Namen und Begriffe der Baukunst im Spielen beybringen. Auch die Landkarten sind eine sinnliche und angenehme Besch[illegible]

Regeln und endlich die ersten Wahrheiten der Religion, die sich dem Verstande eines Kindes begreiflich machen lassen. Dieser Unterricht, wenn er dem Kinde Spielwerk seyn soll, muß in den ersten fünf oder sechs Jahren, nur einige Minuten, binnen zwo oder drey Stunden, vorgenommen und ihm durch kleine Künste erleichtert werden. *)

Indessen bleibt die Natur, die belebte und unbelebte, das Hauptbuch, darinnen der neugierige Knabe, der mit der Welt noch unbekannte Einwohner, lernen und richtige Bilder in seinen Verstand einsammeln muß. Und wie reich ist die Natur an Gegenständen, die das Kind mit Vergnügen beschauen, nennen und denken lernen kann! Warum geht man oft so wenig auf diesem Wege, den es uns durch seine Neugierde selbst anweiset, fort? Beut nicht die Erde und der Himmel, der Garten und das Feld, dem Auge die Originale aller unsrer Kenntnisse, die nur irgend anmuthsvoll und lehrreich sind, an? Der junge Schüler, an der Hand eines verständigen und muntern Führers, kann da vieles und mit Glücke fassen. Er weidet seine Augen, bereichert sein Gedächtniß und übt seine Einbildungskraft. Er will alles wissen, was um ihn herum vorgeht; und alles, was er so gern wahrnimmt, kann zur Uebung seines Verstandes durch geschickte Fragen angewendet werden.

Die

*) Siehe Basedows praktische Philosophie, I. Th. auf der 555. u. f. S.

Digitized by Google

Die Werke der Kunst haben nach den Werken der Natur den ersten Rang, und ersetzen das oft, was der Knabe in der Natur noch nicht bemerken kann. Er läßt sich gern mit Gemälden, Kupferstichen und Münzen beschäfftigen, und freut sich, daß er hier Thiere, Vögel, Fische, Blumen, Bäume, Häuser und Menschen erblickt, die er entweder in der Natur schon bemerkt, oder von denen er doch Aehnlichkeiten wahrgenommen hat. Man gewöhnt ihn, daß er uns von Zeit zu Zeit erzählen muß, was er gesehen und gefaßt hat, und hilft ihm klüglich fort. Man übt schon im fünften und sechsten Jahre die Aufmerksamkeit und das Nachsinnen des Knabens, um ihn zu richtigen Begriffen und Urtheilen zu gewöhnen, an den Gegenständen des Hausgeräthes, an den gemeinen Figuren der Geometrie, und sucht durch leichte Fragen und durch Gegeneinanderhaltung der Figuren ihn dahin zu bringen, daß er ihre Aehnlichkeit und Unähnlichkeit denken und mit Worten angeben lernt. Man läßt ihn selbst grobe Umrisse der geometrischen Figuren wagen, um sie kennen zu lernen, oder schneidet sie ihm in Pappe aus, oder läßt sie ihm von einem Künstler verfertigen. So kann man ihm auch an kleinen regelmäßigen Gebäuden von Holz, die so verfertiget sind, daß sie sich aus einander nehmen und bequem wider zusammen setzen lassen, die Namen und Begriffe der Baukunst im Spielen beybringen. Auch die Landkarten sind eine sinnliche und angenehme Beschäfftigung

tigung für Kinder. Kennet er eine den Ländern nach, so kann man sie auf Pappe leimen und sauber zerschneiden, damit der Knabe ein Geschäffte habe, die unter einander geworfnen Länder wieder in ihre gehörige Ordnung zu bringen, und sich die Lage derselben desto fester einzudrücken. Man hilft ihm Anfangs, oder giebt ihm eine noch ganze Karte zum Muster. Auch dieses Spiel übt das Nachsinnen, wenn der Lehrmeister einige Hülfe dabey leistet, ohne Mühe. Ein kleiner Schriftkasten, daraus man ihn Sylben, Worte und ganze Sinnsprüche zusammen setzen läßt, ist ebenfalls eine gute Uebung für die Aufmerksamkeit und das Gedächtniß des Knaben. So bald er schreiben kann, hält man ihn an, seine kleine Weisheit täglich und wöchentlich in ein Tagebuch einzutragen. — Soll er eine alte Sprache lernen und hat einen guten Lehrmeister, so wird kein beßrer Weg seyn, sie ihm beyzubringen, als daß er sie lerne, wie man die Muttersprache lernet, Anfangs ohne alle Regeln der Grammatik, das Decliniren und Conjugiren ausgenommen. Hat er eine Menge Worte, Redensarten und Stellen im Gedächtnisse, so lasse man ihn oft lesen und übersetzen; und wenn er hierinnen einige Jahre geübet worden, so nehme man alsdann eine kurze Grammatik zu Hülfe und wende sie bey dem Lesen und Schreiben an. *)

Aller

*) Man sehe diese Methode ausführlich in Gesners kleinen deutschen Schriften. Anmerk. des Verf.

Aller Unterricht durch Beyspiele und Handlungen ist sinnlich, und also ein Unterricht für die ersten Jahre. Durch ihn fängt der Lehrer seine Vernunft- und Tugendlehre früh mit dem Knaben an, und stellt ihm die faßlichsten Sittensprüche, bald in kleinen erdichteten Begebenheiten, nach Art einer sinnreichen Beaumont, bald in Fabeln und Erzählungen eingekleidet, vor. In Schriften dieser Art lernt der Knabe gern lesen, und sein Lehrmeister wird ihm seine Gedanken und Empfindungen bey solchen Vorfällen ablocken und sie zu verbessern suchen.

Um das Herz des Knabens frühzeitig zu den frommen Empfindungen der Menschenliebe, des Mitleidens, der Gutthätigkeit, der Dankbarkeit, Freundschaft, Demuth und des Vertrauens auf die göttliche Vorsehung zu bilden, sammelt der Lehrer die Beyspiele dieser Tugenden und der entgegengesetzten Laster aus der Geschichte, insonderheit der biblischen, erzählet sie ihm in einer Kindern verständlichen und angenehmen Sprache, läßt sie ihn selbst lesen, darüber urtheilen und kleine Anwendungen machen, und nöthiget ihn also, das Vortreffliche dieser Tugenden mit Beyfall und Bewunderung, und das Schreckliche der Laster mit Widerwillen und Abscheu zu empfinden. Wenn er ihm, zum Exempel, die Demuth eines heiligen Paulus empfindlich machen will: so wird er ihn zuerst auf seine Größe aufmerksam machen, auf seine Erkenntniß von Gott, auf seine Gaben,

der

der Natur zu gebieten, Kranke durch ein Wort gesund, Blinde sehend, Sehende blind zu machen; und selbst Todten das Leben wieder zu ertheilen. Er wird ihm seinen Eifer für die Ehre Gottes, seine Liebe gegen alle Menschen in seinen Thaten und Arbeiten, seine Großmuth, seine Geduld in seinen Gefahren, Verfolgungen, Beschimpfungen und Leiden zeigen. Wie uneigennützig und großmüthig ist Paulus, daß er oft mit seinen eignen Händen sich und seine Gefährten ernährt, um die Gemeinen, die er stiftet, unterrichtet und zum Reiche Gottes geschickt macht, nicht zu beschweren! Mit welcher Hoheit der Seele erduldet er alle Beschwerlichkeiten und Verfolgungen, um den Willen Gottes zu thun! Er erhebt sich durch eine christliche Verachtung, durch einen heiligen Heldenmuth über Mangel und Reichthum, über Schande und Ehre, über Gefängniß und Bande, über Leben und Tod, über Engel und Fürstenthum. Und dieser außerordentliche Mann, dieser Gesandte Gottes, dieser Wunderthäter, dieser eifrige und beredte Lehrer, dieser Vater so vieler Gemeinen, dieser Wohlthäter ganzer Völker, schätzt sich selbst geringe, achtet Andre höher, denn sich, sieht alle Menschen als seine Brüder an, giebt in allen seinen Unternehmungen, darinnen er einen so brennenden Eifer, eine so große Klugheit, einen so unermüdeten Fleiß ein ganzes Leben hindurch zeigt, Gott als dem Geber alles Guten, als dem Anfänger und Vollender seines Wollens und seines Voll-

brin-

bringens, allein die Ehre? Wie viel Eindruck auf das Herz muß nicht ein so erhabnes Beyspiel der Demuth machen, wenn es dem Verstände der Jugend auf eine faßliche Art in allem seinem Umfange und seiner Stärke gezeiget wird! Kann das Herz des Knabens nicht empfinden, daß der Charakter eines so demüthigen und bescheidnen Mannes nicht nur an sich ehrwürdig, sondern auch für Andre liebenswürdig seyn und überall Zuneigung und Vertrauen erwecken müsse? Kann er nicht die sichtbare Auslegung dieser Wahrheit selbst in einer Begebenheit erblicken, die ihn rühren muß, in der Begebenheit aus der Apostelgeschichte: und sie geleiteten Paulum alle mit Weibern und Kindern an das Schiff, und fielen ihm um den Hals, und weinten, und küsseten ihn! — *)

Wie alle die heiligen Männer der Schrift Muster der Demuth sind, so sind sie auch Beyspiele der Liebe zu Gott und den Menschen. Dieses muß der Schüler der Tugend mit eignen Augen sehen und empfinden lernen. Er muß anfangen, den Wunsch zu fühlen, daß er doch auch liebreich, wohlthätig, treu, wahrhaft und freundschaftlich gegen alle Menschen seyn möchte. Er muß an den Beyspielen dieser Tugenden ihre Hauptbegriffe selbst entdecken lernen. Sein Herz muß fühlen lernen, daß Hiob dadurch, daß er sich der Unglücklichen in ihrem Elende hülfreich annahm, oder wie die Schrift es schön ausdrückt, daß er des Lah-

men

*) Apostelgesch. 20, 37. 38. 21, 5. 6.

Regeln und endlich die ersten Wahrheiten der Religion, die sich dem Verstande eines Kindes begreiflich machen lassen. Dieser Unterricht, wenn er dem Kinde Spielwerk seyn soll, muß in den ersten fünf oder sechs Jahren, nur einige Minuten, binnen zwo oder drey Stunden, vorgenommen und ihm durch kleine Künste erleichtert werden. *)

Indessen bleibt die Natur, die belebte und unbelebte, das Hauptbuch, darinnen der neugierige Knabe, der mit der Welt noch unbekannte Einwohner, lernen und richtige Bilder in seinen Verstand einsammeln muß. Und wie reich ist die Natur an Gegenständen, die das Kind mit Vergnügen beschauen, nennen und denken lernen kann! Warum geht man oft so wenig auf diesem Wege, den es uns durch seine Neugierde selbst anweiset, fort? Beut nicht die Erde und der Himmel, der Garten und das Feld, dem Auge die Originale aller unsrer Kenntnisse, die nur irgend anmuthsvoll und lehrreich sind, an? Der junge Schüler, an der Hand eines verständigen und muntern Führers, kann da vieles und mit Glücke fassen. Er weidet seine Augen, bereichert sein Gedächtniß und übt seine Einbildungskraft. Er will alles wissen, was um ihn herum vorgeht; und alles, was er so gern wahrnimmt, kann zur Uebung seines Verstandes durch geschickte Fragen angewendet werden.

Die

*) Siehe Basedows praktische Philosophie, I. Th. auf der 555. u. f. S.

Die Werke der Kunst haben nach den Werken der Natur den ersten Rang, und ersetzen das oft, was der Knabe in der Natur noch nicht bemerken kann. Er läßt sich gern mit Gemälden, Kupferstichen und Münzen beschäfftigen, und freut sich, daß er hier Thiere, Vögel, Fische, Blumen, Bäume, Häuser und Menschen erblickt, die er entweder in der Natur schon bemerkt, oder von denen er doch Aehnlichkeiten wahrgenommen hat. Man gewöhnt ihn, daß er uns von Zeit zu Zeit erzählen muß, was er gesehen und gefaßt hat, und hilft ihm kläglich fort. Man übt schon im fünften und sechsten Jahre die Aufmerksamkeit und das Nachsinnen des Knabens, um ihn zu richtigen Begriffen und Urtheilen zu gewöhnen, an den Gegenständen des Hausgeräthes, an den gemeinen Figuren der Geometrie, und sucht durch leichte Fragen und durch Gegeneinanderhaltung der Figuren ihn dahin zu bringen, daß er ihre Aehnlichkeit und Unähnlichkeit denken und mit Worten angeben lernt. Man läßt ihn selbst grobe Umrisse der geometrischen Figuren wagen, um sie kennen zu lernen, oder schneidet sie ihm in Pappe aus, oder läßt sie ihm von einem Künstler verfertigen. So kann man ihm auch an kleinen regelmäßigen Gebäuden von Holz, die so verfertiget sind, daß sie sich aus einander nehmen und bequem wider zusammen setzen lassen, die Namen und Begriffe der Baukunst im Spielen beybringen. Auch die Landkarten sind eine sinnliche und angenehme Beschäfftigung

rigung für Kinder. Kennet er eine den Ländern nach, so kann man sie auf Pappe leimen und sauber zerschneiden, damit der Knabe ein Geschäffte habe, die unter einander geworfnen Länder wieder in ihre gehörige Ordnung zu bringen, und sich die Lage derselben desto fester einzudrücken. Man hilft ihm Anfangs, oder giebt ihm eine noch ganze Karte zum Muster. Auch dieses Spiel übt das Nachsinnen, wenn der Lehrmeister einige Hülfe dabey leistet, ohne Mühe. Ein kleiner Schriftkasten, daraus man ihn Sylben, Worte und ganze Sinnsprüche zusammen setzen läßt, ist ebenfalls eine gute Uebung für die Aufmerksamkeit und das Gedächtniß des Knaben. So bald er schreiben kann, hält man ihn an, seine kleine Weisheit täglich und wöchentlich in ein Tagebuch einzutragen. — Soll er eine alte Sprache lernen und hat einen guten Lehrmeister, so wird kein beßrer Weg seyn, sie ihm beyzubringen, als daß er sie lerne, wie man die Muttersprache lernet, Anfangs ohne alle Regeln der Grammatik, das Decliniren und Conjugiren ausgenommen. Hat er eine Menge Worte, Redensarten und Stellen im Gedächtnisse, so lasse man ihn oft lesen und übersetzen; und wenn er hierinnen einige Jahre geübet worden, so nehme man alsdann eine kurze Grammatik zu Hülfe und wende sie bey dem Lesen und Schreiben an. *)

Aller

*) Man sehe diese Methode ausführlich in Gesners kleinen deutschen Schriften. Anmerk. des Verf.

Aller Unterricht durch Beyspiele und Handlungen ist sinnlich, und also ein Unterricht für die ersten Jahre. Durch ihn fängt der Lehrer seine Vernunft- und Tugendlehre früh mit dem Knaben an, und stellt ihm die faßlichsten Sittensprüche, bald in kleinen erdichteten Begebenheiten, nach Art einer sinnreichen Beaumont, bald in Fabeln und Erzählungen eingekleidet, vor. In Schriften dieser Art lernt der Knabe gern lesen, und sein Lehrmeister wird ihm seine Gedanken und Empfindungen bey solchen Vorfällen ablocken und sie zu verbessern suchen.

Um das Herz des Knabens frühzeitig zu den frommen Empfindungen der Menschenliebe, des Mitleidens, der Gutthätigkeit, der Dankbarkeit, Freundschaft, Demuth und des Vertrauens auf die göttliche Vorsehung zu bilden, sammelt der Lehrer die Beyspiele dieser Tugenden und der entgegengesetzten Laster aus der Geschichte, insonderheit der biblischen, erzählet sie ihm in einer Kindern verständlichen und angenehmen Sprache, läßt sie ihn selbst lesen, darüber urtheilen und kleine Anwendungen machen, und nöthiget ihn also, das Vortreffliche dieser Tugenden mit Beyfall und Bewunderung, und das Schreckliche der Laster mit Widerwillen und Abscheu zu empfinden. Wenn er ihm, zum Exempel, die Demuth eines heiligen Paulus empfindlich machen will: so wird er ihn zuerst auf seine Größe aufmerksam machen, auf seine Erkenntniß von Gott, auf seine Gaben,

der

der Natur zu gebieten, Kranke durch ein Wort gesund, Blinde sehend, Sehende blind zu machen; und selbst Todten das Leben wieder zu ertheilen. Er wird ihm seinen Eifer für die Ehre Gottes, seine Liebe gegen alle Menschen in seinen Thaten und Arbeiten, seine Grosmuth, seine Geduld in seinen Gefahren, Verfolgungen, Beschimpfungen und Leiden zeigen. Wie uneigennützig und grosmüthig ist Paulus, daß er oft mit seinen eignen Händen sich und seine Gefährten ernährt, um die Gemeinen, die er stiftet, unterrichtet und zum Reiche Gottes geschickt macht, nicht zu beschweren! Mit welcher Hoheit der Seele erduldet er alle Beschwerlichkeiten und Verfolgungen, um den Willen Gottes zu thun! Er erhebt sich durch eine christliche Verachtung, durch einen heiligen Heldenmuth über Mangel und Reichthum, über Schande und Ehre, über Gefängniß und Bande, über Leben und Tod, über Engel und Fürstenthum. Und dieser außerordentliche Mann, dieser Gesandte Gottes, dieser Wunderthäter, dieser eifrige und beredte Lehrer, dieser Vater so vieler Gemeinen, dieser Wohlthäter ganzer Völker, schätzt sich selbst geringe, achtet Andre höher, denn sich, sieht alle Menschen als seine Brüder an, giebt in allen seinen Unternehmungen, darinnen er einen so brennenden Eifer, eine so große Klugheit, einen so unermüdeten Fleiß ein ganzes Leben hindurch zeigt, Gott als dem Geber alles Guten, als dem Anfänger und Vollender seines Wollens und seines Vollbrin-

bringens, allein die Ehre? Wie viel Eindruck auf das Herz muß nicht ein so erhabnes Beyspiel der Demuth machen, wenn es dem Verstande der Jugend auf eine faßliche Art in allem seinem Umfange und seiner Stärke gezeiget wird! Kann das Herz des Knabens nicht empfinden, daß der Charakter eines so demüthigen und bescheidnen Mannes nicht nur an sich ehrwürdig, sondern auch für Andre liebenswürdig seyn und überall Zuneigung und Vertrauen erwecken müsse? Kann er nicht die sichtbare Auslegung dieser Wahrheit selbst in einer Begebenheit erblicken, die ihn rühren muß, in der Begebenheit aus der Apostelgeschichte: und sie geleiteten Paulum alle mit Weibern und Kindern an das Schiff, und fielen ihm um den Hals, und weinten, und küsseten ihn: — *)

Wie alle die heiligen Männer der Schrift Muster der Demuth sind, so sind sie auch Beyspiele der Liebe zu Gott und den Menschen. Dieses muß der Schüler der Tugend mit eignen Augen sehen und empfinden lernen. Er muß anfangen, den Wunsch zu fühlen, daß er doch auch liebreich, wohlthätig, treu, wahrhaft und freundschaftlich gegen alle Menschen seyn möchte. Er muß an den Beyspielen dieser Tugenden ihre Hauptbegriffe selbst entdecken lernen. Sein Herz muß fühlen lernen, daß Hiob dadurch, daß er sich der Unglücklichen in ihrem Elende hülfreich annahm, oder wie die Schrift es schön ausdrückt, daß er des Lahmen

*) Apostelgesch. 20, 37. 38. 21, 5. 6.

men Fuß und das Blinden Auge, daß er ein Vater der Armen war, *) viel schätzbarer ist, als durch alle seine Heerden und Reichthümer, durch alle seine Knechte und Güter; daß er unter den schmerzhaftesten Leiden der Natur, unter allen Verspottungen seiner Freunde, in der Asche sitzend, dennoch bey seiner Gottesfurcht und Ergebung in die göttlichen Schickungen weit glücklicher ist, als er unter allen Herrlichkeiten der Erde, auf einem Throne mit Schmeichlern oder Anbetern umringt, unter den Vorwürfen und Anklagen eines bösen Gewissens, und mit sklavischer Furcht vor Gott erfüllt, nicht seyn würde. Dieses kann das jugendliche Herz zu fühlen sich anmaßen, und durch diese zeitig gewagten Empfindungen des Guten, gleich einem jungen Adler, der früh dem Lichte und der Wärme der Sonne entgegen eilt, sich zu der Höhe der Tugend empor heben lernen. Man beschäfftige nur den Verstand des jungen Schülers auf eine lebhafte und geistreiche Art mit den Beyspielen der Menschenliebe, und der Ehrfurcht und Unterwerfung gegen Gott, die sich in der Schrift so häufig darbieten. Man erleichtere ihm das Nachsinnen, und lasse ihm zugleich die Freude selbst zu denken und zu errathen. Man lasse ihm die hohen und liebesvollen Aussprüche der Schrift durch solche Vorstellungen begreiflich werden, und er wird richtigere Begriffe von der Tugend und mehr Neigung für sie bekommen, als durch alle zu trockne

*) Hiob 29, 15. 16.

trockne oder zu ängstliche Katechisationen. Er wird an dem Exempel eines Abrahams, der seinen Sohn auf Befehl Gottes zu opfern bereit ist, leichter die Eigenschaften des Glaubens und der erhabensten Liebe zu Gott, die über die süßeste Liebe der Natur gegen einen Sohn siegt, kennen lernen, als aus den richtigsten Begriffen einer magern Erklärung. Was ist das Bekenntniß eines Erzvaters: Ich bin zu geringe aller der Treue und Barmherzigkeit, die du an deinem Knechte gethan hast. — *) Ist es nicht die beste Erklärung der Demuth und Dankbarkeit?

Alle Wunderwerke der Religion sind gleichsam Gemälde der göttlichen Eigenschaften und, wie die Werke der Natur, Abdrücke der Gottheit. Daraus lerne der junge Bürger der Welt seinen Gott kennen und seine Vorsehung, seine Güte und Heiligkeit zugleich empfinden. Was ist das göttliche Leben unsers Erlösers, sein Leiden, sein Tod, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt; was ist es, als die sichtbare Geschichte des Himmels und der Erde, der Gottheit und der Menschheit? Was lehret sie, wenn sie in ihrem heiligen Lichte gezeigt wird? Mehr als alle Philosophie, als allen Tiefsinn der Vernunft, unendlich mehr lehrt sie die Seele die Vollkommenheiten des Schöpfers, seine Heiligkeit und seine erbarmende Liebe, und in der Person des Erlösers das vollkommenste und bewun-

*) 1 Mos. 32, 10.

bewundernswürdigste Beyspiel des Gehorsams gegen Gott, der Liebe gegen eine ganze Welt vollunwürdiger Menschen, das größte Exempel der Demuth, Verleugnung und Großmuth in allen Verfolgungen und Leiden, bey aller Unschuld, und selbst in dem peinlichsten Tode. Diese Geschichte, dem Schüler, wenn er gehörig dazu vorbereitet ist, aus ihrem hohen Gesichtspunkte von dem Lehrer mit Ernst und Leben gezeigt, wird auf seinen Verstand und auf sein Herz den tiefsten Eindruck machen, und bey mancher frommen Thräne ihn fühlen lassen, was er diesem seinem Gott und Erlöser für Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam schuldig sey. Aber wie oft läßt man uns bey dem ersten Unterrichte in der Religion Begriffe auswendig lernen, die wir nicht verstehen, Worte hersagen, deren Laut wir nur denken, Lehrsätze ins Gedächtniß prägen, die für uns mit Finsterniß umgeben sind! Wie oft erweckt man uns in den ersten Jahren durch trockne und langweilige Erklärungen einer Glaubenslehre, oder durch Auswendiglernen eines Catechismi, einen Ekel an der Religion, da doch nichts geschickter ist, unser Herz zu rühren und zur Liebe Gottes zu bewegen, als eben sie! Wie oft lehrt man uns Gebete, und gewöhnet uns diese gedankenlose Andacht auf unsre künftigen Jahre an! Ich fürchte, daß der Ekel gegen die Weisheit und Tugend der Religion bey vielen größten Theils von der elenden Methode, uns dieselbe in der Jugend beyzubringen, herrühre. Ich ver-

weise

weise sie wegen der Art, wie man diesen ersten Unterricht von Gott und der Religion einrichten soll, auf die lehrreichen und trefflichen Blätter in dem Nordischen Aufseher. *) Man kann auch diesen Unterricht, von dem wir itzt geredet haben, noch lebhafter machen, wenn man gute Kupferstiche zu Hülfe nimmt, worinnen die merkwürdigsten Beyspiele und Handlungen der Schrift beredt vorgestellet sind. Wir haben von einem Künstler in Augsburg, Philipp Andreas Kilian, gute Kupferstiche solcher Art, nach den Gemälden der besten Maler, erhalten, und die noch dazu nicht hoch zu stehen kommen.

Mit diesen Beyspielen der Schrift verbindet der Lehrer die guten Exempel aus der Profangeschichte des Alterthums, aber mit großer Behutsamkeit, damit sein Schüler die Tugend der Vernunft, der bald eigensinnigen, bald abergläubischen Vernunft, nicht mit der Tugend der Religion, die Tugend des Ehrgeizes und Temperaments nicht mit der Tugend eines erleuchteten Verstandes und Gott geweihten Herzens, oder die Weisheit und Rechtschaffenheit eines Sokrates und Aristides nicht mit der Weisheit und Frömmigkeit eines David oder Paulus vermenge; daß er nicht glaube, als machten etliche einzelne große Handlungen, die ins Auge fallen, schon den tugendhaften

*) Siehe im II. Theile das 88. 89. 90. 91. 92. und 93. St. Ingleichen Schmahlings Ruhe auf dem Lande, im I. Th. a. d. 94. u. f. S. Anmerk. des Verf.

Charakter eines Mannes aus. Vergißt man dieses nicht bey den berühmten Beyspielen der Alten: so kann man sie mit Rechte zu Lehrern der bürgerlichen Tugenden aufstellen, und die rühmliche Begierde, sich ihnen zu nähern, in dem Herzen der Jugend erwecken; aber ohne eingestreute Betrachtungen wird das Leben eines tugendhaften Heiden ein sehr dunkler und ungetreuer Spiegel für sie bleiben.

Das Privatleben eines weisen und frommen Mannes ist unstreitig für die Jugend lehrreicher, als das glänzende Leben der Großen. Man suche solche Lebensbeschreibungen nachahmungswürdiger Personen allerley Standes und beiderley Geschlechts auf, die mit Geschmacke und Beredsamkeit, wie das Leben eines Gesners von Ernesti, und das Leben eines jungen Braunschweigischen Prinzen von Jerusalem, oder das Leben Luthers von Schröckh beschrieben sind, und man lese sie mit seinem Untergebenen achtsam durch: so wird man ihm zu gleicher Zeit eine Nahrung für das Herz und für den Geschmack geben und seine Liebe zum Lesen noch mehr erwecken. Giebt es in der Familie des Schülers rühmliche Beyspiele und gute Nachrichten von seinen Vorfahren, oder hat der Lehrer dergleichen in seiner Bekanntschaft: so werden sie seinen Schüler desto mehr reizen, je näher sie ihn angehen. Ueberhaupt sollten bey einer guten Erziehung die täglichen Beyspiele der Aeltern und Verwandten, des Aufsehers, der Bedien-

Nst

ten; der jungen Freunde des Knabens, sichtbare Regeln guter Sitten für ihn seyn. Es ist bekannt, daß ein großes Theil der chinesischen Tugend, die man in unsern Tagen so sehr vergöttert hat, in der Erziehung ihrer Kinder und in der Regierung des Hauswesens, besonders aber darinnen besteht, daß sie die Jugend nicht so wohl durch Lehren und Grundsätze, als durch die Beyspiele der Verstorbnen und Lebenden unterrichten, deren Tugenden sie ihnen zu erzählen nicht müde werden. Jeder Hausvater, jede Mutter und jeder älteste Sohn des Hauses ist nach den Gesetzen des Landes verbunden, das Beyspiel der bürgerlichen Tugend zu seyn, wenn er nicht höchst unglücklich werden will. Und die Kinder sind verbunden, diese Beyspiele fast göttlich zu verehren, und ihren Aeltern und bejahrten Verwandten eine ungemeßne und übertriebne Liebe zu erzeigen. Ihr merkwürdigstes Exempel der Tugend ist stets der Kaiser, der für einen Sohn des Himmels gehalten wird, und dessen Wandel, so lange er den Landesgesetzen folgt, eine sichtbare Auslegung der Tugend und der Befehle des Himmels ist, auf die das ganze Volk gewiesen wird. So viel fehlerhaftes in der Anwendung dieses Mittels von den Chinesern begangen wird: so bleibt doch das Mittel und der gute Erfolg derselben ein Beweis der Klugheit und zugleich ein Beweis von der Kraft der Beyspiele bey der Erziehung.

Drey und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten der Erziehung in den zunehmenden Jahren der Kinder.

Ich habe Ihnen, meine Herren, in der letzten Vorlesung die Pflichten einer guten Erziehung der Kinder in ihren zartesten Jahren, und die erste Bildung ihres Verstandes und Herzens entworfen. Aber will man die Früchte davon nicht selbst vernichten, so muß man diese Bemühung in den folgenden Jahren um desto eifriger fortsetzen, je mehr mit denselben zugleich die Fähigkeiten der Kinder zunehmen.

Um also die Kenntnisse des schon denkenden Knabens zu erweitern, kehrt der Lehrer wieder mit ihm in die Natur zurück, und unterhält ihn mit ihren Wundern, welche zu fassen, sein Verstand vom zehnten und zwölften Jahre an fähiger wird. Er führt ihn auf unser Himmelssystem, lehrt ihn die Zahl, den Lauf, die unermeßliche Größe der himmlischen Körper, der Sonnen und Planeten, den erstaunenswürdigen Abstand derselben, die Erde mit ihren Verhältnissen gegen die Sonne, die wohlthätigen Einflüsse der Sonne, der Luft, des Wassers, der Jahreszeiten, des Tagewechsels kennen,

nen, und überall läßt er ihn die Weisheit, Macht und Güte ihres Urhebers in der Schönheit, Ordnung, Pracht und Nutzbarkeit der Natur bewundern. Der Lehrmeister hat auf diesem Pfade treffliche Vorgänger. Er darf nur einem Sulzer, Derham, Hervey und Plüche nachgehen. Die Erde allein mit ihren Schätzen, und der Mensch mit seinem wundervollen Körper ist eine unerschöpfliche Quelle der Erkenntniß und Weisheit, der nützlichsten und anmuthigsten Erkenntniß. Das Gedächtniß des Knabens mit der Naturlehre anfüllen, das ist wenig. Dadurch wird er nicht gebessert. Nein, die ersten Eindrücke der Natur müssen zugleich Eindrücke der Religion und des Vergnügens seyn; und ich fürchte, die Lehrmeister sind größten Theils Schuld, wenn diese Eindrücke ausbleiben.

Aus eben diesem Gesichtspunkte fängt der kluge Anführer nunmehr an, seinen Schüler in das weitere Feld der Geschichte mit dem Geiste eines Bossuet und Cramers zu leiten. Die Geschichte, moralisch betrachtet, was ist sie, als ein Commentarius über den Menschen, über seine Weisheit und Thorheit, über seine Tugenden und Laster, über sein Glück und Unglück? Und ist sie nichts mehr? Ist sie nicht zugleich eine Auslegerinn der göttlichen Vorsehung und ihres besondern Einflusses in die Schicksale ganzer Völker und einzelner Menschen? Was ist lehrreicher für den stolzen Verstand, als in der Geschichte sichtbar unter-

richtet zu werden; wie wenig alle Weisen und un-
ter ihnen so große Männer, die das Geschlecht
der Menschen bessern wollten, ausgerichtet haben,
weil sie ihre Weisheit nicht auf die Furcht Gottes
bauten; wie sie zwar schöne Gebote und Lehren
gaben, aber Lehren ohne Gewicht, ohne die Be-
wegungsgründe ewiger Belohnungen und Strafen
einer gütigen und heiligen Gottheit; wie sie zwar
den Verstand unterrichteten, aber nicht wußten,
durch was für Mittel sie den unterrichteten Ver-
stand in seiner Ueberzeugung gegen so viele Anfälle
der Sinne und der Leidenschaften unterhalten soll-
ten; wie sie zwar die Tugend rühmten, aber doch
ungeschickt waren, dem Herzen die Willigkeit und
Kraft zu geben, das Gute zu lieben und auszu-
üben, und das Laster mit seinen für unsre Natur
zu reizenden Annehmlichkeiten zu ersticken; wie sie
zwar die Ausbrüche des schädlichen Lasters ver-
dammten, aber den Sitz der Laster, die bösen Be-
gierden, unangegriffen ließen? Wie leicht wird es
seyn, den Vorzug, die Hoheit und Göttlichkeit,
welche der Weisheit der Religion vor der Weisheit
der Vernunft eigen ist, zu zeigen, wenn man in
der Geschichte aufrichtige Vergleichungen anstellt!
Wie sehr werden endlich die in das Herz einge-
drückten Empfindungen von einer gerechten Vor-
sehung durch die Geschichte erwecket, wenn uns
in den Begebenheiten, die sie uns erzählt, die
belohnende oder rächende Hand der Vorsehung so
oft sichtbar wird! Und wie sehr verständiget selbst

das

Digitized by Google

das in diesem Leben unbestrafte Laster, oder die unbelohnte Tugend, noch eine zweyte Haushaltung Gottes, wo er jeglichem nach seinen Werken lohnen wird!

So wie die Einsicht des Schülers wächst, so muß auch stufenweise der förmliche Unterricht in der Religion wachsen. Watts und Saurin, und in unsrer Kirche Jacobi und Schubert und Andre mehr haben diese Stufen des zunehmenden Unterrichtes in ihren Anleitungen bemerket, so wie der erste einen doppelten historischen Catechismum beygefüget hat. Der Lehrer muß zu beurtheilen wissen, wie er sich dieser und Andrer Arbeiten, z. E. des Yoardi vortrefflichen catechetischen Unterrichtes, nach der Fähigkeit seiner Untergebenen, bedienen kann. Er muß sich stets erinnern, daß die Religion der Jugend zwar gründlich, aber darum nicht unverständlich, zwar in einer guten Ordnung, aber darum nicht in einem trocknen und tiefsinnigen Lehrgebäude müsse vorgetragen werden. Wir müssen richtige und würdige Begriffe von den heiligen Lehren des Glaubens und des Lebens uns machen lernen; aber warum vornehmlich? Damit wir die Religion als göttliche Weisheit verehren, lieben und ihr willig gehorchen, daß wir sie als die größte Wohlthat von Gott und als den einzigen Weg zur wahren Glückseligkeit erkennen lernen. Sollte uns eine solche Wissenschaft in einer dunkeln und verdrüßlichen Lehrart vorgetragen werden?

Die Poesie hat einen besondern Reiz für die Jugend, und darum wird der Lehrer frühzeitig mit seinem Schüler diesem Reize folgen, und auch durch die Poesie sein Herz zu nähren suchen. Er wird ihm die besten Stellen der Dichter bekannt machen, in welchen edle Grundsätze und Empfindungen schön eingekleidet sind. Er wird mit ihm von den Fabeln und Erzählungen zu der Classe der Lehrgedichte fortgehen. Er wird ihm die Schönheiten einer Stelle oder eines kurzen Gedichts durch kleine Anmerkungen empfindlich machen, und ihn unvermerkt durch öfteres Lesen nöthigen, sie sich ins Gedächtniß zu drücken. Gesetzt, sein Schüler verstünde keine als die Muttersprache: so sind unter den Poesien der Haller, Hagedorne, Schlegel, Cramer und andrer großen Dichter Gegenstände genug für ein jugendliches Herz. Warum sollte ein Knabe von neun oder zehn Jahren nicht eine frohe und nützliche Arbeit unter der Aufsicht seines Lehrers unternehmen, wenn er täglich eine Stunde in einem Dichter, oder in dem Zuschauer und Nordischen Aufseher die faßlichsten Blätter läse? Sein Anführer darf nur mit ihm lesen: so wird der Knabe zu gleicher Zeit für den Geschmack, für die Einsicht, und für die Tugend lesen lernen. Man klagt mit Rechte über den Ekel, den junge Leute gegen das Lesen haben; aber man sollte auch über die schlechte Wahl der Bücher klagen, die man ihnen zu lesen giebt. Man klagt, daß sie so flüchtig und ohne Vortheil lesen; aber warum

zeigt

zeigt man ihnen die Vortheile des Lesens nicht früh? Warum erweckt man ihr Gefühl gegen das Schöne und Gute der Schriftsteller nicht mit grösserer Sorgfalt? Das Lesen ist an und für sich keine Tugend; es ist wahr. Aber es ist doch ein sicheres Hülfsmittel zur Weisheit und Tugend; und also muß bey einer guten Erziehung vornehmlich darauf gesehen werden, daß junge Leute mit Geschmack und Empfindung lesen lernen. Man muß den Knaben zur Arbeitsamkeit gewöhnen; aber heißt dieses nur, ihn nöthigen, daß er des Tages vier bis fünf Stunden bey seinen Büchern und Papieren sitzen, und den Verdruß darüber verbergen lerne? Der wird nie arbeitsam gemacht, der nicht mit Lust und Verstand arbeiten lernet. Durch das Lesen aber kann man das Nachdenken des Knabens üben; man kann ihn ermuntern, sich das Gelesene in sein Diarium stellenweise aufzuzeichnen, und kleine Anwendungen dazu zu setzen, und sich also Schätze sammeln zu lernen, die ihm wirklich Mühe kosten, und doch auch angenehm sind. Strengt man ihn im Lesen nicht zugleich, seiner Fähigkeit gemäß, an: so wird er nur aus Wollust lesen, und nicht mit seinem Verstande arbeiten lernen. Strengt man ihn an, bloß um ihn zur Arbeitsamkeit zu gewöhnen: so wird man ihn in einen verdrüßlichen Ekel stürzen.

Der sorgfältige Gebrauch der Zeit ist eine schätzbare Tugend, die der Jugend frühzeitig beygebracht werden muß. Man muß sie unvermerkt

zu

zu einer beständigen Anwendung derselben zu führen und sie zu gewöhnen suchen, daß sie bey dem Ende eines jeden Tages Rechenschaft von sich selber fordern, und ihre getriebnen Beschäfftigungen überdenken lernen. Zu dieser Aufrichtigkeit und Rechenschaft hält der Lehrer seine Untergebenen liebreich an; und sie müssen oft schriftlich die Fehler, die sie bey der Anwendung der Zeit begangen und auch ihren Fleiß bemerken, sich vor sich selbst schämen, und über sich selbst freuen lernen. Der kluge Lehrer kann viel ausrichten, wenn er nur unverdrossen und sorgsam und nicht durch den Eigensinn der Aeltern gefesselt ist.

An dem Lesen und Schreiben, an der Musik, an der Rechenkunst, an dem Zeichnen, an den Leibesübungen muß der Knabe Aufmerksamkeit und Arbeitsamkeit lernen; an der genauen Eintheilung und Beobachtung dieser Stunden die künftige Ordnung in seinen Geschäfften, und an der Aufsicht und richtigen Verwahrung seiner Bücher, Papiere, Briefe, Geräthschaften und Zeitvertreibe, die Sorgfalt der Oekonomie. Es ist ein grosses Unglück, daß man uns von Jugend auf die Kunst nicht lehret, sich stets nützlich und doch nicht zur Unzeit zu beschäfftigen; und ein Unglück für vornehme Kinder, daß man das zu sehr durch Andre für sie thun läßt, was sie selbst sollten thun lernen. Warum überlassen oft so viele Grosse in ihrem Leben die Besorgung gewisser Geschäffte, die sie selbst führen sollten, dem Fleiße und dem Gewissen Anderer?

derer? Aus Bequemlichkeit. Und hat nicht oft diese Bequemlichkeit ihren Hauptgrund in der ersten Erziehung? Warum können sie keine körperlichen Beschwerden, die doch von ihrem Stande oft unzertrennlich sind, ausstehen? Warum fliehen sie vor aller Arbeit? Man gehe nur in ihre ersten Jahre zurück, und man wird die Quelle leicht finden. Warum hält es der Vornehme für eine unentbehrliche Glückseligkeit, alle Augenblicke sorgfältig bedienet zu werden; für ein Glück, dessen Mangel ihn trostlos machen würde? Weil er in seiner Jugend, sich selbst zu bedienen, nicht weislich gelehret wurde.

Dieser Gemächlichkeit, die den grossen Tugenden so hinderlich ist, diesem Hange zur Bequemlichkeit muss der Lehrer durch die Arbeitsamkeit wehren, und den Knaben anhalten, solche Bemühungen über sich zu nehmen, die seinem Geiste, seinem Körper, seiner Gesundheit, seinem künftigen Stande dienlich sind. Da die Weichlichkeit des Körpers ein grosses und stets zunehmendes Hinderniss der Seele und der Tugend ist: so muss er um so viel mehr die Erziehung seines Lehrlings von dieser Seite her in Sicherheit setzen, ihn die Kostbarkeit der Morgenstunde schätzen lehren, um ihn vor der Wollust des Schlafes und des weichen Bettes zu bewahren, seinen Körper durch Leibesübungen abhärten, ihn vorsichtig an die Erduldung der verschiednen Witterungen und Jahrszeiten von den ersten Jahren her gewöhnen, ihn lehren, das

Ver-

nimmt; daß die Hochachtung, die man Andern nicht versagt, die Höflichkeit, mit der man den Niedrigsten begegnet, die Güte, mit der man aus Unvermögen eine Bitte abschlägt, die Aufmerksamkeit, mit der man das Elend der Bittenden anhört, oder mit der man in der Gesellschaft zuhört, zuweilen die Stelle des Dienstes vertrete, den man wirklich zu leisten außer Stande ist; und daß man also stets Nahrung zur Dienstfertigkeit finde. Eben dieses lasse man das Kind in den Gelegenheiten, die sich zeigen, oder die wir klüglich veranstalten, erfahren.

Kann der Knabe nicht schon das Edle und Nützliche der Treue und Verschwiegenheit in dem Umgange mit seinem jungen Freunde, mit seinen Blutsverwandten, mit seinen Aeltern und Lehrern schmecken lernen? Eine sorgfältige Anführung, die fortgesetzet und von guten Beyspielen unterstützet wird, thut Wunder für das Herz der Jugend; und was kann also die Pflicht der Aeltern anders seyn, als ihr diese Erziehung selbst zu geben, oder durch geschickte und gewissenhafte Personen geben zu lassen, und, wenn es möglich ist, ihren Uebungen des Unterrichts oft beyzuwohnen? Ein Geschäffte, zu dem ein Paul Emil, ein Augustus, nicht zu groß gewesen sind, und das viele unsrer alten Fürsten und Fürstinnen für die wichtigste Pflicht gehalten haben.

Auch weise Belohnungen und Strafen der Kinder sind bey der Sorgfalt für eine gute Erzie-

hung

Digitized by Google

hung eben so unentbehrlich als wichtig. Alle die Dinge, welche der Eitelkeit und Sinnlichkeit des Menschen schmeicheln, sollen nur selten und sehr vorsichtig zu Belohnungen der Kinder angewandt werden. Man belohne ihren Fleiß wenig mit Näschereyen, Spielwerken, neuen Kleidern und Freystunden, und weit mehr mit nützlichen Dingen, Büchern, Instrumenten und Werkzeugen, und mache ihnen die Kenntniß dieser oder jener angenehmen und nützlichen Sache zur Vergeltung ihres Gehorsams. Unter die besten Belohnungen gehören vorzüglich die Merkmale der Liebe und des Beyfalls. Ein verdienter Beyfall muß die Folgsamkeit des Kindes ermuntern, und es muß sein Wunsch seyn, den vernünftigen Zuschauern seines Lebens zu gefallen. Dennoch ist die Triebfeder der Ehrbegierde, durch die man sein Herz zum rühmlichen Verhalten in Bewegung setzen will, eine gefährliche Triebfeder in den Händen vieler Aeltern und Aufseher. Immer den Kindern vorsagen, wie schön es sey, Andre zu übertreffen, wie viel Gutes man von diesem Knaben und von seiner Aufführung spreche, wie jener Mann durch seine Geschicklichkeit zur höchsten Würde, dieser durch seinen Fleiß zu Reichthümern und zu einem allgemeinen Ansehen gelanget sey; wie viel Ruhm sich dieser erschrieben, jener erfochten, und ein Andrer sich durch seine Redlichkeit erhandelt habe; heißt junge Herzen nicht gegen das Gute, sondern gegen den Ruhm, gegen Pracht und Ansehen und Wol-

lust empfindlich machen; und die Ehrsucht und den Neid zu Herrschern ihrer Gemüther einsetzen. Ein unseliges Verfahren; denn es erweckt und nährt den Stolz; und dieser, wenn er gleich in rühmliche Thaten ausbricht, ist nichts besser, und vergiftet die Seele eben so wohl, als der Geiz. Hat die Würde der Tugend, und der Himmel, keine größern Ermunterungen für die Liebhaber des Guten? Und folgen denn Ehre, und Ansehen, und Würden so gewiß der Tugend nach, als man uns in unsern jüngern Jahren pralerisch verheißt? Und wenn wir nun die Tugend nicht reich, nicht groß, und uns endlich selbst von diesen Belohnungen verlassen sehen; was wird da aus dem Systeme unsrer Tugend werden? Ist kein belohnender Zeuge alles Guten gegenwärtig, auf den man uns zurück führen könnte, um uns durch göttliche und nicht bloß durch bürgerliche Bewegungsgründe auf der Bahn des Guten zu stärken?

Man muß junge Herzen anfeuern, alles auf die rühmlichste und vollkommenste Art zu thun, folgsam, arbeitsam, wahrhaft, liebreich, bescheiden, mäßig, demüthig, dankbar, klug und verständig zu seyn, das ist wahr; aber nicht um Andre zu übertreffen und sich über sie empor zu schwingen, sondern um in allen seinen Neigungen und Handlungen die ewige Regel zu beobachten, welche der Allmächtige festgesetzet und durch die Vernunft und sein Wort offenbaret hat, und um seines Wohlgefallens und der Liebe der Vernünftigen

würdig

würdig zu werden. Dieses sey der einzige Ehrgeiz, den man der Jugend einzuflößen nicht müde werde. Daß sie aus Absicht, den Willen Gottes zu thun, in allen Umständen das Beste wähle und sich kein Hinderniß davon abhalten lasse; das sey ihr höchstes System der Ehre und Nacheiferung! Wer rühmlich handelt, weil er keinen Bessern, keinen Klügern und Gesittetern über sich sehen will, der ist aus der bösesten Neigung, aus Neid, gut; der muß heimlich wünschen, daß Andre nicht so gut seyn möchten; der muß sich freuen, wenn er sieht, daß sie es nicht sind, und sich kränken, wenn sie Vorzüge haben. Welche niederträchtige Gemüthsbeschaffenheit! Und gleichwohl ist es diejenige, zu der man uns durch die Triebfeder der Ehrsucht und des Vorzugsstreites nicht selten in unsrer Jugend so ämsig aufmuntert! Um Ruhm zu haben, lehrt man uns weise und tugendhaft zu seyn; das heißt, man macht uns erst eitel und sinnlich, um uns rechtschaffen zu machen. Man beseelet uns mit der Begierde, Andre zu übertreffen, und zugleich mit der Geringschätzung gegen diejenigen, die weniger Talente und Glück besitzen, als wir. Man lehrt uns die Hochachtung unsrer selbst, nicht anders, als ob es zu befürchten wäre, daß wir die Tugend der Demuth übertreiben würden. Man erfüllt unsern Verstand mit guten Grundsätzen, und bläht das Herz zugleich mit Eitelkeit auf. Man lehrt uns Künste, Wissenschaften und Gewerbe treiben, damit uns die Welt bewundere,

Digitized by Google

und wir der Welt durch Geschicklichkeit und Glanz immer ins Auge fallen. In der That, eine würdige Absicht, warum uns Gott mit so edlen Kräften der Seele auf den Schauplatz des Lebens gestellet hat! Wenn unsre Geschäffte, in denen der größte Theil unsers Lebens verbracht wird, kein Gegenstand der Tugend, keine Schule des Gehorsams gegen den Geber unsers Lebens seyn sollen; was ist alsdann die Tugend? Und in der That, ein Hochmüthiger hat gar keine Tugend, wenn der Stolz keine ist. Man macht durch die Ehrsucht junge Theaterkönige, die ihre Rolle gut spielen, damit sie das Händeklatschen der Logen und des Parterre erbeuten. Man macht Heuchler und ewige Lügner aus ihnen, die aus Eitelkeit etwas seyn wollen, was sie nicht sind, und das scheinen wollen, was sie nicht seyn können, und oft nicht werden mögen. Sie lernen ihre Schwäche künstlich verbergen, anstatt sie zu verbessern; ihre Fehler leugnen, anstatt sie zu gestehen und abzulegen. Sie lernen die Miene, den Ton, die Stellung des Gesitteten und Höflichen und Dienstfertigen annehmen, und sich einbilden, daß sie dieses sind; sie lernen also sich selbst belügen, indem sie Andre hintergehen. Damit der Andre nicht besser sey, als der ehrgeizige Knabe, wird dieser gar bald jenen verkleinern, ihm Fehler andichten, die wahren aber ausbreiten und vergrößern lernen. Auf solche Art wird er den Grund zu dem hassenswürdigsten Charakter legen, da man

das

das Gute an Niemanden, als an sich schätzet, das Verdienst Niemanden gönnet und es am wenigsten an seines Gleichen oder an den Niedrigern dulden kann. Verträgt sich dieser Charakter mit der Vernunft: so ist die Vernunft eine elende Anführerinn zum Guten. Und gehört es zur guten Erziehung, der Jugend die Ehrsucht beyzubringen und sie durch ihre Belohnungen zu rühmlichen Absichten und Thaten zu bilden: so ist eine niederträchtige Erziehung für das Herz nicht viel gefährlicher, für die Welt aber selbst weniger schädlich, weil sie weniger gemein ist als jene, wie tausend ehrsüchtige Beyspiele in allen Häusern beweisen können. Man irrt, wenn man glaubt, daß dieser Fehler der Erziehung nur in den vornehmen Häusern herrsche. Auch die niedrigste Hütte hat ihren Stolz, der bald zu einer ansteckenden Seuche für die Kinder wird.

Was die Strafen anlanget, deren man sich bedienen soll: so ist es vielleicht genug, wenn sich Aeltern und Führer stets erinnern, was sie bestrafen und warum sie strafen, um die besten Arten und den rechten Grad der Strafen ausfündig zu machen. Man bestrafet die Fehler an Kindern, damit sie solche nicht mehr begehen. Wie sorgfältig sollte man also seyn, den Fehler in seiner ersten Geburt zu bestrafen, ehe er unglückliche Gewohnheit wird! Eine einzige feyerliche Züchtigung würde bey dem Anfange genug gewesen seyn; und bey dem schon oft wiederholten

Fehler langt oft eine zehnfache Bestrafung nicht bis zur Absicht der Strafe. Das Kind, das im zehnten Jahre mit aller Strenge nicht von der Unwahrhaftigkeit, der Halsstarrigkeit, der Rachsucht, zurück gehalten werden kann, würde im vierten und fünften Jahre bey den ersten Ausbrüchen dieser Leidenschaften mit geringer Schärfe und vielleicht mit einer einzigen ernsthaften Züchtigung zu heilen gewesen seyn, wenn man diese Fehler nicht aus Unvorsichtigkeit oder aus einer barbarischen Liebe übersehen hätte.

Man mache einen sorgfältigen Unterschied zwischen den Fehlern des Herzens und den Fehlern der Uebereilung und Thorheit, zwischen den Fehlern des wesentlichen und des zufälligen Wohlstandes. Ein Fehler des Herzens erhalte nie Nachsicht und Vergebung, bis man die Kinder nicht das Häßliche desselben hat fühlen lassen. Haben sie zu wenig Verstand, die Gründe und Vorstellungen von der Strafbarkeit des Bösen einzusehen, das sie gethan: so werde die Strafe ihre Lehrmeisterinn, die Entziehung der Gewogenheit, der kleine Kerker, der Hunger, je nachdem es die Beschaffenheit des Naturells und der Jahre erfordern. Und nie sey die Kränklichkeit des Kindes eine Ursache zur Nachsicht gegen seine bösen Neigungen. Böse Neigungen verstärken die Krankheiten des Körpers, und sind selbst die gefährlichste Krankheit. Lieber das schwächliche Kind um seiner Bosheit willen bis auf das Blut

gestraft,

gestrafet, als in ihm ein unseliges Geschöpf zu seiner und Andrer Marter und zum Mißfallen des Höchsten aufwachsen lassen. Die Widersetzlichkeit des Kindes gegen die Aeltern und Lehrer, der schrecklichste Fehler, den man dulden kann, wird mit den Jahren Aufruhr und Empörung in allen Verhältnissen des Lebens. Eben der Knabe, der seinen Aeltern den Gehorsam verweigert, wird ihn dem Obern, dem Könige versagen, und Gott selbst. Eben der, der in seiner Jugend nicht gehorchen lernte, wird die Gesetze der Ordnung als Jüngling und Mann unter die Füße treten, und sich durch Ungestüm und Wut die Bahn der Ungebundenheit, es koste Ehre oder Blut, öffnen. Man hüte sich nur, daß man die Fehler der Kinder nicht im Zorne, sondern mehr mit kaltem Blute strafe; man überzeuge sie, daß man sie aus Liebe züchtige; und lasse keine Fürbitte bey einem Fehler der Bosheit, auch in ihren ersten Jahren, gelten. Ein veranstalteter Betrug, den sie begehen, wird oft unsinnig, als Witz des Kindes, bewundert, und er sollte zum erstenmale gleich auf das schärfste bestrafet werden. Ein Fehler des äußerlichen Wohlstandes wird oft hart bestrafet, und dem Knaben ewig vorgehalten; und eine feine Unwahrheit übersieht man ihm. Gleichwohl sollte auf diese die empfindlichste Strafe, und auf den Fehler der ersten Art nur eine geringe Ahndung folgen. Auf diese Weise werden Kinder zu einer unglücklichen und unrichtigen Art zu em-

pfinden und sich zu schämen verwöhnt. Sie lernen vor dem geringern Fehler erschrecken, und bey dem wahren Bösen gleichgültig bleiben. Der Trieb der Schamhaftigkeit, der so göttliche Wächter der Tugend, wird nur auf Kleinigkeiten und auf das Aeußerliche der Handlung, nicht auf das Unerlaubte der Neigungen und der That selbst geleitet. Und so sieht man Kinder, denen das Blut ins Gesichte steigt, wenn sie einen Fehler des Wohlstandes bey der Tafel aus Unvorsichtigkeit begehen, die bey einem Flecken im Kleide zittern; und die doch mit frecher Stirne eine Lügen vorbringen, und einen Fluch zum Beweise hinzusetzen, mit kaltem Blute ein Thier ermorden, ohne Schamröthe eines Gebrechlichen spotten, und den klügern Bedienten die schrecklichsten Namen beylegen. Man sey also aufmerksam bey den Fehlern, und lehre das Kind da vornehmlich erschrecken und sich schämen, wo es die Vernunft am meisten befiehlt. So oft man durch Sorglosigkeit, durch üble Beyspiele, durch unproportionirliche Strafen den natürlichen und wundervollen Trieb der Schamröthe in den Kindern unrichtig lenket, oder matt werden läßt: so oft handelt man wider ihr Glück, und also wider die Regeln einer guten Erziehung. Die Regel der Alten: man habe für den Knaben die größte Ehrerbietung, ist eine der weisesten. Man verfahre nur in Geberden, Worten und Handlungen, in allen erlaubten Dingen, die man in seiner Ge-

gen-

Digitized by Google

genwart thut, stets so sorgfältig, als man im Beyseyn des weisesten, vornehmsten und frömmsten Mannes thun würde: so hat man diese Regel der Behutsamkeit und des äußerlichen Beyspiels erfüllt.

Eine so sorgfältig fortgesetzte Erziehung der Kinder bis in die Jahre, da sie in die große Welt eintreten, und nun so wohl ihren von uns geprüften Neigungen, als auch ihren Umständen und dem Stande, darein sie durch die Geburt gesetzet sind, gemäß, eine gewisse Lebensart als ihren Beruf ergreifen, wird zuverlässig auf ihr ganzes Leben ihr Glück fest gründen. Sie werden dadurch nicht nur geschickter zu den Geschäfften des Lebens, sondern auch in ihrem Innersten glücklicher, in ihrem Herzen edler, und zur Ewigkeit immer reifer werden. Es ist wahr, daß diese sorgfältige Erziehung in den meisten Stücken nur in großen Häusern, und unter den dazu günstigen Umständen Statt findet. Allein man erschrecke nicht. Wir sehen oft, daß Töchter in einem niedrigen Hause an der Hand einer Mutter, die nur gesunden Verstand und ein frommes Herz besitzet, und Söhne an der Hand eines nicht vornehmen noch gelehrten Vaters, der aber Einsicht, Erfahrung und Tugend besitzet, weiser und glücklicher erzogen werden, als in dem Hause, wo die beste und scharfsinnigste Erziehung zu herrschen scheint. Die Kraft des guten Beyspiels, die natürlichen Gaben der Kinder und der besondre Segen der

Digitized by Google

Vorsehung, der die Bemühungen frommer und unermüdeter Aeltern begleitet, sind vermuthlich die Hauptursachen dieses Glücks. Aeltern, die ihre Kinder Weisheit und gute Sitten von den ersten Jahren an, bis sie in die große Welt treten, unverrückt durch ihre Thaten und ihr tägliches Verhalten lehren, lehren sehr beredt, und erwerben sich das ehrwürdige Ansehen, das stillschweigend unterrichtet und auch in der Ferne ermuntert. Sie erwerben sich dadurch die Liebe der Kinder, die zum Gehorsame die beste Triebfeder ist. Solche Aeltern werden endlich durch die Liebe zu ihrem Kinde und zur Pflicht oft da scharfsinnig, wo andre Aeltern nichts sehen, und durch die Liebe zu Gott oft da unermüdet und strenge, wo Andre sorglos oder nachsichtig verfahren. Daher kann oft ihr gutes Herz bey einem gesunden Verstande den Kindern die glücklichste Erziehung geben. Niedrige Aeltern, die ihre Kinder zu vernünftigen Christen und nützlichen Bürgern aufziehen, haben sie auf das glücklichste erzogen. Denn laßt den Menschen in allen andern rühmlichen Erkenntnissen unwissend seyn; laßt ihn in der Dunkelheit bleiben, und seinen Namen nicht unter den Menschen genannt werden; wenn er nur gelernet hat, welcher Weg zum Leben führt, wer sein Erlöser sey, wer ihm seine Sünden vergiebt und die Wunden seines Gewissens heilt; wenn er, durch die Erleuchtung der Religion, Gott über alles und seinen Nächsten als sich zu lieben gelernet hat,

und

und nach diesen Geboten in seinem erwählten Berufe und Stande lebt und handelt: so kann er auf Erden ruhig seyn; so ist er zum Himmelreiche gelehrt, so weis er alles, warum der Mensch da ist, so kann er ewig glücklich werden.

Glückselig, meine Herren, sind wir, die wir einer guten Erziehung genossen; unendlich strafbar, wenn wir sie denen nicht geben, die künftig von uns gebohren oder unsern Händen zur Bildung anvertraut werden. Ist die Erziehung das wichtigste Werk der Aeltern und Aufseher: so müssen sie den Segen der Vorsehung demüthig suchen, und sich nicht auf ihren Verstand bey derselben verlassen. Sollte Gott wohl diesen Segen bey der Bildung der Seelen, die er zur Tugend geschaffen hat, versagen? Ist endlich die Erziehung das größte Glück der Kinder: so müssen diese eine willige Folgsamkeit dabey beweisen, und den Saamen einer frühen Tugend nicht unter dem Unkraute der falschen Meynungen, der Lüste und bösen Gesellschaften ersticken lassen. Dir, noch zarte Jugend, die mich itzt höret, sey es insonderheit empfohlen: Ehre Vater und Mutter mit der That, (durch Gehorsam) und mit Worten und Geduld, auf daß ihr Segen über dich komme. Denn wer den Herrn fürchtet, der ehret auch den Vater, und dienet seinen Aeltern und hält sie für seine Herren, und über ihn kömmt der von Gott verheißne Seegen: auf daß dirs wohl gehe und du lange lebest

auf

auf Erden. *) Ja, wer sich gern läßt strafen und ziehen, von seinen Aeltern und Vorgesetzten, der wird klug werden: wer aber ungestraft seyn will, der bleibt ein Narr. **) Ein Vater des Gerechten, (des Tugendhaften) freuet sich und wer einen Weisen gezeuget hat, ist fröhlich darüber. Laß sich also, o Jugend, deinen Vater freuen, und über dir fröhlich seyn, die dich gezeuget hat. ***) Denn des Vaters Freude und Segen bauet den Kindern Häuser; aber der Mutter Kummer und Fluch reißet sie nieder. †) ††)

*) Sir. 3, 9. 10. 8, 7.

**) Sprüchw. Sal. 12, 1.

***) Sprüchw. Sal. 23, 24. 25.

†) Sir. 3, 11.

††) Die Lehren eines Vaters für seinen Sohn, den er auf die Akademie schickt, die im Anhange zu der Sammlung vermischter Schriften und im V. Th. der sämmtlichen Schriften des Verfassers zu finden sind, können als eine Fortsetzung dieser Materie angesehen werden, und sind auch bey den mündlichen Vorlesungen gemeiniglich von ihm dazu gebraucht worden. Anmerk. der Herausgeber.

Vier-

Digitized by Google

Vier und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten der Verwandtschaft und Freundschaft.

Von der Verwandtschaft.

So wie unser eignes Glück am ersten in unsern Verwandten blühet: so ist die Fürsorge für das ihrige, außer dem Zirkel unsers eignen Hauses, unstreitig die nächste Pflicht, die uns die Vorsehung auf dem grossen Schauplatze der Welt anweiset. Weil ferner die Feindschaften unter den Blutsverwandten die unauslöschlichsten und heftigsten zu seyn pflegen, und allein durch Dienstfertigkeit, Verträgsamkeit, Aufrichtigkeit, Bescheidenheit und Güte verhütet werden können: so sind diese Tugenden besonders Pflichten der Blutsverwandten. Der Eigennutz begegnet sich in dieser Sphäre oft am meisten. Die Begehrlichkeit, die einen Schutz in den natürlichen Ansprüchen der Verwandten auf ihre gegenseitige Hülfe zu finden scheint, ist eine giftige Quelle der Mißhelligkeiten; und die unvorsichtige Gemeinschaft des verwandtschaftlichen Umgangs erstickt oft die gegenseitige Hochachtung. Vergebens wird man also bey aller Aufrichtigkeit ein guter Verwandter seyn, wenn man

man in seinen Ansprüchen auf die Rechte des Bluts nicht billig und bescheiden ist, und den vertrauten Umgang, den die Geburt rechtfertiget, nicht durch Vorsichtigkeit und Hochachtung regieret. Man erwartet von der Natur zu viel, wenn man glaubt, daß sie die Gemüthsarten der Verwandten gleichsam durch das Blut übereinstimmig machen soll; ja es ist nichts gewisser, als daß die Neigungen der Blutsfreunde oft sehr verschieden sind. Wenn wir gleichwohl mit unserm Herzen und mit unsern Diensten an diese Personen zuerst von der Vernunft angewiesen werden, um mit ihnen ein kleineres Ganze in der allgemeinen Welt auszumachen: so müssen uns alle Wege der Pflicht und Klugheit, welche zur Ruhe und dem wechselseitigen Glücke dieser Gesellschaft führen, theuer und ehrwürdig seyn. Wir können, so gutgesinnt wir auch seyn mögen, nicht allemal an dem Glücke Aller oder Vieler zugleich arbeiten; aber um die einzelnen Glieder des Geschlechts, zu dem wir gehören, können wir uns frühzeitig durch Liebe und Mitleiden, durch Gehorsam und Hochachtung, durch Sorgfalt, durch Rath und That, und Beyspiele, und dadurch zugleich um die größre Welt verdient machen, in welche diese einzelnen Personen künftig wieder eintreten, oder schon eingetreten sind. Die besondern Umstände einer solchen Gesellschaft bestimmen die Art und den Grad besondrer Pflichten. Und worinnen sie auch bestehen mögen: so ist doch gewiß, daß sie ein weites

Feld

Feld für unsre Tugend seyn sollen, und daß wir stets schlechte Anverwandte bleiben werden, wenn wir nicht vernünftig und rechtschaffen zu handeln gelernet haben. Nichts scheint uns von den Pflichten der Verwandtschaft mehr frey zu sprechen, als Undank und Laster; und gleichwohl müssen wir diesen Undank am ersten zu ertragen und das einheimische Laster der Familie am eifrigsten zu verbessern trachten, so lange noch ein Mittel übrig ist, das wir nicht versucht haben. Ich meyne nicht, daß man den Undank des Familiengliedes durch eine furchtsame Güte verhärten, sondern daß man ihn durch eine weise Geduld und Großmuth in Scham und Reue verwandeln soll, damit die Liebe wieder aufwache. Was die lasterhaften Personen unserer Familie anlanget: so dürfen wir uns ihnen mit unsrer Sorgfalt desto weniger entziehen, je bekannter uns ihre Gemüthsart ist, und je leichter das Laster die Hülfe und Fürsorge der Fremden von sich entfernet. Es ist freylich nicht möglich, daß wir einen lasterhaften Anverwandten, wie einen tugendhaften, lieben können; aber in so weit er ein unglückliches Glied von dem Hause ist, in welches uns Gott gesetzet hat: so müssen wir die schwere Pflicht, ihn, der oft nicht gebessert seyn will, zu bessern, als einen Zoll ansehen, den wir der Liebe zu unserm Schöpfer schuldig sind.

Wir können unsern Verwandten nicht stets dienen; aber wir können sie uns doch durch einen Umgang voll Freundlichkeit und Leutseligkeit, und

durch

Digitized by Google

durch Nachsicht gegen ihre kleinen Fehler stets verpflichten. Wenn alle Verwandten so denken, so ist für die Anmuth ihres gesellschaftlichen Umgangs schon sehr gesorget. Wir können der Familie, zu der wir gehören, nicht allezeit durch unser Vermögen, oder durch unser Ansehen nützen, aber wir können ihr Vergnügen durch unsre Tugend, auch entfernt von ihr, befördern, und durch ein gutes Beyspiel uns um sie verdient machen. Wir können niedrig seyn, und dennoch unsern höhern Anverwandten in unserm Stande durch ein rühmliches Verhalten Ehre machen; so wie jene den Glanz, darinnen sie stralen, auch auf uns Niedere sollen fallen lassen. Sich der Armuth rechtschaffner Verwandten und der niedern Stufe schämen, auf der sie stehen, ist nicht bloß Stolz; es ist zugleich Grausamkeit. Jede Familie hat ferner ihre eignen Vorurtheile, und ihre herrschenden Laster. Es wird also stets die Pflicht der verständigern Verwandten bleiben, diesen herrschenden Vorurtheilen und Lastern entgegen zu arbeiten. Dieß ist die größte Ehre, die wir unserm Hause machen können.

So sehr wir indessen für unsre Blutsfreunde und ihr Glück zu sorgen haben: so muß diese Privatliebe doch allezeit durch die allgemeine Menschenliebe eingeschränkt werden, damit sie nicht in eine eigennützige Parthenlichkeit ausarte, und dem gemeinen Besten schade. Seine Verwandten, bey geringen Verdiensten, erheben und würdigern Personen

sonen vorziehen, weil diese nicht mit uns aus einerley Geschlechte stammen; seine Verwandten aus Weichherzigkeit bereichern, und Menschen, die eben so gut, oft noch besser, und dabey in weit schlechtern Umständen sind, darben lassen, unter dem Vorwande, seine Familie glücklich zu machen, ist Sünde wider das Publicum, ist doppelte Sünde; denn wir machen nicht nur die Unsrigen durch Würden und Reichthümer, die sie nicht zu tragen wissen, unglücklicher, sondern wir verhindern auch, indem wir zugleich Bessere übergehen, durch unsre Schuld die Ruhe und Ordnung des Publici. Eine partheyische Empfehlung der Blutsfreunde ist, sie mit dem gelindesten Namen zu belegen, ein frommer Betrug; und wer getraut sich, diesen vor der Welt und dem Richterstuhle des Gewissens zu rechtfertigen? Der gute und sorgfältige Verwandte darf bey seiner Liebe eben so wenig, als der vernünftige Freund, die Regeln der allgemeinen Gerechtigkeit beleidigen; ja, da der Fehler dieser Partheylichkeit so sehr gemein ist, so muß er ihn durch sein Beyspiel widerlegen, und selbst den Schein desselben vor der Welt zu vermeiden suchen.

Von der Freundschaft. Die Bande der Verwandtschaft werden von der Natur geknüpft, und durch die Pflicht und den Umgang fester zusammen gezogen. Die Verbindung durch Freundschaft ist zwar auch von der Natur veranstaltet;

allein sie ist doch mehr ein Werk unsrer Wahl und moralisch guter Eigenschaften. Die wahre Freundschaft setzet allezeit gegenseitige Verdienste voraus, wenigstens die Meynung derselben; in meinen Verwandten aber kann ich nicht stets das Verdienst lieben, und ihr Herz, wenn es auch gut ist, ist darum nicht mein Herz. Ich achte es hoch, aber ich fühle im genauen Verstande nicht den Reiz der Liebe. Der Freund kann nicht Freund seyn, ohne sich mit mir zur Tugend zu vereinigen; der Verwandte hingegen, dem ich Liebe schuldig bin, hat darum nicht einerley Neigungen und tugendhafte Absichten mit mir. In diesem Verstande kann man behaupten, daß die Freundschaft die höchste und edelste Verwandtschaft sey, und daß ein treuer Freund oft fester, als ein Bruder, liebe. *)

Sieht man die Freundschaft bloß von der Seite der Natur an: so ist sie, in so fern sie sich von der allgemeinen Liebe unterscheidet, weder Tugend, noch Laster. Betrachtet man sie von der Seite des Vergnügens, das sie uns gewähret: so ist sie das kostbarste Geschenke des geselschaftlichen Lebens. Betrachtet man sie als eine nähere Verbindung edler und gleichgesinnter Seelen, sich und Andre glücklicher zu machen: so ist sie Vergnügen und Tugend zugleich.

Man hat die Lobsprüche der Freundschaft oft auf Kosten der allgemeinen Menschenliebe übertrieben

*) Sprüchw. Sal. 18, 24.

trieben und die heftigen Ausbrüche einer natürlichen Neigung, die Eines für das Andre gefühlt, zu einer heroischen Tugend gemacht. Man hat eine gewisse Verleugnung seiner selbst in der Freundschaft zum Wunder der Tugend erhoben, die doch oft nur ein glücklicher Eigensinn des Naturells, oder ein Befehl des Eigennutzes, oder eine Frucht des Temperaments und der Selbstliebe gewesen ist. Daß ich den liebe, bey dem ich eine gleiche Anlage des Verstandes und des Herzens finde, einen Charakter, der in den Hauptzügen dem meinigen gleicht, eine Gesichtsbildung, die mir vorzüglich gefällt und eine solche Seele verspricht, als ich zu suchen mich gedrungen fühle; ist das Tugend, oder Selbstliebe? oder wenigstens natürliche Sympathie? Daß ich einer Person von meiner Bekanntschaft, die ich so vorzüglich liebe, die mir in ihren Gesinnungen gefällt, die mich durch Gegenliebe auf das genaueste fesselt und durch Worte und Handlungen mir ihre Neigung für mein Glück zu erkennen giebt, daß ich, sage ich, dieser Person diene, mit meinem Schaden diene, ihr einen Theil meines sonst gewohnten Vergnügens aufopfere, daß ich ihr meine Zeit, meine Einsicht, den Gebrauch meines Vermögens schenke; ist dieses mehr freye Tugend, oder mehr Zug der Natur? mehr Erfüllung einer Pflicht, oder mehr Befriedigung einer Neigung? Warum liebe ich diesen Menschen so vorzüglich? Weil er gleiche Neigungen und Ab-

sichten mit mir hat; weil ich in seiner Liebe meine Beruhigung finde. Ist hierbey die Eigenliebe nicht sehr geschäfftig? Und für einen Pylades sterben wollen; heißt es oft etwas anders, als: ich finde so viel Vergnügen in seiner Freundschaft, daß mir ohne ihn das Leben eine Last seyn wird, und daß ich, diesem Elende zu entgehen, lieber sterben, als ihn sterben sehen will? Der eifrigste Enthusiasmus in der Freundschaft, der sich nur auf gleichseitige Neigungen des Temperaments gründet, ist an und für sich, so sehr er auch den äußerlichen Glanz der Rechtschaffenheit von sich wirft, keine Tugend; er ist bloßer Naturtrieb. Ja, noch mehr, er kann zum Verbrechen werden; und die so gerühmten Opfer, die im Alterthume der Freundschaft gebracht worden, sind oft erst dem Altare der allgemeinen Menschenliebe und Gerechtigkeit geraubt gewesen. Seine Zeit, sein Vermögen, seinen Verstand und sein Herz dem Freunde und seinem Umgange durch die eifrigsten Bestrebungen schenken, kann zur Ungerechtigkeit gegen sich selbst und gegen die vielen Glieder des Publici werden.

Man hat der Moral der Religion den Vorwurf gemacht, daß sie die Freundschaft nicht gebiete, und insonderheit hat sie der Graf Schaftsbury deswegen der Unvollkommenheit beschuldiget. Man kann auf diesen Vorwurf sehr leicht durch das antworten, was wir itzt erinnert haben. Betrachtet man nämlich die Freundschaft

als

als ein Werk der Natur und des Umgangs, das gegenseitige Neigungen und Dienstleistungen in sich schließt: so kann sie nicht eine allgemeine Pflicht, nicht eine Pflicht aller Zeiten und Oerter seyn. In so fern sie aber eine natürliche Neigung ist, hat sie da, wo sie ist, nicht erst dürfen, und da, wo sie nicht angelegt ist, nicht können geboten werden. Sieht man hingegen die Freundschaft von der Seite der Tugend an: so sind ihre Pflichten in der Pflicht der allgemeinen Menschenliebe eben so gewiß enthalten, als die Früchte eines tragbaren Astes in dem Stamme und seiner Wurzel. Ist es eine Frage, ob ich meinen Freund treu und aufrichtig lieben soll, wenn ich alle Menschen also zu lieben verbunden bin? Und kann ich zweifeln, daß ich dem, für den mein Herz in mir spricht, dessen Tugenden und Bedürfnisse ich genau kenne, der sich mir mit seinen Gesinnungen, mit seinem Mitleiden, mit seiner Freude über mein Glück und mit seiner Bemühung dafür, vor Andern nähert, daß ich dem insbesondre das leisten soll, was ich mir nach den Regeln der Billigkeit von ihm wünsche und verspreche? Was ist endlich die Bruderliebe der Religion, als die edelste und erhabenste Freundschaft? Was heißen Brüder in der christlichen Religion? Diejenigen, die einerley heiligen Glauben und Tugend haben. Und was heißen Freunde nach der Vernunft? Menschen, die in ihren Meynungen, Neigungen und guten Absichten mit einander über-

stchten mit mir hät; weil ich in seiner Liebe meine Beruhigung finde. Ist hierbey die Eigenliebe nicht sehr geschäfftig? Und für einen Pylades sterben wollen; heißt es oft etwas anders, als: ich finde so viel Vergnügen in seiner Freundschaft, daß mir ohne ihn das Leben eine Last seyn wird, und daß ich, diesem Elende zu entgehen, lieber sterben, als ihn sterben sehen will? Der eifrigste Enthusiasmus in der Freundschaft, der sich nur auf gleichseitige Neigungen des Temperaments gründet, ist an und für sich, so sehr er auch den äußerlichen Glanz der Rechtschaffenheit von sich wirft, keine Tugend; er ist bloßer Naturtrieb. Ja, noch mehr, er kann zum Verbrechen werden; und die so gerühmten Opfer, die im Alterthume der Freundschaft gebracht worden, sind oft erst dem Altare der allgemeinen Menschenliebe und Gerechtigkeit geraubt gewesen. Seine Zeit, sein Vermögen, seinen Verstand und sein Herz dem Freunde und seinem Umgange durch die eifrigsten Bestrebungen schenken, kann zur Ungerechtigkeit gegen sich selbst und gegen die vielen Glieder des Publici werden.

Man hat der Moral der Religion den Vorwurf gemacht, daß sie die Freundschaft nicht gebiete, und insonderheit hat sie der Graf Schaftsbury deswegen der Unvollkommenheit beschuldiget. Man kann auf diesen Vorwurf sehr leicht durch das antworten, was wir itzt erinnert haben. Betrachtet man nämlich die Freundschaft

als

als ein Werk der Natur und des Umgangs, das gegenseitige Neigungen und Dienstleistungen in sich schließt: so kann sie nicht eine allgemeine Pflicht, nicht eine Pflicht aller Zeiten und Oerter seyn. In so fern sie aber eine natürliche Neigung ist, hat sie da, wo sie ist, nicht erst dürfen, und da, wo sie nicht angelegt ist, nicht können geboten werden. Sieht man hingegen die Freundschaft von der Seite der Tugend an: so sind ihre Pflichten in der Pflicht der allgemeinen Menschenliebe eben so gewiß enthalten, als die Früchte eines tragbaren Astes in dem Stamme und seiner Wurzel. Ist es eine Frage, ob ich meinen Freund treu und aufrichtig lieben soll, wenn ich alle Menschen also zu lieben verbunden bin? Und kann ich zweifeln, daß ich dem, für den mein Herz in mir spricht, dessen Tugenden und Bedürfnisse ich genau kenne, der sich mir mit seinen Gesinnungen, mit seinem Mitleiden, mit seiner Freude über mein Glück und mit seiner Bemühung dafür, vor Andern nähert, daß ich dem insbesondre das leisten soll, was ich mir nach den Regeln der Billigkeit von ihm wünsche und verspreche? Was ist endlich die Bruderliebe der Religion, als die edelste und erhabenste Freundschaft? Was heißen Brüder in der christlichen Religion? Diejenigen, die einerley heiligen Glauben und Tugend haben. Und was heißen Freunde nach der Vernunft? Menschen, die in ihren Meynungen, Neigungen und guten Absichten mit einander über-

einstimmen und übereinzustimmen suchen. Also ist die Bruderliebe eine Art höherer Freundschaft; denn sie setzet gleiche göttliche Gesinnungen voraus, und schließt die natürliche Gleichheit, wo sie zugegen ist, nicht aus. Die Schrift gebeut, die Wohlthäter insbesondre zu lieben und dankbar gegen sie zu seyn; und ist nicht der wahre Freund mein beständiger Wohlthäter? Werde ich ihm also nicht eine besondre Dankbarkeit schuldig seyn? Liebte nicht unser Erlöser den Johannes wegen seines sanften und leutseligen Charakters vorzüglich, und Paulus den Timotheus, weil niemand, wie er selbst sagt, *) so gar seines Sinnes war, als er? Das Gebot der Bruderliebe geht so weit, daß wir verbunden sind, auch das Leben für die Brüder zu lassen, wenn es ihre geistliche Wohlfahrt befiehlt. Ist dieses nicht die höchste und schwerste Freundschaft? War es endlich nicht der Religion anständiger, die allgemeine Menschenliebe, die wir als eine Pflicht gegen Gott ausüben sollen, und zu der wir uns so ungern verstehen, zu lehren, als die besondre Liebe der Freundschaft, zu der wir von der Natur eingeladen werden, die so leicht Partheylichkeit des Herzens und wohl gar Selbstliebe wird, und die uns oft gegen Andre gleichgültig, oder ungerecht macht?

In so weit also die Freundschaft eine gleichseitige Uebereinstimmung des Charakters und eine

von

*) Phil. 2, 20.

von der Natur veranstaltete Aehnlichkeit des Gemüths voraussetzt, in so weit kann sie keine allgemeine Pflicht seyn; und in so weit wir bloß dieser Stimme der Natur, die unsre Herzen einander zuführen will, folgen, in so weit ist es noch keine Tugend.

Aber wie reizend wird die Freundschaft nicht, wenn sie sich zugleich auf Natur und auf Tugend gründet! Man sondre den Begriff der Tugend von der Freundschaft ab, so verschwindet ihr Werth, und ihr heiliger Glanz verliert sich nicht selten in die Finsterniß des Eigennutzes und der niedrigsten Selbstliebe. Gehört die Tugend nicht zur Freundschaft: so sind Straßenräuber bey ihren gleichen Absichten rühmliche Freunde; denn sie befördern ihren beiderseitigen Vortheil oft nach Regeln einer gewissen Billigkeit.

Die wahre Freundschaft ist die gegenseitige Hochachtung und Neigung tugendhafter Gemüther, welche durch die Uebereinstimmung ihrer Neigungen, Vortheile und Absichten, die in beiden durchgehends aufrichtig und edel seyn sollen, genauer mit einander vereiniget werden. Man kann also in einem gewissen Verstande viele Freundschaften, in einem andern nur eine haben und unterhalten; in so weit sie nämlich die genaueste Uebereinstimmung der Gemüther ist. Und obgleich die Liebe gegen eine Person des andern Geschlechts auch die Freundschaft in sich schließt: so unterscheidet sie sich doch dadurch, daß sie,

mit Ausschließung einer dritten Person, nur auf Eine fällt.

Ist die freundschaftliche Liebe zugleich das Bündniß der Weisheit und Tugend, gründet sie sich auf die Güte des Verstandes, des Herzens, und auf angenehme Sitten, befestigt sie sich durch einen überlegten und verpflichtenden Beystand, der sich auf die Grundsätze der Treue und Aufrichtigkeit gründet; ist sie, mit Einem Worte, zugleich die Sympathie der Natur, der Vernunft und der Tugend: so kann für den empfindlichen Menschen nichts schätzbarers und nützlichers gedacht werden. An der Seite eines rechtschaffnen Freundes fühlen, daß man glücklich ist, und dieses Gefühl mit ihm theilen, und wissen, daß unser Glück ein Theil des seinigen ist; an der Seite eines Freundes unsern Kummer mit ihm theilen, und fühlen, daß er mit uns leidet, und daß er uns einen Theil der Last durch Liebe und Mitleiden abnimmt; welche Anmuth im Glücke! und welcher Trost im Elende! Gewinnt nicht unser Vergnügen schon, wenn wirs ihm erzählen? und mindert sich nicht unsre Unruhe schon, indem wir sie ihm klagen?

Entfernt von ihm wird mir ein Glück zu Theile;
Und wenn im Geist ichs ihm zu sagen eile:
Wird mir dieß Glück gedoppelt süß.
Entfernt von ihm drohn mir des Unglücks Pfeile;
Und wenn im Geist ichs ihm zu klagen eile:
So fühl ich minder Kümmerniß.

Die

Die Liebe eines vernünftigen Freundes ist der untrüglichste Lobspruch für unser Herz, und seine Hochachtung gleichsam das Siegel unsrer Rechtschaffenheit. Er stärkt durch sein Vertrauen meine Aufrichtigkeit, verschönert meine Absichten durch die seinigen, tritt uneigennützig in meine Umstände, unterstützt mich in meinen Unternehmungen durch Rath und Beyfall, ruft mich gütig von Irrthume und Fehltritten zurück, ermahnet mich durch sein edles Beyspiel, erbittet mir Gutes von Gott, ist der Nächste bey mir in den Unfällen, wie er der Empfindlichste bey meinem Glücke war: und alles dieses ist er mir auf immer; denn selber, wenn uns das Schicksal trennt, lebt er für mich noch in der Ferne. Seiner edlen Seele darf ich mein Geheimniß, mein Vermögen, die Wohlfahrt meines Kindes und meiner Gattinn anvertrauen. Seine Aufrichtigkeit, seine Dienstbegierde, sein Verstand wird überall durch Liebe und Klugheit und Geschmack geleitet; und darum entzückt mich mein Freund so sehr, und darum nützt er mir so vorzüglich. Ein tugendhafter und also wahrer Freund ist das kostbarste Geschenk des Himmels, für das wir nie dankbar genug seyn können. Begegnet er uns schon auf der Bahn der ersten Jugend, geht er mit uns, unter gleichen Bemühungen und Belohnungen, in die Wege des männlichen Alters fort, geleitet er endlich unsre Tugend noch auf das Sterbebette: so können wir ihn den sichtbaren Schutzengel nennen, den Gott unserm Leben zugesellet hat.

Meine Herren, gewährt der Freund so viel Glück, so viel Freude: so wird es für uns ein hoher Beruf seyn, ihn zu verdienen und zu bewahren. Was wir an ihm schätzen und lieben, das müssen wir selbst zu seyn trachten, und den Weg sorgfältig gehen, auf dem wir ihn finden können, den Weg der Verdienste, der Tugend und angenehmer Sitten.

Um einen Freund von edler Art zu finden,
Mußt du zuerst das Edle selbst empfinden,
Das dich der Liebe würdig macht.
Hast du Verdienst, ein Herz voll wahrer Güte;
So sorge nichts; ein ähnliches Gemüthe
Läßt deinen Werth nicht aus der Acht.

Edle Seelen entdecken einander mitten unter dem Gedränge der Welt, die sich nur aus Eitelkeit und Eigennutz zu verbinden pflegt. Oft ist es die gute Miene, in der sich die Seele abdrückt, wodurch wir zur Freundschaft eingeladen werden, oft ein kleiner Dienst, an dem wir die Güte des Herzens erkennen, oft ein Gespräch, das uns die Art zu denken und zu empfinden, die wir besonders lieben, offenbaret und uns zu dem Herzen des Andern zieht. Oft ist es das äußerliche gesittete Betragen, das uns zuerst in dem Charakter des Andern unser Glück suchen heißt. Oft gefällt uns zwar der erste Anblick nicht, weil er das nicht zu versprechen scheint, was unser Herz sucht; und dennoch nöthiget uns ein fortgesetzter Umgang, die

Digitized by Google

Verdienste dieses Charakters zu entdecken, der uns Anfangs mißfiel, und der doch für unser Herz gebildet war. So vielfach lädt uns die Natur zur Freundschaft ein; bald durch den mächtigen und edlen Zug der Sympathie mit Einemmale, bald unvermerkt durch kleine Dienstleistungen, bald nach und nach vermittelst des Umgangs. Niemand hat größre Empfehlung zur Freundschaft, als derjenige, der mit einem guten und empfindlichen Herzen einen feinen und richtigen Verstand verbindet, der mit der Würde der Tugend die Anmuth des Wohlstandes, und mit den Schätzen der Wissenschaft die Schätze der Religion vereiniget. Ein Herz voll Eitelkeit, voll Habsucht und Eigensinn ist ungeschickt, Freundschaften zu unterhalten, so geschickt es auch seyn mag, uns bis zur Freundschaft durch einen angenommenen Schein zu hintergehen. Wer nicht edel gegen sich gesinnet ist; wie wird ers gegen seinen Freund seyn? Aber so aufrichtig unser Herz seyn mag: so wird es doch ohne Geschmack und Sitten wenig Anmuth in die Freundschaft bringen. Der gute Geschmack, meine Herren, den wir uns durch die schönen Wissenschaften erwerben, begleitet uns nicht allein in das große Leben, sondern auch in den engen Zirkel der Freundschaft, entzieht unsrer Aufrichtigkeit das Beleidigende, giebt unsrer Vertraulichkeit das Bescheidne, nimmt unserm Rathe das Gebietrische, und unsern sichtbaren Dienstleistungen die zu verpflichtende Miene. Durch Hülfe des Geschmacks

verhü-

verhüten wir viele Unruhen in der Freundschaft und verschönern die Pflicht der Rechtschaffenheit; und ohne diesen Geschmack wird der beste Freund oft beschwerlich, und hört auf für uns ein angenehmer Freund zu seyn.

Das beste Herz hat seine kleinen Fehler der Erziehung, oder des Temperaments. Wie es Pflicht der Freundschaft ist, sie zu mildern: so ist es auch Pflicht, sie zu dulden, und sie unter den vielen rühmlichen Eigenschaften seines Freundes aus den Augen zu verlieren; denn der Freund ohne Fehler ist nicht mein Andres Ich. Nein,

Dein Freund, ein Mensch, wird seine Fehler haben;
Du duldest sie bey seinen größern Gaben,
Und milderst sie mit sanfter Hand.
Sein gutes Herz bedient sich gleicher Rechte,
Begeistert deins, wenns minder rühmlich dächte,
Und sein Verstand wird dein Verstand.

Haben wir einen liebenswürdigen Freund gefunden, so müssen wir durch seinen Umgang immer edler und liebenswürdiger zu werden suchen; denn sonst verlieren wir den wichtigsten Vortheil der Freundschaft, und verwandeln das, was dem Herzen zu einer heilsamen Nahrung dienen soll, in eine Art von üppiger Schwelgerey. Warum treten wir zusammen in Verbindung, wenn wir durch unsern vertrauten Umgang nicht immer unser Glück erhöhen wollen? Kann man je befürchten, zu gut zu werden, und zu weise zu verfahren; und ereignen

sich

sich nicht immer neue Umstände, in denen ich Freund, das ist, Helfer, Rathgeber, Beyspiel, Trost und Anmuth seyn soll? Dieß ist eben der größte Nutzen der Freundschaft für uns und die Welt, daß wir immer besser und zu unsrer großen und ewigen Bestimmung geschickter werden. Wer der Freundschaft kein Vorurtheil aufopfern, keinen Fehler, den sie gütig bemerkt, ablegen, keine Erinnerung zur Pflicht, weil sie vielleicht unsern Stolz beugt, von ihr mit Dank annehmen, den Vorzug des Freundes nicht immer gern erblicken und sich zu seinem Lehrer machen kann; der ist nicht edelgesinnt genug zur Freundschaft, und bey allen Verdiensten, die er haben mag, fehlet ihm doch das edle Mißtrauen gegen sich selbst, zu dem uns die Freundschaft mit sanfter Hand führen will.

So manches Herz, das sich verirrte, hat an dem Freunde einen Retter, so manches Herz, das auf der Bahn der Tugend zu wanken anfieng, hat an ihm eine Stütze, und so mancher Jüngling, der sonst langsam zum Ziele seiner Wohlfahrt gelanget wäre, hat an dem Freunde den muthigen und eifrigen Gefährten gefunden, der ihn ohne Umwege dahin geführet. Möchte doch ein jeglicher unter Ihnen, meine Herren, das Glück genießen, einen solchen Freund zu besitzen, oder selbst ein solcher Freund zu seyn! Unsre Jugend braucht eine tugendhafte Freundschaft um desto mehr, je leichter sie zu blenden, und je geneigter sie ist, sich selbst irre zu führen.

Was

Fünf und zwanzigste Vorlesung.

Von der Ehe und ihren Verpflichtungen.

Der Charakter der ehelichen Freundschaft ist von der Natur so weise und sorgfältig bezeichnet, daß ihn die Vernunft leicht wahrnehmen und ausbilden kann. Man setze die Hauptabsicht des Zugs der gegenseitigen Liebe, den uns die Hand des Schöpfers eingepflanzet hat, in die Erhaltung des menschlichen Geschlechtes und der Privatruhe: so kann man kein vernünftigeres und heiligeres Mittel zu dieser doppelten Absicht denken, als das Band der Ehe.

Ohne sie würde der Trieb der Liebe zügellos ausschweifen und gar bald zur verderblichsten Leidenschaft werden. Er würde die edelsten Neigungen der Seele, Wohlwollen, Freundschaft und Hochachtung, anstatt daß er sie unterstützen sollte, vernichten, ja das menschliche Geschlecht mehr verheeren, als erhalten. Die diesen Naturtrieb nicht durch das eheliche Band fesseln wollen, diese, so hat schon Sirach die Anmerkung gemacht, *) diese, die sich lieber an unzüchtige Personen hängen, werden wild und kriegen

Motten

*) Sir. 19, 3. 23, 22.

Mördern und Räubern zum Lohne und verdorbenen Andern zum wirklichen Exempel. Wer in der Brunst stecket, der ist wie ein verzehrend Feuer und höret nicht auf, bis er sich selbst verbrenne. Und wie sich keine öffentliche Ruhe, keine Erziehung der hülflosen Geschöpfe, welche von Menschen gezeugt werden, ohne die genauen und beständigen Bande der Ehe leicht denken läßt: so kann man auch auf der andern Seite ohne große Scharfsichtigkeit sehen, daß die Vielweiberey mehr Beschwerlichkeiten und weniger Annehmlichkeit des Lebens bey sich führet, als daß sie von der Vernunft, ohne in sehr besondern Umständen, gebilliget werden könnte. Man kann eben so leicht wahrnehmen, daß die Auflösung der Ehe, wenn sie dem Eigensinne, der Willkühr und Unbeständigkeit der Menschen jedesmal überlassen wäre, die schrecklichsten Folgen nach sich ziehen und so wohl das Familienglück, als die allgemeine Ruhe umstürzen würde. Würde der Mensch, der unter dem Vorwande, seine erste Wahl zu verbessern, den Gatten verlassen und einen andern suchen dürfte, nicht in kurzer Zeit wieder eine andre Ursache finden, seine Ehe noch einmal und abermal aufzuheben? Und wenn diese Freyheit das Gesetz der Natur wäre: so würde das Gesetz der Natur alle Ordnung des gemeinen Wesens umkehren, und keinen weisen Gott zum Urheber haben. Alle unsre natürlichen Triebe haben eine vernünftige Einschränkung

 nöthig,

Digitized by Google

nöthig, und der stürmische Trieb der Liebe bedarf dieser Einschränkung am meisten, wenn er nicht ausarten, nicht das Herz, die Sitten, und den Verstand verderben soll. Er würde aber gewiß, oder doch höchst wahrscheinlich ausarten, wenn die Bande der Ehe und ihre Auflösung seiner Willkühr überlassen wären. Es ist nicht zu leugnen, daß es für die Ruhe dieser oder jener Privatperson zuweilen besser seyn würde, wenn ihre Ehe getrennet werden könnte. Allein das einzelne Beyspiel würde eine Berechtigung für tausend Andre werden, die aus eiteln und bösen Absichten eben diese Freyheit verlangen würden; und nichts würde in diesem Falle leichtsinniger und niederträchtiger geschlossen werden, als die Ehe. *)

Die Ehe, indem sie die Liebe von vielen Gegenständen zurück zieht, und sie wechselseitig auf einen einzigen für beständig einschränket, belohnet uns für den Raub der Ungebundenheit, und auf eine sehr wohlthätige Weise. Unser Herz gewinnt, indem es zu verlieren scheint. Es wird an eine Person gefesselt, die man sich wünschet, und die für uns allein leben soll, so wie wir für sie

*) Der Vorschlag, den der Graf von Sachsen, von einer fünfjährigen Ehe, in seinen Rêveries gethan, ist, wenn man gelinde reden will, ein Traum, und wenn man an das göttliche Gesetz der Religion denket, so ist er eine Verspottung dieses Gesetzes. Was mit dem Gesetze der Vernunft und Religion streitet, das bringe der Marschall von Frankreich oder der König in Vorschlag, es bleibt, was es ist. Anmerk. des Verf.

sie leben. Unser Trieb der Freundschaft und der gegenseitigen Zuneigung, der, wenn er unbestimmt bliebe, ausarten und in den Seelen beider Geschlechter schreckliche Verderbnisse zurück lassen würde, erhält durch die Hand der Ehe einen Gegenstand, in welchem sich die Liebe des Geschlechts mit der Zuneigung der Person glücklich vereiniget.

Durch die Hand der Ehe werden zwo Personen aus der großen Familie der Welt ausgehoben, um eine Welt im Kleinen auszumachen, die, durch gegenseitige Liebe und Treue beseelet, ihre Privatglückseligkeit schaffet, und zu solchen Pflichten berufen wird, welche nicht nur die Liebe erhalten und erneuern, sondern aus deren Beobachtung auch das häusliche Glück wieder zurück in das Beste des Staats und der Welt einfließt.

Was man auch den Fesseln der Ehe für Vorwürfe wegen ihrer Beschwerlichkeit macht: so ist das zur Beantwortung derselben schon genug, daß die Annehmlichkeiten einer vernünftigen Ehe ihre Beschwerlichkeiten überwiegen, und daß selbst die Ungemächlichkeiten dieses Standes sich in Annehmlichkeiten verwandeln lassen, und der Liebe zur Nahrung dienen. Es ist genug, daß die meisten Klagen, die man wider diesen Stand vorbringt, nicht sowohl ihn, als überhaupt die Unvollkommenheit der Menschen, und insbesondre die Thorheiten und Laster der verehelichten Personen treffen.

 Eine

Eine Verbindung, ohne Verstand und Jugend, ohne Wahl und Vorsichtigkeit, ohne Kenntniß und gegenseitige Neigung der Gemüther geschlossen; darf diese ihr Unglück wohl auf die Fesseln der Ehe schieben? Den Stand der Ehe als die Freystatt des Eigennutzes, der Wollust, der Eitelkeit und des Ehrgeizes ansehen; und dann erfahren, daß die Ehe nicht glücklich mache, mag eine sehr wahre Klage, aber auch eine sehr verdiente Strafe seyn können. Die Liebe einer glücklich angefangnen Ehe nicht mit einem steten Augenmerke auf ihre ehrwürdige Absicht durch Klugheit regieren, nicht durch Hochachtung immer neu beseelen, nicht durch Sorgfalt und treue Dienstleistungen unterstützen, nicht durch Nachsicht gegen die kleinen Fehler des Temperaments von den Feinden der Eintracht befreyen; und ihr doch den Vorwurf machen, daß sie Ekel, Ueberdruß und Uneinigkeit gebäre, heißt nicht die Ehe, sondern die Thorheit der Verehlichten anklagen.

Uns Hochachtung gegen diesen Stand einzuflößen, ist es genug, wenn wir sehen, daß zwo Personen bey einer vernünftigen Zärtlichkeit die Unfälle des Lebens leichter ertragen und ihr Glück einander durch Freundschaft angenehmer machen. Dieses ist der Segen, der sich aus dem Schooße der tugendhaften ehelichen Liebe über das Leben der Menschen verbreitet. Die Ehe ist kein Stand der Thoren glücklich machen soll; ihr Band soll

gutge-

gutgesinnte Herzen zu einer Freundschaft, die so lange, als das Leben, dauert, und zu einer tugendhaften Ausübung gesellschaftlicher Pflichten vereinigen. Wenn Personen bey ihrer nähern Verbindung diese Absicht vergessen, oder sie zu erfüllen nicht geschickt sind: so beschimpfen und entheiligen sie die Ehe. Da sich die Treue der ehelichen Liebe auf das gegenseitige Versprechen und auf die Natur der Liebe gründet; und da die Ehe das genaueste Band der Menschen ist: so ist die Verletzung der ehelichen Treue auch nach der Vernunft ein großes Verbrechen und eine doppelte Sünde; Sünde der äußersten Wollust, und Sünde der größten Ungerechtigkeit. Es ist merkwürdig, daß die wildesten Völker das Recht der Ehe für ein heiliges Recht gehalten haben und noch halten; und eine der gegenwärtigen Nationen in Afrika, die, in ihren übrigen Sitten, zunächst an die Thiere grenzet, hat doch ein Gesetz, das den Bruch der Ehe am Leben bestrafet. Die Verächter des Naturgesetzes berufen sich immer auf das Beyspiel der wilden Nationen, bey denen man das Gegentheil antreffen soll. Warum berufen sie sich nicht auch auf dieses Beyspiel des ehelichen Rechtes?

Je mehr Glück oder Unglück von dieser genauesten Vereinigung beider Geschlechter abhängt; desto vorsichtiger sollen wir bey unsrer Wahl seyn, und desto strafbarer sind diejenigen, die uns wider unsre Neigung, durch gutgemeynte aber tyranni-

sche Bewegungsgründe, zur Ehe zwingen, oder von ihr zurück halten. Je gewisser es ist, daß keine Liebe ohne wahre Verdienste bestehen kann; desto mehr Verdienste sollen wir uns, vor dieser Wahl, und nach ihr, zu erlangen bestreben. Ein Mann in männlichen Künsten und Geschicklichkeiten unerfahren, wird sein Ansehen in der Ehe nicht lange behaupten. Und wie soll ihn sein Weib ehren, wenn sie weder den Verstand, noch den Schutz bey ihm findet, den sie sich mit Recht von ihm versprach? Er kann sich selbst nicht regieren; wie wird er klüglich und sanftmüthig in seinem Hause zu herrschen wissen? Er beobachtet keine Pflichten des Hausstandes anders als nachlässig; und also verwahrloset er das Glück der Ehe durch sich selbst. Er ist ohne Geschäffte, und durch seine Trägheit wird er dem besten Weibe zur Last, und macht ihr seine Fehler sichtbar, die er durch Klugheit und Arbeitsamkeit aus ihrem Auge entfernen würde. Und wenn kann ein solcher Mann, so es ihm an Arbeitsamkeit fehlet, ein Vergnügen mit ihr theilen, das sein Verdienst, und ihr ein Beweis seiner Sorgfalt und Liebe wäre? Er, leer am Verstande und an Tugend, will seinem Hause gute Kinder und der Welt nützliche Bürger erziehen! Wie läßt sich dieses denken? Welche Quelle von Verdruß und Thorheiten wird seine Ehe und welcher Irrgarten sein Haus seyn, wenn nicht seine Gattinn durch seltne Eigenschaften allen diesen Uebeln vorbeuget!

Ein

Ein Weib, unerfahren in weiblichen Künsten und Geschicklichkeiten, die nicht mehr Verstand besitzt, als ihr Putz erfordert, und keine andre Tugend kennt, als den Reichthum oder die Schönheit, die sie ihrem Manne stolz entgegen trägt; ein Weib ohne Erziehung, die Sklavinn ihrer Leidenschaften, die noch nie ernsthaft daran gedacht, warum der Mensch auf der Welt ist; ein solches Weib soll den Mann glücklich, die eheliche Liebe dauerhaft, das Haus ruhig und gesegnet, und ihre Kinder weise und tugendhaft machen? Der Mann, der sie kennt und dennoch wählet, ist, so vernünftig er sonst heißen mag, ein Thor, der die Absicht der Ehe vergißt. Der Mann, der sie wählet und nicht kennt, hat auf gut Glück gewählet und bey der wichtigsten Begebenheit als ein Kind gehandelt. Hat er sich von der Einbildung, von der Schönheit, von Freunden hintergehen lassen: so hat er nicht für sein Herz gewählet, und nicht weniger seinen Verstand um Rath zu fragen vergessen. Hat er sie bloß des Reichthums, des Standes und seines künftigen äußerlichen Glücks wegen gewählet: so hat er nicht an die Hauptabsicht der Ehe gedacht, und statt des Bundes der Liebe nur einen elenden Contract des Eigennutzes geschlossen.

Man setze zwo verständige und gesittete Personen von beiden Geschlechtern, die einander kannten und liebten, und auf das Geheiß ihrer Herzen, unter der Billigung der Klugheit und auf den weisen Rath vernünftiger Aeltern und Freunde, dieses

 heilige

heilige und genaue Bündniß schlossen: und alsdann werden ihre Ehe tausend Beschwerlichkeiten nicht treffen. Ihre Liebe wird sich durch den Genuß nicht in Kaltsinn, ihr vernünftiger Umgang nicht in Ekel, sondern beides in eine sanftere Freundschaft und in eine täglich wieder auflebende Zufriedenheit verwandeln. Sie sorgen beide für einander, weil sie einander lieben; die Liebe erleichtert ihnen ihre Pflichten, und die genaue Ausübung ihrer Pflichten erhält und vermehrt die Liebe. Sie befördern, jedes an seinem Theile, die häusliche Wohlfahrt, und beide kommen auf verschiednen Wegen dennoch in Eintracht zu einerley Ziele. Geschäfftig zu seyn, war eine Pflicht, die sie schon außer der Ehe zu erfüllen suchten; in der Ehe erhält diese Pflicht eine genauere Bestimmung, mehr Bewegungsgründe, mehr Leben, und durch die Liebe mehr Anmuth. — Sie unterstützen einander in ihrer gemeinschaftlichen Absicht durch Rath und Beystand, durch Klugheit und Erfahrung, und durch ihr gegenseitiges Beyspiel. Sie leihen einander wechselsweise ihre Einsichten, ohne sich durch Stolz dafür bezahlt zu machen. Die Liebe beseelet ihren Verstand; und bey der Gemeinschaft ihres Glücks, ihrer Sorgen und Arbeiten, und der Bildung ihrer Kinder, denken und leben sie beide, als Eines. Er herrscht, als Haupt der Familie, und doch mit ihr zugleich. Sie liebt ihn als ihren Mann, und ehrt ihn als ihren Schutz. Er liebt sie als seine Gattinn, und ehrt in ihr eine

tugend-

Digitized by Google

ugendhafte Freundinn und Hausfrau. Die Tugend war schon außer der Ehe der Beruf ihres Gewissens, dem sie treu folgten. Zu diesem Berufe ermuntern sie sich, durch die Bande der Liebe vereiniget, noch mehr. Und wie wäre es möglich, daß sie nicht beide zur Erhöhung ihrer tugendhaften Gesinnungen, die das Glück der Seele und ihr liebenswürdigstes Verdienst sind, gemeinschaftlich arbeiten sollten, da sie einander lieben, und durch die Ehe neue Gegenstände zur Uebung der Tugend für sich aufgestellt sehen? Ihre Herzen, von Religion und Menschenliebe erfüllt, theilen einander wechselsweise diese Empfindungen mit, und sie vermehren ihre eigne Zufriedenheit dadurch, daß sie dieselbe in das Beste der Welt ihren Einfluß haben lassen, und daß sie ihr beiderseitiges Glück als eine Wohlthat der Vorsehung betrachten, als ein Geschenke, das ihnen unter dem Schutze des Höchsten bewahret wird. Sie finden Trost, wo Andre keinen finden, weil sie Religion haben. Sie sehen ihren Stand als eine göttliche Veranstaltung an, und sind in vielen Fällen gelassen, wo Andre in der Ehe zittern. Du warst, singt Haller von seiner Elise.

Du warst mein Rath, und Niemand, als wir Beide,
Erfuhr, was Gott mir glückliches bescheert.
Ich freute mich bey deiner treuen Freude;
Sie war mir mehr, als Glück und Ehre, werth.

Wenn ein Vorwurf dann auch mein Herz geschlagen,
Warst du mit Trost und sanfter Wehmuth nah.
Ich fand die Ruh bey deinen holden Klagen,
Und schalt mein Leid, wenn ich dich trauren sah.

Ihre beiderseitige Treue ist der Schutzengel ihrer Liebe, und wehrt dem feindseligen Verdachte und der tödtenden Eifersucht. Sie bleiben Menschen, die Fehlern unterworfen sind; und vergüten sie durch Reue und gegenseitige Nachsicht. Eines verbessert, durch sanfte Klugheit geleitet und von der Liebe begeistert, die Uebereilungen des Andern; und ihre Aufrichtigkeit wird nie das Grab der Hochachtung, weil sie durch Bescheidenheit gemäßiget wird. Sie entfernen alles, was dem Stolze des Herzens Nahrung und zur Geringschätzigkeit Gelegenheit giebt; denn beides tödtet die Liebe. Und welches Feld von Tugenden öffnet nicht bloß die gemeinschaftliche Erziehung ihrer Kinder! Und zugleich welche Freuden für das Herz! Freuden, die in der Wohlfahrt ihrer Kinder für sie aufwachsen und alle die Sorgen und Beschwerungen, sie zu erziehen, versüßen!

Welch ein weisheitsvoller Contrast ist nicht die Verschiedenheit des Charakters von beiden Geschlechtern; und mit wie vielen Vortheilen und Annehmlichkeiten des Lebens ist nicht diese Verschiedenheit verbunden!

Der Muth und die Tapferkeit des männlichen Geschlechts, und die Leutseligkeit und Schüchtern-

heit

heit des weiblichen; der große Verstand der Männer zu Erfindungen und mühsamen Unternehmungen in öffentlichen Geschäfften, und der feine Verstand des schönen Geschlechts zu dem, was Ordnung, Wohlanständigkeit und Geschmack im Hauswesen erfordert; wie sehr verlangen und unterstützen sie einander! Der Mann, geneigt zu herrschen, und die Frau, geschickt seine Oberherrschaft durch Sanftmuth zu mildern; er geschickt, sie zu beschützen und zu versorgen; sie geschickt, ihm seine Sorgen zu erleichtern und durch Freundlichkeit zu vergüten; er geschickt, zu erwerben; sie geneigt, das Erworbene zu bewahren und durch Sparsamkeit ihren eignen Antheil dazu beyzulegen; sind nicht Beide für einander geschaffen? Das sanfte Wesen des weiblichen Geschlechtes mildert den muthigen Sinn des Mannes, daß er nicht in Trotz ausarte. Die Munterkeit und Lebhaftigkeit des weiblichen Charakters schickt sich trefflich zu dem Ernste des männlichen, ihn nach langen Anstrengungen wieder aufzuheitern, und seinem Ernste zu wehren, daß er nicht mürrisch werde. Die Empfindungen des schönen Geschlechts sind zarte und flüchtige Empfindungen; die Empfindungen der Männer dringen langsamer ein, und graben sich tiefer. So können beide Geschlechter einander ermuntern und besänftigen, und, wenn sie einander in ihren fehlerhaften Neigungen begegnen, sich klüglich ausweichen.

Alles

Alles dieses beweiset, wie sehr jedes Geschlecht den Nutzen und das Vergnügen des Andern zu befördern geschickt ist, und wie viel Anmuth des Lebens sich diejenigen rauben, die sich aus Eigensinn, oder aus andern unerheblichen Ursachen, zu einem ehelosen Stande verdammen. Ohne der Gefahr zu erwähnen, der sie ihre Tugend aussetzen, ist schon dieß Verlust genug, daß sie das süße und unschuldige Vergnügen der zärtlichsten Neigung der Natur nicht schmecken; einer Neigung, die so viel Einfluß in die bürgerliche Tugend hat, und ohne welche das menschliche Herz leicht einen Hang zur Traurigkeit und zum Eigenwillen annimmt. Diejenigen, deren Umstände den Bund der Ehe erlauben und befehlen, und die sich nur durch eine übel verstandne Gemächlichkeit, oder durch Furchtsamkeit, nicht glücklich genug zu wählen, von der Ehe zurück halten lassen, verstehen ihren wahren Vortheil sehr schlecht, indem sie die weise Stimme der Natur verhören. Sie sollten sich an die Lobsprüche erinnern, mit welchen Sirach das Glück eines Mannes preiset, der eine rechtschaffne Gattinn besitzt. Wohl dem, sagt er, der ein tugendsam Weib hat, des lebt er noch eins so lange. Ein häuslich Weib ist ihrem Manne eine Freude, und macht ihm ein fein ruhig Leben. Ein tugendsam Weib ist eine edle Gabe, und wird dem gegeben, der Gott fürchtet. Er sey reich oder arm: so ists ihm ein Trost, und machet ihn

allezeit

lebet fröhlich. — Ein freundlich Weib er-
euet den Mann, und, wenn sie vernünftig
it ihm umgeht, erfrischet sie ihm sein Herz.
s ist nichts liebers auf Erden, denn ein
ichtig Weib, und ist nichts köstlichers, denn
n keusches Weib. Wie die Sonne, wenn sie
afgegangen ist, im hohen Himmel des Herrn
ine Zierde ist: also ist ein tugendsam Weib
ine Zierde in ihrem Hause.*) Die Freund-
haft, so vortrefflich sie auch ist, hält uns doch
ie wegen der Liebe schadlos. Nie ist sie die-
lbe genaue Verbindung der Gemüther, die
urch die Ehe errichtet wird. Nie vereinigen sich
nsre Absichten, Wünsche und Arbeiten bey der
reundschaft so, wie bey der Liebe. Wem lebt
er Mann? Wem lebt die Gattinn? Für wen
orgen und arbeiten Beide? Sind des Freundes
inder die meinigen? Seine Ehre, ist sie mein?
Sein Vermögen, ist es das, für welches ich
rbeite? Mein Ruhm wird meiner Gattinn Ehre,
nd ihre Ehre wird mein Ruhm. Der Freund
vird durch tausend Zufälle von meiner Seite ge-
rennet; aber die Gattinn raubt mir nur der Tod.
Wenn darf ich das Vermögen meines Freundes,
als das meinige, ansehen? Kann der Freund,
wenn er noch so gut gesinnt ist, immer für meine
Ruhe besorgt seyn? Dieß kann der Gatte.
Viel anders, sagt Haller, der so glücklich ge-
liebt hat:

Viel

*) Sir. 26, 1. 4. 16. 21.

Viel anders ist ein Weib, das unter allen Wesen
Zu unserm Eigenthum sich selbst hat auserlesen,
In dessen weicher Schoos das Herz entladen ruht
Und auch das Drückende der Sorgen von sich thut;
Die mit uns wünscht und traurt, mit unsrer Ehre pranget,
Nichts anders hat, als uns, nichts für sich selbst verlanget.
Ihr Leben ist für uns; der Jugend Frühlingszeit,
Der reifen Jahre Frucht ist alles uns geweiht;
Auch Fehler strast sie nicht, und sucht die irren Sinnen
Mit zärtlicher Geduld sich wieder zu gewinnen.
Ein stärkrer Eigennutz, des Glückes Unbestand,
Raubt nie den sichern Freund, trennt nie das enge Band;
Bequemlichkeit und Zier wächst unter ihren Wegen,
Und jedem Blick von ihr wallt unser Herz entgegen.
Wenn die Natur sie noch mit äußerm Schmuck begabt,
Und unser irdisch Herz mit Reiz und Schönheit labt:
Gewiß so können sich die unverklärten Seelen,
Zum Himmel noch nicht reif, zum Glücke nicht mehr wählen.

Die Freude, welche Aeltern über ihre Kinder empfinden, ist ohne Widerrede die lebhafteste in dem Umkreise aller irdischen Vergnügungen. Diese Freude belohnet sie für das mühsame Amt der

Aufer-

Auferziehung: bis in die letzten Augenblicke des Lebens. Der Vater liebt sein wohlgerathnes Kind, das er auf dem Todbette segnet, mit eben der Zufriedenheit noch, mit welcher er es zuerst vom dem Arme der Mutter empfieng. Der süße Name, Vater, zu welcher Ehre und Belohnung ward er nicht bey den Alten erhoben! Ich lasse nur unberedt von einer Entzückung des Herzens, die ich nicht weiter als aus den Beschreibungen, oder aus den Wirkungen kenne, die sie bey meinen Freunden hervor gebracht. Sich in wohlgezognen Kindern leben sehen, in ihrem Glücke die Erfüllung seiner Wünsche und die Vergeltung seiner Arbeiten, in ihrer Freude seine eigne, in ihrem Ruhme den seinigen erblicken; welche Wollust muß dieses seyn! Welche Wollust, der Erde nützliche Bürger und dem Himmel selige Bewohner gegeben zu haben! Diesen Freuden entreißen sich alle die, welche die leichte Last der Ehe muthwillig von sich werfen. *)

Es

*) Vielleicht ist das Kinderspiel, zu dem sich zuweilen ein Vater aus Liebe mit seinen Kindern herabläßt, mehr wahre Freude für das Herz, als die prächtigste Oper. Der jüngere Racine erzählet von seinem Vater: il étoit de tous nos jeux: je me souviens de processions dans lesquelles mes sœurs étoient le Clergé, j'étois le Curé et l'auteur d'Athalie, chantant avec nous, portoit la croix. Wie groß ist mir Racine in diesem Spiele; und wie viel mehr mag er da empfunden haben, als wenn er im Louvre die Auftritte des Hofs

Es wird wenig Fälle geben, wo man ehelos der Welt nützlicher seyn könnte, als in der Ehe. Man schmeichelt sich meistens vergebens, den Wissenschaften und Künsten, der Tugend und seinen Freunden, außer der Ehe, besser zu leben. Die größten Geister, die tugendhaftesten Seelen haben diese anmuthigen Fesseln getragen, und unendlich mehr gethan, als viele, die sich diesen Banden bloß aus Wißbegierde, aus Ehrgeiz oder auch aus freywilliger Keuschheit entzogen.

Viele, die izt ihr einsames Leben mürrisch verträumen, würden von der Ehe zu einem geschäfftigen und frohen Leben eingeladen. Viele, die aus Nahrungssorge den Stand der Ehe übergangen, würden in der Ehe gesegneter geworden seyn. Die Sparsamkeit einer klugen Gattinn bringt oft mehr, aber doch so viel ein, als sie bedarf. Man hat eine

Hofs sah; er, der einst das Gastgebot eines grossen Ministers mit den Worten ausschlug: er müßte heute mit seinen Kindern einen grossen Karpfen verzehren. Der Vater der Gelehrsamkeit unter den Deutschen, ein grosser Melanchthon, ward oft angetroffen, daß er in der einen Hand sein Buch hielt und las, und mit der andern seine Tochter wiegte. — Mit ihrer Erlaubniß, sagte einst der selige und vortreffliche Hausen zu seinen Zuhörern, als er in einem Mathematischen Collegio, bey einer tiefsinnigen Aufgabe, eines seiner Kinder auf dem Saale weinen hörte, mein Kind weinet. Er eilte auf den Saal, nahm es in seine Arme, kehrte in sein Auditorium zurück, und las, sein Kind auf dem Schooße habend, ungestört und freudig fort. Anmerk. des Verf.

eine alte Anmerkung: wenn sich der Aufwand und die Kinder eines Hauses mehren, so vermehrt sich auch der Segen. Und warum nicht? Sollten Personen, die, bey einem hinlänglichen Auskommen, sich mit einander aus Liebe und in der heiligen Absicht, die man bey der Ehe haben soll, auf lebenslang verbunden, nicht auch bey Fleiß und Tugend sich auf lebenslang den erforderlichen Segen von der Vorsehung versprechen können? Gehören ihre Kinder nicht zugleich Gott? Müssen sie ihnen nothwendig Schätze hinterlassen? Ist eine gute Erziehung nicht Erbtheil genug? Und sind arme Kinder rechtschaffner Aeltern wohl jemals ohne Versorgung geblieben; oder besser, sind sie nicht oft bey aller Armuth durch eine unsichtbare Hand zum größten Glücke geleitet worden? Man muß freylich der Vorsehung den Segen nicht durch die Ehe tollkühn abzwingen wollen; aber man muß bey einer klugen und tugendhaften Wahl sich auch durch die Hoffnung ihres Segens ermuntern. Die bloße Furcht, unglücklich zu wählen, ist kein Bewegungsgrund, der uns von der Ehe zurück halten kann. Die unglücklichen Beyspiele sollen uns nur behutsam, nicht aber zaghaft, machen. Ist es ein Stand, den Gott verordnet hat, (und wer kann daran zweifeln?) so müssen wir, indem wir die Regeln menschlicher Klugheit beobachten, nicht vor einer göttlichen Anordnung zittern. Und gesetzt, daß, nach aller gebrauchten Vorsichtigkeit, der Erfolg unsrer Wahl nicht mit unsern Wünschen über-

Digitized by Google

übereinstimmte: so müssen wir das Beschwerliche desselben als ein Theil unsers Schicksals ansehen, das Gott aus weisen Ursachen über uns verhängt, das wir mit Geduld zu tragen und durch Klugheit und Güte zu verbessern suchen sollen. Die vernünftige Frau, hat sie nicht oft den bösen Charakter ihres Manes durch Liebe, durch weise Bescheidenheit und Nachsicht, durch anhaltende Geduld glücklich umgebildet? Der vernünftige Mann, hat er nicht oft die Sitten und Neigungen seiner nicht sorgfältig genug erzogenen Gattinn durch Liebe und Klugheit und durch sein lehrreiches Beyspiel gebessert?*) Sehen wir endlich einen Freund als ein kostbares Geschenke aus der Hand der Vorsehung an, und bitten darum; sollten wir denn das liebreiche und edle Herz des Gatten nicht auch, als ein solches Geschenke, erwarten, und um dasselbe, als um das größte irdische Glück, zu Gott beten?

Der sicherste Weg zu einer glücklichen Ehe ist dieser: Man verbringe seine Jugend in Unschuld. Man

*) Der Graf Halifax hat in seinem Neujahrsgeschenke für seine Tochter, das in den vermischten Schriften (s. des II. B. 3. St. a. d. 163. u. f. S.) übersetzt steht, dieser seiner Tochter viel weise Anschläge gegeben, wie sie künftig, wenn sie nicht mit dem besten Manne sollte verbunden werden, ihn zu gewinnen suchen sollte; und manches junge Frauenzimmer würde wohl thun, wenn sie solche Regeln schon vor der Ehe wohl überdächte und die Romanenliebe nicht zum Bilde ihrer künftigen Ehe machte. Anmerk. des Verfassers.

Man erwerbe sich liebenswürdige Eigenschaften der Seele und nützliche Geschicklichkeiten, und vernachlässige die Anmuth und Gesundheit seines Körpers nicht. Man befleißige sich leutseliger und gefälliger Sitten. Man verbessere die eigenthümlichen Fehler seines Temperaments, oder seiner ersten Erziehung. Man höre bey seiner achtsamen Wahl zuerst auf die Stimme des Herzens; dann frage man seine Vernunft, und höre zugleich den Verstand derer an, die wir hochachten. Das Auge darf ermuntern; aber es soll die Wahl nie entscheiden. Tugend ist das, was ein edles Herz am meisten wünscht; und es kann keine wahre Tugend ohne einen gesunden Verstand seyn; sie selbst, die Tugend, giebt Verstand. Ein Frauenzimmer aber, die Tugend und Verstand besitzt, besitzt gewiß auch häusliche Geschicklichkeiten. Und wenn ich weis, daß ihr Herz für mich fühlt, und in meine Wünsche williget; was kann uns wohl bey unsrer Liebe die Wahl verdächtig machen? Die Liebe wird unsre kleinern Fehler bald bedecken, bald verbessern. Die Liebe wird uns aus den Ungemächlichkeiten der Ehe selbst eine Nahrung der Zufriedenheit zubereiten, und Klugheit und Tugend wird alles entfernen, was die Liebe aufhalten oder tödten könnte. Salomo entwirft den Charakter eines tugendsamen und vernünftigen Weibes folgendergestalt: — Ihres Mannes Herz, sagt er, darf sich auf sie verlassen, und Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie thut

 ihm

ihm Liebes, und kein Leides sein Lebelang. — Ihr Schmuck ist, daß sie reinlich und fleißig ist, und wird hernach lachen. Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre. Sie schauet, wie es in ihrem Hause zugehet, und isset ihr Brodt nicht mit Faulheit. Ihre Söhne kommen auf, und preisen sie selig, und ihr Mann lobet sie. Viel Töchter bringen Reichthum; du aber (dieses Weib) übertriffst sie alle. Lieblich und schön seyn ist nichts: ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben. *) Ist dieses Gemälde nicht das vollständigste und angenehmste Bild einer liebenswürdigen Gattinn? Und welch ein Verdienst sollten sich Mütter daraus machen, solche Töchter zu erziehen! Gesegnet sey die Hand, welche dieselben für Sie, meine Herren, erzieht; es sey in den Pallästen, oder in den Hütten! Ja theuerste Freunde, der gesittete, unschuldsvolle und arbeitsame Jüngling hat das größte Recht, sich die Freuden einer glücklichen Ehe zu versprechen.

*) Sprüchw. Sal. 31, 11. 12. 25 - 30.

Sechs

Sechs und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten gegen Gott, als den Quellen aller andern Pflichten.

Meine Herren, ich beschliesse meine Vorlesungen mit einem kurzen Abrisse der Pflichten gegen Gott, wie sie uns die natürliche Religion lehret; denn wie viel würde der Moral ohne diese mangeln? Sie würde ein Gemälde ohne Leben, ein schöner Körper ohne Seele seyn.

Alle Pflichten, wie wir im Eingange der Moral gezeiget haben, alle Pflichten gegen uns selbst und gegen die Menschen, unsre Brüder, müssen ihr Leben und ihre Nahrung aus den Begriffen eines allerhöchsten und heiligen Wesens, aus einer willigen und ehrerbietigen Unterwerfung gegen die Vorschriften der Vernunft und des Gewissens, als gegen seine Befehle, ziehen, wofern sie ihren gehörigen Werth, als wahre Tugenden, haben sollen. Man betrachte die Erfüllung der gesellschaftlichen Pflichten außer der Verbindung mit den göttlichen Absichten und Befehlen, was sind sie alsdann? Ein künstliches Uhrwerk, das durch die Triebfeder des Eigennutzes, der Eigenliebe und des

Stolzes so lange bewegt wird, als unser Vortheil es befiehlt.

Ist kein Gott, oder kein gerechter und heiliger Gott, und keine Unsterblichkeit der Seele, so ist die Tugend ein Gewäsch. Ich sage noch mehr; ist kein Gott, der das Herz und die Handlungen der Menschen achtet: so ist die Tugend Thorheit und das glückliche Laster Weisheit; und lange die Wünsche seiner Begierden ungestraft erfüllen, lange unmenschlich leben, ist die beste Moral, der man folgen kann.

Der schrecklichste Charakter eines Menschen ist keinen Gott erkennen, oder doch keinen heiligen Gott erkennen und anbeten wollen. Ist es möglich, daß man den Himmel und die Erde, die Wunder der Weisheit, Macht und Güte, die sie unsern Augen darstellen, daß man ihre Ordnung und Schönheit, ihre Anmuth und ihren Nutzen betrachten und doch keinen Gott erkennen kann? Ist es möglich, daß man sein eignes Daseyn glauben, einen denkenden Geist, ein nach Glück entbranntes Herz, ein redendes Gewissen in sich fühlen, einen wundervollen Körper mit sich herum tragen, und Millionen Gegenstände für seine Bedürfnisse eingerichtet sehen, und doch keinen weisen und allmächtigen und heiligen Urheber der Welt glauben, und dafür ein Ohngefähr, eine blinde Nothwendigkeit, an seine Stelle setzen kann?

Von dir zeugt alles, Quell des Lebens,
Doch sucht der Freygeist dich vergebens
Und denket trutzig: Gott ist nicht!
Und denkt, (o Frechheit seiner Stirne!)
Und denket dieß mit dem Gehirne,
Das ihm, dieß denkend, widerspricht.
Die Zunge selbst, mit der ers waget
Und ausspricht, was er frech gedacht,
Beweist in dem, da sie es saget,
Wie blind er sich mit Vorsatz macht.

Wen das Daseyn der Welt und seiner selbst, sein eigenes Bewußtseyn, seine Empfindung des Guten und Bösen, die Hoffnung und Furcht des Zukünftigen, die seinem Herzen eingeprägt ist, nicht von einem höchsten Wesen überzeugen kann, für den sind alle andre Beweise verloren.

Einen Gott annehmen, in ihm alle Vollkommenheiten vereinigen, und doch dabey das Leben seiner Seele nur auf wenige Augenblicke, nur auf die kurzen Stunden seines Daseyns auf der Erde einschränken, heißt den anbetenswürdigen Innbegriff aller Vollkommenheit entehren und verkleinerlich von ihm denken. Ob meine Seele unsterblich ist? Diese Frage verhülle der Zweifler in noch so viele Dunkelheiten, und ein schulgelehrter Philosoph löse sie mit Tiefsinn auf; Gott hat sie für das Herz, durch den unbezwinglichen Wunsch nach Unsterblichkeit, mit einer

Deutlichkeit und Gewißheit entschieden, die sich empfinden läßt. Ja, meine Herren, der Schulbeweis von der Unsterblichkeit der Seele, den man aus ihrer Natur herleitet, hat seinen Werth, den wir ihm nicht rauben wollen. Er kann einige, die zum Nachdenken geschickt und geneigt sind, überzeugen, und doch bey denen nichts ausrichten, die ihren Verstand wenig gebrauchen können; und sind nicht dieß die meisten Menschen? Aber wie? Ist die Beantwortung einer Frage, die für das ganze menschliche Geschlecht die wichtigste ist, an den Tiefsinn der Philosophie gebunden? Ob deine Seele unsterblich ist? Du fragst und zweifelst? Meide das Laster aufrichtig, und denke Gott nur so gütig, als du deinen edelsten Freund denkest; und du wirst nicht mehr zweifeln. Sey tugendhaft, und denke Gott, wie du einen gerechten und gütigen Vater denkest, der die Macht hat, seinen Sohn zu beglücken und zu bestrafen: und du wirst es gewiß wissen, ob deine Seele unsterblich ist. Sey fromm! und dann frage dich, ob du aufhören willst, zu seyn? Das Laster scheut die Ewigkeit; weil es genöthiget ist, einen Gott knechtisch zu fürchten; und es denkt darum klein von Gott, weil es keinen Anspruch auf seine unendliche Güte wagen darf. Sey fromm! und denke die unendliche Macht deines Schöpfers; dann laß das Wesen deiner Seele theilbar, oder untheilbar seyn; du bist dessen gewiß, daß

daß es die Allmacht ewig zu erhalten vermag. Sey fromm! und es wird dir unbegreiflich werden, wie der unendlich Gütige deine Seele vernichten könne.

Ein aufrichtiges und rechtschaffenes Herz hat an dem Bewußtseyn seiner Empfindungen und Wünsche starke Beweise für die Unsterblichkeit; es hat gleichsam seine Logik der Empfindungen; und es ist ihm ein viel zu reizender Gedanke, unendlich glücklich zu seyn, als daß es sich Zweifel dawider erschaffen oder erlauben sollte. Wollte man aus Bescheidenheit zweifeln, ob man verdiente, unendlich zu leben: so frage man sich, wodurch man es verdienet hat, hier auf der Erde zu leben. Daß ich itzt bin, ist unverdiente Wohlthat des gütigen Schöpfers; daß ich fortdauern werde, ohne Aufhören, ist eben so unverdiente Wohlthat des Allgütigen, der nie befürchten darf, die Schätze seiner Glückseligkeit zu erschöpfen, wenn er sie mich ewig genießen läßt. Die Unbegreiflichkeit der Fortdauer unsrer Seele nach der Trennung von ihrem Körper darf uns am wenigsten beunruhigen. Begreifen wir wohl die Art und Weise, wie Gott die Seele mit dem Körper so genau hat vereinigen können? Getraut sich jemand, zu behaupten, daß es ihm zu schwer fallen wird, sich auch außer dem Leibe mit eben der Macht thätig zu erhalten, mit der er sie geschaffen und mit einem Leibe verbunden hat? Wir finden in Gott und in uns Gründe genug,

 uns

uns zu überzeugen, daß er nicht das Aufhören unsres Daseyns nach einem kurzen Leben, sondern unsre Unsterblichkeit wolle; und eine gereinigte Vernunft läßt sich durch diese Gründe willig zu einem Glauben bewegen, der ihr und Gott Ehre bringt. Wäre unsre Unsterblichkeit ein Irrthum und die Zernichtung unsrer Seele eine Wahrheit: so wäre dieses der einzige wunderbare Fall, wo der Irrthum vernünftiger, als die Wahrheit wäre, und wo es für die Ruhe eines guten Herzens unendlich besser seyn würde, zu irren, als die Wahrheit anzunehmen. Ist es bloß möglich, oder wahrscheinlich, daß die Seele fortdauern wird, daß sie unaufhörlich glücklich oder unglücklich seyn wird, und ist das Gegentheil eben so möglich und wahrscheinlich: so erforderts doch unser Vortheil, so zu leben, als wenn das erste wahr, und das andre ganz falsch wäre. Falle ich nach dem Tode in mein erstes Nichts (schrecklicher Gedanke!) zurück: so werde ich alsdann nicht wissen, daß ich geirret habe. Daure ich fort: so bin ich unendlich glücklich, daß ich auf der Erde für die Ewigkeit gelebt habe. In Wahrheit, die Unsterblichkeit leugnen, ist für das Herz so verderblich, als Gott selbst leugnen; und im Tode aufhören sollen, auf Gott zu hoffen, scheint ein Befehl zu seyn, daß wir seiner in diesem Leben nicht achten sollen. Bin ich nur für diese Welt geschaffen, ist mein Glück und Unglück, meine Belohnung und Strafe nur in die-

fes Leben eingeschlossen: so glaube ich, (wenn sich das ohne Sünde sagen läßt) bey einem behutsamen Laster mehr Freude zu empfinden, als bey einer sehr strengen Tugend.*)

Unsere Empfindungen richten sich nach den Vorstellungen unsers Verstandes. Je richtiger und lebhafter also unsre Begriffe von der Vollkommenheit und Majestät Gottes seyn werden; desto reiner und brünstiger wird die Anbetung unsers Herzens seyn. Gott für das mächtigste, heiligste, gütigste, weiseste und vollkommenste Wesen, für den unendlichen Schöpfer der Welt, für den Vater und Erhalter aller Geister und alles Fleisches erkennen, ihn als den höchsten Regierer aller Begebenheiten verehren, in ihm einen stets gegenwärtigen Zeugen unsrer Handlungen, ja selbst der verborgensten Regungen unsers Herzens um sich wissen, ihn als den Geber

*) Der klärste und kürzeste Beweis von der Unsterblichkeit der Seele ist bloß in der Religion enthalten. Gott hat es in seinem Worte gesagt. Er kann nicht trügen; er kann es allein wissen: dieß begreift auch der einfältigste Verstand. Und was können gegen das göttliche Ansehen seines Wortes, das ich glaube, alle Zweifel und Einwürfe ausrichten? Darum ist auch der Glaube der Religion die heiligste Pflicht, weil er der Gehorsam ist, den ich Gott mit der Vernunft erzeige. Darum ist hingegen der Unglaube die größte Sünde, weil er eine Schändung der göttlichen Majestät, die Quelle unzähliger Laster und die Frucht der Widerspenstigkeit und eines bösen Herzens ist. Anmerk. des Verf.

Geber alles Guten, als den ewigen Freund der Tugend und den ewigen heiligen Richter des Lasters ansehen, mit Ueberzeugung ansehen; und dennoch gegen ihn keine Unterwerfung, keine Regungen der Dankbarkeit und Ehrfurcht, der Liebe und des Vertrauens, kein Verlangen ihm zu gefallen, keine Scheu, ihm zu missfallen, empfinden, dieses widerspricht sich; und der Mensch, der seinen Schöpfer zu kennen vorgiebt, und doch nichts gegen ihn fühlt, verdient den Namen des Menschen nicht.

Der gewisseste Weg also zu den tugendhaften und seligen Empfindungen des Herzens gegen Gott zu gelangen, ist der Weg der Erkenntniß Gottes und seines Willens. Die göttlichen Vollkommenheiten so erhaben denken, als man nur vermag, dieß erhabenste Bild der göttlichen Vollkommenheiten in seinem Verstande täglich erneuern und die seiner würdigen Begriffe sich immer gegenwärtig zu erhalten suchen, das ist die Quelle aller heiligen Empfindungen gegen Gott und zugleich, wie wir vorher gesagt haben, die Seele aller gesellschaftlichen Tugenden. Gott erkennen, das muß die erste Pflicht, und die beständige Fortsetzung dieser Pflicht die höchste Glückseligkeit seyn. Wir können Gott nie zu groß, nie zu liebenswürdig denken. In dem Begriffe von ihm muß alles zusammengefaßt werden, was nur vollkommen heißt, alles, was uns die Vernunft als liebenswürdig anpreiset, was uns

Digitized by Google

die Schöpfung und Erhaltung der Welt Großes und Gutes darstellt. Denn Himmel und Erde verkündigen uns seine Größe und Güte. Von ihnen zeugt jedes Gestirn am Himmel, jede Pflanze auf dem Erdboden, jeder Tropfen im Meere, jeder Pulsschlag unsers Herzens, jede Empfindung, jeder Gedanke unsrer Seele, jeder heimliche Vorwurf des Gewissens, jede innerliche Freude eines vollbrachten Guten; seine Größe und Güte zu erkennen, fordert uns jede wunderbare Spur seiner weisen Regierung, jeder Beweis seiner unermeßlichen Liebe, jedes Merkmal seiner gerechten Haushaltung auf. Nicht alles dieses Große und Gute, was sich nur zusammen denken läßt, in dem Begriffe von Gott vereinigen, nicht alle Vollkommenheiten ihm beylegen und alle Vollkommenheiten nicht in gleicher Unendlichkeit, das heißt, nicht würdig von Gott denken. Ihn mehr gütig als gerecht, oder mehr strenge als gütig, ihn weniger mächtig als weise, ihn ewig und seinen Willen doch nicht unveränderlich denken, ist das nicht eben so viel, als Gott entehren, ihn mit sich selbst uneins machen, ihn bis zum Menschen herab erniedrigen? Diesen unseligen Fehler, Gott die Eigenschaften eines menschlichen Charakters anzudichten, ihn unter dem unvollkommnen Bilde eines zwar mächtigen, weisen und gütigen, aber doch irdischen Regenten zu denken und zu verehren, begehen vielleicht nur zu viele Sterbliche und oft selbst gutherzige Seelen.

Aus

Aus der Betrachtung, aus der achtsamen Beschauung seiner unzähligen und weisheitsvollen Werke und unser selbst, muß natürlicher Weise Ehrfurcht und Bewunderung entstehen. Wen, so denkt der vernünftige Mensch, wen soll ich anbeten und verehren und über alles verehren, als den Herrn über alles? Ich, ein Geschöpf von gestern her, der ich vor kurzem nicht war, ich Bewohner dieser nicht von mir erbauten Erde, ich Zuschauer so vieler Wunder, die überall vor mir aufgestellt sind, ich lebender Staub, ich denkende und wollende Seele; wer schuf mich? Warum liebe ich? Warum hasse ich? Warum hoffe und fürchte ich? Wer hat mich so bereitet, daß ich unzähliger froher Empfindungen fähig bin? Wer erhält mich, und, wie mich, alle Gegenstände meiner Seele und Sinne? Wer ist es? Der Allmächtige! Er, mein Gott, mein Herr, mein Regierer, mein täglicher Wohlthäter und Freund, mein Vater, er, der mich nicht bedarf, und mich so sorgfältig pflegt, als wäre ich sein Kind allein! Und ihn sollte ich nicht verehren; ihn, den Heiligen nicht fürchten; seinen Willen nicht erforschen und zu dem meinigen machen, da sein Wille der seligste seyn muß? Er, das Meer der Seligkeiten, der Güte und Weisheit! Und ihn sollte ich nicht bewundern, nicht lieben, nicht über alles lieben, da er nichts wollen kann, als meine Wohlfahrt; da er, fern von eigennützigen Gutthaten, über die Absicht, meine Bemühungen dadurch zu erkaufen, unendlich erhaben

ben ist? Er kennt mich, und das Innerste meiner Seele, und alle meine Angelegenheiten von Ewigkeit her. Er sieht, ob ich ihm zu gefallen wünsche und suche; er sieht meine aufrichtigen, obgleich schwachen, Bemühungen in der Tugend. Er weis, was mir nützet; er weis, was mein Glück störet; er lenket das Böse zur Wohlfahrt. Er herrschet als Gott, als der Weise, Heilige und Gütige. Wem sollte ich mein Schicksal sichrer anvertrauen, als ihm? Von wem sollte ich meine Ruhe, mein Heil zuversichtlicher erwarten, als von seiner Hand? Was er mir zuschickt, hätte es auch die Gestalt des Elends, wird Wohlfahrt seyn. Was er über mich verhängt, und wenn es auch noch so sehr mit meinen Wünschen stritte, wird in der Folge Glück für mich werden, wie es bey ihm Liebe ist. Es sey Ungemach! Es sey Verlust! Verlust, der ins Herz dringt, Verlust der angenehmsten Gegenstände, Verlust des Lebens! Ich traue auf ihn, und unterwerfe mich in Demuth seinen gnädigen Schickungen und allen Rathschlüssen seiner Weisheit. Er ist der Herr, und dieser Herr ist Gott, ist der Allervollkommenste! In seiner allmächtigen Hand bin ich sicher, und seine Güte ist auf die Ewigkeit hinaus mein Muth. So lange ich ihn fürchte, darf ich sonst nichts fürchten; in meinem Grabe reife ich zu meiner zweyten Geburt; und wo auch mein Geist nach dem Tode seyn wird, so weis ich doch, daß er allezeit bey Gott seyn wird; denn Gott ist überall.

Digitized by Google

Die Frömmigkeit des Herzens setzet also einen richtigen und heiligen Glauben an Gott aus der Vernunft voraus; so wie dieser Glaube richtige und würdige Vorstellungen von Gott, von seinem Daseyn, von seinen Vollkommenheiten und von seinem Willen, den er, diesen Vollkommenheiten zufolge, von uns vollbracht wissen will, voraussetzet. Man verfälsche die Begriffe von Gott: so wird unser Herz auf der Bahn der Tugend sehr bald auf Irrwege gerathen, so wird der Aberglaube sich in unsre Frömmigkeit einmischen, so wird die Religion das Gewand unsrer Leidenschaften werden. Man lösche aber die Empfindung der Liebe, der Dankbarkeit und des Vertrauens auf Gott in dem Herzen des Menschen ganz aus: so wird seine Tugend ein leeres Schattenbild, so fehlet unsrer Seele das, was ihr ihre wahre und größte Würde giebt, so fehlet unserm unendlichen Verlangen, glücklich zu seyn, der Hauptgegenstand, so fehlet zu unserm Glücke nichts weniger als alles, weil dem Herzen das höchste Gut, der Unendliche, fehlet. Noch nicht genug. Man lösche die Liebe Gottes in der Seele aus: so wird die edle Menschenliebe zugleich verlöschen, und der größte Antrieb zu dieser Tugend wird Eigenliebe und Eitelkeit seyn, und unsre ganze Würde von dieser Seite wird in der Kunst bestehen, besser zu scheinen, als wir sind, und in der Fertigkeit, Andere zu unserm Eigennutze bereitwillig zu machen.

Der

Der Glaube an ein unendliches vollkommnes Wesen ist also die erste Pflicht eines denkenden Geschöpfes, weil es höchst unvernünftig ist, den grossen Beweis seines Daseyns, den ganzen Reichthum der Natur, vor sich ausgebreitet zu sehen, und den Schöpfer doch nicht zu erkennen. Er ist die erste Pflicht auch ferner darum, weil nichts so sehr unser Herz beruhigen und unser Glück befestigen kann, als die Gewißheit, daß wir unter dem Schutze und der Regierung einer göttlichen Vorsehung stehen. Er ist es nicht weniger auch deswegen, weil alle Wahrheit der Vernunft und alle Heiligkeit des Herzens auf diesem Grunde der Erkenntniß beruhet. So lange wir diesen Gott rein und lebendig als die Güte, die Weisheit und Allwissenheit, die Heiligkeit, die Macht, als die Quelle unsers Daseyns und unsrer Glückseligkeit denken, so lange wir uns in den verschiedenen Verhältnissen denken, in denen wir gegen seine Vollkommenheiten stehen: so lange müssen wir den Wunsch fühlen, ihm zu gefallen, und seiner werth zu seyn, so lange müssen wir ein Verlangen empfinden, seinen Willen zu erforschen und zu beobachten, und das, was wir von ihm empfangen haben, es sey Kraft der Seele, Kraft des Körpers oder die Anwendung der äußerlichen Güter, mit denen er uns beglückt hat, nach seiner ewigen Absicht zu gebrauchen.

Diese Vorstellung ist also der Grund alles Gehorsams; und die Liebe zu Gott, die aus der

Digitized by Google

Betrachtung seiner Güte und seiner Macht zu unserm Glücke entsteht, ist die Seele eines willigen, aufrichtigen und dauerhaften Gehorsams. Wer eine richtige und lebendige Erkenntniß von Gott hat, der wird ihn auch verehren und lieben und überwiegend über alles lieben. Aber Gott lieben, und darum seinen Willen als den seligsten erkennen; erkennen, daß alle Menschen die grosse Familie des Allmächtigen sind; einsehen, daß diese Menschen mit uns von ihm zu einer gleichen Absicht, nämlich zum Glücke, bestimmt sind; und diese Menschen nicht lieben, nicht an ihrem Glücke Theil nehmen, nicht ihr Elend mindern, und doch ihr Glück für den Willen Gottes halten, dieses läßt sich nicht denken. Die wahre tugendhafte Menschenliebe ist also eine nothwendige und heilige Frucht der Ehrfurcht und Liebe Gottes. Gott über alles ehren und lieben, und doch die Neigungen gegen sich selbst dem göttlichen Willen, den man erkannt hat, nicht unterwerfen, sie nicht nach der Regel seiner Vorschrift einrichten und mäßigen, das, was uns Vernunft und Gewissen als recht und gut ankündigen, nicht thun, was sie für unrecht und böse erklären, nicht unterlassen mögen; das widerspricht sich. Wenn also unser Herz Gott wirklich liebt, so wird es sich nicht unmäßig lieben, so wird es sein eignes Gluck nach dem Plane der Gottheit zu befördern trachten, und mit ihm völlig übereinstimmen. Es wird in der Wohlfahrt der Andern die Nahrung seiner Freude finden, und

in

in diesen Gesinnungen und Empfindungen sich glückselig schätzen, weil es von der Hand Gottes dazu gebildet, und sich dessen bewußt ist, daß es dazu gebildet sey.

Wenn wir also das wären, was wir nach den Verhältnissen, in welchen wir mit dem Unendlichen stehen, seyn sollen: so müßte die tiefste Unterwerfung und der kindlichste Gehorsam stets in unserm Herzen sich finden. Dieses folgt aus dem Begriffe von Gott und uns. Eine heilige Furcht müßte in uns entstehen und uns von allen unedlen Absichten und Handlungen zurück halten, so oft wir die Heiligkeit des Herrn aller Herren betrachteten. So oft wir seine Güte dächten, müßte ein lebendiges Verlangen in uns entstehen, ihn, da wir durch unsre Bemühungen nie etwas zu seinem Glücke beytragen können, wenigstens durch unser Erstaunen und unsre Freude über seine Güte zu verherrlichen, und nebst diesem Verlangen, zugleich eine Empfindung unsrer Unwürdigkeit, das ist Dankbarkeit und Demuth. So oft wir seine Güte, in der Verbindung mit der Allmacht und Allwissenheit dächten, müßte in uns die Tugend des Vertrauens und der Ergebung in alle seine Schickungen ohne Ausnahme entstehen; in den Gefahren des Lebens und der Tugend der getroste und beherzte Muth; in den Leiden und Uebeln des Lebens die Gelassenheit und Geduld, oder die Bemühung der Seele, dem natürlichen Unmuthe zu wehren und in den

Verhängnissen des Unendlichen sich zu beruhigen, weil er Gott und unser Vater ist. So oft wir die Liebe Gottes empfänden, müßten wir auch die Regung der Menschenliebe, Freude über das Glück der Andern, Mitleiden mit ihrem Elende, und das Verlangen, daß nach dem Willen des Ewigen alle Menschen glücklich seyn möchten, empfinden. So oft der Fall käme, wo die Liebe gegen den Nächsten unsre Selbstliebe einschränken sollte: so müßten wir durch die Betrachtungen der göttlichen Vollkommenheiten, und insbesondre seiner großmüthigen und verzeihenden Liebe gegen die Menschen, den Sieg über unsre Selbstliebe erhalten. So oft der Fall käme, daß unsre natürliche Liebe der Liebe zu Gott weichen müßte: so müßten wir durch einen Blick auf die unendliche Größe und Liebenswürdigkeit Gottes die Kraft zu diesem Siege erhalten.

Aber wer kann sich eines solchen Systems der Neigungen, oder einer so vollkommenen Tugend rühmen? Wer kann sich rühmen, eine solche Tugend stets in allen Fällen zu beweisen? Wer erblickt nicht, wenn er auf sein Herz und seine Handlungen sieht, tausend offenbare und geheime Abweichungen von der Regel des Gewissens und von jenem Systeme der Neigungen, das sich auf die Erkenntniß Gottes gründet? Und wie können wir denn also bey unsern Mängeln, Fehlern und Thorheiten dem heiligen Auge Gottes gefallen? Wie können wir, wenn wir in ein Laster, in viele, in

for-

ortgesetzte Laster gesunken sind, diese Flecken er Seele vor dem Angesichte Gottes verbergen? Dieses ist eine schwere und höchstwichtige Frage. Denn, so schön die Tugend in dem Lehrgebäude der Vernunft stralet, so wenig hat sie diesen Glanz in unserm Herzen oder in unserm Wandel; und es ist ein großer Unterschied, die Tugend richtig denken, und die Tugend selbst besitzen; die Tugend im Gemälde bewundern, und in der That ausüben; die Tugend lieben, so lange unsre Leidenschaften ruhig sind, und die Tugend lieben, wenn wir ihr angenehme Empfindungen, oft die süßesten, welche die Natur kennt, aufopfern sollen. Es ist ein großer Unterschied, einzelne tugendhafte Handlungen verrichten, und hingegen eine Geneigtheit, einen willigen lebhaften Vorsatz fühlen, immer, überall, in allen Verhältnissen seine Pflicht zu beobachten, wenigstens eine überwiegende Liebe gegen das erkannte Gute zu fühlen, und zu behaupten.

Die sich selbst überlaßne Vernunft hat, wenn sie der Verzweiflung bey ihrem begangnen Ungehorsame ausweichen will, kein Mittel, als die Buße der Natur, das ist, die Zuflucht zu der Güte Gottes durch Reue und Besserung. Wenn uns Gott durch keine besondere Offenbarung einen andern Weg angezeiget hat: so ist es wahrscheinlich, daß er die Buße der Vernunft befiehlt und annimmt, weil es gewiß ist, daß Niemand zu allen Zeiten und in allen Umständen, in allen Gedanken und Neigungen seinen Willen so erfüllt, nicht bloß wie

er sollte, sondern wie er auch könnte, wenn er stets über sich wachen wollte.

Aber wo bekommen wir die Stärke und die Lust her, die Vorstellungen von Gott und unserer Pflicht immer gegenwärtig zu erhalten, zu erneuern und auf unser Herz anzuwenden? Sind wir nicht oft sehr ungeneigt dazu? Fühlen wir nicht oft ein Unvermögen, sie unserm Verstande einzudrücken, und bleibt unser Herz, indem unser Verstand in diesen Betrachtungen arbeitet, nicht oft kalt? Diese Erfahrungen sind unleugbar, sie sind traurig und demüthigend für uns, und sollen uns eben von dem Vertrauen auf uns selbst abführen, und zur Hoffnung auf die allmächtige Hülfe unsers Schöpfers und Vaters leiten. Dieses sagt uns die Vernunft. Sie sagt uns also, daß wir den Beystand, der uns nöthig ist, und den wir vermissen, von dem erwarten sollen, welcher ihn uns nicht versagen kann, weil er Gott ist und unser Glück liebt. Sie fordert uns auf, daß wir ein aufrichtiges und demüthiges Verlangen nach seiner hülfreichen Hand, ein zuversichtliches Verlangen, durch den Glauben an seine Güte gestärkt, in uns erwecken sollen. Wenn wir dieses Verlangen, es sey in Gedanken oder mit Worten, an Gott selbst richten, so beten wir ihn, als die Quelle aller Vollkommenheiten, an. In so weit kann man sagen, daß der Glaube an Gott auch das Gebet des Herzens, und weil unsre Vorstellungen ohne die Zeichen der Worte nicht lange oder nicht lebhaft erhalten

Digitized by Google

hälten werden können, auch das wörtliche Gebet befiehlt; nicht, als ob Gott durch unser Gebet erst zur Hülfe bewegt würde, sondern weil uns das Gebet von der Liebe und dem Vertrauen zu ihm eingegeben wird. Da endlich Gott die Tugend liebt und gegen das Laster ein unwandelbares Mißfallen hat: so muß die Seele, die dieses glaubt, auch Belohnungen und Strafen der Gottheit hier in diesem Leben, und weil sie ihre Unsterblichkeit glaubt, auch Belohnungen und Strafen in einer andern ewigen Welt glauben. Ein mächtiger Antrieb zur Tugend für ein Geschöpf, das von Gott mit einer unauslöschlichen Furcht vor allem Elende beseelet ist! Unendlich glückselig durch den Beyfall Gottes werden können; welcher siegende Antrieb zum Gehorsame! Von seinem Wohlgefallen ganz ausgeschlossen, unendlich elend und bestraft seyn und bleiben; welcher Antrieb, den Reiz alles Lasters zu verachten und die Tugend überwiegend zu lieben!

Dieses, meine Herren, ist ein kurzer Auszug von der praktischen Theologie der Vernunft. Sie führt uns zur Theologie der geoffenbarten Religion. Darum ist sie schätzbar, darum ists eine ewige Wahrheit der christlichen Religion: Wer zu Gott kommen, oder den Weg des Christen erkennen und antreten will, muß (zuvor) glauben, daß Gott sey, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde; *) und daß in

*) Hebr. 11, 6.

in allerley Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ihm angenehm, *) ihm, wenn er nach der Stimme der Vernunft und des Gewissens ihn verehrt und die Tugend ausübt, auf solchem Wege so lange angenehm sey, als er ihm durch eine nähere göttlich bezeichnete Offenbarung keine hellern Befehle ertheilet; **) und daß Gott die, die ohne geoffenbartes Gesetz gesündiget haben, auch

*) Apostelgesch. 10, 35.

**) Es ist ein bekannter und sehr gewöhnlicher Mißbrauch, den man mit dieser Stelle treibet, wenn man sie so annimmt, als ob darinnen gelehrt werde, daß man Gott in allen Religionen auf eine ihm wohlgefällige Weise dienen, und allenfalls des Christenthums gar entbehren könne. Wie weit der selige Gellert von dieser Mißdeutung entfernt sey, dieß zeiget so wohl der Zusammenhang und die Absicht, darinnen er diese Stelle anführt, als auch die Erklärung selbst, die er hinzugefügt hat. Er hat, wie aus allem diesem offenbar erhellet, damit nur so viel sagen wollen, daß Gott eine Unwissenheit in göttlichen Dingen, die man nicht selbst verschuldet, nicht zurechnen, sondern daß er vielmehr die Folgsamkeit, mit der ein Mensch, welcher die christliche Religion noch nicht kennet, sich dennoch der Leitung des empfangenen Lichtes, oder nach dem Ausdrucke der Gottesgelehrten, dem Zuge der zuvorkommenden Gnade überläßt, mit Wohlgefallen ansehen werde. Ueberhaupt ist auch in diesem Ausspruche der Schrift nicht von allerley Religionen, sondern von allerley Völkerschaften die Rede, nicht von der Seligkeit oder Begnadigung, sondern von der Berufung zur christlichen Kirche. Gott angenehm

auch ohne das geoffenbarte Gesetz richten, das heißt, nach dem Gesetze der Vernunft und des Gewissens richten werde.*) Die natürliche Religion soll uns also zur Religion des Christenthums leiten. Und worinnen besteht denn die Ehre und der Vorzug dieser Religion? „Darinnen, (wie Squire saget,)**) daß uns die heilige Schrift und insonderheit das Evangelium

 „von

nehm heißt also hier nicht, wie wohl anderwärts, so viel als Gott versöhnt, sondern nur so viel als Gott willkommen. Der Sinn dieser Stelle ist demnach nicht, daß man Gott auch außer der wahren offenbarten Religion, und wohl gar in einer falschen gefallen könne; denn der Jude, der die rechte Religion zu haben schien, und selbst sich rühmte, war damals von dem wahren Lichte der Heilslehre fast eben so weit entfernt, als der Heide. Wir werden vielmehr durch diese Worte gelehret: daß man, ob man gleich kein gebohrner Jude sey, dennoch, wofern man nur nach den überkommnen Einsichten zu handeln sich aufrichtig bestrebe, nicht nur des göttlichen Gnadenrufes werde gewürdiget, sondern auch von der göttlichen Vorsehung, eben so wie Cornelius, auf ganz besondern Wegen dazu werde geleitet werden; denn Gott helfe denen, die das in Vernunft und Gewissen ihnen anvertraute Pfund wohl anlegen, in der Erkenntniß göttlicher Dinge weiter, und bringe sie von dem dunkeln Lichte der Natur zu dem hellen Lichte der Offenbarung. Anmerk. der Herausgeber.

*) Röm. 2, 12.

**) S. D. Sam. Squire strafbare Gleichgültigkeit in der Religion, von Hrn. Zollikofer übersetzt, a. d. 227. und 228. S.

„von den verschiednen Verhältnissen, in welchen „wir gegen Gott, als unsern Schöpfer, Erhal„ter, Erlöser und beständigen Beystand in un„serm Laufe nach der Vollkommenheit und Glück„seligkeit, stehen, vollkommen unterrichtet — „darinnen, daß uns in derselben unsre ganze „Pflicht deutlich vorgestellet wird, und daß wir „allezeit wissen können, welches der gute und „wohlgefällige Wille unsers obersten Herrn und „Gebieters sey;“ darinnen, daß sie ferner durch Buße und Glauben unser Herz ändert, heiliget, und mit Lust und Kraft zum Guten ausrüstet; „darinnen, daß wir durch dieselbe die stärksten „Bewegungsgründe der Dankbarkeit und des „eignen Vortheils haben, nach dem Gesetze der „Natur und den Geboten des Evangelii zu le„ben; und endlich darinnen, daß wir die tröst„liche Versicherung haben, daß unser barmher„ziger und gnädiger Vater unsre aufrichtigen, „obschon unvollkommenen Bemühungen, ihm zu „dienen und zu gefallen, in und durch den Tod, „die Erlösung und die Vermittelung seines Soh„nes Jesu Christi annehmen und um desselben „willen uns ewig selig machen will. Der beste „Christ muß also auch der beste Mensch, und „folglich, im Ganzen betrachtet, der glücklichste „Mensch itzt und in Ewigkeit seyn.“ Dieses ist der hohe Vorzug des Christenthums vor der Religion der Vernunft.

Beschluß.

Digitized by Google

Beschluß.

Meine Herren, ich beschließe also heute meine moralischen Vorlesungen; und womit kann ich sie anders beschließen, als mit dem verbundensten Danke für Ihre zeitherige Aufmerksamkeit und mit dem aufrichtigsten Wunsche, daß sie Ihnen auf Ihr ganzes Leben heilsam seyn mögen? Möchte ich doch stets in dieser edlen Absicht, stets mit eigner lebendiger Ueberzeugung von der Wahrheit, stets zur Beförderung und Ehre der Religion und Tugend zu Ihnen geredet, und mit glücklichem Erfolge geredet haben.

Aber, theuerste Freunde, wenn ich Sie nun bey dem Schlusse meiner Vorlesungen noch um eine Dankbarkeit bäte, die in Ihrer Gewalt stünde; um eine Dankbarkeit, die mit Ihrem eignen Glücke verbunden wäre; um eine Dankbarkeit, die ich als die größte Wohlthat von Ihnen, und als einen Trost meines Lebens ansehen würde: könnten Sie mir dieselbe wohl versagen? Gewiß nicht. — — So fordre ich Sie denn heute alle, beste Zuhörer, Fremde und Einheimische, Hohe und Niedere von Geburt, zu einer Dankbarkeit auf, die Sie mir nicht versagen werden. Und worinnen besteht sie denn? Darinnen:

Daß Sie sich des Hauptinnhalts meiner Vorlesungen oft erinnern, sich dieser Wahrheit oft und täglich erinnern mögen: daß der einige

sichre

sichre Weg zu einem ruhigen, glücklichen und zufriednen Leben, zu einem getrosten und seligen Tode, Weisheit und Tugend, Religion und Gewissen sey; — daß der Mensch nicht anders glücklich werden könne, als wenn er die heilsamen Lehren der natürlichen und geoffenbarten Religion zur täglichen Nahrung seines Geistes macht und ihre Gebote sorgfältig ausübt; daß, je früher er anfängt, den Pfad der Tugend zu betreten, desto leichter und anmuthsvoller er ihm werde; daß er unser Glück sey, was uns Gott zur Pflicht gemacht hat. —

Erinnern Sie sich also stets, daß der Jüngling, so wie der Mann, nur alsdann seinen Weg unsträflich und gewiß wandeln könne, wenn er sich hält nach dem Befehle Gottes. *) Lassen Sie Ihr ganzes Leben, das jugendliche und männliche, eine sichtbare, thätige, christlich schöne Moral seyn. — Darum bemühen sie sich täglich mit dem größten Ernst und Eifer.

Allein so nöthig unsre Bemühungen sind, so können wir doch nie durch die Kräfte der Vernunft und Natur wahrhaftig weise und tugendhaft werden. Auf diesen Grundsatz der Religion und Erfahrung habe ich Sie überall zurück geführet. Lassen Sie ihn nie aus Ihren Gedanken, meine Freunde. Der Mensch ist von Natur krank und verderbt und kann seine Seele nicht selbst heilen

*) Ps. 119, 9.

len und glücklich machen. Wir müssen die Kraft, von Herzen tugendhaft zu werden, als Menschen und als Christen von dem Allmächtigen auf dem Wege suchen, den er uns dazu angewiesen hat. Dieß ist eine Hauptpflicht des Gehorsams und Glaubens gegen unsern Herrn und Schöpfer, und der erste Schritt zu unserm Glücke. Durch ihn leitet uns der Schimmer der Vernunft zu dem Lichte der Offenbarung. Wir können durch die Vernunft viel gute äußerliche Handlungen ausüben, uns vor vielen Lastern hüten; aber unser Herz selbst können wir durch die Natur nicht umbilden. Lassen Sie uns daher alle falsche und abergläubische Begriffe von der Tugend verbannen. Sie wohnet nicht bloß im Verstande, nicht in einzelnen guten Handlungen, nicht auf den Lippen, nicht in Geberden. Sie ist nicht äußerliche Ehrbarkeit, wie sie vor der Welt gilt, nicht gleißnerische Scheinheiligkeit, nicht einsiedlerische Schwermuth, nicht glückliches Naturell; sie ist eine Frucht der Weisheit und der sorgfältigen Anwendung derselben; sie ist die höchste Wohlthat, die uns Gott giebt, aber stufenweise, aber nicht wider unsern Willen, nicht ohne den vernünftigen Gebrauch der verordneten Mittel.

Laß daher, o Jüngling, dein Ohr auf die höhere göttliche Weisheit Acht haben, und neige dein Herz mit Fleiß dazu. Denn so du mit Fleiß darnach rufest und darum betest; so du sie suchest, wie Silber, und forschest sie, wie

die Schätze: alsdann wirst du die Furcht des Herrn vernehmen, und Gottes Erkenntniß finden. Denn der Herr giebt Weisheit, und aus seinem Munde kömmt Erkenntniß und Verstand.*) Die wahre lebendige Erkenntniß der Weisheit, die den Verstand erleuchtet und das Herz bessert und der Tugend fähig macht, die eine überwiegende Neigung zum Guten, einen lebendigen und beständigen Vorsatz in uns wirket, allen unsern Pflichten, weil sie der beste, heiligste und seligste Wille Gottes sind, zu allen Zeiten zu gehorchen; diese höhere Weisheit giebt Gott in unsre Seelen durch die göttliche Kraft seiner uns geoffenbarten Wahrheiten; und dieß ist die wahre Tugend.

Ist es schwer bey so vielen Versuchungen der Leidenschaften, bey den mannichfaltigen Reizungen des Lasters, bey den bösen Beyspielen und Grundsätzen der Welt, die Befehle der Tugend auszuüben; finden wir immer neue Hindernisse zu übersteigen, neue Fehler, Mängel und Gebrechen des Verstandes und des Herzens zu verbessern: so lassen Sie uns bey aller unsrer Unvollkommenheit, (und unvollkommen bleibt auch der beste Mensch,) dennoch nicht zagen. Lassen Sie uns immerdar an den mächtigen Beystand denken, der uns versprochen ist, an die hohen Bewegungsgründe der Tugend, an die herrlichen und unendlichen Belohnungen derselben, an die schreck-

lichen

*) Sprüchw. Sal. 2, 5.6.

lichen und unendlichen Strafen der Bösen, an Tod, Gericht und Ewigkeit. Die wahre Tugend und Frömmigkeit hat die Verheißung dieses und des künftigen Lebens. *) Und was wünscht, was sucht unser Herz, als Ruhe und Frieden itzt und in alle Ewigkeit hinaus? Nun diese Ruhe, diesen Frieden gewährt uns die Religion und Tugend. Was sollten wir also eifriger suchen, als sie? Was sollte uns schätzbarer seyn, als Tugend und gutes Gewissen? Ja, die göttliche Weisheit ist keine Feindinn unsers Vergnügens. Nein, die Religion ist eben dadurch, daß sie uns demüthiget, unsre Herzen umbildet, unsre Begierden einschränkt, uns zu Gott durch den Weg der Buße und des Glaubens führet, eben dadurch ist sie die Wegweiserinn zur wahren Ruhe und Hoheit der Seele. Sie macht uns zu Freunden unsrer selbst, zu Freunden der Menschen, zu Freunden des Allmächtigen, Allweisen und Allgütigen. Können wir noch mehr begehren? Mehr als die Zufriedenheit dieses Lebens und die Freuden einer ganzen Ewigkeit?

Es sey also nicht leicht, die Pflichten, die Gebote der Tugend auszuüben; genug, sie sind zu unserm Glücke der einzige sichre und offne Weg.

Gott will, wir sollen glücklich seyn,
Drum gab er uns Gesetze.
Sie sind es, die das Herz erfreun,
Sie sind des Lebens Schätze.

Er

*) 1 Tim. 4, 8.

Er redt in uns durch den Verstand,
Und spricht durch das Gewissen,
Was wir, Geschöpfe seiner Hand,
Fliehn oder wählen müssen.

Ihn fürchten, das ist Weisheit nur,
Und Freyheit ists, sie wählen.
Ein Thier folgt Fesseln der Natur,
Ein Mensch dem Licht der Seelen.
Was ist des Geistes Eigenthum?
Was sein Beruf auf Erden?
Die Tugend! Was ihr Lohn, ihr Ruhm?
Gott ewig ähnlich werden!

Diese Glückseligkeit verleihe Gott uns allen! Ihm sey Ehre und Anbetung in Ewigkeit!

Digitized by Google

Moralische
Charaktere.

Digitized by Google

Digitized by Google

Regelmäßige Sinnlichkeit, in dem Charakter des Kriton vorgestellet.

Im gemeinen Leben heißen meistens diejenigen vernünftige, gesittete und ehrbare Menschen, die klug oder arbeitsam genug sind, ihre Handlungen so einzurichten, daß sie Ansehen, Ehre, Bequemlichkeiten und Vergnügungen der Sinne, Reichthümer und die Freyheit erlangen, nach ihrem Geschmacke leben zu können.

Kriton lebt seit zwanzig Jahren auf seinem väterlichen ererbten Rittersitze, ohne Familie. Er hat den Ruf eines vernünftigen, arbeitsamen und gastfreyen Mannes für sich, und die ganze Gegend preist ihn glücklich.

Er ist stets beschäfftiget, und hat keine Zeit zu den Ausschweifungen, die der Müßiggang gebiert. Der Morgen wecket ihn zur Aufsicht über die Arbeiten des Landlebens. Alles, was nützlich und einträglich ist, studiret er durch, unternimmt es ämsig, führt es glücklich aus, gewinnt immer mehr Vermögen, kauft die Aecker der Armen, ohne sie ihnen geizig abzudringen, und hat binnen zwanzig Jahren seinen Rittersitz mit drey neuen vermehret.

Digitized by Google

— Er kränket Niemanden mit Vorsatz, bezahlet seine Arbeiter richtig, und schmückt gern die Kirchen in seinen Dörfern. Ein neuer Altar, eine neue Glocke, eine beßre Orgel, ist ihm nicht zu viel. — Kriton ist gastfrey. Wer ihn besucht, und ein Liebhaber der Oekonomie ist, der ist ihm bey seiner Tafel willkommen. Sie ist wohl eingerichtet, nicht karg, nicht verschwenderisch, und seinem Stande gemäß. — Er erlaubt sich selten das Vergnügen der Jagd. Sie raubt die kostbare Zeit, und diese kann er besser anwenden. Er schließt Contracte, durchsieht seine Rechnungen, strengt die Arbeiter an, und läßt, wie er sagt, für die Nachwelt bauen. — Hier macht er einen unbrauchbaren Acker durch seine Sorgfalt zum Walde. Dort findet er einen Steinbruch, der seinem Gute einträglich und der Gegend nützlich ist. Stets beschäfftiget, so erblickt ihn der Morgen, und so schläfert ihn der Abend ein; und alle Nachbarn lieben ihn wegen seiner Verträglichkeit, und preisen ihn, als einen glücklichen Mann. Und was hat man auch an diesem Leben des Kriton auszusetzen? Nicht viel, wie es scheint. Alles stimmt ja unter sich und mit einer gewissen Hauptabsicht überein. Aber was ist seine Hauptabsicht? Warum lebt er? Warum sorgt und denkt, und arbeitet er so übereinstimmend?

Vielleicht weis er es selbst nicht. Ein dunkles Gefühl der Glückseligkeit leitet ihn. Es scheint ihm rühmlich, stets beschäfftiget zu seyn; nicht

zu

u thun, als Andre seines Standes; immer mehr Hufen und Güter zu gewinnen, und zu wissen, daß er sie gewonnen hat. Ist dieses sein Glück und die Absicht, warum er auf der Welt war?

Um zu wissen, ob Kriton wirklich für sein Glück gelebt habe, so betrachtet ihn in diesem seinem scheinbaren Glücke mit den Augen der Vernunft, und zwar betrachtet ihn auf seinem Sterbebette. Er stirbt, als Herr von sechs Rittergütern. Konnte es sein Beruf seyn, zu leben und zu arbeiten, um reicher, als Andre, zu sterben? — War er leutselig, ein Schutz und Rath seiner Unterthanen, ein liebreicher Versorger treuer Bedienten, ein williger und kluger Geber von seinem Ueberflusse? — Er war arbeitsam, um reich zu seyn; sorgfältig und ordentlich, um bequem zu wohnen, und standesmäßig zu essen und zu trinken; mäßig, um gesund und zu Geschäfften geschickt zu seyn. Er lebte bey allen seinen Anstalten eigentlich für sich, und nie, mit Absicht, für das Beste der Welt; er lebte für seinen Eigennutz, und nicht für die Tugend. Er lebte regelmäßig sinnlich; und so leben die meisten Menschen.

Hätte Kriton, wenn er vernünftig seyn wollen, wohl die Hauptabsicht seines Lebens vergessen können? Konnte er nicht wissen, daß seine Seele edler wäre, als sein Körper, daß die guten Eigenschaften des Herzens etwas wichtigers wären, als Rittersitze, als eine gute Tafel und die Bewunderung der Nachbarn? Daß es weiser wäre, Güter

zu erwerben, die uns im Tode bleiben, als solche, die wir in wenig Jahren verlassen müssen? Daß es mehr Würde sey, ein weiser, gutthätiger, gemeinnütziger und gottseliger Mann zu seyn, als der Reichste im Lande? Daß die Uebungen der Pflichten gegen die Menschen und den Schöpfer unendlich mehr Werth haben, als die strengste Ausübung der Regeln der Wirthschaft?

Euphemon, das Gegentheil des Kriton.

Euphemon ist beynahe in Kritons Glücksumständen. Er erhält durch Sorgfalt sein Vermögen, und nützt es. Er ist arbeitsam in seinem Stande, und sieht die Arbeitsamkeit als einen göttlichen Beruf an, sich und Andre zu erhalten, sich und Andre weiser, ruhiger und glücklicher zu machen. Dieses ist die Hauptabsicht, die in alle seine Geschäffte einfließt; und er verstattet sich die Begierde, reich zu werden, nicht weiter, als in so weit sie mit den Pflichten gegen Gott und Menschen bestehen kann. Er steht früh auf, und sein erstes Geschäffte ist Andacht. Dadurch wird seine erste Stunde der Segen für sein Herz und für seine Beschäfftigungen, die er alsdann überdenkt und ordnet. Er ist des Tags über eifrig in guten Anstalten; allein was sein Verwalter besser ausführen kann, das thut er nicht aus zu großer Geschäfftigkeit, wie Kriton, selbst. Er sorgt für das Beste seiner Unterthanen, unterstützt den arbeitsamen Dürftigen, und sucht den

den Trägen in Arbeit zu setzen. Er läßt sich herab, und behauptet zugleich das Ansehen, das ein Herr haben muß, der aus Pflicht über Ordnung und Gehorsam hält. Seine Unterthanen lieben ihn, indem sie ihn ehren. Kriton schmückt die Kirchen, und Euphemon sorgt für die Schulen in seinen Gemeinden. Jener läßt Altäre bauen, und dieser läßt die Kinder von einem geschickten Manne sorgfältig unterrichten. Er belohnet seine saure Arbeit, und ermuntert den Geistlichen in seinem Fleiße durch Bücher, durch Bequemlichkeiten, die ihm sein Amt nicht gewähret, und durch einen leutseligen Umgang. — Euphemon ist auch gastfrey; aber außer den Freunden, die er speiset und vergnügt in seiner Gesellschaft unterhält, essen treue und abgelebte Diener, Greise, die keine Versorgung mehr haben, und Kranke, die eines Labsals bedürfen, von seinem Tische. Er hält einen redlichen Bedienten, der sich nach verborgnen Elenden und Unglücklichen erkundigen und ihnen durch die dritte Hand helfen muß. — Euphemon baut nützlich, bequem und zugleich in der Absicht, Müßige und Arbeitlose zu beschäfftigen und zu ernähren. Er will nicht immer gutthätig seyn, um nicht diejenigen, welche es bequem finden, sich von Wohlthaten zu nähren, zu Trägen und Unverschämten zu machen. Er ist vorsichtig bey seiner Freygebigkeit, und aus Güte zuweilen strenge. — Er sieht die beschwerlichen Frohndienste seiner Unterthanen; die Klugheit wehret ihm, sie ihnen ganz

zu erlassen, und doch weis er sie zu mäßigen, sie dem durch Geld, jenem durch Getreide, oder, durch den Erlaß eines Zinses, von Zeit zu Zeit zu vergüten und sein Recht in Billigkeit zu verwandeln. — Er ist der Herr, und das Beyspiel, und die Seele seines Hauses; und es immer gut zu seyn, dieses ist seine Sorge und Arbeit. Er hat keine Kinder; aber er läßt Anverwandte bey sich erziehen. Er sorgt für die Sitten seiner Bedienten mit Klugheit, Ernst und Güte, hält sie vom Müßiggange und vom Laster zurück, und erweckt sie durch sein Beyspiel zu den Uebungen in der Religion. — Diese Lebensart hat Euphemon zwanzig Jahre getrieben, keine neuen Güter erworben, und manches Jahr so gar sein Vermögen verringert; und hat er gleichwohl nicht unendlich mehr gethan, als Kriton? Er hat nicht bloß seine Haushaltung nützlich geführt; er hat auch sein Vermögen und sein Ansehen nach seinem Gewissen, zu seinem und Andrer Glücke verwandt. Wie ehrwürdig, aber wie selten ist ein Euphemon!

Chryses,

Digitized by Google

Chryses, der unbeständig sein Glück in allerhand sinnlichen Vergnügungen sucht.

Chryses, seit seinem fünf und zwanzigsten Jahre der Herr eines großen Vermögens, sucht sein Glück in allerhand Vergnügungen, die an und für sich erlaubt sind, und nur dadurch zur Thorheit werden, wenn man sich ihnen ganz überläßt. Die Langeweile nöthiget ihn zu Beschäfftigungen; und seine Einbildung und seine Sinne wählen sie. Stets unbeständig wechselt er in seinen Unternehmungen ab, wird dieser satt, flieht zu einer andern, belacht nach kurzer Zeit diese wieder, ergreift einen neuen Gegenstand seines Wunsches mit nicht besserm Glücke, lebt sinnlich, um nach seinem Geschmacke zu leben, und lebt lächerlich und unruhig.

Er kauft sich ein Landgut. Welche Freude! Die Jagd wird seine Wollust und sein Fleiß; und nichts scheint ihm wichtig, was sie nicht angeht, und alles hingegen groß, was zu ihr gehöret. — Die Talente und Thaten seiner Jagdhunde, sein Glück in der Jagd, selbst die Beschwerlichkeiten

derselben, werden seine Gespräche und Tagebücher. Das Gehege seiner Phasanen ist ihm mehr, als eine Provinz dem Eroberer; und der zehnendichte Hirsch, der in seiner Holzung steht, ist sein täglicher Stolz. Er legt sich ein kleines Jagdhaus an, und sättiget sich, wenn er nicht jagen kann, mit der Beschauung und Verbesserung seines Jagdgeräthes und seiner Gewehrkammer, kauft einen neuen Hund, und verschenkt ein Pferd, das ihm nicht mehr neu ist, damit er die Freude haben könne, ein neues zu kaufen. — So lebt er ein Jahr, zwey Jahre, wird gleichgültig gegen die Jagd, und lacht endlich über dieses beschwerliche Vergnügen.

Er wird weiser, und sucht sein Vergnügen im Bauen. O dieses ist eine weit anständigere und nützlichere Beschäfftigung, sagt Chryses! Er baut nicht, weil er bequemer wohnen will; sondern, um nach seinem Geschmacke zu bauen, reißt er hier ein, und führt dort auf, baut itzt ein kostbares Gartenhaus, und dann, weil ihm der Pferdestall nicht mehr gefällt, einen prächtigen Stall; morgen einen Salon, und mit eben der Hitze fällt er auf den Ehrgeiz, das beste Taubenhaus zu haben. Er wagt Risse, kauft Bücher von der Baukunst, die er nicht versteht, pralet damit, quälet seine Arbeitsleute, verschwendet einen großen Theil seines Geldes, und findet seine Wollust im Bauen. — Aber seine Anstalten wollen ihm nicht mehr glücken. Man baut

baut ihm viel zu langsam; nicht nach seinem Sinne. Er wird verdrießlich, und giebt diese Beschäfftigung auf.

Er wählt eine neue Lebensart, wird gesellschaftlich, und sucht den Ruhm der Gastfreyheit. Er öffnet sein Haus, wie er sagt, gesitteten und angenehmen Leuten, aber in der That meistens den Schmeichlern und Schmarozern. Er sinnt auf eine gute Tafel, auf Reinlichkeit und Pracht in seinen Zimmern, auf Vergnügungen für seine Gäste, und wird reichlich mit Beyfall, Freundschaft und Bewunderung belohnet. Er lebt ein Jahr lang für seine Gäste und Bewunderer, und fühlt nunmehr den Zwang und das Leere dieser Lebensart.

Der Schmeichler Brut, die frech des Thrones Tafel hütet,
Die seiner Gnade Stral erwärmt und ausgebrütet,
Schwärmt summend um sein Ohr.
Der Thor ist ihr Gespött, selbst da er sie ernähret,
Verlassen, wenn sie ihm sein Gut vertraut verzehret,
Und arm, und noch ein Thor.

Er wird verdrießlich und kränklich, stellt seine Gastfreyheit ein, will durch Einsamkeit seiner Gesund-

Digitized by Google

Gesundheit wieder aufhelfen, und wird ein stiller Gartenfreund.

Nun hat er die unschuldigsten Freuden, nach seiner Meynung, die Freuden der Natur, gefunden. Er wendet sein Geld auf Blumen und seine Sorgen auf die Wartung und Verbesserung derselben, verschreibt mit grossen Kosten Blumenzwiebeln, läßt Blumenkenner kommen, hält die Gärtner für die klügsten Sterblichen, und wundert sich, wie er diese anmuthige Beschäfftigung, die ihn einen ganzen Sommer unterhält, nicht eher gewählet. Aber schon vertilgt der nächste starke Winter viele Geschlechter seiner Blumen, erweckt ihm einen Ekel gegen die Gärten, und zugleich eine Liebe für die Bücher.

Chryses wird also gelehrt, schafft sich eine kostbare Bibliothek, liest, und studiret. Diesen Monat ist die Geographie seine Weisheit; und diese Woche scheint ihm die Wappenkunst die wahre Gelehrsamkeit zu seyn. Er will sie studiren, und ermüdet bald, wählt die Geschichte, und geht schnell zur Poesie über, hört auf zu lesen, läßt seine Bücher vortrefflich einbinden, bringt sie in Ordnung, widmet ihnen das beste Zimmer, kauft mathematische Instrumente, verläßt seinen gelehrten Hausrath und das Landleben plötzlich, zieht in die Stadt, wird ein Mann nach der grossen Welt, und verlacht das Landleben. Der Hof scheint ihm nunmehr der

Sitz

Digitized by Google

Sitz der wahren Vergnügungen zu seyn; die Comödie übertrifft alle Gartenlust, die Oper alle Jagden und alle Freuden des Bauchs — Die Antichambern sind ihm die Schulen der Weisheit, und, o wie lacht er über seine Bibliothek! — Er beobachtet die Moden mit Scharfsinnigkeit, als die Gesetze der guten Sitten; erfreut sich seines guten Geschmacks in der Kleidung und Equipage, und kehrt endlich, von seinem abnehmenden Vermögen gerufen, wieder auf sein Landgut, und lernt einsehen, daß er, um glücklich zu seyn, beynahe zwanzig Jahre, ein Verschwender seines Vermögens, seiner Zeit und seines Verstandes gewesen.

Der Mann mit Einem Laster und mit vielen Tugenden.

Die Menschen sind selten so verderbt, daß sie sich vielen Lastern zugleich ergeben sollten; und selten so schlimm, daß sie ein Laster, dem sie sich überlassen, nicht durch gewisse Tugenden gleichsam vergüten wollten. Dorant gehöret unter diese Classe. Er dienet der Wollust, obgleich nicht ohne alle Mäßigung, und ist so offenherzig, daß er diesen Fehler selbst gesteht: aber eben dieser Dorant ist gerecht, gutthätig, dienstfertig, aufrichtig. Er kennt und gebraucht alle Künste, das Herz einer Unschuldigen, die seine Neigung gereizet hat, zu verführen; und doch kann er keinen Unglücklichen ohne Mitleiden sehen, und ohne Hülfe von sich lassen. Man liebt ihn wegen seiner Gutthätigkeit selbst in den Gesellschaften, wo man seinen Fehler kennet. Er verabscheut die berüchtigten Häuser der Wollust, und würde sie zerstören, wenn es auf ihn ankäme; aber eine Beyschläferinn zu halten, die er in kurzer Zeit mit einer andern vertauscht; dieses scheint ihm nichts Böses und nichts Gutes zu seyn. Er belohnet sie mit etlichen hundert Thalern; denn dieses, sagt er, wäre ungerecht, wenn sie hülflos bleiben sollte. Er verhilft ihr so gar mit seinem Schaden zu einer Heirath, um sie zu

ver-

versorgen, und man lobt diese Sorgfalt an ihm. Dorant, spricht die grosse Welt, hat doch im Grunde ein gutes Herz. Dieser Dorant, der, durch seine gesittete Lebensart und seinen Stand den Zutritt in die besten Häuser hat, ist also ein gefährlicher Feind der Unschuld; und doch ist er ein Mann von Treu und Glauben. Er giebt mir sein Wort, daß er mir durch seinen Fürspruch dienen will; und er thut es, ohne meinen Dank zu erwarten. Er thut es mit Vergnügen. Man spricht von einem Bekannten oder auch von einem Fremden Böses; und er geräth darüber in eine edle Hitze, daß man die Ehre des Andern kränkt, und nicht lieber das Beste vermuthet. — Dorant konnte von seiner Anverwandtinn, wenn er ihr hätte schmeicheln wollen, eine reiche Erbschaft erlangen. Nein, sagte er, das wäre ungerecht; sie hat nähere Erben, die es mehr bedürfen. Soll ich reicher werden, um Andere arm zu machen? — Dorant ist gelinde gegen seine Untergebenen, und der gütigste Herr gegen seine Bedienten, wenn sie sich wohl aufführen. — In Gesellschaften ist er bescheiden, und hält es für ein Verbrechen, jemanden zu beleidigen, und sein Vergnügen zu stören. — Er haßt das Spiel, den Trunk, und die Verschwendung. Was soll man also von Doranten urtheilen? Nach der Sprache der Welt hat er nur Einen Fehler und viele Tugenden; nach der Sprache der Wahrheit hat er eigentlich keine Tugend, und nur ein gutes Temperament, oder eine natürliche Anlage zur Tu-

gend

gend. Er hat zu viel Verstand, um die Laster alle zu billigen, und zu wenig, um einzusehen, daß Ein Laster, dem man sich wissentlich ergiebt, das ganze Herz verderbt. Er hat zu viel Gewissen, um ruhig zu sündigen, und will einen Vergleich zwischen dem Bösen und Guten treffen, und seine Fehler der Wollust durch die Beobachtung äußerlicher Pflichten der Geselligkeit ersetzen. Er wählt diejenigen Tugenden, die einem weichlichen Herzen die leichtesten und ihm natürlich sind: Güte, Billigkeit, Gelindigkeit, Dienstfertigkeit. Er wählt diejenigen Tugenden, die in Gesellschaften am beliebtesten sind, und sich am ersten durch Beyfall oder Gegendienste belohnen. Seine Tugenden sind also Temperament und Wohlstand; und sein Abscheu, den er vor gewissen Lastern hat, ist die Frucht des Beyspiels und der guten Erziehung, die er in seiner Jugend genossen. Die Exempel zu diesem Charakter sind in dem gemeinen Leben sehr häufig, und den guten Sitten sehr gefährlich. Das Laster, das sich mit den Farben von zehn Tugenden schmückt, gefällt zur Nachahmung gar zu sehr, und auch ein gutartiger Jüngling wird sich von ihm blenden lassen. Das Schlimmste dabey ist noch dieses, daß solche Charaktere mit Hochachtung in der Welt beehret werden, und daß man von ihrer schlimmen Seite in Gesellschaften gemeiniglich nur scherzhaft und mit einer witzigen Spötterey spricht, und die Ausschweifung höchstens von der lächerlichen Seite tadelt. Gleichwohl sollte

man über die Unzucht eben so wenig spotten, als man über Mord und Diebstahl spottet; und folget nicht oft Beides aus dem ersten? Dorant, der den Personen des andern Geschlechts Unschuld und Tugend rauben kann, hat, so lange er diese strafbare Neigung nicht unterdrückt, kein tugendhaftes Herz nach dem Ausspruche der Moral; und seine guten Thaten, so glänzend sie auch sind, gehören seinem Blute, seiner Erziehung, und seiner Eigenliebe zu, oder sind Früchte des bösen Gewissens, das sich beruhigen will. Die Tugend ist der aufrichtige und lebendige Wille, allen Gesetzen der Vernunft und Offenbarung zu gehorchen. Ist ein solcher Wille aufrichtig, wenn er Ausnahmen macht? Ist nicht Dorant, selbst des Beyspiels wegen, schuldig, seiner Neigung zu widerstehen; und schwächet er nicht durch sein Exempel bey Andern das Ansehen eines göttlichen Gesetzes? Es ist wahr, daß man es in allen Tugenden nicht gleich hoch bringen kann; aber der Vorsatz muß zu keiner mangeln. Es ist wahr, daß die besten Herzen fehlen können, und wirklich fehlen; aber in dem Fehler beharren, oder ihn nicht erkennen wollen, weil man ihn nicht ablegen will; das ist keine Schwachheit; das ist Verderben des Herzens.

Der regelmäßige Müßiggänger, oder der Mann ohne Laster und ohne Tugend.

Ernst, mehr einsiedlerisch, als gesellschaftlich, lebt für sich, und theilet sein Vermögen so ein, daß er ehrlich und ruhig leben kann. Er ist ohne Familie, hat keine Haussorgen, ist Herr seiner Zeit, und sorgt, daß er Niemanden zur Last falle. Er lebt seit zehn Jahren einen Tag so regelmäßig als den andern; ist gesund, und mit seinem Schicksale zufrieden. Um acht Uhr erwacht er; der Thee, die Zeitung und das Fenster beschäfftigen ihn bis zehn Uhr. Um diese Zeit besorgt er seine Geschäffte, das heißt, er trägt die gestrigen Ausgaben in sein Tagebuch ein, besieht seinen gestrigen Anzug, ob etwas mangelhaft daran geworden, wählt den heutigen, schreibt einen Brief, wenn ihm der Wohlstand einen abfordert, blättert in einem neuen Buche, das ihm aus dem Laden ist zugeschickt worden, oder zeichnet eine halbe Stunde zu seinem Vergnügen, oder tritt an seinen Flügel. Ehe es zwölf Uhr schlägt, ist er angekleidet. Er speist gut, aber mäßig, und weis seit dreyßig Jahren nicht, was ein Rausch ist. Seine Zeit von zwey Uhr nach Tische bis Abends

um

Digitized by Google

um zehn Uhr ist ebenfalls eingetheilet. Eine Stunde schenkt er dem Billiard, eine dem Besuche, den er giebt oder annimmt, eine halbe Stunde dem Schlafe, eine Stunde dem Lesen einer anmuthigen Schrift, eine dem Spatziergange, wenn es das Wetter erlaubt, eine der Abendmahlzeit, und um zehn Uhr überläßt er sich regelmäßig dem Schlafe. Von dieser Ordnung weicht er nicht ab, außer des Sonntags, da er die Kirche besucht. Dieser Mann hat den Ruhm der Eingezogenheit und einer ordentlichen Lebensart. Sein Bedienter rühmt, daß sein Herr alle Morgen bete und alle Abende singe. Und in der That, Erast ist mäßig und haushälterisch; kein Freund der Wollust und tobender Vergnügungen. Er spricht von Niemanden Böses; läßt jeden in seinen Würden; bezahlt, was er zu geben schuldig ist, richtig; und lebt stille für sich. Gleichwohl, wer ist Erast, wenn man ihn in seinem ganzen Betragen untersucht? Ist er mehr, als ein regelmäßiger Müßiggänger? Was ist die Hauptabsicht seines Plans? Bequemlichkeit und methodisirte Trägheit. Er lebt mäßig, um gesund zu seyn; wirthschaftlich, um nicht zu darben; und ordentlich, um die beschwerlichen Folgen der Unordnung zu vermeiden. Er lebt für sich, und nicht für Andre. Ist er deswegen in die große Gesellschaft der Menschen gesetzet worden? Er befördert sein Vergnügen; aber ist es das, welches von der Vernunft gebilliget wird? Er geht mit seinem Vermögen sorgfältig um, weil es die Pflicht eines Vernünftigen ist.

Aber ist nur der Gebrauch des Vermögens, nicht auch der nützliche Gebrauch der Zeit, eine Pflicht, eine beständige Pflicht? Er wendet die Zeit bloß zur Pflege und Erhaltung seines Körpers an; und also lebt er, um künftig so lange gelebt zu haben, als er nur gekonnt? Er hat eine Seele bloß für seine Sinne, und einen Verstand, bloß um die Gegenstände zu entdecken, die seiner Bequemlichkeit schmeicheln. Er glaubt, er thue nichts Böses, weil er sich vor Lastern hütet, die sich selbst bestrafen; allein sein ganzer Plan des Lebens ist böse, weil ihn die Vernunft und die göttliche Bestimmung verwirft. Er beweist selbst durch seine Einrichtung, daß die Seele des Menschen ein geschäfftiges Wesen ist, weil er ihr in jeder Stunde eine Art der Unterhaltung giebt. Warum kann er nicht einsehen, daß es besser ist, ein nützlicher und arbeitsamer Mann zu seyn, als ein geschäfftiger Müßiggänger? Hofft er, daß ihn Gott einst ewig für die Mühe belohnen soll, die er auf das Vergnügen seiner Sinne so ordentlich verwandt hat? Könnte er so oft schlafen, als er wollte, so würde er wahrscheinlich den größten Theil seines Lebens verschlafen. Er habe noch so wenig Gaben von der Natur empfangen: so hat er doch mit allen Menschen die Pflicht der Vernunft und der Religion gemein, seine geringen Talente zum Besten der Welt aufrichtig anzuwenden. Hierinnen besteht seine Tugend und Ruhe. Er soll zufrieden leben, als ein Mitbürger, nicht als ein träumerischer Einsiedler. Er darf seine Bequemlichkeit

Digitized by Google

lichkeit suchen, aber er lebt nicht für sich allein, sonst würde ihn der Schöpfer in eine Höhle eingeschlossen und mit den nöthigen Lebensmitteln umringt haben. Endlich ist es falsch, daß ein bequemes Leben ein zufriednes Leben ist. Wenn Crast nachdenkt; (und er kann doch nicht alle ernsthafte Gedanken durch Trägheit ersticken;) macht ihm sein Herz wegen seiner sinnlichen Lebensart gar keine Vorwürfe? Fühlt er nichts Leeres in seiner Seele? keine Besorgniß, daß Andre, für die er nichts nützliches thut, ihn verachten werden? keine Beschämung, daß er vierzig oder funfzig Jahre gelebt hat, ohne ein besserer Mensch geworden zu seyn? Kann er sich auf die schützende Hand der Vorsehung verlassen, und sich, wenn sein Vermögen, das er itzt nur zu seiner Bequemlichkeit gebraucht, sich in Mangel verwandeln sollte, mit ihrem Beystande trösten? Kann er auf Hoffnung sterben, wenn er an den Tod denkt? Hat er diese Vortheile des Geistes nicht, so ist er nicht zufrieden, sondern nur von seiner Bequemlichkeit, der er dienet, mit einem angenehmen Kützel auf einige Jahre für seine Dienstbarkeit belohnet, und zugleich bestrafet.

Der schwermüthige Tugendhafte.

Die Fehler unsers Temperaments mischen sich beständig in unsre Tugend, und geben ihr in unserm Verstande die Gestalt, die mit unsrer eigenthümlichen Neigung am meisten übereinstimmt. Aus dieser Quelle entspringen unzählige Irrthümer, die wir für Wahrheiten annehmen; und keine Irrthümer sind schwerer zu heben, als die ihren Schutz in dem natürlichen Charakter unsers Geistes und in der besondern Einrichtung unsers Körpers finden und dabey mit einem guten Herzen sich vertragen.

Arет meynt es aufrichtig mit der Tugend; und seine Strenge ist weder Heucheley, noch stolze Frömmigkeit. Nein, aber er ist von Natur schwermüthig und furchtsam, und darum liebt er die Schwermuth und Furchtsamkeit auch in seiner Tugend, oder bildet diese nach seiner Gemüthsart. Er flieht die unschuldigen Freuden des Lebens, weil er sie für strafbar hält. Aber warum hält er sie dafür? Hat er nicht so viel Verstand, seinen Irrthum einzusehen? Ja, er hätte ihn; aber sein dickes schwarzes Blut benebelt und verfinstert seinen Verstand. Traurig seyn ist ihm natürlich; und diejenigen Begriffe

von

von Tugend, die zur Traurigkeit am besten passen, sind deswegen schon seiner Art zu denken auch natürlicher, als das Gegentheil. Aret wird selten lachen; denn seine Tugend hat eine finstre Stirne, und eine frohe Miene hält er für Leichtsinn. Man muß dem Andern stets ein gutes Beyspiel geben; dieses ist sein richtiger Grundsatz. Aber wie falsch legt er ihn aus! Dieß darf uns nicht befremden, denn er sucht die Auslegung dazu in seinem Charakter. Er verbannet alles Freye aus seinem äußerlichen Betragen, grüßt mit eben der Miene, mit der er betet, fragt mit eben dem Tone: wie befinden sie sich? mit dem er von einer Feuersbrunst redt, und seufzet im ganzen Ernste, daß wir einen erlaubten Scherz sagen, nicht immer die Tugend im Munde führen, nicht seine Leibsprache reden. Um uns ein gutes Beyspiel zu geben, klagt er stets über die bösen Sitten, streut in die gleichgültigsten Gespräche erzwungne Tugendlehren ein; und um überall nützlich zu werden, wird er so gar aus den Zeitungen in dem Tone eines Strafpredigers erzählen, und, gesetzt daß er es auch bey der Tafel thäte, nichts weniger glauben, als daß er zur Unzeit eifere; denn er mißt unsre Empfindung nach der seinigen ab. — Man muntert ihn zu einem Spiele auf. Aret kann es nicht wohl abschlagen; und seht, er spielt mit eben der feyerlichen Miene, mit der er einen Kranken besucht. Man muß, denkt er, sich überall gleich seyn,

das heißt, überall einen finstern Ernst zeigen. — Ihr geht mit ihm spatzieren und freuet euch über die Schönheiten der Natur; aber sein Herz läßt diese Freuden nicht ein. Er prediget euch aus guter Meynung die Wunder der Natur; denn das ist ihm leichter als die Freude. — Ein über eine melancholische Höhle herabhangender Felsen wird seine Blicke weit eher und länger an sich ziehen, als das anmuthigste Thal; denn in jenem findet er Nahrung zu finstern traurigen Betrachtungen. Er ist nicht karg; aber ein geringes Geld für eine Spatzierfahrt oder gute Musik auszugeben, das hält er für Sünde. Mich, sagt er, macht die Musik sinnlich; und wie gut wäre es nicht, wenn er sich zuweilen sinnlich machen ließe! Sie stört ihn in seiner Traurigkeit, darum hält er sie für gefährlich, und beklagt Andre, die sie lieben. Weil er die Einsamkeit liebt, so zittert er vor allen großen Gesellschaften, hält sie für Schulen der Thorheit, und ermahnet alle zur Eingezogenheit, das heißt, zur einsiedlerischen Traurigkeit. Aret ist wirklich dienstfertig, aber mit so vielem schwerfälligen Ernste, daß man glaubt, er sey es nicht, oder seine Dienstfertigkeit koste ihm viel Ueberwindung. Er liebt die Seinigen, sorgt aufrichtig für ihre Wohlfahrt, und doch so mürrisch, daß seine Sorgfalt wenig fruchtet und oft verspottet wird. Unter seinen beiden Söhnen ist der eine lebhaft und flüchtig, der andre träge und langsam. Er will den ersten in seinem zwölften

Jahre

Digitized by Google

Jahre zum gesetzten Manne machen, und kränkt sich, daß er ihm seinen Geschmack an der Ernsthaftigkeit nicht beybringen kann. Den andern will er in seinem gesetzten Charakter befestigen, und freut sich, daß er ihn täglich unempfindlicher werden sieht. Von dem ersten hofft er wenig, von dem letzten alles; und durch seine traurige Erziehung verderbt er mit dem besten väterlichen Herzen alle beide. — Aret ist mitleidig und nimmt an dem geringsten Elende der Andern Theil, aber selten an ihrer Freude. Er läßt ingeheim Arzeneyen und Stärkungen für Kranke zubereiten, und sich doch oft vergebens bitten, ehe er seine Verwandten, die sich in seinem Garten vergnügen wollen, mit einer Abendmahlzeit bewirthet. Das Geld, sagt er, dauert mich nicht; aber könnte ich meine Zeit nicht noch nützlicher zubringen? Ja, Aret, bringe sie nur diesen Abend aus Pflicht mit deinen Verwandten zu, unterhalte sie mit Freundlichkeit, und befördre dadurch ihr Vergnügen und das Vertrauen, das sie dir und deinen guten Lehren schuldig sind: so hast du die Zeit nützlicher zugebracht, als du denkest. Eine seiner Nichten heirathet einen Landgeistlichen; er stattet sie reichlich aus, und wünscht ihr Glück zur Einsamkeit des Landlebens. Die andre, die eben so vernünftig und gesittet ist, heirathet einen rechtschaffnen Officier; er giebt ihr nicht so viel, und sagt ihr mit Thränen, daß er sie bedaure. Er erzieht Waisen. Der eine will ein Bergmann

 wer-

werden; ja, sagt Aret, das ist eine nothwendige Beschäfftigung. Gott hat die Metalle in die Erde gelegt, daß sie durch den Fleiß der Menschen sollen gesucht und genützt werden; ich will euch beystehen. Von dem andern erzählet man ihm, daß er eine treffliche Fähigkeit zur Malerey habe. Aret denkt an die verführerischen Werke dieser Kunst, ohne an ihre guten zu denken, und hört auf, für seinen Waisen zu sorgen. Nein, spricht er, die Malerey, die Bildhauerkunst, die Musik — ich tadle sie nicht; aber ich habe meine Ursachen, ich lasse diese Künste Niemanden auf meine Kosten lernen.

Welcher liebenswürdige und der Welt nützliche Mann würde Aret seyn, wenn er seine Tugend nicht durch seinen traurigen Charakter entehrte, und die Anforderungen seiner Gemüthsart nicht mit den Pflichten der Tugend vermengte; wenn er lernen wollte, daß man sein Temperament durch die Tugend verbessern, nicht aber dieser zumuthen müsse, sich nach jenem zu bequemen! Vielleicht erkennt Aret seinen Fehler und die Nothwendigkeit, ihn abzulegen, wenn er auf die Uebel sehen will, die daraus in der Gesellschaft entstehen. Er macht bey seinem guten Herzen und bey seinen edlen Absichten die Tugend verdächtig und oft verächtlich. Er raubt sich tausend Gelegenheiten, Gutes zu thun, weil er Andre durch seinen kläglichen Ernst von sich entfernt, oder aus Einsiedlerey sich ihnen selbst entzieht.

zieht. Er wird ungerecht und grausam, wo er rechtschaffen seyn will, und verdrießlich und widerwärtig, weil er zur Unzeit eifrig ist. Kann er glauben, daß wir darum fromm seyn sollen, um uns und Andern die unschuldigen Freuden, die uns der Schöpfer angewiesen, zu entziehen, und nie zu fühlen, daß wir glücklich sind, und daß dieses die selige Absicht Gottes gegen seine Geschöpfe sey? Er sieht eine natürliche Furchtsamkeit und eine argwöhnische Schwermuth für Behutsamkeit und Wachsamkeit an. Die Welt würde freylich in vielen Stücken besser und eingezogner seyn, wenn viele Arete wären; das ist wahr: aber sie würde auch bald in eine unfreundliche, mürrische und abergläubische Welt ausarten, oder ein wohl eingerichtetes Klaghaus werden; das ist eben so wahr. Unsere Tugend muß eben so wenig in eine natürliche Schwermuth als in einen natürlichen Leichtsinn eingekleidet werden."

Digitized by Google

Der Jüngling von der guten und schlimmen Seite.

Der Jüngling hat alle Eigenschaften, wie sie sein anwachsendes Glück und die auf ihn wartende Welt verlanget. Alles in ihm und außer ihm ist zur Verbesserung und Reife seiner Kräfte, zum künftigen glücklichen Manne, und zu einem nützlichen Bürger der Welt angeleget; der, wie er in gewisser Maaße der Wohlthäter derselben wird, zugleich bey ihr hinwiederum ein Recht auf ihre Dankbarkeit und auf Gegenwohlthaten sich erwirbt. Wir wollen den ganzen Gehalt seines Charakters betrachten; sein Gutes, wie es sich von seinen Schlacken absondern läßt, und die Fehler des Naturells, wie sie durch Unterricht und Bildung zu guten Eigenschaften und der Tugend beförderlich werden können.

Der Jüngling ist meistens von Natur in seinen Wünschen und Unternehmungen kühn, heftig und unbeständig. Der Leichtsinn, eine unstete Ruhmbegierde, eine natürliche Neigung alles hastig nachzuahmen, ein gewaltiger Trieb zu sinnlichen Vergnügungen, leiten und führen ihn, bemächtigen sich seines Herzens und leicht auch seines Verstandes zum Dienste der Thorheit.

Digitized by Google

Er ist leichtgläubig, bald gewonnen, aber eben so bald beleidiget, und schnell zur Ahndung: Er nähert sich gern der Verschwendung, und verachtet die Sparsamkeit. Er fühlet den täglichen frischen Anwachs seiner Kräfte und wagt sie kühnlich daran, unbesorgt für seine Gesundheit und oft für sein Leben. Er scheut gemeiniglich den Aufseher, will sich selbst Gesetz und Klugheit seyn, und stürzet sich in Fehler. — Er scheint bald seinen Fehler zu bereuen, aber in der That kränkt ihn mehr der Vorwurf und der Schimpf, den er sich dadurch zuzieht, als der Fehltritt selbst. — Dieß ist das Bild des Jünglings, wenn man ihn auf der schlechten Seite betrachtet; und dennoch enthält sie bey allen den Fehlern, wodurch sie ihn verunstaltet, die Grundanlage zum guten und nützlichen Menschen.

Der kühne und heftige Jüngling ist der erste Stoff zu dem muthigen und arbeitsamen; der unbeständige und leichtsinnige zu dem folgsamen und gesetzten Menschen. Wie langsam würde sein Gedächtniß, seine Einbildungskraft und sein Verstand mit den nothwendigen Gegenständen und Kenntnissen des Lebens erfüllt werden, wenn er nicht unstet und flüchtig in seinen Neigungen und Wünschen wäre! Ein jeder Schritt zur Thorheit würde ihm ein Schritt zum Laster seyn, wenn er der einzelnen Thorheit weniger geschwind überdrüßig würde. So kühn und heftig der Jüngling in seinen Unternehmungen ist: so hat ihn

doch

doch die Natur, um dem Mangel seiner Erfahrung und seiner Einsicht zuvor zu kommen, mit einer edlen Schamhaftigkeit ausgerüstet. Diese warnet und leitet ihn, wenn er sie nicht frevelhaft unterdrückt. Eben der Jüngling, der gern ungebunden seyn will, ist doch zugleich der Jüngling, der durch geheime Bande an die kleine Welt seiner Familie und Verwandten so weise gefesselt ist, daß er sich, gern oder ungern, dennoch ihren Leitungen ergiebt. Liebe und Dankbarkeit gegen seine Aeltern und Wohlthäter vertreten öfters bey ihm die Stelle des Verstandes. Er ist hitzig, seinen Gegenstand zu verfolgen; aber ist er nicht auch empfindlich gegen die Bitte einer liebreichen Mutter? Ihn erschreckt der weise Tadel eines gütigen Vaters; und die sanfte Erinnerung eines Freundes wird oft für ihn eine eindringende Sittenlehre.

Der Jüngling ist leichtgläubig, und diese Eigenschaft stürzt ihn in viele Fehler; aber er glaubt auch das Gute leicht, und am leichtesten glaubt er es denen, die seine Hochachtung und Liebe zu verdienen wissen. Auf solche Weise wird an der Seite vernünftiger Menschen seine Leichtgläubigkeit Glück für ihn; und durch ihren Unterricht, durch ihre Erfahrung, zu der noch seine eigene Erfahrung hinzukömmt, wie oft ihn seine Leichtgläubigkeit betrogen, wird sie mit der Vorsichtigkeit verwandt. — Der Jüngling, der itzt seine Fehler gern verbirgt, ist doch zu andrer Zeit offenherzig genug, sie selbst zu verrathen, und ge-

schwätzig

Digitized by Google

schwätzig genug, sich selbst zu beschämen. Er giebt Andern dadurch Gelegenheit, sie zu verbessern; und so werden Andre immer das für ihn, was er sich selbst noch nicht ist. —

Der Jüngling ist begierig nach Beyfalle und Bewunderung, und geht mit großen Gedanken von sich und seinen künftigen Unternehmungen einher; eine Leidenschaft, die, von der Hand der Weisheit umgebildet und regieret, zum feurigen Antriebe des Fleißes und der Bestrebung im Guten für ihn wird. Aber sucht der Jüngling nicht auch aus dieser Ruhmbegierde seine Ehre in Gegenständen, die oft nur seine Verachtung oder seinen Haß verdienen sollten? Ja, aber meistentheils aus Mangel der Einsicht und guter Beyspiele. Seine Erziehung sey noch so mangelhaft, so ist doch oft ein einziges rühmliches Beyspiel genug, seine Begierde nach Ehre auf gute Sitten und edle Neigungen und Unternehmungen zu richten. Ein unglücklich gewagtes Unternehmen giebt ihm Erfahrung, und diese wird ihm, so oft sie ihn an seinen Fehler erinnert, auch das Gesetz einschärfen, daß er weiser und bey der Wahl seiner Ehrbegierde vorsichtiger seyn soll. Fällt seine falsche Ruhmsucht gar auf das Laster: so straft ihn das Gewissen, und ruft ihn wieder auf den rechten Weg; das Gewissen, das in seinem empfindsamen Herzen eben so laut spricht, als seine unerlaubte Begierde. — Ohne die hohen Gedanken von sich und seinem künftigen Antheile an den Weltbegebenheiten würde

der

der Jüngling in seiner Ehrbegierde und in seinem Fleiße bald ermüden. Er betrügt sich freylich, aber doch zu seinem künftigen Vortheile, wenn er nur will. Selbst aus seinem Stolze wird einst die ihm und der Welt so nothwendige Tugend der Bescheidenheit und Demuth erwachsen, wenn er nur will. Seine wagende Ehrbegierde versieht ihn mit nützlichen und angenehmen Eigenschaften. Er erlernt viel Lobenswürdiges, schmeichelt sich, wie viel er wisse, wie gut er sey, ist muthig, geht immer weiter, sieht immer mehr, das er fassen und wagen muß, immer mehr Fehler, die er ablegen, immer mehr Rühmliches, dem er nachstreben muß. Endlich, nachdem seine Einsicht auf diesem Wege stufenweise gestiegen, und Erfahrung, Zeit und Tadel ihn gelehret haben, wie klein sein Verdienst und wie unvollkommen seine Tugend sey, verwandelt sich sein Stolz stufenweise in Demuth. So verliert die Raupe ihre berstende Hülle und nimmt die Gestalt eines gefälligen Sommervogels an. —

Der Jüngling ist verwegen, und diese natürliche Verwegenheit wird durch die Ausbildung zu einer weisen Herzhaftigkeit und Entschlossenheit in Gefahren; eine Tugend, die künftig seine Familie und sein Vaterland von ihm erwarten. — Sein Blut wallt in seinen Adern, und macht ihn stürmisch und heftig; aber auch begierig nach Leibesübungen, die seine Nerven anstrengen und befestigen, und seinen Körper zur Erduldung der Arbeit und der mannichfaltigen künftigen Beschwerden

des

des Lebens abhärten sollen. Ohne seine Hastigkeit und Flüchtigkeit würde der Ueberfluß seiner Säfte entweder der Gesundheit schaden, oder die Gliedmaßen des Körpers für die Befehle der Seele ungelenkig werden lassen. —

Die Leidenschaften, die ihren Sitz zugleich in seinem brausenden Blute haben, Zorn und Wollust, scheinen die schlimmsten und verderblichsten Züge in seinem Charakter zu seyn. Wie tobt der Zorn eines aufgebrachten Jünglings! Aber, Dank sey es seiner natürlichen Unbeständigkeit! er währet nicht lange. Und wie versöhnlich ist sein junges Herz, gegen das Herz eines beleidigten Alten betrachtet! Er vergiebt schnell ein erlittnes Unrecht, und bereut ein angethanes eben so schnell, nachdem er bald sanft, bald ernstlich erinnert wird. Sein Zorn, wenn er verschwunden ist, lehrt ihn die Vorsichtigkeit, sich vor Beleidigungen zu hüten, und wird, wenn er durch die Vernunft angehalten worden, zu einem pflichtlichen rühmlichen Widerwillen gegen das, was sein oder Andrer Glück unbillig störet. —

Die Neigung gegen das andre Geschlecht, diese süße und zur Erhaltung der Welt und der Gesellschaft unentbehrliche Neigung, würde die gefährlichste Feindinn seines Herzens und seines Lebens seyn; aber sie wacht zu seinem Glücke nicht eher auf, bis er, die Gesetze der Vernunft und der Religion zu erkennen, im Stande ist. Er fühlt dieser Neigung das Schild der Schamhaftigkeit in

sich entgegen gesetzet. Begierig nach Beyfall und Ehre; furchtsam vor der Schande; erinnert von einem verständigen und liebreichen Aufseher; folgsam aus Liebe und Scheu gegen seine Aeltern und Verwandten; geneigt zu Beschäfftigungen; verwickelt in die Vergnügungen der Freundschaft und die erlaubten Freuden der Sinne und der Einbildungskraft; unterhalten durch Fleiß; unterstützt durch Mäßigkeit und das noch frische Gefühl seines Gewissens und der Pflicht, seinem Schöpfer über alles zu gehorchen; durch diese Verfassung, sage ich, wird er stark, seine Neigung zu regieren; und diese Neigung, durch Tugend regieret, wird ein Segen für seine Gesundheit und sein Leben, und einst in dem Schatten der ehelichen Liebe der Segen der Nachkommenschaft. Eben dieser Trieb, durch Tugend beschützt, macht ihn zum gefälligen und arbeitsamen Jünglinge; und die süße Hoffnung mit einer liebenswürdigen Person des andern Geschlechts die Freuden des Lebens und einer unauflöslichen Freundschaft künftig zu genießen, ermuntert ihn zu vielen Tugenden, die vorausgesetzt werden, wenn er ein glücklicher Mann soll werden können. —

Seine geringe Liebe zum Gelde, die leicht in Verschwendung ausarten kann, bewahret ihn vor einem großen Feinde der Tugend in seiner Seele, vor dem kriechenden Eigennutze, der ihn außerdem in seinem männlichen Alter zu gebieterisch regieren würde. Eben der Jüngling, der itzt das Geld

nicht

nicht achtet, soll früh die Neigung der Gutthätigkeit und Freygebigkeit, aus der so viel gesellschaftliche Tugenden entspriessen, in sich wurzeln lassen. —

Seine heftige Begierde, Andre nachzuahmen, ist eine Quelle vieler Thorheiten und gefährlicher Versuche; aber diese Begierde, durch Klugheit eingeschränket, macht ihn zum nützlichen Bürger der Welt. Sein den Sorgen verschloßnes Gemüth erhält ihn in der Heiterkeit, dem Geschäffte, das er erwählet, ganz zu leben; und seine Wißbegierde, ob sie sich gleich Anfangs mehr mit den Gegenständen der Sinne und des Gedächtnisses beschäfftiget, sammelt doch eben dadurch Reichthümer zum Gebrauche des Verstandes ein. Sein Charakter ist der fruchtbare Baum im Frühlinge; er treibt starke Zweige, treibt Blätter, Knospen und Blüthen. Ohne die ersten können die letzten nicht hervor kommen; aber wenn alle Blüthen Früchte würden, würde sie der Baum nicht tragen können. Die heftige Neubegierde des Jünglings wehrt dem trägen Müßiggange; und endlich, so sinnlich er ist, so ist er doch zugleich das Geschöpf, das seinen Hunger am leichtesten und mit den einfältigsten Speisen stillen kann, ohne sich zu beklagen. Unbekannt mit den Gemächlichkeiten, die das Alter fordert und liebet, übernimmt er eine harte Lebensart geduldig, wenn sie mit dem Wunsche seiner Neigung übereinkömmt, und von der Pflicht ihm empfohlen wird.

Das jugendliche Herz hat also freylich gefährliche Leidenschaften; aber sie stimmen doch unter einander, wenn sie gut gebildet und regieret werden, dienstfertig zu seinem Glücke überein. Selten ist Geiz, Neid, Tücke, Betrug, Troz und Grausamkeit der Antheil jugendlichen Neigungen; ein grosses Glück für den Charakter des Jünglings. Geselligkeit, Begierde zu gefallen, nachzuahmen und Freunde zu haben, Kühnheit, Ehrliebe, Mitleiden, Dienstfertigkeit sind meistens die kleinen Bäche, die das Herz des Jünglings durchwässern, damit es die Früchte seiner Privatglückseligkeit und des allgemeinen Besten tragen kann. Seiner Fehler sind viel; und doch kommt es auf die Erziehung, die er genießt, und auf ihn selbst an, sie immer mehr zu unterdrücken, immer weiser, vorsichtiger, mäßiger und besser zu werden, und wenn er früh sein Herz der Religion übergiebt, sich vor wissentlichen Lastern zu bewahren.

So bild, o Jüngling, denn dein Herz schon in der Jugend;
Sieh auf die Weisheit stets, doch mehr noch auf die Tugend!
Denk, daß nichts glücklich macht, als die Gewissensruh,
Und daß zu deinem Glück dir Niemand fehlt, als du.

Charakter

Digitized by Google

Charakter eines feinen Verleumders.

Dorgon giebt sich die Miene, daß er Gaben und Verdienste schätze, wo er sie finde, und Fehler lieber verdecke, als offenbare. In der That kann er Verdienste an Niemanden dulden, und er würde fremde Tugenden nicht bemerken, wenn er nicht durch Eifersucht und Stolz auf sie aufmerksam gemacht würde. Er hat das Verlangen, besser zu seyn, als Andre; aber sein Herz ist verderbt, sie durch wahre Vorzüge übertreffen zu wollen, und deswegen erniedriget er Andre durch wahre oder erdichtete Fehler, um alsdann über sie hinwegzuragen. Ein niederträchtiges Geschäffte! und doch ein Geschäffte, darauf Dorgon seinen Verstand und seine Wissenschaft verwendet, und wodurch er sich in Gesellschaften den Namen des Scharfsinnigen, des Sittenrichters, des klugen Mannes erwirbt.

Die Form, die er seiner Verleumdung giebt, ist gemeiniglich der Lobspruch. Er flieht die ehrenrührigen Worte, und wählet aus der Sprache des Tadels die gelindesten; aber es sind auch nicht bloß die Worte, durch die er seine Gesinnungen ausdrückt. Nein, durch den Ton, mit dem er sie ausspricht, sagt er uns, was er dabey

 denket.

denket. Eine Miene, ein nachsinnender Blick, ein niedergeschlagnes Auge, eine sich faltende Stirne, eine künstliche Bewegung der Hand, alles dieses verleumdet an ihm, mehr, als die Sprache.

Die Gesellschaft lobt heute Damons Geschicklichkeit, und Niemand ist beredter, als Orgon. Er declamiret von Damons Verdiensten, um zu zeigen, daß er das Verdienst kenne, und die seltne Tugend besitze, den Vorzug des Andern ohne Neid zu schätzen und zu bewundern. Ich, fährt Orgon fort, bin ihm und seiner Einsicht sehr viel schuldig; ich kenne ihn, und es kränkt mich um desto mehr, wenn die Welt diesem rechtschaffnen Manne von der Seite des guten Herzens Vorwürfe macht. Hier schweigt er. Ernst und Widerwille auf seiner Stirne machen die Vorwürfe wahrscheinlich, und ein gewisses Zurückwerfen des Kopfs, das sie zu entschuldigen scheint, bestätiget den Verdacht in den Augen der Anwesenden. Orgon hat genug gewonnen. Er fährt fort, den Verstand, die Geschicklichkeit, die Höflichkeit des Damons zu bewundern, und sagt kein Wort weiter von seinem guten Herzen.

Ja, hören wir ihn ein andermal reden, Amynt ist wirklich ein dienstfertiger, aufrichtiger Mann von dieser Seite kenne ich ihn. Wenn er nicht der witzigste Mann ist, so ist Rechtschaffenheit doch immer mehr, als Witz; und wenn er seinem Amte, wie man sagt, nicht gewachsen ist, so ist

das

das doch nicht der Fehler seines Herzens. Es ist wahr, der Bär in der Fabel, der seinem Freunde, dem Menschen, einen Dienst der Liebe erweisen will, und ihm unvorsichtig den Kopf einschlägt, ist ein gefährlicher Freund; aber Aufrichtigkeit bleibt doch eine große Tugend. Der gute Amynt! Diesen Ausruf spricht er mit einem geschwinden zweydeutigen Tone aus. Man fragt ihn, was Amynts Fehler eigentlich sey? Er sieht den Fragenden an, thut als hörte er die Frage nicht, und beantwortet sie dadurch am boshaftesten, daß er sie nicht beantwortet. Orgon weis, daß man in der Einbildung mehr hinzu setzen wird, als er thun dürfte.

Es ist gewiß, spricht Orgon, da man ihm die Beredsamkeit eines Geistlichen rühmet, er prediget vortrefflich, und er verdienet es, daß man ihm dieses ansehnliche Amt der Kirche ertheilet hat. Er ist beynahe ein zweyter Bossuet oder Saurin. Nach einer kleinen Vergleichung zwischen diesem Redner und dem Saurin, wo er seine eigne Beredsamkeit zeigt, fährt er mit einem Aber fort, und stocket. Nun, Herr Orgon, was haben Sie, was stocken Sie? — Nichts. Haben doch Bossuet und Saurin selbst den Vorwurf der Herrschsucht und des Geizes dulden müssen; denn wer kann es leiden, daß große Männer keine Fehler haben? — Man redt morgen nicht zum Besten in einer großen Gesellschaft von der Tugend einer verheiratheten Dame. Orgon fürchtet sich, zu reden,

 aber

aber seine bedenkliche Miene saget mehr, als nöthig ist, den Verdacht gegen ihre Tugend zu bestärken. — Seine Sittensprüche, die er so oft einstreut: „Wer wird immer das Böse von Andern „glauben?“ — „Es ist menschlich, Andre so lange „für gut zu halten, als uns keine traurige Nothwen„digkeit das Gegentheil lehret.“ — „Es ist leich„ter, Andrer Fehler, als ihre Tugenden zu bemer„ken.“ — „Jeder hat seine Mängel; und der ist „der beste, der die wenigsten hat.“ — Man muß „die Fehler der Menschen bedecken und dulden; was „wäre sonst Nachsicht und Menschenliebe?“ — „Die Nachrede vergrößert, oft ohne daß sie es will; „man glaube die Hälfte.“ = = . Alle diese seine Grundsätze, die er künstlich einzuflechten weis, sind Brustwehren, hinter welchen seine verzagte Verleumdung sicher zu seyn hofft.

Kleanth, ein Autor, hat den Beyfall der Welt, und hat ihn mit Recht. Orgon weis wider diesen Ruhm im Herzen nichts einzuwenden, außer daß er ihm denselben nicht gönnt. Dieser Autor, spricht er, ist auch mein Liebling, und wer wollte ihn nicht lesen? Er schreibt für den Verstand, für den Witz und für das Herz zugleich, und schreibt so sorgfältig, daß er sich, wie man sagt, beynahe um die Gesundheit geschrieben hat. Es ist ungerecht, daß man diesem Manne kein hinlängliches Auskommen verschafft. Große Genies sollten nie genöthiget seyn, für Geld zu schreiben und des Gewinns halber sich aufzuopfern. Welcher Schimpf

für

für unser Jahrhundert! — Mit dieser patriotischen Klage macht er also seinen Liebling, den Autor, zum gewinnsüchtigen Schriftsteller, und seine gelobten Werke zu Früchten eines hungrigen Magens.

Orgon, dieser Meister in seiner Profession, besitzt noch feinere Kunstgriffe, als die, welche bereits erwähnt worden. Er läßt sein verleumderisches Aber nicht stets unmittelbar auf sein Lob folgen. Nein, er macht heute und morgen die heimliche Anlage zur Verkleinerung des Montans durch verschwenderische Lobsprüche, und die Entwickelung folgt erst, wenn er die Gesellschaften zum Vortheile seiner Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe gewonnen hat; sie folgt oft erst nach Wochen und Monaten. Montan, der die Hand eines liebenswürdigen Frauenzimmers sucht, war zeither in Orgons Munde der beste Mann. Heute fällt die Rede auf die Person, die er sich wünscht, und die ihm Orgon nicht gönnt. Er langt ein zärtliches Gedicht hervor, das Montan vor langer Zeit an ein Frauenzimmer aufgesetzt, und liest es herzhaft ab. Man klopft in die Hände. Aber wie, Herr Orgon, ist das Gedicht auf die Doris, deren Ja Montan sucht? Es paßt ja nicht alles auf sie. So? fährt er lächelnd und scherzhaft fort, als ob man nicht an zween Orten sein Glück versuchen dürfte? Das ist das Privilegium der Poesie. Fragen Sie den Montan, an wen es ist? genug, daß es schön ist. Die andern Fragen gehören nicht vor uns, sondern vor den Richterstul der

Liebe. — Mit diesem frostigen Scherze hat er seine Absicht erreicht. Man hält den Montan für unbeständig und hinterlistig. Kaum sieht Orgon diese gute Wirkung, so versiegelt er den Verdacht durch Ein: „Aber verrathen Sie mich „nicht, meine schönen Damen!“ Oft lenket er das Gespräch auf gewisse Personen, deren Fehler zum Theil bekannt sind, und schweigt, so bald die Andern das Amt der Verleumdung über sich genommen haben. Indessen redt er durch Lächeln, durch Beschäfftigungen mit dem Stocke, den er bald an den Mund drückt, bald nachdenkend besieht, durch ein einsylbiges So? Wie? Was? Er redt, sage ich, stillschweigend alles Böse von dem Andern, das jene kaum laut sagen; und so erwirbt er sich bey den Meisten das Verdienst eines scharfsichtigen und billigen Mannes; er, der ein neidischer Verleumder ist, ein Geschöpf, das Sirach in der Rangordnung noch über die Räuber setzet.

Der

Digitized by Google

Der falsche Schamhafte, der die wesentliche Wohlanständigkeit der eingebildeten aufopfert.

Adrast, ein ehrbegieriger Jüngling, sucht sich in dem Umgange mit der grossen Welt zu bilden, und sich Freunde und Beförderer zu erwerben. Seine gute Miene empfiehlt ihn, und seine Lebhaftigkeit, mit einer gewissen Bescheidenheit begleitet, öffnet ihm so wohl als sein Stand den Eintritt in angesehene Gesellschaften. Er erröthet über den geringsten Fehler der Uebereilung, oder der Unwissenheit, der ihm in Absicht auf den Wohlstand entwischt. Aber allzubegierig, Beyfall zu haben, und allzu schwach, ein Misfallen zu ertragen, verkennt er oft die wahre Ehre, und opfert sie einer falschen Schamhaftigkeit auf. Er liebt die Wahrheit und wird nie mit kaltem Blute eine Unwahrheit sagen; dennoch, so bald er in Gesellschaften erzählt, erzählt er ungetreu, vergrössert, verkleinert, läßt Umstände weg, versetzt sie, aus grosser Begierde, nichts alltägliches zu erzählen; und beleidiget die Wahrheit, um das Lob eines angenehmen und beredten Gesellschafters zu erbeuten. Er wirft sich oft, wenn er zurück in die Stille kömmt, diesen Fehler vor, und begeht ihn

ihn in dem Geräusche der Gesellschaften bald vom neuen. — Er hat viel zu viel Religion, als daß er das Gebet verachten sollte; aber er sieht, daß die meisten, die itzt von der Tafel aufstehen, zu vornehm sind, die Hände zum Gebete zu falten. Er hübe sie gern auf; aber, denkt er, was wird man von deiner Andacht urtheilen? Man wird dich für einen Sonderling, für einen Heuchler, oder für einen Menschen ohne Welt halten; und schon läßt er sie mit Wohlstand unempfindlich sinken. Er ist ein Feind von groben Ausschweifungen, und haßt den Trunk. Der Vornehme, mit dem Glase in der Hand, muntert ihn durch Bitten und Gesundheiten auf. Er schämt sich, diesem Manne zu widerstehen; es würde unhöflich seyn; und um nicht unhöflich zu seyn, entehrt er seine Vernunft durch einen abgenöthigten Rausch, und setzt sich in die Gefahr der Krankheit, oder des dem Weine benachbarten Lasters. — — Man sagt in der Gesellschaft eine ekle Zweydeutigkeit. Sie gefällt Abrasten nicht; aber er zwingt sich, sie mit zu belachen, um nicht von einem unverschämten Auge den Vorwurf zu dulden, daß er so einfältig wäre, sie nicht verstanden zu haben. — Er begeht einen Fehler im Tanze. O wie kränkt es ihn! Aber um seinen Fehler zu vergüten, sagt er in der Hitze einem Frauenzimmer eine witzige Unverschämtheit; und so setzet er sich wieder in sein voriges Ansehen. — Er begeht einen Fehler der Unachtsamkeit im Spiele, schämt sich, erkauft ihn durch

durch einen Fluch; und schämt sich nicht. — — Adrast scheut den Namen eines Widersprechers, der in Gesellschaften so verhaßt ist. Man spottet unbarmherzig über Amynts Fehler, die man noch dazu ihm bloß andichtet; und es kränkt Adrasten, daß er sie nicht widerlegen soll. Aber die vornehme Verleumderinn sieht ihn achtsam an, und schon giebt er seinen Beyfall durch Mienen, so sehr ihm auch sein Herz widerspricht; und kaum fragt ihn Clelia laut: Adrast, haben Sie es nicht auch gehört? so wird er aus falscher Schamhaftigkeit ein Verleumder, und sagt Ja. — Adrast ist kein Praler; aber aus Besorgniß, sich nicht so reich als Andre zu tragen, wird er heute ein Verschwender in Kleidern, legt morgen durch eine ehrsüchtige Freygebigkeit den Grund zu einer übeln Oekonomie. — Was hindert Adrasten, sich von dieser widerrechtlichen Schamhaftigkeit, die eine Feindinn seiner Tugend ist, zu befreyen? Wenn er aufrichtig seyn will, so kann er leicht sehen, daß er nicht so wohl nach guten Sitten, als nach dem Ruhme derselben, strebt. Aus dieser Quelle fließt der Fehler seines Charakters, und diese muß er zuerst verstopfen. Er läßt sich in seinem Betragen von den Meynungen der Welt regieren; und er weis doch, daß die wahre Würde oder das wahre Schändliche einer Handlung nicht von den Meynungen abhängt. Wird seine sinnreiche Zweydeutigkeit, sein glücklich angebrachter Fluch, sein vernunftloser Rausch durch allen Beyfall erlaubt,

laubt, oder schön? Welches ist edler? Der Vorschrift glänzender Gewohnheiten, welche die große Welt beschützt, oder dem Gesetze seines Gewissens zu folgen? Aber ich verliere den Beyfall der Andern, der Angesehenen? — So verliere ihn denn! Es ist Ehre und Glück für dich; denn der Beyfall, der eine Thorheit krönet, er komme aus dem Munde eines Königes oder einer Fürstinn, eines Helden oder eines Gelehrten, ist allezeit Schande. Willst du die Probe davon machen, Adrast? Du hast aus falscher Schamhaftigkeit heute wider die Warnung deines Gewissens und deiner Ueberzeugung gehandelt. Eine ganze Gesellschaft hat dich mit ihrer Achtung dafür belohnet. Wohlan, wirf dich auf den Abend denkend auf dein Lager, und stelle dir deinen Tod vor, der in dieser Nacht erfolgen kann. Denke die Vorwürfe, die dir dein eignes Herz macht; denke die Stimmen des Beyfalls, mit denen dich die Gesellschaft beehrte. Hört die Anklage deines Innersten durch den Gedanken auf: Ich bin bewundert und mit Lächeln und Danksagungen für meine Gefälligkeit aus der Gesellschaft begleitet worden? Gesetzt, ein höherer Geist wäre um dein Lager sichtbar, und du fragtest ihn, was er von deinem Zustande dächte; so höre, was er dir wahrscheinlich antworten würde: Armer, ehrgeiziger und betrogner Adrast! Du schämest dich, Menschen zu mißfallen, und mißfällst lieber dir selbst? Du suchst Ehre bey den Menschen, und verach-

verachtest die Ehre bey dem Schöpfer der Menschen? Du machst dich gegen das Unerlaubte unempfindlich; das ist deine Schande. Du gehorchst dem Beyfalle der Elenden und Thoren; aber den Anordnungen einer göttlichen Weisheit widerstehest du? Ist das deine Ehre? Du hast ein sehr kriechendes Herz, ehrgieriger Jüngling! und wenn du es nicht achtest, weiser zu werden, so wirst du bald ein sehr böses Herz haben. Suche den Beyfall der Vernünftigen, aber nie wider die Stimme deiner Pflicht; denn der wahre Wohlstand im Umgange kann nie mit den Gesetzen der Vernunft und der Religion streiten. Der Große, nach dessen Beyfalle du itzt strebst, wird in kurzer Zeit eben der Staub seyn, der du werden wirst. Ehre seinen Stand, in den ihn die Vorsehung gesetzet hat; aber verehre nicht seine Thorheiten und Laster, und wisse, daß der erhabenste Beyfall der Welt, durch eine wissentliche Vergehung erkauft, im Himmel ein Brandmal der tiefsten Niederträchtigkeit ist.

---

gern anhört, der eine offenbare Schmeicheley verabscheut, ein übertriebnes Lob nie annimmt, eine sklavische Verbeugung mit Verdruß ansieht, ist doch im Herzen nach einem feinen, mit Verstande und Bescheidenheit angebrachten, Lobspruche sehr lüstern. Eine geistreiche und verdeckte Bewunderung entzückt ihn; und sein Entzücken darüber, so sehr er es zu verbergen sucht, verräth sich doch deutlich genug, wenn er dieselbe bald dankbar annimmt, bald huldreich ablehnet. Auch weis er an Andern schon eine achtsame und ehrerbietige Miene sehr hochzuschätzen. Ich kann, spricht er oft, diesen Mann, der mich so sehr zu verehren scheint, nicht anhören, weil weder in seinem Tone noch in seinen Mienen Verstand ist. Antenor setzt also seine Demuth darein, daß er nicht von Thoren und Gecken, nicht von Schmeichlern, bewundert seyn will. Aber bewundert will er dennoch seyn; und ist das Demuth? Die äußerlichen beschwerlichen und zweydeutigen Kennzeichen der Ehrerbietung thun ihm keine Genüge; er verlangt die feinern und zuverlässigern. Wer mag das tadeln? Aber verdient auch dieß keinen Tadel, daß er diesen Erweisungen der Hochachtung in seinem Herzen einen viel größern Werth beylegt, als ihnen gebührt; daß er sie zum letzten Ziele seiner Handlungen macht, und alles bloß in der Absicht thut, sich derselben zu versichern; daß er denjenigen, der sie ihm versagt, heimlich zu verachten anfängt, und den Umgang eines rechtschaffnen und verdienstvol-

ken Mannes darum flieht, weil er ihn nur selten oder gar nicht lobet? Was also Antenorn Bescheidenheit und Demuth zu seyn scheint, das ist im Grunde wahrer Stolz; es ist nur ein feinerer Geschmack desselben. — Er kennt seine Fehler, er gesteht sie so gar; aber nur um sich heimlich das Zeugniß geben zu können, daß er besser als Andre sey; Andre aber zu reizen, daß sie desto mehr Gutes von ihm sagen oder denken sollen. Doch thun wir ihm nicht Unrecht? Ich denke nicht. Warum redet er so oft von seinen Fehlern, und warum giebt er sich gleichwohl so viel Mühe, sie den Augen der Zuschauer zu entfernen? Er ist in seinem Zimmer jähzornig, und alsdann hart gegen seine Bedienten, auch wegen eines geringen Fehlers; aber wenn er Gesellschaft hat, läßt er sich so gar durch den größten Fehler eines Bedienten nicht in Hitze bringen. — Antenor kann den Tadel vertragen. Man setze an seiner Kleidung, seinen Zimmern, an seinen Gärten dieses und jenes aus. Er hört es mit einem gelaßnen Lächeln an, und bestätiget des Andern Kritiken, wenn sie gegründet sind, ob er gleich die Fehler sehr selten verbessert. — Man tadle hingegen etwas an seiner Bibliothek, und lobe alle seine Gebäude und Gärten; und Antenor wird schon stiller und ernsthafter. — Man bewundre seine Bibliothek und die treffliche Wahl der Bücher; und er ist der leutseligste Gelehrte. Man bewundre die Erziehung, die Antenor seinen Kindern giebt, nicht genug; und er wird tiefsinnig. — Seine Gemahlinn ist nicht schön, auch nicht angenehm, sondern nicht

das Gegentheil. Gleichwohl erscheint er selten ohne sie in Gesellschaft, und ist der gefälligste und liebreichste Ehemann gegen sie. Sie betet ihn an; und er erträgt ihre Fehler, ohne seine Liebe zu mindern. Wir müssen, sagt er, mit denen Geduld haben, von denen wir ebenfalls Nachsicht verlangen. Ich liebe meine Frau nicht des Verstandes, sondern der Tugend wegen. Ja, Antenor, auch vielleicht deswegen, weil sie deine Anbeterinn vor den Augen der ganzen Welt, und die Lobrednerinn deiner großmüthigen Liebe ist. — Antenor besitzet Wissenschaften; und er pralet so wenig damit, als mit seinen Reichthümern. Man muß auf seine Weisheit, spricht er, nie stolz seyn, und nie Andre durch seine Einsichten erniedrigen; sondern, ohne daß sie ihre Mängel fühlen, ihnen in Gesellschaft denken und empfinden helfen. Antenor, wenn es die Gelegenheit besiehlt, sagt seine Meynung; aber mit sorgfältiger Bescheidenheit. Gleichwohl, wie hitzig wird er nicht durch den ersten Widerspruch! Sollte er nur wissen, wie sein Gesicht sich entfärbt, wie gebietrisch sein Ton wird, wie hastig und drohend er die Formeln ausspricht: wenn ich nicht sehr irre; ja, ich kann fehlen; aber — Nein, ich will nichts entscheiden. — Ein andermal bricht er ab, so bald man ihm widerspricht, bleibt lange tiefsinnig, und widerlegt oder verachtet durch Stillschweigen. Indessen kann er doch allen Tadel bald vergessen. Man zweifle an seiner Einsicht; er kömmt zurück, und überwindet den Vorwurf.

Man zweifle hingegen an seiner Bescheidenheit und Demuth; nein, sagt er, das gute Herz muß man mir nicht rauben. Ich hasse den Stolz an Andern, sollte ich mir ihn selbst erlauben? Ein Mann mit Verdiensten, und zugleich ein stolzer Mann seyn, heißt das größte Verdienst nicht haben. — Und ich fürchte, Antenor, du hast dieses Verdienst nicht, sondern willst nur dich und Andre bereden, daß du es besitzest, weil die Demuth so liebenswürdig und der Stolz so hassenswürdig sind, und du sehr ehrgeizig bist. Du darfst es wissen, daß du Vorzüge vor Andern hast, und darfst darnach streben, und die gebührende Achtung von Andern annehmen; dieses verwehret die Demuth nicht. Aber du mußt auch wissen, daß die Demuth ihren Sitz im Herzen und nicht im äußerlichen Betragen hat, und daß es einerley Stolz ist, ob du dich wegen deines Verstandes und deiner Tugenden, oder wegen deiner Naturgaben und Glücksgüter anbetest. Hältst du das Gute, was du an dir hast, nicht für unverdiente Geschenke der Vorsehung, und erkennest du deine mannichfaltigen Mängel nicht: so verleugne äußerlich deinen Werth noch so sehr, du bist doch weder gegen Gott noch Menschen demüthig, du bist eine Mißgeburt der Moral, ein stolzer Demüthiger.

Ein Mann, der seinen Beruf beobachtet, ohne daß er seinem Berufe ganz lebt.

Eusebius, ein Geistlicher auf dem Lande, dem es nicht an Wissenschaft, noch an natürlichen Gaben mangelt, verwaltet, nach dem öffentlichen Rufe, sein Amt genau, lebt unanstößig und steht seinem Hause wohl vor. Um zu erfahren, ob seine Lebensart mit dem Charakter eines Geistlichen übereinstimme; wollen wir sie von ihren verschiednen Seiten und in ihren einzelnen Zügen betrachten. Eusebius läßt selten jemanden für sich predigen; nein, sagt er, ich bin dazu berufen, meine Gemeine selbst zu unterrichten und zur Gottesfurcht zu erwecken. Ich entwerfe des Sonnabends in einer oder zwo Stunden den größten Theil meiner Predigt, und behalte, indem ich sie niederschreibe, zugleich das Meiste des Ausdrucks im Gedächtnisse. Ich brauche nicht, gelehrt zu predigen. In der That hören ihn seine Zuhörer gern. Auf das Kirchenexamen, sagt er, darf ich mich nicht vorbereiten. Welch Unglück für mich und mein Amt, wenn ich die Grundsätze der Religion mit ihren Beweisen nicht inne hätte! Die Arbeit seines Beichtstuhls ist wegen seiner kleinen

Digitized by Google

Gemeine geringe, und selten ruft ihn sein Amt vor das Bette eines Kranken. Geschieht es, so ist er eben so ungesäumt da, als er des Sonntags zum Gottesdienste zugegen ist. Eusebius hat nicht das einträglichste Amt, und zieht seine meisten Einkünfte aus dem Feldbau, den er selbst besorgt. Indessen würden sie, auch wenn er ihn verpachtete, zureichen, seine Familie von vier Personen zu erhalten. Dennoch führt er diesen Theil seiner Haushaltung selbst, und giebt vor, daß er den Vortheil, den der Pachter billig ziehen würde, selbst nöthig habe; und daß es also ein Theil seiner Pflicht sey, ein Oekonom zu seyn. Die ganze Gegend lobt auch seinen Feldbau, seine Viehzucht und seine kleine Schäferey. Er hat in der Nachbarschaft ein kleines Bauergut, das seiner Gattinn erblich zugefallen ist. Dieses besorgt er durch einen Verwalter und durch sich selbst. Wenn ichs gekauft hätte, sagt er, so würde ich mir einen Vorwurf daraus machen. Aber es gehört meiner Frau und meinen Kindern. Diesen kann ich davon einen Informator halten, und meine älteste Tochter, die ich zu meiner Anverwandtinn gethan, in den Sitten der Stadt erziehen lassen. — Seine Kirchkinder haben ihn gern bey Schliessung eines Contracts, und fragen ihn in ihren häuslichen Angelegenheiten oft um Rath. Er dient ihnen mit seiner Erfahrung und seinen Einsichten, streckt ihnen gegen einen mäßigen Zins kleine Summen vor, verkauft sein Getreide, wenn es guten Prei-

ses ist, führt die Rechnung des Hauswesens; denn wer sollte sie sonst führen? und auf diese Weise beschäfftiget er sich gemeiniglich die Woche über. Lebt Eusebius nach dieser Beschreibung wirklich seinem Amte, oder führt er mehr sein Amt, um zu leben? Ist die Sorge für die geistliche Wohlfahrt seiner Gemeinde in dem ganzen Plane sein Hauptwerk? Er schenkt der Haushaltung so viel Tage, und dem Amte so wenige Stunden; ist dieses nicht verdächtig? Wäre es nicht anständiger, er verpachtete sie, und ersparte dafür den Aufwand eines Informators, indem er seine Kinder selbst unterrichtete? Ein Geschäffte, das ihm doch weit weniger Zeit hinwegnehmen würde, als ihm itzt die Haushaltung raubt? Ist es nach seinem Amte nicht die wichtigste Pflicht? Und er hat so viel Zeit übrig, und überläßt diese Pflicht einem Andern, den er noch dazu bezahlen muß? — Daß Eusebius in einer oder zwo Stunden eine nicht unerbauliche Predigt aufsetzen kann, wollen wir glauben. Aber würde er nicht noch lehrreicher, deutlicher, ordentlicher und erbaulicher in seinem Vortrage seyn, wenn er noch mehr Zeit auf seine Reden verwendete; eine Zeit, die ihm seine Amtsgeschäffte reichlich erlauben? Befiehlt es nicht sein Amt, daß er täglich in der Schrift forschen und gute Bücher lesen soll, um seine Einsichten zu vermehren, seinen Vortrag zu beleben, und die Religion nicht so wohl in das Gedächtniß, als in den ungeübten Verstand seiner Zuhörer und in ihr Herz, desto

glück-

glücklicher überzutragen? Er hat für keine gelehrten Zuhörer zu reden; also darf er sorglos reden? Redt er nicht vor Menschen, die er zur Ewigkeit weise machen soll, und die meistens mit ihrem Herzen nur für das Zeitliche eingenommen sind? — Er schämt sich, auf sein Catechismusexamen sich vorzubereiten, und er sollte doch wissen, daß dieser Unterricht, wenn er seine Absicht erreichen soll, eine sorgfältige Anwendung des Verstandes erfordert, und daß eine lehrreiche Catechisation mehr Nutzen stiftet, als zehn seiner besten Predigten. Wäre es keine Pflicht eines sorgfältigen Geistlichen, täglich die Schule in seinem Dorfe eine Stunde zu besuchen, und zu sorgen, daß die Kinder mit mehr Verstande in der Religion unterwiesen würden? — Er hat wenig Sterbende, die sein Amt fodern, aber vielleicht desto mehr Lebende, deren Sorglosigkeit oder Laster es ihm abfordern. — Man erholet sich seines Raths in häuslichen Dingen: aber warum nicht lieber in den Sachen der Religion und Sitten? Wo sind in seinen Berufsgeschäfften die Werke der Liebe und Gutthätigkeit? Wo die Armen, für die er bittet, oder die er in Arbeit zu setzen sucht? — Er läßt seine Tochter in den Sitten der Stadt erziehen, und wendet darauf einen Theil seines Landguts. Wie viel priesterlicher würde er handeln, wenn er diesen Aufwand ersparte, um kein Verwalter zu seyn, und seine Tochter lieber in seinem eignen Hause vernünftig und tugendhaft erzöge, und zur

Besor-

Besorgung der Haushaltungsgeschäffte von seiner Gattinn anführen ließe? Er ist ein Beyspiel eines häuslichen Mannes, aber kein Beyspiel eines gewissenhaften Geistlichen. Sollte er, wenn er auch hundert Thaler des Jahres dadurch verlöre, daß er seinen Feldbau einem Andern abträte, sie nicht mit Freuden hingeben, um seine Zeit seinem Amte, der Religion und dem Heile der Christen zu schenken? Sollte er bey einer vernünftigen Sparsamkeit und bey einem wahren Eifer für seine wichtige Pflicht nicht getrost zu Gott hoffen können, daß er ihn und seinen Saamen nicht würde nach Brodte gehen lassen? Kann er mit Wahrheit sagen: Ich lebe und sorge, daß ich das Amt mit Freuden vollende, das mir der Herr übergeben hat? Eusebius scheint nicht von dem Geiste seines Amtes regiert zu werden, wenn wir sein Leben betrachten; sondern er beobachtet mehr sein Amt, um leben zu können.

Digitized by Google

Digitized by Google

C. F. Gellerts sämmtliche Schriften.

Achter Theil.

Neue verbesserte Auflage.

Mit Römisch-Kaiserl. Königl. Preußischen und Churfürstl. Sächs. allergnädigsten Freyheiten.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich,
und Caspar Fritsch, 1784.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbericht.

Theils aus Originalen, die uns verschiedne Freunde und Correspondenten des seligen Gellerts mit einer Güte aushändigten, für die wir ihnen öffentlich danken müssen; theils aus vorhandnen Abschriften, in denen unser Freund selbst noch, auf den Fall, wenn man sie nach seinem Tode für druckbar achten sollte, kleine Aenderungen, Auslassungen, Abkürzungen und dergleichen vorgenommen hatte; übergeben wir hier dem Publico die letzte seiner uns überlaßnen Schriften, eine Sammlung von seinen Briefen nebst einigen damit verwandten Briefen seiner Freunde, die ihren Verfassern nicht weniger als Gellerten zur

Digitized by Google

Ehre gereichen. Sowohl der Mangel an gedruckten, guten, vertrauten und freundschaftlichen Originalbriefen unter den Deutschen, als der Werth und die Gemeinnützigkeit der gegenwärtigen haben uns zu ihrer Bekanntmachung bewogen, die unser seliger Freund in seinem Auftrage an uns zwar nicht ausdrücklich verordnet, (so wenig als er jemals Briefe eigentlich für den Druck geschrieben,) aber doch unter der Bedingung, wenn wir einige der Welt nützliche unter seinen Briefen finden sollten, erlaubt hat.

Wir wissen wohl, daß man mit der ersten Sammlung seiner Briefe nicht durchgehends zufrieden gewesen ist. Gellert selbst war es nicht, und würde, wie wir aus seinen Briefen an uns beweisen könnten, den Mängeln derselben bey der letzten Ausgabe seiner Schriften abzuhelfen gesucht haben, wenn es ihm seine kränklichen Umstände verstattet hätten. Allein wir hoffen, und glauben Grund dazu zu haben, daß diese zweyte Sammlung unserm seligen Freunde wegen der

Män-

Digitized by Google

Mängel seiner ersten bey jedem billigen Gemüthe Verzeihung erwerben werde. Und wenn auch die Briefe der letztern nicht durchgängig von gleicher Güte seyn sollten: so wird doch gewiß die ganze Sammlung Werth genug haben, Gellerts Ehre auch von dieser Seite bey den Freunden des guten Geschmacks in Sicherheit zu setzen, so wie sie ihn selbst, den Freunden der Religion und Tugend, noch ehrwürdiger machen wird. Denn die gegenwärtigen Briefe haben, über das Verdienst der Schreibart und des Innhalts, auch noch dieses, daß sie den liebenswürdigen Charakter ihres Verfassers, so wie die Unpartheylichkeit seines würdigen Biographen, bestätigen, und seiner Lebensbeschreibung bald zur Erläuterung und Ergänzung, bald zum Beweise dienen. Und auch dieß war eine von den Absichten, die wir sowohl überhaupt bey der Bekanntmachung dieser Briefe, als besonders bey der Wahl verschiedener derselben hatten. Ueberall wird man darinnen den wahren Freund Gottes und der Menschen, den uns

Cramer in ihm darstellte, in mannichfaltigen Verhältnissen und Umständen seines Lebens reden, und nicht ohne Vergnügen und Nutzen, ja wir können mehr sagen, oft nicht ohne Erbauung reden hören. Hannover, am 4. Jul. Wölkau, am 26. Jul. 1774.

Johann Adolph Schlegel.

Gottlieb Leberecht Heyer.

I. Meine

Digitized by Google

I.

Meine liebe Freundinn,

Warum sagt mich doch die Welt so oft todt? Bin ich wichtig genug, daß sie etwas gewinnen sollte, wenn ich stürbe? Große Herren sterben in den öffentlichen Nachrichten immer etlichemal, aber warum soll ich diese Ehre haben? Ich bekomme sehr oft Briefe von meinen auswärtigen Correspondenten, in welchen sie mir die ungegründete Furcht melden, worein sie durch eine falsche Nachricht von meinem Tode wären gesetzt worden. In einem gewissen Verstande mögen diese Nachrichten auch wohl wahr seyn. Wenigstens haben tausend Dinge, welche die Lebendigen vergnügen, für mich keinen Reiz und keine Kraft mehr, so wie ich zu vielen Dingen, welche für die Lebenden gehören, weder Lust noch Vermögen habe. Traurige Scene meines Lebens, die ich mir vor drey oder vier Jahren, als die unglaublichste würde vorgestellet haben! Aber so wenig kennen wir uns selbst und unser Schicksal. Nichts schmerzet mich mehr, als wenn ich bedenke, daß ich auf diese Weise fast alle die Eigenschaften verliere, wodurch ich die Liebe meiner Freunde erworben

und Andern zu dienen gesucht habe. So wenig ich endlich abergläubisch bin, so denke ich doch nicht zu irren, wenn ich die öftern Nachrichten von meinem Tode als Erinnerungen ansehe, die mir nöthig sind, weil ich mir sie vielleicht selbst nicht ernstlich genug mache. Mit Ihnen kann ich so reden, meine Freundinn! Sie wissen, wie gern wir die Augen von diesem letzten Auftritte unsers Lebens abwenden. Möchte mich doch Gott so glücklich werden lassen, daß ich, über die Furcht des Todes erhaben, ihn mehr mit Freuden als mit Zittern mir täglich vorstellen könnte! Ich bin rc.

1753. G.

II.

An den Herrn Professor S**.

Liebster Freund,

Ich habe mich des traurigen Privilegii, stumm zu seyn, nur gar zu lange gegen Sie bedienet, und ich will mir das Jahr nicht unter dem Vorwurfe verstreichen lassen, daß ich einem meiner schätzbarsten Freunde die Antwort schuldig geblieben bin, die Antwort auf einen Brief, der von nichts als Freuden voll ist, die man mir in B** zubereitet hatte, und die ich hätte genießen können, wenn ich die Kunst verstünde, weniger hypochon-

brisch

drisch zu seyn, und dem Aengstlichen eines Bades die Anmuth eines Landhauses, mitten in einer Residenz, vorzuziehen. Aber so will es mein Schicksal: ich beziehe die Bäder, ringe nach Gesundheit und verseufze die Zeit, die ich in den Armen der rechtschaffensten Freunde süß verweinen könnte. Es ist wahr, ich bin nach dem Carlsbade weniger beängstiget gewesen, als nach dem Lauchstädter; allein die Ruhe, die Heiterkeit, die ich suche, habe ich auch da nicht gefunden. Indessen harre ich, und sammle den Rest meiner Kräfte, diejenige Geduld auszuüben, die nicht allein itzt meine vornehmste Pflicht, sondern auch meine einzige Arzney ist. Erreiche ich diesen Winter nur einige von den Stufen der Munterkeit, von denen ich zurück gefallen bin: so beantworte ich alle Ihre freundschaftlichen Einladungen, Ihre Liebe und das Mitleiden Ihrer Wilhelmine künftigen Frühling persönlich. Gebe es doch Gott, daß ich diese Freude noch schmecken mag! Ihren K - - habe ich nicht gesehen, ich bin vermuthlich verreiset gewesen. Aber warum habe ich nun auch dieß Glück nicht genießen sollen, mir einen Mann zum Freunde zu machen, der Ihr bester Freund ist? Wo ich hinsehe, entzieht mir die Hypochondrie den rechtmäßigen Antheil an dem geselligen Leben. Würde ich verreiset gewesen seyn, wenn ichs nicht gethan hätte, um nicht krank zu seyn? Aber ich wollte ja nicht murren? Nein, ich will es auch nicht thun. Tausend wackre Leute, die unendlich mehr Ver-

Digitized by Google

dienste hab n als ich, sind eben nicht glücklicher, und werden vielleicht weniger bedauert, als ich. Leben Sie wohl, liebster G..., und tragen Sie ferner durch Ihre Liebe einen Theil meiner Last. Ich küsse Sie und Ihre liebe, gute, fromme Wilhelmine. Es müsse Ihnen nicht nur in dem künftigen Jahre, es müsse Ihnen zeitlebens so wohl gehen, als ich und tausend Andre Ihnen wünschen, und als Sie Beide vor so vielen Andern verdienen. Ich bin zeitlebens der Ihrige,

1753. G.

III.

An den Herrn Professor Gellert.

Verehrungswürdiger Freund,

Ich habe Leipzig verlassen müssen, ohne Sie zu sehn; ohne von Ihnen Abschied nehmen zu können; ohne Ihnen bey unsern letzten Umarmungen wenigstens durch Thränen sagen zu können, wie sehr ich Sie liebe. Ich bin von Ihnen getrennt, und soll die grossen Vorzüge Ihres Geistes, und die noch grössern Vorzüge Ihres Herzens künftig nur aus der Ferne verehren. O wenn ich Ihnen schreiben könnte, wie empfindlich mir dieses alles fällt! wie sehr ich Sie hochschätze. —

Ich bin auf dem Lande bey meinen Aeltern, und wenn ich an den Plan vom Landleben denke,

den

Digitized by Google

den wir einmal zusammen machten, so seufze ich so sehr, daß man mir Schuld giebt, ich hätte eine Geliebte in Leipzig zurückgelassen. Aber alsdann fange ich an von Ihnen zu reden, und da bin ich so unerschöpflich, daß sogar die Bedienten, die bey der Tafel aufwarten, untereinander sprechen; sie möchten doch den Mann gern kennen, von dem der junge Herr so viel sage, und bey dessen Erinnerung ihm immer die Thränen in die Augen kämen.

Ich bin zeither durch Reisen nach Anspach so zerstreuet worden, daß ich kaum Zeit zum Denken gehabt; sonst hätteich Ihnen schon eher geschrieben. Keine gereimte Zeile, seit ich Leipzig verlassen.

Es hängt die früh begriffne Leyer
An schwachen Aesten blasser Cypressen,
Benetzt von stillen zärtlichen Thränen,
Ertönen die schlummernden Saiten nicht mehr.

Ich schicke Ihnen meinen Scipio und einige andre Kleinigkeiten. Vertreten Sie auch noch entfernt das Amt meines Lehrers, und sagen Sie mir die Fehler dieser Stücke, wenn sie nicht zu viel Fehler haben, als daß sie sich verbessern liessen. Auf diesen Fall aber schicken Sie mir sie wieder, und ich verspreche Ihnen, sie augenblicklich zu verbrennen. Ich setze noch immer mein Vertrauen auf Sie, und hoffe, Sie sollen mich nicht ganz vergessen. Vielleicht verdiene ich Ihre Freundschaft sonst durch keine gute Eigenschaft:

aber

Digitized by Google

aber mein Herz ist so voll von Zärtlichkeit und Dankbarkeit gegen Sie, daß ich noch dadurch einen Platz in Ihrem Andenken verdiene.

Empfehlen Sie mich dem Herrn Grafen von Brühl, Ihrem Herrn Bruder und dem schalkhaftesten und liebenswürdigsten aller Steuerrevisor. Ich weis, daß Sie nicht gern Briefe schreiben, und ich will nicht so unbescheiden seyn, auf fleißige Antworten zu dringen. Erlauben Sie mir nur, bisweilen Ihnen zu schreiben. Leben Sie wohl. Ich bin zeitlebens

Ihr

Hohentrüdingen, den 16. Jun. 1753.

aufrichtigster Freund und Verehrer,

von Cronegk.

IV.

Lieber böser Baron,

Wie lange ist es wohl, daß Sie nicht an mich geschrieben haben? Und wie haben Sie es doch über Ihr zärtliches, freundschaftliches, poetisches Herz bringen können, mir nicht zu antworten? Denn ich habe Ihnen ja durch Herrn W.. geschrieben. — — Nun das will ich Ihnen sagen. Ich bin Hofrath, und muß Acten lesen. — — Recht gut! Und ich muß Collegia lesen, und schreibe dennoch an meine Freunde. — — Ich bin ein

Autor,

Digitized by Google

utor, ein Tragödienschreiber. — — Viel Ehre! lber wo sind denn die Trauerspiele, mein Herr Tragödienschreiber? Haben Sie denn also nicht wenigstens Ihren Kodrus ausgebessert? — — Noch nicht! — Und warum denn noch nicht? — — Ich bin auch ein wöchentlicher Schriftsteller, und muß mit jeder Woche Weisheit für mein Vaterland niederschreiben. Sie wissen es ja, ich schreibe den Freund. — — Das weis ich, und eben darum kann ich nicht begreifen, wie ein Autor, der die Pflichten der Freundschaft bestimmet und besingt, eben diese Pflichten vergessen und unterlassen kann. — Ich besinge sie, daß Andre sie ausüben sollen. Wer kann alles thun? Ich bin ja noch mehr, als Hofrath, Tragödienschreiber, Journalist. — — Und was denn noch mehr? Nur frey mit der Sprache heraus. Ich darf und muß alles wissen. — — Ich schäme mich, lieber Gellert. Dennoch will ichs Ihnen sagen. Ich bin auch ein Schäfer, ein Geliebter, und muß oft an meine Schöne schreiben, und schreibe noch lange nicht so oft, als ich wünsche, und als ich soll. — — Aber wer ist denn die glückliche Schöne, die Sie gefesselt hat? Doch ich will es nicht wissen. Schreiben Sie alle Tage an sie. Machen Sie Trauerspiele, Lustspiele, Lieder und Compositionen, Sinngedichte, Wochenblätter, alles was Sie wollen. Ich bin es sehr wohl zufrieden. Ich will sie lesen, loben, tadeln, das ist meine Schuldigkeit,

keit. Aber an Sie schreiben? Wenn Sie meine Briefe verlangten, würden Sie mir ja antworten. Ich war doch sonst

Ihr bester Freund,

1756. Gellert.

V.

Liebster Gellert,

Ihr Brief, in dem Sie mir wegen meines langen Stillschweigens einen Verweis geben, hat mir so viel Freude gemacht, daß ich es fast nicht bereuen kann, daß ich einen Verweis verdient habe. Ein so freundschaftlicher Verweis ist in der Freundschaft so angenehm, als in der Liebe ein Schlag mit dem Fächer. Aber machen Sie es ja auch, wie ein Mädchen, das seinen Geliebten mit dem Fächer schlägt. Werden Sie gleich wieder gut. Ernsthaft zu reden, liebster Gellert, habe ich Unrecht, und mein langes Stillschweigen ist nicht zu entschuldigen. Aber von wem kann ich eher Vergebung hoffen, als von meinem besten Freunde, von meinem liebsten Gellert? Daß ich auch auf Ihren letzten Brief so lange nicht geantwortet, daran ist die Nachricht schuld, die ich von Ihrer Reise nach Braunschweig erhalten habe. Ich habe mich recht oft hingesehnet. Aber was helfen Wünsche! Im Geiste war ich gegenwärtig. Lebt denn auch

Gärt-

Gärtner, leben Giseke und Ebert recht vergnügt? Mein Passionsoratorium hätte ich Ihnen, so schlecht es ist, längst geschickt, wenn nicht meine Hand so schwer zu lesen wäre. Ich habe es abschreiben lassen. Herr Weiße wird es Ihnen überliefern. —

Sie werden auch drey geistliche Lieder mit diesem Briefe erhalten. Ich habe es gewagt, Sie nachzuahmen, und erst durch die Nachahmung empfunden, daß Sie unnachahmbar sind. Doch ich dachte, ein Schüler dürfe unter seinem Lehrer bleiben, und ich hielt es gewissermaßen für eine Pflicht, auch der Religion zu Ehren zu singen.

Mein Kodrus ist noch nicht fertig, das haben Sie in Ihrem Briefe errathen. Daß ich ein Schäfer war, haben Sie in so weit auch errathen; denn gerade an dem Tage, an dem ich Ihren Brief bekam, stellte ich den Damöt in Ihrer Sylvia vor. Aber mich für verliebt zu halten, weil ich im Schreiben nachlässig bin? Da haben Sie in der That einen falschen Schluß gemacht.

Wenn ich doch nur bald wieder so glücklich wäre, Sie zu sehen! Vielleicht geschieht es auf künftige Michaelmesse; vielleicht auf Ostern im künftigen Jahre. Ich kann nichts bestimmen. Ich bin auf doppelte Weise ein Sklav; als ein Jurist und als ein Hofmann. Behalten Sie mich in

in der Entfernung lieb. Diesen Sommer, ja diesen Sommer will ich Ihnen recht fleißig schreiben. Ich habe mein kleines Thur zum ordentlichen Wohnhause eingerichtet. Da will ich im Sommer residiren und Trauerspiele schreiben, die besser seyn sollen, als Kodrus, wenn es anders nicht beym bloßen Vorsatze bleibt; denn ich habe ihn schon oft gehabt, und niemals ausgeführet. Und wenn ich auch keine Trauerspiele schreibe, so will ich doch meinen Freunden fleißig schreiben. Sie werden müde werden, meinen langen Brief zu lesen. Leben Sie recht wohl. Ich werde allezeit stolz, wenn ich einen Brief an Sie schließe. Der Titel eines Freundes ist eine Schmeicheley, die ich mir selber mache. Man kann mir keinen Titel geben, der größer wäre. Ich umarme Sie tausendmal in Gedanken, und bin

Anspach, den 28. Apr. 1756. — Ihr Verehrer, Ihr Freund,

Cronegk.

VI.

Liebster Gellert,

Schreiben Sie die lange Verzögerung meiner Antwort auf Ihren lieben freundschaftlichen Brief dießmal keiner Nachläßigkeit zu. Ihr armer Cronegk hat in der That eine geraume Zeit

her

:r viel ausgestanden. Eine Mutter, der ich mei:
: Auferziehung, meine Art zu denken, kurz, der
) alles, was vielleicht Gutes an mir ist, mein
erz zu verdanken hatte; diese Mutter habe ich
:rloren. Mein bejahrter Vater und sein ganzes
auswesen ist nunmehr meiner Sorge anvertraut,
e Geschäffte meines Berufs nehmen täglich zu,
ıd doch sind die schönen Wissenschaften noch der
rost meines Lebens. Wenn ich einen heitern
ugenblick genießen kann, so wende ich ihn an,
m an einem Trauerspiele zu arbeiten, wovon ich
:hnen nächstens den ersten Aufzug schicken will.
Reinen verbesserten Kodrus sollen Sie auch näch-
ens bekommen. Nur Ihnen darf ich es ge-
:ehen, daß ich die Schwachheit begangen habe,
)n nach Berlin an die Verfasser der Bibliothek der
chönen Wissenschaften zu schicken. Den Preis
u erhalten, ist weder meine Hoffnung noch meine
lbsicht. Sollte es seyn, so wird man in dem
Zeddel, auf dem der Name des Verfassers stehen
ollte, eine Bitte finden, die zum Preise bestimm-
:e Summe sonst auf eine den Wissenschaften zu-
:rägliche Art anzuwenden. Sagen Sie aber Nie-
nanden etwas davon.

Ihre Lieder sind gedruckt, dieß habe ich aus
den Zeitungen gesehen. Morgen hoffe ich sie aus
Nürnberg zu erhalten, und ich freue mich zum
voraus darauf. Fahren Sie fort, liebster Freund.
Deutschland wäre Ihrer nicht werth, wenn es
nicht, auch nach ganzen Jahrhunderten, einen

seiner liebenswürdigsten Schriftsteller verehrte. Wie viel Gutes werden Sie nicht stiften, auch bey unsern Nachkommen! Zu wie vielen wahren, reblichen Empfindungen der Religion werden Sie Anlaß geben! Wie stolz bin ich nicht darauf, daß es mir erlaubt ist, mich Ihren Schüler, Ihren Freund zu nennen! Ich verlange es nicht, ich darf es nicht hoffen, der Nachwelt bekannt zu werden. Wenn Sie nur einmal so viel von mir sagt: „Cronegk lebte, er war ein Schüler, ein „Freund, des vortrefflichen Gellerts“ dieses ist der größte Lobspruch, den sie mir geben kann. Ich umarme Sie tausendmal in Gedanken. Leben Sie wohl. Ich bin

Ihr

Anspach, zärtlicher Freund,
den 21. Apr. 1757. Cronegk.

VII.

Liebster Cronegk,

Ich beklage mit Ihnen den Verlust Ihrer theuersten Mutter und verehre das Andenken derselben zeitlebens. Sind Sie ihr Ihr Herz und alles schuldig, was Sie glücklich und schätzbar macht, so bin ich ihr einen meiner besten Freunde, meiner geistreichen Freunde, schuldig. Immer opfern Sie ihr die dankbarsten Thränen. Es ist

Liebe

Digitized by Google

e und Pflicht. Aber sie mäßigen, diese Thrä-
, diese schmerzhaften Empfindungen, ist auch
be und Pflicht. Trost genug für Sie, daß sie
rth war, in eine beßre Welt überzugehen, und
ß Sie werth sind, den Kummer Ihres recht-
affenen Vaters zu lindern, und durch Ihre
orgfalt sein Leben zu erleichtern. — Daß Sie
n Kodrus nach Berlin geschickt haben, ist mir
r lieb. Sollte man ihn auch nicht krönen, so
ird man ihn doch gewiß bescheiden beurtheilen.
ch bin in der That nicht unpartheyisch genug,
nen Ausspruch zu thun; denn ich liebe Sie, und
as von Ihnen kömmt, zu sehr. — Was wer-
en Sie von meinen Liedern sagen? Mich ver-
angt herzlich nach Ihrem Urtheile. Denn nun-
ehr werden Sie dieses Werk wohl erhalten ha-
en. — Unsere itzige Messe ist sehr unfruchtbar;
ielleicht zum Glücke des guten Geschmacks.
eben Sie wohl, und schenken Sie mir ferner alle
ie Liebe, mit der Sie mich zeither belohnt haben.
Ich bin ewig

Ihr

Leipzig,
den 11. May, 1757.

G.

 VIII.

VIII.

Mein lieber Herr Vetter,

Nein, ich habe Ihre Klagen gar nicht übel genommen, ich danke Ihnen vielmehr für Ihr Vertrauen gegen mich, und liebe Sie wegen der Bescheidenheit, mit der Sie sich über Ihre verdrießlichen Umstände beklagen, nur desto mehr. Aber wenn ich Ihnen nur auch Ihr Schicksal erleichtern könnte! Und wodurch? Durch mein Mitleiden? Das haben Sie, und das werden Sie stets haben, und eben so gewiß werde ich auch Ihre Umstände zu verbessern suchen, so bald sich eine Gelegenheit zeigt. Itzt weis ich nichts zu thun, als Sie zur Geduld zu ermuntern, oder Sie vielmehr in dem Muthe zu stärken, mit dem Sie Ihr beschwerliches Schicksal ertragen. Fahren Sie fort Ihre Pflicht genau zu beobachten, und durch Klugheit und Bescheidenheit den übeln Begegnungen so auszuweichen, als es die Umstände erlauben. Lassen Sie sich aber auch durch keine niedrige Menschenfurcht zu irgend etwas verleiten, das im Geringsten wider Ihr Gewissen ist, und durch keine Begierde, Andern gefällig zu werden, sich um Ihren eignen Beyfall bringen. Nichts ist in unsern Umständen so geringe, das nicht unter der Regierung der Vorsehung stünde. Dieser große Gedanke wird Ihr Herz stärken, wenn Sie ihn oft und viel denken, und die Erinnerung dieser beschwerlichen Tage wird Ihnen in glücklichern

Stun-

Stunden noch eine reiche Materie zum Danke und Vertrauen gegen Gott werden. Wir sind nicht für uns allein in der Welt da. Unsere schlimmen Umstände haben oft einen unvermerkten und nützlichen Einfluß auf Andere. Und wer weis, was Ihr Beyspiel, Ihr Bezeigen, Ihr Unterricht noch nach vielen Jahren an dem Orte für Gutes stiften, an dem Sie sich itzt, nach Ihren Gedanken, vergebens aufhalten. Die Erfahrung, die Sie einsammlen, die Kenntniß der Menschen, die Sie sich erwerben, die Geduld, die Sie lernen, die Bekanntschaft mit einem wackern Manne, den Sie ohne diese Umstände nicht würden haben kennen lernen; alles dieses sind zuverlässig Vortheile, die Ihnen auf Ihre Lebenszeit nützen werden. Glückselig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet! Dieses lassen Sie Ihr Orakel seyn, wenn Ihr Herz unter so vielen und täglichen Verdrießlichkeiten unruhig seufzet. Ueberdieß sehen Sie vor sich in eine angenehme Scene Ihrer künftigen Tage hinaus. Ein Jüngling, der seine Jugend unschuldig und tugendhaft zubringt, der mit der Tugend Klugheit und Fleiß verbindet, kann als Mann nicht unglücklich seyn. Nein, mein lieber Vetter, das Herz Ihres frommen und gewiß seligen Vaters, das auch in Ihnen schlägt, wird nicht ohne Belohnung bleiben. Ihr Schicksal ist von einer gütigen Hand angeleget, warten Sie nur, bis es Zeit seyn wird, daß es sich zu Ihrem Vortheile entwickelt. Wir sind so kurz-

 sichtig,

richtig, darum kömmt uns vieles so fremd und hart vor, das doch in dem Zusammenhange unser Glück ist. Endlich hindert Sie ja nichts, wenn sich Ihnen eine vortheilhaftere Gelegenheit zeigt, solche zu ergreifen, und ich will zu dieser Absicht nichts unterlassen, was Sie von mir wünschen können. Nur getrost! Wer recht thut, darf Niemanden scheuen. Sagen Sie sich dieses täglich vor, und werden Sie ruhig und lieben Sie mich; denn ich bin gewiß Ihr aufrichtiger Freund,

1754. G.

IX.

An Herrn **.

Ohne Ihren beredten und mit Ihrem ganzen Herzen angefüllten Brief würde mich Ihre Zurückkunft aus fremden Ländern nur halb vergnügt haben; so aber erfreut sie mich vollkommen. Ich sehe es in jeder Zeile, daß Sie noch mein Freund sind, und es immer seyn werden. Was soll ich nun auf alle Ihre Liebe antworten? Ich umarme Sie in Gedanken, preise die Vorsehung, die Sie glücklich zurück gebracht hat, und wünsche den Ihrigen und Ihrem Vaterlande Glück. Erfüllen Sie die Hoffnung, lieber Freund, die sich mein Herz beständig von Ihnen gemacht hat, und

helfen

Digitized by Google

lfen Sie das Beste der Welt so vorzüglich be-
rdern, als Sie vor Andern die Kräfte und den
Willen dazu empfangen haben. Das Amt wird
icht mehr fern seyn, das Ihre Pflichten näher
estimmen soll. Nehmen Sie es an, auch wenn
s nicht das größte seyn sollte. Kein Amt ist so
eringe, worinne ein geschickter und rechtschaffe-
ner Mann nicht tausend Gelegenheiten finden soll-
e, nützlich zu seyn und seinen Verstand sowohl
als seine Wissenschaften zu zeigen. Wir lassen
nicht selten, aus großer Begierde, uns viel Ge-
schicklichkeiten zu erwerben, die besten Jahre vor-
beygehen, schon erlangte Geschicklichkeiten zu ge-
brauchen, und unser Leben verfliegt unter der
stolzen Vorbereitung, es recht glücklich anzuwen-
den. Ist ein Mann, welcher der Republik seine
täglichen Pflichten in einem bestimmten, wenn auch
schon weniger ansehnlichen Amte mit Rechtschaf-
fenheit abträgt, der seine Familie weise und lieb-
reich regieret und versorgt, und in den Armen ei-
ner würdigen Gattinn und an der Seite hoff-
nungsvoller Kinder das Glück des Lebens mitten
unter seiner Bürde zu finden weis; ist der, sage
ich, kein nützlicher und glücklicher Mann? Müssen
wir erst große Würden erringen, ehe wir glücklich
seyn können? Aber verfalle ich nicht in den Feh-
ler des Docirens, daß ich Ihnen alles dieses sage?
Ja, es würde ein Fehler seyn, wenn ichs aus
einem andern Grunde, als aus Liebe, und zu ei-
nem Manne, der weniger mein Freund wäre,

Digitized by Google

gesagt hätte. Eine fortgesetzte Beschäfftigung, mit einem Worte, die Arbeit ist zu unsrer Ruhe unentbehrlich; dieß weis ich aus der Erfahrung. Und daß die Liebe einer vernünftigen Gattin eine große Belohnung für den arbeitsamen Mann und ein Schutz vor tausend Anfällen der beschwerlichen Einsamkeit ist, das ist eben so wahr, als jenes, wenn ich es schon nicht aus der Erfahrung weis. Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir bald wieder.

1754. G.

X.

An Herrn von **.

Niemand müßte geschickter seyn, als ich, Ihnen Ihre Leiden zu erleichtern, wenn es bloß auf den Willen ankäme. Sie wissen, daß ich kränklicher Mann mit Ihnen beynahe ein gleiches Schicksal habe, und was können Sie anders von mir vermuthen, als das aufrichtigste Mitleiden und den Wunsch, Sie bald von der Last befreyt zu sehn, von der ich selbst so gern frey wäre? Würde es mir nicht ein besondrer Trost in traurigen Stunden seyn, wenn ich zu mir sagen könnte, daß ein unglücklicher Freund durch meine Vermittelung weniger unglücklich wäre? Aber wodurch könnte ich das ausrichten? Sie kennen die Mittel zu

unse-

Digitized by Google

unserer Beruhigung und zur Aufheiterung des Geistes so gut, als ich; und es ist mir nichts übrig gelassen, als daß ich Sie, wenn es anders ein Trost ist, mit meinem Beyspiele tröste, und Sie bitte, Ihren Muth nicht sinken zu lassen. Wir sind nicht ohne Beystand, wenn wir ihn gleich nicht allezeit empfinden, und der Herr, der das Gute austheilt, hat mit eben der Liebe das Elend vertheilet. Was kann uns ohne seinen Willen begegnen? Sorget er für alle: so hat er auch für uns gesorget, und wir werden ihn noch preisen, daß er so gern hilft. In jener Welt, wenn der Vorhang von unsern Augen fallen wird, alsdann werden wir sehen, wie weise und gnädig die Absichten Gottes auch bey den traurigen Begebenheiten dieses Lebens gewesen sind. Tragen Sie Sorge für Ihre Gesundheit, und das Uebrige überlassen Sie der Vorsehung ruhig. Die Aussicht in die Hoffnung der Religion ists allein, die unsern bangen Geist erfreuen kann. Ich weis sehr wohl, daß wir dieses Glück nicht alle Tage und Stunden erlangen können; aber es ist in unserer Schwachheit genug, wenn wir es wünschen und suchen. Wollen Sie noch in das Carlsbad gehen, das ich Ihnen nicht widerrathe, so halten Sie sich zu Herr D. T . . Er ist ein eben so rechtschaffener Mann als erfahrner Arzt. Ich wünsche Ihnen von Herzen den glücklichen Erfolg der Badecur. Nur Muth gefaßt! Gott hat eine besondre Kraft in das Carlsbad gelegt. Bin ich

nicht

nicht der Beweis, so sind es doch viele Andre und vielleicht sind Sie es in kurzem selbst.

G.

XI.

An den Herrn Baron von Z**.

Der Dienst, den ich Ihnen geleistet, ist auf meiner Seite sehr geringe, und ich habe mehr Ursache, Ihnen für die Gelegenheit, die Sie mir zur Ausführung einer guten Absicht gegeben, selbst zu danken, als den Dank anzunehmen, den Sie mir schriftlich abgestattet, und der mehr ein Beweis eines sorgfältigen und gütigen Vaters, als eine Belohnung ist, die ich wirklich verdienet hätte. Indessen glaube ich gewiß, daß ich Ihren Herren Söhnen einen rechtschaffnen und geschickten Mann zum Hofmeister gewählet habe. Er wird seine Fehler haben; denn wer ist ohne Fehler? Allein ich glaube, daß es solche seyn werden, die Sie oder die Frau Gemahlinn durch ihre Aufmerksamkeit bald verbessern werden. Er hat etwas gezwungnes in seiner Stellung, das mir nicht gefällt; allein es ist doch tausendmal besser, als das Rohe und Ungesittete, das junge Leute oft mit von der Universität bringen. Und ich weis gewiß, er wird das Gezwungene in der Gesellschaft, in die er itzt eintritt, unter den freyern

Digitized by Google

reyern Sitten des Landlebens bald verlieren. Da er einen sanften Charakter und dabey ein gesetztes Wesen hat, so hoffe ich, er soll sich die Liebe und die Folgsamkeit der jungen Herren bald erwerben. Und da er Geduld hat, gesprächig ist, zeichnen, malen, und in der Baukunst kleine Risse machen kann; so hoffe ich, er soll die beiden Kinder an sich ziehen und leicht unterhalten können. Er wird ihnen den Fleiß nicht zur Last, sondern mehr zu einer angenehmen Nothwendigkeit zu machen suchen, und übrigens sich nach den besondern Fähigkeiten und Genies seiner Untergebenen richten: dieß ist nach meinem Erachten die doppelte Regel aller guten Unterweisung. Und was kann ein Hofmeister, der Geschicklichkeit und guten Willen hat, der in seiner Pflicht von dem Ansehen und den Vorschriften der Aeltern unterstützet, durch ihr Vertrauen und ihren Beyfall mehr ermuntert, und durch die Lehrbegierde seiner Schüler angefeuert wird, nicht in etlichen Jahren bey ihnen ausrichten? Ob Herr H . . gleich kein Theolog ist, so bin ich doch sicher, daß er den jungen Herren die Grundsätze der Religion durch Unterricht und Beyspiele immer mehr eindrücken, und sie frühzeitig lehren wird, daß die wahre Tugend ein Glück aller Menschen und keine beschwerliche Last sey. Ich hoffe, er wird ihre Herzen lenken, selbst indem er sich nach ihren Neigungen zu richten scheint, und nie vergessen, daß alle Wissenschaft, alle Künste, die man erlernt,

aller

Digitized by Google

aller Witz, aller Verstand den Mangel eines guten Herzens nie ersetzet, und daß der gelehrte Mann unendlich weniger ist, als der rechtschaffne. Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit ɪc.

1754. G.

XII.

An Herrn B**.

Beynahe habe ich in den letzten Wochen dieses Jahres nichts gethan, als die Briefe meiner Freunde und Gönner beantwortet; und wie könnte ich den Ihrigen vergessen, wenn ich auch noch so vergeßlich, noch so ermüdet wäre? Aber was soll ich Ihnen auf alle Ihre beredten Danksagungen antworten? Sie sind gewiß aufrichtig, so hoch sie auch getrieben sind, und deswegen sind sie mir schätzbar, ob ich mir gleich nur einen kleinen Theil davon zueignen kann, und das Uebrige als eine Belohnung ansehen muß, die ich erst noch zu erwerben habe. Habe ich Ihnen also anders gedienet; habe ich jemals zur Verbeßrung einer Ihrer guten Eigenschaften durch meinen Unterricht oder mein Beyspiel etwas beygetragen: nun wohl gut, so hören Sie eine Bitte von mir an, durch deren Erfüllung Sie mich zeitlebens und unendlich belohnen können. Erweisen Sie Andern eben die

Digitized by Google

uten Dienste, die Sie von mir rühmen, und mit
ben der Aufrichtigkeit, Uneigennützigkeit und
Klugheit, mit der ich gewünscht habe, sie Ihnen
u leisten. Alsdann bin ich Ihr Schuldner so
ewiß, als Sie nach Ihrem guten Herzen und
Ihrem Briefe der meinige sind. Sie werden al-
ezeit junge Leute um sich haben, wo Sie auch sind,
und nie wird es Ihnen also an Gelegenheit, mei-
ne Dienstfertigkeit zu übertreffen, fehlen. Aller
Beyfall der Welt, aller Ruhm der Loblieder ist
nichts gegen den stillen Ausspruch des Gewissens,
daß wir ein einziges junges Herz für den Himmel
gebildet, oder doch zu bilden uns aufrichtig bemü-
het haben. Das wird Ehre, das wird Wollust,
eine unaufhörliche Nahrung der Zufriedenheit
seyn, wenn in dem Reiche der künftigen Welt
uns eine Seele zujauchzet: Du hast mich geleitet,
mich ermuntert, unendlich glücklich zu seyn! Heil
sey dir, mein Freund, mein ewiger Wohlthäter,
und Ruhm vor Gott! Und wenn auch kein
Mensch auf Erden unsere guten Absichten bemer-
ken sollte, würden wir deswegen weniger beloh-
net seyn? — Ihre itzigen, nicht gar zu günsti-
gen Umstände tragen Sie mit Gelassenheit. Dieß
ist der sicherste Weg, beßre zu verdienen. Für
Ihr Glück seyn Sie nie bange, aber stets be-
sorgt für mehrere Verdienste. Ein Glück, das
uns auf dem Wege nach Wissenschaft, auf dem
Wege eines klugen, sittsamen Verhaltens be-
gegnet, das wir nie durch kriechende Schmeiche-
leyen

treyen gesucht haben, das ist das Glück, das unser Leben leicht und rühmlich wird machen helfen. Es wird Ihnen nicht an Gönnern fehlen; aber alle Gönner sind Menschen, wie wir. Lassen Sie nie von dem Fleiße in den Sprachen, insonderheit der Schrift, ab. Predigen Sie zuweilen, ohne künstlich predigen zu wollen. Machen Sie nicht zu viel, lieber zu wenig Verse. Schicken Sie mir bey Gelegenheit eine von Ihren letzten Predigten. — — Ich will aufhören, denn was würde ich Ihnen nicht noch sagen, wenn ich mich satt reden wollte? Gott lasse es Ihnen in dem neuen Jahre, in allen Jahren Ihres Lebens, wohl gehen!

1754.

G.

XII.

An den Grafen M**. von B*.

Ihr kleines moralisches Gedicht ist in der That schön. Ich will es gar nicht von allen Fehlern frey sprechen; dadurch würde ich meine Aufrichtigkeit und Ihren rühmlichen Charakter beleidigen. Und wer hat wohl je bey seinem ersten Versuche in der Poesie gleich ein Meisterstück geliefert? Indessen wiederhole ichs, daß Ihr Gedicht, bey seinen kleinen Fehlern, große Schönheiten

Digitized by Google

beiten hat. Kurz, es verdienet kritisiret zu werden. Das ist in der Sprache der Kunstrichter viel gesagt. Und diese Kritik werden Sie wohl von mir, und zwar mit diesem Briefe erwarten? Nein, liebster Graf, das ist mir itzt unmöglich. Ich müßte wenigstens zween Bogen Anmerkungen aufsetzen, wenn ich mich deutlich ausdrücken wollte; und wie könnte ich das itzt, da ich täglich fünf Stunden Vorlesungen halten muß, und dabey eine Correktur habe, die mich auch zwo Stunden und wohl hundert kummervolle Ach! O! und So! kostet. Ich will lieber bald nach Dresden kommen, und Ihnen meine Kritik mündlich sagen. Indessen bitte ich Sie, theuerster Graf, lassen Sie sich von den Zaubereyen der Poesie nicht zu sehr einnehmen. Ich kenne die Gewalt dieser Sirene. Sie sind, so glücklich Ihr Genie auf der poetischen Seite ist, doch ganz gewiß zu größern Dingen bestimmt. Von diesen darf Sie die Poesie nicht abziehen. Sie soll nur Ihren Geist beschäftigen, wann Sie in jenen nicht arbeiten können oder sollen. Vergessen Sie nie, daß Addison einer der größten Staatsmänner in England war; so wie er einer der größten Dichter gewesen ist. Ihre Moral in Ihrem Gedichte ist vortrefflich, und ich umarme Sie mit belohnenden Küssen. O liebster Graf, lassen Sie das Geräusch des Hofes diese Stimme der Wahrheit und Tugend nicht betäuben! Ich weis, wie viel dazu gehöret, unter tausend Verführungen

dem Ehrgeize und der Wollust zu widerstehen; aber ich weis auch, welch ein edles Herz ich ermuntere. Bedenken Sie den Sieg, geliebter Graf: „In seinen lebhaftesten Jahren, im Angesichte des Hofes, hat er über den falschen Reiz „der Wollust und der betrüglichen Ehre durch „Weisheit und durch den Zuruf eines empfindlichen Gewissens triumphirt!“ Wenn Sie diesen Sieg erkämpfen, dann werden Sie, zufrieden mit sich und der Welt, in der Stunde der Betrachtung Ihren Freund segnen, der Ihnen nichts schöners zu sagen wußte, als Ihre Pflicht. Sie werden sich den Beyfall zu verdienen suchen, und doch in denselben ein gerechtes Mißtrauen setzen. Es giebt elende Geschöpfe, die unsere Schmeichler werden, um uns unglücklich zu machen; es giebt elende Geschöpfe, die es nicht leiden können, daß wir durch wahre Verdienste weit über sie erhaben sind, und die uns durch tausend Künste bis zu sich, bis zu ihren Ausschweifungen zu erniedrigen suchen. Aber was sage ich Ihnen? Vergeben Sie der Liebe, die mich zu diesen Sittensprüchen begeistert. Ohne Liebe zu Ihnen würden es Beleidigungen seyn; aber so sind sie Ausflüsse eines Herzens, das Sie hochachtet und liebet, das Sie gern ewig lieben und bewundern will. Ja, das sind es. Leben Sie wohl und lieben Sie Ihren

Leipzig,
den 18. Jul. 1754. G.

Digitized by Google

XIV.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Dresden, den 27. Jul. 1754.

Liebster Freund,

Bin ich nicht sehr verwegen? Ich wage es, Ihnen zu antworten, statt daß mich die ortrefflichkeit Ihres Briefs davon hätte zurück- alten sollen. Allein wie sollte ich nicht von hrer Freundschaft alles erwarten, von der ie mich so schön versichern? Ja, liebster reund, diese macht mich verwegen, und ich ußte Sie weniger lieben, und wie ist das öglich? wenn sie nicht diese Wirkung auf ich thun sollte. Eben diese ist es, der ich hon so viel zu verdanken habe; und ich werde ur so lange glücklich seyn, so lange ich sie zu rhalten wissen werde. Aber wie kann ich Ih- en nur den geringsten Theil davon erwiedern? Rit dem dankbarsten Herzen bleibe ich noch ets unerkenntlich, und o wie süße ist es nicht, o übertroffen zu werden! Glauben Sie indes- en nicht, liebster Freund, daß mein Herz nur im eringsten von seiner Dankbegierde dabey verlieret. Nie schlug es dankbarer für Sie in meiner Brust, nd niemals auch war es zufriedner, als es zt ist.

Ich danke Ihnen unendlich für die Gütigkeit, mit der Sie mein Gedicht beurtheilen. Ihr Beyfall ist sowohl die Wirkung Ihrer Nachsicht als Ihrer Scharfsichtigkeit, und er würde mir weit minder angenehm seyn, wenn Sie in Beurtheilung desselben nur die erstere gebraucht hätten. Verzeihen Sie mir den Verlust der Zeit, die es Sie gekostet. Ich erwarte Sie nebst Ihren Anmerkungen. Das erste, was Sie zu thun haben, ist, daß Sie Ihre Reise nach Dresden antreten. Alles wartet auf Sie, und der ganze Hof ist ungeduldig auf Ihre Ankunft. Fünf Collegia und Eine Correktur können, deucht mich, schon warten. Leben Sie wohl, und vergessen Sie niemals, daß ich es mein größtes Vergnügen seyn lasse, Sie zu lieben und zu verehren. O! wie glücklich macht mich schon itzt Ihre Freundschaft, und wie viel glücklicher wird sie mich nicht einst machen, wenn ich sie mehr werde verdient haben!

Ihr

B*.

XV.

An den Grafen M**. von B*.

Verdiene ich nicht Ihr Lob? Ich reise sechs und zwanzig Meilen, um Sie zu sehen, und Ihnen zu sagen, wie hoch ich Sie schätze. Das soll mir ein andrer Hypochondrist nachthun, wenn er kann. Indessen darf ich auf das gute Werk meiner Reise eben nicht stolz seyn; denn so beschwerlich sie auch gewesen ist, so bin ich doch reichlich dafür belohnet. Ich habe meinen Grafen Moritz wieder gesehen, und ihn so liebenswürdig gefunden, als ich wünschte. Dieses Vergnügen hat die Natur der Tugend, die uns nicht nur bey der Anstalt und bey der Ausübung, sondern am meisten durch eine stille Erinnerung belohnet. Ja, theuerster Graf, so lange Sie fortfahren, die große Hoffnung zu erfüllen, die ich mir von Ihrem Verstande und dem, ihm gleichen Herzen mache: so werde ich bey aller meiner Unruhe immer noch eine Nahrung zur Zufriedenheit haben, und nicht glauben, daß ich ganz vergebens gelebet. Mein letzter Wunsch, wenn ich sterbe, soll noch Ihre Wohlfahrt seyn; und meinen Freunden will ich als ein Vermächtniß die Pflicht hinterlassen, Ihr rühmliches Leben der Nachwelt zu erzählen. »Und alles mit Einem »Worte zu sagen, wird Ihr künftiger Biograph

Digitized by Google

„Ihren Lobspruch beschließen: Er fürchtete Gott, „darum war er so groß!“

So wenig Sie diese Stelle aus Ihrer künftigen Lobrede in diesem Briefe vermuthet haben werden: so habe ich Sie doch damit lieber als mit einer ermüdenden Erzählung meiner Reise unterhalten wollen. Genug, ich bin wieder in Leipzig, und ein Posamentirer aus Dresden ist mein getreuer Gefährte gewesen. Er hat mir den Tod seiner Kinder mit tausend Thränen, die Liebe zu seiner krank zurückgelaßnen Frau recht poetisch schön, und seine Unfälle, seine Armuth, sein Vertrauen auf die Vorsehung während seines zwölfjährigen Aufenthalts in der Fremde, das harte Herz seiner geizigen Schwiegermutter recht erbaulich beschrieben. So bin ich von einer Postsäule zur andern gekommen, weniger langsam, als ohne diesen guten Mann geschehen seyn würde. Leben Sie wohl.

Leipzig,
den 18. October
1754.

B.

XVI.

An Ebendenselben.

Ihr letzter Brief verdienet zwo Antworten, und mehr als zwo; so schön ist er. Alles lebt darinnen von einer ungekünstelten Anmuth und gefällt wie die natürliche Farbe eines Gesichts, die aus einem heitern Geiste und aus einem gesunden Blute hervor blüht. Nun werden Sie bald ein kleiner Cicero werden, und da werden denn unsrer Nachkommen Nachkommen die Briefe des Grafen Moritz von B. an seinen Atticus fleißig in den Schulen lesen, uud sorgfältig darüber commentiren. „Doctor Bartlet, wird es „heißen, mit dem er ihn in dem und dem Briefe „vergleicht, ist nicht in dem Gelehrten-Lexico zu „finden; wir muthmaßen aber, daß es ein tief„sinniger Gelehrter und großer Publicist gewesen „seyn muß, und zwar aus vielen Ursachen." — Ich wollte diese Ursachen eben ausfindig machen, und eben itzt bekomme ich einen Correkturbogen von der schwedischen Gräfinn, der mir die Lust dazu benimmt. Mein Brief soll sich auch gleich schließen. Wie hat Ihnen Herr Riveri gefallen? Der Verfasser der Briefe über die Engländer ist doch wohl Herr le Blanc? Haben Sie den Grandison ganz? Bald will ich Ihnen Cramers Predigten und den ersten Theil seiner Psalmen schicken. O wie werden Sie mir für

 diese

Digitized by Google

diese Bücher danken! Bald wäre ich mit nach Dresden gekommen. Ich empfehle Ihnen den Herrn Cammerjunker von B..., desgleichen die Lotterie meiner Vaterstadt aufs beste. Leben Sie wohl, liebster bester Graf.

Leipzig,
den 12. Dec. 1754. G.

XVII.

Dresden, den 14. Dec. 1754.

Liebster Gellert,

Sehen Sie, wie lieb mich meine Freunde haben! Selbst in Ihrer Gegenwart verlangen sie, daß ich an Sie schreiben soll, und wie sollte ich der Freundschaft mein eigen Vergnügen abschlagen? Wenn Sie uns nur zusammen sähen! Der Herr von B.... und B.. lesen beide mit einer Stille, die ich bewundere, und das zwar bloß aus Furcht, mich zu stören. Sie mögen mir es nun bald abgemerkt haben, wie sehr ich Sie liebe, und Sie gewinnen selbst durch die Achtung gegen unsere Freundschaft in meinem Herzen. Aber wie soll ich Sie für alles Vergnügen belohnen, das mir Ihre Briefe gemacht haben! In was für einem angenehmen Gesichtspuncte zeigt mich Ihnen Ihre Einbildungskraft! Lassen

Sie

Sie sich ja nicht von dieser Betrügerinn hintergehen. Indessen, wenn ich gleich nicht bey unsern Enkeln die Stelle des Cicero vertrete, so werde ich doch vielleicht die Stelle des Atticus bey ihnen verdienen. Ward nicht Atticus dadurch berühmt, daß Cicero an ihn schrieb, und könnte ich es nicht eben sowohl werden, da Sie an mich schreiben? Doch das wollen wir der Nachwelt überlassen. Itzt muß ich Ihnen für Ihren Beyfall danken, und Ihnen sagen, daß ich niemals zufriedner bin, als wenn ich ihn verdienen kann.

Wie mir der Herr von Rivori gefallen hat? Ziemlich wohl. Aber Sie gefallen mir doch unendlich besser. Ich bin immer noch der Meynung, daß man keinen Poeten, dessen Vorzüge in dem Ungekünstelten und Leichten, kurz, in dem Naiven bestehen, nur mittelmäßig gut übersetzen kann. Oft ist es die Art, womit ein Gedanke gezeigt ist, oft eine Redensart, oft nur ein Wort, welches uns gefällt, und sobald man Eines davon wegnimmt, so hört der ganze Gedanke auf, uns zu gefallen. Wie viel hat Ihre Erzählung der Fliege und der Spinne nicht verloren! Der Herr le Blanc ist eben auch der Verfasser der Briefe über die Engländer. Ich erwarte die Werke von Cramern mit der größten Ungeduld. Wie schön werden sie nicht seyn! Gewiß, ich werde Ihnen den größten Dank da-

 für

für wissen, und ich freue mich nicht wenig, daß Sie meine Gedanken im voraus errathen. — — Ich bin ewig

Ihr

B*.

XVIII.

An den Grafen M**. von B*.

Leipzig, den 27. Dec. 1754.

Mein lieber Graf,

Um Sie für Ihren letzten, mitten unter dem Ungestüme Ihrer Freunde und doch so schön geschriebenen Brief, so gut ich kann, zu belohnen: so schicke ich Ihnen etliche Bogen von den Cramerischen Psalmen, und will Ihnen zugleich eine kleine Geschichte erzählen, die Ihrem guten Herzen nicht gleichgültig seyn kann. Ein junger Preußischer Officier ... hat hier von seiner verstorbnen Tante eine Erbschaft von fünf oder sechs tausend Thalern gethan. Ich habe ihn, weil er mich zu kennen verlanget, zweymal bey dem Advocaten T.. gesprochen, und einmal mit ihm nebst diesem Manne gespeiset. Am Sonntage treffe ich ihn Abends wieder da an. Ehe wir noch aßen, waren wir einen Augenblick allein.

Digitized by Google

sein. Ach, fieng er mit einer schamhaften Offenherzigkeit an, Sie wissen es nicht, ich bin Ihr Schuldner, Ihr großer Schuldner, und ich bitte Sie inständig, nehmen Sie eine Erkenntlichkeit von mir an, und danken Sie mir nicht dafür. Zu gleicher Zeit drückte er mir ein Papier mit Gelde in die Hand. — „Sie mein Schuld„ner, mein Herr, der ich Sie in meinem Leben „nicht gesehen, und Ihnen nie den geringsten „Dienst erwiesen?“ — Nun ich ruhe nicht, Sie müssen es annehmen. Sie haben mein Herz durch Ihre Schriften gebessert; und gegen dieses Glück vertauschte ich die ganze Welt nicht. Itzt kömmt Ihr Freund, lassen Sie mich nicht vergebens bitten. Er soll kein Zeuge meiner Schuldigkeit seyn. — Ich nahm es, und wußte vor freudiger Bestürzung nichts zu antworten. Als ich zu Hause das Papier öffnete, fand ich zwanzig Louidore. Nun erschrack ich zum zweytenmale. Dieses freudige Schrecken that eine mächtige Wirkung auf mein Herz. Nicht das Geld; (nein das Geld konnte es nicht seyn; dieß dringt nie in das Innerste der Seele,) bloßes Geld kann diese Freude nicht erregen, die ich fühlte. Nein, lieber Graf, ein Gedanke, ein dunkler Gedanke, den ich mich scheute ganz zu denken, weil ich ihn vor Gott gedachte; ein Gedanke, daß ich nicht unnütze wäre, eine nicht ganz unvernehmliche Einsprache, daß ich getrost seyn, daß ich aus diesem Vorfalle Muth schöpfen und nicht

immer

immer in Kummer versinken sollte; ein solcher Gedanke war es. Also bist du noch empfindlich! sagte ich bey mir selber. Also rührt dich doch noch etwas? Das Geld wolltest du gern wieder einem ehrlichen Manne geben, wenn du nur den Eindruck dieser Begebenheit immer behalten könntest. Nichts, dachte ich zitternd, nichts ist so klein, das nicht unter der göttlichen Regierung steht. Solltest du nicht glauben, daß er diese Begebenheit zu deiner Freude zugelassen hat? Zu deiner Freude? O wer wärest du? Wie glücklich! Ein Herz gebessert! Ich trat näher zum Fenster und sah gen Himmel. — Allein gewisse Empfindungen kann und darf man auch seinen besten Freunden nicht sagen. So bald man sie ausdrückt, so giebt vielleicht der Ehrgeiz heimlich die Farben dazu her. Genug, mein lieber Graf, es war ein glücklicher Abend für mich, für den ich Gott nicht genug danken kann. Mein gütiger Freund bat mich, seine Freundschaft zu verschweigen. Niemand soll sie auch wissen, als Sie und meine Schwester. Er hat sich bloß durch das Lesen guter Bücher aus den Vorurtheilen wider die Religion, womit ihn sein Stand angestecket hatte, herausgerissen. Er ist ein gelaßner, bescheidner und wirklich weiser Soldat; doch hat seine Miene noch einen Rest von einer vormaligen Traurigkeit, worunter sie aber nicht leidet. Er will als Soldat sterben, weil er einmal gelernt hat, was zu diesem Stande gehört.

gehört. Er schreibet gut und will dieß der Abhandlung vor meinen Briefen zu danken haben. Aber der gute Mann, sein Herz und nicht meine Abhandlung ist die Mutter seiner Schreibart. Ich habe ihm noch eine kleine Bibliothek aufgesetzet. — — —

Nun, das ist ein langer Brief, guter Graf. Meine ganze Brust thut mir weh, so lange habe ich gesessen. Leben Sie wohl; so glücklich, als ich mir zu seyn wünsche, und bleiben Sie es bis an den letzten Ihrer Tage! Dieß wäre also der letzte Brief in dem 1754. Jahre. Und in dem künftigen, wie wird es da seyn? Gut! Nun das gebe Gott!

G.

XIX.

An Ebendenselben.

Leipzig, den 7. May, 1755.

Wie sehr hat mich nicht Ihr Abschied gerührt! Ich bin mit Thränen den Weg vom äußersten Thore herein gegangen, mein ganzes Herz that mir weh, und ich glaubte den ganzen Nachmittag, es müßte mir etwas ahnden, so betroffen war ich. Vielleicht, dachte ich; siehst du ihn nicht wider; aber das wolle Gott nicht!

dachte

Digitized by Google

dachte ich sogleich dazu. Ich gieng Abends zur Frau von .. „Sie sind traurig, sagte sie, daß „Ihr Moritz fort ist, das gefällt mir an Ihnen. „Es ist ein trefflicher Jüngling. Ich will mit „Ihnen weinen, wenn ich Sie dadurch beruhigen „kann, wenigstens wollen wir von ihm reden. „Seine Bescheidenheit, da ihn alle Leute loben, „ist ein großes Verdienst und ein sichres Kennzei„chen seiner künftigen noch größern Verdienste. „Seine Schamhaftigkeit nimmt ungemein für ihn „ein: und wenn er die erhält: so werden ihm alle „Versuchungen nichts abgewinnen. Er trinkt „keinen Wein, der sonst die Quelle vieler jugend„lichen Thorheiten ist. Er liest und schreibt gern, „dieß wird ihn vor den gefährlichen Zerstreuun„gen des Müßiggangs und der Höfe bewahren. „Erinnern Sie ihn, wenn er auf Reisen geht, „daß er sich ein Tagebuch von sich selbst macht; „daß er alle Abende ein getreues Verzeichniß al„ler seiner Handlungen aufsetzet, als vor den „Augen seines besten Freundes, und noch mehr, „als vor den Augen seines allsehenden und all„mächtigen Freundes; daß er sich keine Thorheit, „so klein sie ist, ungestraft vergiebt, keine gute „That unüberdacht bemerket, und keine edle Ab„sicht ungefühlt niederschreibt. Dieß ist eine Art „des Gebets, und vielleicht eine der vorzüglichsten „Arten des Gebets, weil es mit unsrer Prüfung „und mit unsrer Beßrung verbunden ist. Ich „habe diese Pflicht neun ganzer Jahre ohne Aus„nahme

nahme ausgeübt, und dieß sind die besten, weisesten und ruhigsten Tage meines Lebens gewesen. Sagen Sie ihm, daß ich nie einen vortrefflichern Ausspruch gehört hätte, als der ist, den Sie mir von seiner Mutter erzählt, daß ohne die sittlichen Tugenden des Herzens alle äußerliche Vollkommenheiten ihren Werth und auch gewissermaßen selbst ihr Daseyn verlieren müßten; und daß ein Mann von Religion doppelt liebenswürdig wäre, auch zu der Zeit, wenn er am strengsten handelte. Ich denke, er liebt das Geld nicht, und sein ganzer Charakter scheint mir für diese Neigung zu groß zu seyn; Güte, Leutseligkeit und Freygebigkeit reden aus seinen Augen.«

Alles dieses und noch weit mehr, lieber Graf, hörte ich an, ohne beynahe ein Wort zu sagen. Das, hub ich endlich an, will ich dem Grafen alles schreiben. Er wird Sie und meine Liebe zu ihm, durch die Sorgfalt für seinen Charakter, oder welches einerley ist, für sein Glück, belohnen. — — — — — — — — — — — Leben Sie wohl.

G.

XX. An

XX.

An Ebendenselben.

Die Freundschaft thut das in Ihren Briefen, was die Kunst, unterstützt von der Natur, in den Werken des Geschmacks thut. Die Kunst, sagt Pope,*) wirkt, ohne sich zu zeigen, und herrschet ohne Gepränge. So nährt die verborgne Seele in einem schönen Körper alles mit Lebensgeistern und erfüllt das Ganze mit Stärke. Sie wirkt jede Bewegung und unterstützet jede Nerve; sie selbst ist ungesehn, aber in den Wirkungen zugegen. So, sage ich, wirkt die Freundschaft, unterstützt von dem guten Geschmacke, in Ihren Briefen. Sie herrschet ohne Gepränge, belebt alle Gedanken, macht den Ausdruck beredt; sie kündiget sich nicht an, und ist doch in allem, was Sie mir sagen, zugegen. Welche Freude für mich! Ich weis Ihnen meine Dankbarkeit nicht besser zu zeigen, als daß ich mein Lob zurück halte, und Ihnen öfter schreibe, als meinen übrigen Freunden, und mich bemühe Ihnen auch in dem, worinne ich Ihnen kein Beyspiel

*) Art — —
Works without ſhow, and without pomp preſides:
In ſome fair body thus the ſecret ſoul,
With ſpirits feeds, with vigour fills the whole,
Each motion gives, ev'ry nerve ſuſtains,
It ſelf unſeen, but in th' effects remains.

iel seyn kann, wenigstens ein Gefährte zu seyn: das weis ich gewiß, daß Sie die Ermunterungen in meinem letzten Briefe nicht vergessen werden, so sehr Sie sich auch selbst die beste Ermunterung sind. Ich habe sie Ihnen niedergeschrieben, wie man Freunden, die glücklich sind, immer noch Glück wünschet. Die Frau von . . meynt es außerordentlich gut mit Ihnen, und ich glaube, daß sie mir Ihrentwegen gewogner ist; denn in der That mag Sie denken, daß ich zu Ihrem Besten mehr beygetragen habe, als ich wirklich gethan. Allein, ohne mich zu erniedrigen, muß ich doch bey Ihnen und Cronegken die Anmerkung machen, die man von den größten Männern gemacht, daß sie meistens ohne große Lehrmeister sich selbst gebildet haben. Ich will sie beide dadurch nicht stolz machen; denn auch das glücklichste Genie, wenn es an seinen Ursprung gedenket, hat mehr Ursache zur Bescheidenheit, als zum Stolze, und der Stolz ist gemeiniglich nur die Ausfüllung des leeren Raums in unsrer vielseynwollenden Seele. Ich fühle es sehr wohl, liebster Graf, daß ichs in meinen Briefen an Sie nicht vergessen kann, daß ich noch einmal so alt bin, als Sie; aber selbst meine Docirsucht ist noch Liebe. Ich denke alle Augenblicke, ich möchte Sie durch mein Lob, davon mein Herz so voll ist, sicher machen; und gleich will mein Verstand das wieder gut machen, was mein Herz versehen zu haben glaubet, und da fange ich denn an,

Digitized by Google

lehrreicher zu seyn, als es Ihr Charakter bedarf. Sie werden mirs leicht vergeben; und wenn auch meine Briefe an Sie einmal Andern in die Hände fallen sollten, so können sie doch nichts weiter davon sagen, als was man gewissen Gesichtern der Frauenzimmer vorwirft, die sich unvermerkt in eine zu gütig erklärende Miene verlieren, es fühlen und diese freywillige Miene durch einen aufgebotnen furchtsamen Ernst widerlegen wollen. Ich bin heute sehr fruchtbar in Gleichnissen und solchen Sachen. Vermuthlich habe ich zu viel Zeit zu diesem Briefe; denn der Regen hat meinen Zuhörer, dem diese Stunde gehört, abgehalten.

In dem Journal des Savans et des Trevoux sind Riveris Fabeln rühmlich genug recensiret; nur ärgre ich mich, daß der Recensent aus toller Uebereilung eine Stelle von Rabenern saget, die Riveri in der Vorrede vom Rabelais oder Swiften gesaget hat. Ich will deswegen an Riveri schreiben. — — Leben Sie wohl, bester Graf.

Leipzig,
den 13. May, 1755.

G.

Digitized by Google

XXI.

Dresden, den 18. May, 1755.

Liebster Professor,

Die Vergleichung, mit der Sie Ihren letzten Brief anfangen, so wie die Stelle aus dem ope, sind beide sehr schön. Wie glücklich wäre h, wenn ich sie wahr machen könnte! So viel t indessen gewiß, daß, wenn anders meine riefe an Sie einigen Werth haben, Sie ihn loß durch meine Freundschaft gegen Sie erhal- n, und vielleicht ist sie es, die mich bey Ihnen tschuldiget, und meinem Verstande Lobsprüche wirbt, die meinem Herzen allein gehören. Sie erfreuen mich unendlich durch den Vorsatz ir oft zu schreiben, und beschämen mich zugleich, ndem Sie es als ein Mittel ansehen, mir Ihre Dankbarkeit zu bezeigen, da es in der That eins st, mich noch mehr dazu zu verbinden; mich, der ch Ihnen so viel, der ich Ihnen alles zu verdan- en habe.

Die Frau von .. hat Recht, wenn Sie die- es glaubt, und, sagen, daß ich Sie seit fünf Jahren kenne, heißt nichts anders sagen, als: Bellert hat ihn gebildet, er hat ihn erzogen. Ihr Beyspiel, das ich glücklich genug war mir zum Muster zu wählen, hat mir jederzeit mehr genützt, als die trefflichsten Lehren nicht würden gethan

 haben,

haben, die nicht damit unterstützt gewesen wären, und man kann von der Erziehung insbesondere behaupten, was in allen Sachen wahr ist, daß stets die Exempel mehr als die Vermahnungen bessern.

Was Sie von dem Stolze sagen, ist vortrefflich, und ich begreife noch immer nicht, wie man bey einem wahren Verdienste stolz seyn könne. Wenigstens sind solche Personen allemal Närrisch, so wie es unmöglich ist, daß ein geschwollner Körper zugleich gesund seyn kann; und was ist der Stolz anders als Geschwulst? Aber es ist Zeit, daß ich meinen Brief schließe. Morgen früh reise ich nach Pohlen, und es ist schon bald Mitternacht. — Leben Sie wohl, ich bin ewig

Ihr

B*.

XXII.

Dresden, den 8. Jul. 1755.

Liebster Professor,

Ich denke noch immer an den Augenblick unsers Abschieds, und ich denke mit Vergnügen daran. Niemals habe ich lebhafter als damals empfunden, wie unthätig unser Verstand ist, wenn unser Herz in Bewegung ist; und ich bin

niemals

emals zufriedner, als wenn ich mich selbst recht
haft überzeugen kann, wie sehr ich Sie liebe.
lauben Sie nicht etwan, daß ich jemals daran
zweifelt; nein, dazu kenne ich mich zu gut, um
mißtrauisch gegen mich selbst zu seyn. Aber
s Vergnügen, dieses beständig von meinem Her-
ı zu erfahren, und dieses Verdienst in ihm zu
kennen, (denn eine seiner besten Eigenschaften
gewiß die, daß es Sie liebt,) macht, daß ich
genau auf alle seine Bewegungen Achtung gebe,
s ob ich ihm gar nicht trauen dürfte. Wie
fällt Ihnen diese kleine Metaphysik des Herzens?
h kann Sie versichern, daß sie eben so gewiß
, als wenn ich sie auf lauter Grundsätze ge-
ut hätte; denn sie gründet sich auf meine Em-
findungen, und diese sind doch gewiß wahr, wenn
e auch unrichtig wären.

Ich besinne mich in diesem Augenblicke, daß
orgen Ihr Geburtstag ist, ein Tag, der unter
n Großen frostigen Complimenten und unter
en Niedern abgeschmackten Wünschen geweiht ist:
nter Freunden aber ist er der Empfindung und
r Freude gewidmet. Darf ich Ihnen wohl erst
gen, wie groß und wie aufrichtig die meinige
arüber ist? Ich kann hierbey eine Anmerkung
achen, die mir gewiß Ehre bringt, die aber
och darum nicht minder wahr ist, nämlich, daß
h die ersten Verse, die ich jemals gemacht, der
Freundschaft zu danken habe, so wie Corneille
eine ersten der Liebe schuldig war. Erinnern Sie

 sich

sich noch an die herzbrechende Ode, die ich vor vier Jahren auf Ihren Geburtstag gemacht, und die Herr S... corrigirt hat! Habe ich also nicht Recht, wenn ich mich mit Corneillen vergleiche! Und vielleicht war mein Trieb noch edler als jener, der Corneillen beseelte. — — — — Leben Sie wohl.

Ihr

B*.

XXIII.

An den Grafen M**. von B*.

Leipzig, den 4. Jul. 1755.

Liebster Graf,

Ja heute ist mein Geburtstag, und ich danke Ihnen für Ihren lieben, freundschaftsvollen Brief. Erfreuen Sie sich mit mir, daß ich noch lebe! Danken Sie der Vorsehung mit mir, daß ich so viel Ursachen habe, ihr zu danken. Wünschen Sie mir Gesundheit, wenn Sie mir gut sind, und ein frohes Herz. Wünschen Sie, daß meine künftigen Tage, es mögen ihrer viel oder wenig seyn, Tage der Weisheit und Gelassenheit seyn mögen, daß ich bis an das Ende meines Lebens den Eifer, Gutes zu thun, fühlen und beweisen

mag;

[m]ag; daß ich unter dem Beyfalle der Welt nicht [ei]tel, unter dem Tadel nicht klein, im Glücke [n]icht zu froh, und im Unfalle nicht zu traurig [w]erden, die Liebe meiner Freunde als ein Glück [g]enießen und als die Ehre des guten Herzens [v]erdienen, daß ich Verstand und Tugend über [al]les schätzen und bewahren mag. Ja, mein [li]ebster Graf, das gebe Gott!

Also habe ich schon acht und dreyßig Jahre [g]elebt, weit über die Hälfte des menschlichen [Z]iels und wer weis, wie weit über die Hälfte des [m]einigen? Und ich sahe an alles, was un[t]er der Sonne war, und siehe, es war al[l]es eitel! Es soll aber auch eitel und unser Glück [h]ier nie vollkommen seyn. Ich finde vielleicht [i]n dem verfloßnen Jahre weniger Fehler von mir [a]ls in dem vorhergehenden; aber ich finde auch [v]iele glückselige Empfindungen des Herzens nicht [m]ehr, die ich ehedem gehabt habe. Doch mein [L]eben hat tausend Spuren der liebreichen Vorse[h]ung aufzuweisen, die ich verehre und noch weit mehr zu verehren wünsche. Ich hoffe auch auf die noch übrigen Tage das Beste von ihr und das Glück eines ruhigen Todes. Ich will meine übrigen Empfindungen heute noch mit der theilen, der ich das Leben schuldig bin. Also lassen Sie mich diesen Brief schließen, mich ihn mit dem Wunsche für Ihr Leben, für Ihr Glück, für die Erhaltung Ihres besten Ruhms, Ihrer Tugend, lassen Sie mich ihn mit dem Wunsche

schließen, daß Sie das Beyspiel liebenswürdiger Sitten, daß Sie künftig der nützlichste und glücklichste Mann, der beste Vater, daß Sie stets der würdigste Freund, daß Sie mir noch im Tode Freund und Ehre seyn mögen!

G.

XXIV.

Dresden, den 12. März 1755.

Mein liebster Professor,

Sie haben mich so sehr verwöhnt, daß ich es für etwas außerordentliches halte, wenn eine Woche vergeht, in der ich keinen Brief von Ihnen bekommen habe. Glauben Sie indessen nicht, daß diese Gewohnheit ihre ordentliche Gewalt, gleichgültig zu machen, auch bey mir ausübet, und daß Sie nöthig haben, sie zu unterbrechen, damit Sie mein Vergnügen vermehren. Ich bin nicht so ungerecht, daß ich Ihnen diesen Verdacht Schuld geben sollte, und Sie wissen zu gut, wie schätzbar mir alles ist, was von Ihnen kömmt, als daß ich Sie erst davon versichern dürfte. Ja, was sehr sonderbar ist, meine Gewohnheit selbst vermehrt mein Verlangen nach Ihren Briefen, und ich darf sie niemals *in der* Anzahl erwarten, in der ich sie mit Ungeduld

wün-

Digitized by Google

insche. Ich werde Ihnen also nicht sagen, daß
mich itzt mehr als jemals darnach sehne; aber
ß ich unendlich viel vermisse, dieß will ich Ih-
n sagen.

Es ist wohl billig, daß ich Ihnen etwas von
einer Reise nach Frankreich melde, weil ich noch
mer hoffe, daß Sie mich dahin begleiten wer-
en. Allem Ansehen nach wird sie sehr bald vor
ch gehen, und ich hoffe Ihnen morgen den Tag
einer Ankunft in Leipzig zu melden. Es ist
ein wahrer Ernst, was ich Ihnen sage; und
h würde sehr betroffen seyn, wenn Sie mich
icht begleiteten. Richten Sie also immer Ihre
Vorlesungen so ein, daß Sie in acht Tagen
höchstens schließen können. Vielleicht bin ich
schon in dieser Zeit bey Ihnen. Schreiben Sie
mir aber erst noch einmal. Vielleicht schreiben
Sie nicht so bald wieder an mich nach Dresden.
Leben Sie wohl.

Ihr

B*.

Digitized by Google

XXV.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Leipzig, den 13. Aug.
1755.

Liebster Graf,

Also wollen Sie noch nach Paris gehen? Ich verliere viel dabey; aber will ich nicht verlieren, wenn Sie gewinnen? Gebe es doch Gott, daß diese Reise alle Ihre guten Eigenschaften in ein noch größer Licht setze, daß Sie mit einer fruchtbaren Kenntniß der Menschen und der Geschäffte und mit dem ganzen Adel Ihres Herzens und Ihrer Sitten, zu Ihrem Glücke, zu dem meinigen, zur Freude und Ehre aller Ihrer Freunde zurück kommen mögen! Und wann wollen Sie wieder kommen? Ich hoffe, der Segen Ihrer Freunde soll Sie allenthalben begleiten. Lassen Sie mich, so lange Sie auf Reisen sind, im Geiste Ihnen täglich gegenwärtig seyn, und schreiben Sie mir Ihr ganzes Herz, alle Ihre Begebenheiten von Zeit zu Zeit auf. Hätte ich Gesundheit genug, so würde ich selbst mit Ihnen reisen. Aber so wird es genug seyn, wenn Sie sich meiner alle Tage erinnern, und ich alle Tage für Sie bete. In der That wollte ich wünschen, ich könnte einige Monate aus Leipzig gehen. Sie

wissen

wissen schon warum. Alle Hochachtung, die man uns erweiset, ersetzet doch nicht den Verlust einer gewissen Freyheit, zu der ich vor Andern geneigt, oder gewöhnet bin. Ich umarme Sie für Ihren letzten Brief, und erwarte bald nur zwo Zeilen von Ihnen, lieber Graf!

G.

XXVI.

Dresden, den 16. Aug. 1755.

Liebster Professor,

Sie werden mich nicht begleiten? Darf ich Ihnen wohl erst sagen, wie sehr mich diese Nachricht betrübt? Ich werde das Vergnügen dieser Reise nur halb fühlen, da ich es nicht mit Ihnen theilen kann, und ich brauche alle Mühe, mich von der Gewißheit dieser Nachricht zu überreden, so sehr habe ich mich darauf gefreut, daß Sie mein Reisegefährte seyn würden. Ich nehme indessen Ihr Anerbieten an, und ich würde Sie schon darum gebeten haben, wenn ich vermuthet hätte, daß ich es jemals würde anwenden können. Sie sollen der getreue Bewahrer aller meiner Begebenheiten, und meines Herzens selbst seyn. Wem könnte ich es sicherer vertrauen, als einem Freunde, der es schon ganz besitzt? Ich

weis

weis gewiß, die Entfernung selbst wird nur ein neues Band unserer Freundschaft seyn, so wie mir diese zum Schutz und zur Ermunterung dienen soll. — — Ich kann Ihnen noch nicht den Tag meiner Ankunft bey Ihnen melden. Leben Sie wohl.

B*.

XXVII.

An den Grafen M**. von B*.

Liebster Graf,

Der erste Brief, den ich Ihnen nach Paris schreibe, soll kurz, soll nichts, als der Wunsch seyn, daß es Ihnen wohl gehen mag. Doch wohl gehen, das ist für mein Herz zu wenig gewünscht. Nein, es müsse Ihnen so wohl gehen, als es dem besten Herzen auf Erden gehen kann. Es müsse Ihnen keine von den Freuden fehlen, die der Hof nicht kennt, die der Weise in sich sucht, und in der strengen Herrschaft über sich selbst allein findet. Ja, mein liebster Graf, ein solcher Wunsch ist der würdigste und größte, den ich für Sie weis; und wenn Ihr Herz Freude für Sie hat, so werden tausend Dinge für Sie Anmuth werden, die Andern gleichgültig sind, und hundert Beschwerlichkeiten Ihnen klein werden,

en, die Andern unerträglich Lasten sind. Gott
ebe Ihnen, unter den Reizungen und Versuchun-
en des Hofs, Muth und Stärke, die wahre
hoheit der Seele zu behaupten! Und keine Stim-
ne der Freygeisterey, kein angesehner Witz, keine
alsche Ruhmbegierde mache Sie einen Augenblick
n der Weisheit der Religion ungewiß! Bester
Graf, wer uns diese nimmt, der nimmt uns
Wahrheit und Gott, und mit beiden alles. Ich
weis, wie gefährlich der Ort ist, an dem Sie le-
ben, und ich müßte Sie nicht lieben, ich müßte
kein gewissenhafter Mann seyn, wenn ich Sie nicht
zur Behutsamkeit ermuntern wollte; so sehr ich
auch weis, daß Sie ohne mich alles und mehr
thun werden, als ich irgend einem Jünglinge von
Ihren Jahren zutrauen kann; denn in meinen
Augen sind Sie kein Jüngling, oder doch nur das
Beyspiel der besten Jugend.

Und nun, theuerster Graf, will ich Sie fra-
gen, wie es Ihnen in Paris gefällt, womit Sie
sich vergnügen, womit Sie sich beschäfftigen?
Sie lesen doch über Ihre gewöhnlichen Geschäffte
fleißig? Ja wohl. — — — Auf diesen klei-
nen Brief soll künftige Woche ein desto größrer
folgen. Dieses verspreche ich Ihnen oder vielmehr
mir selber, und bin der Ihrige,

G.

XXVIII.

Digitized by Google

XXVIII.

Paris, den 18. Oct.
1755.

Liebster Professor,

Ich bin schon vierzehn Tage hier, vier Wochen von Ihnen abwesend, und habe noch nicht Einmal an Sie geschrieben! Es scheint mir unmöglich, und doch ists leider allzuwahr. Ich hätte Ihnen gern unterwegens geschrieben, aber da konnte ich nicht; und da ich nach Paris komme und alle Freyheit habe, meinem Verlangen zu folgen, warte ich vierzehn Tage, ehe ich es stille. In der That, ich bin ein sonderbarer Mensch! Sie werden mich vielleicht mit den Zerstreuungen entschuldigen, die sich überall in einer so großen Stadt darbieten; Ihre Gütigkeit läßt mich dieses erwarten. Aber auch diese Rettung bleibt mir nicht übrig; denn ich bin zu keiner Zeit meines Lebens weniger zerstreut und mehr in mich selbst zurückgezogen gewesen, als seitdem ich in Paris bin; und erst heute fange ich wieder ein wenig an, mich und meinen Geist, an dem ich fast verzweifelte, zu entwickeln. — Aber woher kömmt das, mein lieber Graf? Paris wird Ihnen doch nicht missfallen? — Nein, liebster Professor, es gefällt mir vielmehr, und mein Urtheil würde zu übereilt seyn, wenn ich es itzt ganz entscheidend darüber fällen wollte. Vielleicht wird

es

mir um desto mehr gefallen, weil ich nicht zu iel erwartet habe. Ich entdecke indessen schon iel Schönes, viel Vortreffliches, viel Thörichtes, iel Abgeschmacktes, und bitte täglich den Himmel um Augen, Beides zu unterscheiden und von inander zu trennen. Ich besuche fleißig die Frau on Graffigny, und habe Fontenellen, Mariyaux und Düclos gesehen. Die erste besitzt wirklich den liebenswürdigsten Charakter, und nan vergißt beständig bey ihr, daß sie eine Schriftstellerinn ist. Ich denke, ich werde ihr ehr wunderbar vorgekommen seyn; denn ich besinne mich nicht, daß ich nur zwey erträgliche Worte bey ihr gesagt habe, meistens aber gar nichts. Ich bin fleißig in der französischen Komödie. Gestern war ich in dem Mahomed des Voltaire, wo ich wie ein Kind geweinet. Künftige Mittwoche wird man eine neue Tragödie von ihm aufführen, l' Orphelin de la Chine.

Den 24. Oct. — Es ist heute schon Freytag, und mein Brief ist noch nicht fertig? Glauben Sie indessen nicht, daß es mir wie Voituren geht, der acht Tage über einem Glückwunsche schrieb. — Sie haben also vielleicht große Verhinderungen gehabt? — Das kann wohl seyn. Und wenn ich Ihnen sagte, daß ich dem Könige vorgestellt worden, der Königinn aufgewartet, kurz, den ganzen Hof gesehen und besucht habe; sind das nicht wichtige Hindernisse? Ich habe über-

überdieß mein Quartier verändert, und ein Gefängniß mit einem andern vertauscht. — Ich habe die oberwähnte Tragödie gesehen. Sie hat schöne Stellen, ist gut geschrieben, thut aber wenig Wirkung. — — — O könnten Sie mir nicht mit einer Gelegenheit den folgenden Theil des Grandison schicken? Ich meyne den siebenten. Ich würde Ihnen unendlich dafür verbunden seyn. Herr Wächter läßt sich Ihnen empfehlen. Ich habe hier einen geschickten Kupferstecher, Ihren großen Verehrer, kennen lernen. Er heißt Wille, und ist mir Ihrentwegen gut. Was für ein glückliches Vorurtheil ist doch Ihre Freundschaft! Werden Sie mich auch nicht vergessen? Mir fehlt nichts in Paris als meine Freunde. Wenn ich auch meinem Vaterlande nichts als diese schuldig wäre, wie groß wäre nicht schon meine Verbindlichkeit! Grüßen Sie sie alle in Leipzig, und lieben Sie stets

Ihren

B*.

XXIX.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Leipzig, den 24. Nov. 1755.

Liebster Graf,

Alles, was in Ihrem ersten Briefe aus Paris steht, hat mich gerührt; alles ist mir wichtig vorgekommen, entweder weil es Sie angieng, oder weil Sie mirs sagten, mir von Paris aus sagten, mir nichts sagen können, was ich nicht mit Vergnügen lesen sollte. Also, werden Sie sagen, haben Sie es mit Vergnügen gelesen, daß ich die erste Zeit über so tiefsinnig in Paris gewesen bin? Ja, das hat mich erfreut. Ein leeres Herz würde gleich eingenommen, gleich entzückt und hingerissen worden seyn. Aber Ihres waffnete sich erst mit Ernst und Nachdenken, um sich der Freude desto ruhiger und sichrer zu überlassen, um sie zu wählen und nicht um sie blindlings zu verfolgen. Ich glaube, die meisten jungen Herren, wenn sie nach Frankreich gehn, gleichen den Schatzgräbern. Sie nehmen die Begierde, Vergnügen und Wunder zu finden, für die Gewißheit an, daß sie sie finden werden, und betrügen sich einige Zeit durch ihre süßen Vorstellungen.

Sie sprechen die Frau von Graffigny oft. Eine neue Freude! Bey dieser würdigen Frau müssen Sie, wenn Sie anders liebenswürdiger werden können, es gewiß werden. Ihr Umgang wird Ihnen ein sichres Gegengift wider die Gefahr der großen Gesellschaften seyn. Ich trage es Ihnen auf, ihr in meinem Namen die Hand recht feyerlich und ehrerbietig zu küssen; und wem könnte ich es lieber und zuversichtlicher auftragen? Eben diese Commission gebe ich Ihnen noch einmal an Madame Wille. Sie hat mich mit der Cleopatra beschenket, und mir mit Bleystift etwas Angenehmes unter das Kupfer geschrieben. Auch ihren Mann versichern Sie aller meiner Freundschaft. Ich bin sein Bewundrer und Verehrer, und stolz, daß er ein Deutscher ist. — — Herr Wächtleen *) wünsche ich Glück zu Ihrer Bekanntschaft, und überlasse Sie ihm itzt mit der Bedingung, daß er Sie binnen anderthalb Jahren gesund und zufrieden, unter dem Beyfalle der Klugen, wieder zurück bringt, und zuerst zu mir. Das versteht sich. Zu seiner kritischen Nachricht vom Theater habe ich noch Niemanden; denn wenn ich Sie ihm nicht gut schaffen kann; so will ich sie ihm lieber gar nicht schaffen. — — Neues aus Sachsen,

*) Dieser verfertigte damals die deutschen Artikel für das Journal Etranger. Anmerk. der Herausgeber.

n, aus der Welt Ihrer Freunde, liebster Graf, eis ich nichts. — So leben Sie denn wohl, ster Graf, lieben Sie mich, schreiben Sie ir, lieben Sie sich, und bedenken Sie, wie el Ihre Freunde, wie viel Ihr Vaterland von hnen erwartet, und ich mir und der Welt von hnen verspreche.

N. S. Wenn ein Auszug aus dem Loose der Lotterie gemacht werden sollte: so sa n Sie Herr Wächtlern, daß er die letzten cenen, wo Caroline ihrem Geliebten das Loos ebt, wegläßt, und die Handlung da endiget, o die Frau Damon ihr das Billet zurück giebt. Man wird sonst sagen, daß der Geliebte, der dem ganzen Stücke nicht vorkömmt, Deus ex machina, und die Handlung nicht gehörig ge hlossen sey.

G.

XXX.

Paris, den 18. Dec. 1755.

Mein liebster Professor,

Erst Einen Brief von Ihnen; und es sind schon über zween Monate, daß ich von Ihnen entfernt und weit entfernt bin! Nur dieses ist hier die Ursache meines Kummers und meiner Unruhe. Sie sollten mir diese Entfernung wenigstens vernähern, indem Sie mir, so oft als es Ihnen möglich wäre, ich sage nicht, so oft als ich es wünsche, schrieben. Ich bin itzt mit diesem Lande ziemlich zufrieden. Ich habe Freunde, Umgang und Gesellschaft gefunden. Aber ich bin nicht bey Ihnen! Der erste und letzte meiner Gedanken bey allem Vergnügen, das ich hier genieße, geht stets Sie, Ihre Gütigkeit für mich, die Vortrefflichkeit Ihrer Werke, Ihren persönlichen Charakter an; und ich bin nie zufriedner, als wenn man mir von allem diesen Rechenschaft abfordert. Sie sind hier so sehr bekannt und verehrt, als an keinem Orte, wo man Deutsch redet. Welcher Ruhm für Sie und welche Zufriedenheit für mich! Die Frau von Graffigny, die mir Ihre Stelle ersetzt, in so ferne es eine Person von ihrem Geschlechte thun kann, schätzt Sie unendlich hoch, und fragt mich oft, ob ich keine Nachricht von Ihnen erhalten, und ob Sie

sie

e nicht hätten grüßen lassen. Sie verdient alle
hre Hochachtung. Sie verbindet mit einem
chtigen, aufgeklärten und ungezwungenen Ver-
ande, (einer so seltnen Eigenschaft besonders
y dem Frauenzimmer) die Redlichkeit des tu-
ndhaftesten Mannes, die Bescheidenheit des
nbekannten Verdienstes, und die Munterkeit
nd die Heiterkeit einer jungen Person von zwanzig
ahren. Sie steht hier in dem Rufe, den man
ur erwirbt, wenn man tugendhaft und weise
t, und stets den Witz zur Beförderung der Tu-
end anwendet. Sie ist meine wahre Freun-
inn, und nach Ihnen weis ich Niemanden, den
h mehr liebe und verehre. Sie ist hier die Be-
wunderung der Vornehmsten, mit denen Sie als
ne Frau von Stande umgeht, das Vergnügen
er Vernünftigen, die sich nach Ihrem Umgange
hnen, und das Muster aller, die sie auch nur
weitläuftig kennen. Ich habe ihr hier die Be-
anntschaft mit einem gewissen Chevalier d'. Arc
erschafft, dem Verfasser der Lettres d' Osmann.
luch dieser ist einer von denen, die ich wegen
hres Umgangs suche, und wegen ihres Herzens
erehre. Er ist ein natürlicher Enkel von
Ludwig dem Vierzehnten, ein Mann, der mit-
en in dem Kriege niemals die Liebe zu den
Wissenschaften verloren hat, der durch verschie-
ene Unfälle kein grosses Glück in diesem Stan-
e gemacht, und der sich den Wissenschaften
und einigen Freunden itzt ganz gewidmet hat.

 Unsere

Unsere Freundschaft hat sich ohngefähr so angefangen, wie die mit Herr Cramern. Er hat mir gesagt, daß er einen Zug gegen mich fühlte, und mir eine ordentliche Liebeserklärung gethan, die ich mit dem größten Verlangen angenommen habe. Es hat uns Niemand als Sie zum Mittler dabey gefehlt. O! wenn Sie wüßten, wie oft ich an Sie denke, wie oft ich Sie wünsche! Sie würden mich vielleicht bedauern, meine Wünsche erfüllen, und Ihren Schüler, Ihren Freund, Ihren Verehrer, in Paris besuchen. Er verdient noch einen Theil von Ihrem Andenken, weil er Sie so sehr liebt. Ich kenne hier viel Gelehrte, viel große Häuser und noch mehr Thoren. Ich habe das Glück, diese vermeiden zu können, in jenen gelitten zu seyn, und die ersten zu unterscheiden. Düclos ist ein liebenswürdiger Mann; aber nicht wie Sie. Er ist heftig, auffahrisch, aber edel und groß in seiner Aufführung, wie Sie. Ich kenne Racinen, Marivaux, Saintfoix, den Präsident Henault. Ich werde Ihnen bald mehr von diesen Herren sagen. Heute will ich mich nur für Ihren kurzen Brief, den Sie mir durch den Herrn von M . . zugeschickt, bedanken. Ich bitte Sie, mir bald wieder zu schreiben. Denn Ihre Briefe sind mir so nöthig als einem Durstigen der Trunk. Ich lese viel Deutsch, übersetze die Tragödie von Cronegken, verkürze viel Stellen, verändere manche, und dieß alles für die

au von Graffigny. Sie sind nicht mit der
ppelten Erscheinung des Medon zufrieden; ich
llte doch meynen, daß sie zu entschuldigen wäre.
ie Entwickelung ist unstreitig schön, aber viele
nterredungen sind zu lang. Ich habe (wer-
n Sie es wohl glauben?) hier den Entwurf
i einer Komödie gemacht. Wenn ich ihn jemals
usführe, so sollen Sie sie zuerst sehen. Ich
ige hier allen Menschen, daß Sie mein Lehrmei-
er sind, und daß ich Ihnen alles schuldig bin,
was ich weis, und was ich jemals wissen werde,
ja ich bin Ihnen noch viel mehr schuldig. Denn
uch die Liebe zur Tugend, wenn ich anders glück-
ich genug bin, ihr stets zu folgen, ist Ihr Werk.
Wenn Sie mit diesem Geständnisse zufrieden sind;
so dürfen Sie mich wenigstens nicht für uner-
kenntlich halten. Man beneidet mich meistens,
und wünschet mir Glück, so oft ich es thue, und
ich thue es oft. Fahren Sie ja fort, mich zu
lieben. Ich weis kein grösseres Unglück, das
mir widerfahren könnte, als den Verlust Ihrer
Freundschaft. Leben Sie wohl. Ich bin ewig

Ihr

B.

XXXI.
Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Leipzig, den 14. Jan. 1756.

Liebster Graf,

Ihr Brief hat mir die ersten heitern Stunden in dem neuen Jahre geschenket; und wie kann ich erkenntlicher seyn, als wenn ich ihn in eben den frohen Stunden beantworte, die ich Ihnen zu danken habe? In der That, Sie loben mich zu sehr, und Sie sagen mir dieses viel beredter, als ichs Ihnen von meiner Seite sagen kann.

Ich, liebster Moritz, sollte Ihnen in Paris Ehre machen? Sie, vielmehr Sie, machen mir, wenn Sie so rühmlich fortfahren, selbst noch bey der Nachwelt Ehre. Sie nennen sich meinen Schüler; vielleicht werde ich mich bald in manchen Dingen den Ihrigen nennen müssen. Sie sagen mir, daß ich in Paris nicht ganz unbekannt bin; vielleicht mehr durch Ihre Freundschaft, die für mich spricht, als durch den Werth meiner Schriften. Die Frau von Graffigny ist mir gewogen; vielleicht weil Sie von Ihrem Charakter vortheilhaft auf den meinigen schließt. Die Gewogenheit dieser weisen und würdigen Dame ist ein Geschenk, dafür Sie der Vorsehung nicht genug

ug danken können. Ihr Umgang wird Ihnen
as berufne Schild der Minerva werden, das
or allen Gefahren schützet. Eine glückliche Vor-
edeutung bey Ihrem Eintritte in die Welt, daß
Ihre erste Neigung auf eine tugendhafte Frau
ällt; und die Liebe einer Graffigny auf Sie!
Quod vero in C. Marii, suavissimi doctissimique
ominis familiaritatem venisti, non dici potest,
uam valde gaudeam: qui fac ut te quam ma-
ime diligat. Mihi crede, nihil ex ista pro-
incia potes, quod iucundius sit, deportare.
Diese Stelle des Cicero an seinen Trebatius kön-
en Sie, des verschiedenen Geschlechts ungeach-
et, sicher auf die Graffigny deuten. Da sie so
iel Freundschaft für Sie hat, da sie Ihnen
Dienste für das Herz erweisen wird, die unschätz-
ar sind: so hat sie mich schon so sehr verpflich-
et, daß ich ihr noch ewig dafür danken will.
Was ist ein geistreiches und tugendhaftes Frauen-
immer für eine Wohlthat für beide Geschlech-
er! — Auch Ihren Herrn von Arc versichern Sie
ller meiner Hochachtung. —

Ihre Komödie, liebster Graf! Eine Komö-
die — Ist das möglich? Cronegken überse-
zen und verbessern! Ist das möglich? Mich
nach Paris rufen, der ich kaum nach Weißen-
fels reisen kann! Ist das Ihr Ernst? Und den-
noch, wenn Jemand in der Welt mich verführen
könnte: so wären Sie es und die Frau von Graf-
figny. — Wer klopft? Ihr Bedienter öffnet

 die

die Saalthüre, erschrickt, fällt zurück in das Zimmer, schreyt: Der Herr Professor Gellert! Indessen zittert der Herr Professor in das Zimmer hinein und der Graf — — ? Der Graf in der ersten Bestürzung will seinen Augen nicht trauen, und doch auch der Erscheinung nicht widersprechen. Er nähert sich mir — und ich weine ihm Gruß, Segen, Freundschaft, alles entgegen. Endlich ziehe ich den siebenten Theil des Grandison aus der Tasche heraus und sage: diesen überbringe ich Ihnen persönlich, persönlich, liebster Graf. O! wie geht es Ihnen in Paris? Hier fordre ich einen Stuhl, weil ich merke, daß mich meine Füße in meinen Freuden nicht mehr halten wollen. — Zärtliche Scene — Beschreibung der ersten Gespräche — Was Paris für einen Eindruck in mich macht — Zusammenkunft mit der Frau von Graffigny — Der Fremde hat alles gesehn, will wieder zurück reisen — Trauriger Abschied u. s. w. Füllen Sie diese Züge aus. — Leben Sie unaufhörlich wohl. Ich umarme Sie, und bin zeitlebens

Ihr

G.

N. S.

Indem ich diesen Brief nach Dresden abschicken will, erhalte ich das Journal Etranger vom November. Die Kritik über die Betschwester hat mich nicht sehr vergnügt. Herr Freron urtheilet,

t, ohne das Stück ganz gelesen zu haben, und
hne Deutsch zu verstehen.

1. Die Betschwester ist nicht scheinheilig, wenn
e auf Pfänder leiht. Es ist ein Zug ihres Gei-
es, und um ihren Geiz zu verdecken, nennt sie
as vor der Gesellschaft einen Liebesdienst, was
ie Andern nicht wissen sollen.

2. Der Charakter der Betschwester ist, nach
neiner Meynung, so sehr gezeigt, daß er ekelhaft
verden würde, wenn er noch mehr gezeigt würde.
Und welches sind die Gesichtspuncte, aus denen
es noch geschehen könnte? Herr Freron muß
wissen, daß in einem Auszuge tausend kleine Stri-
che des Charakters verloren gehn.

3. Der erste Act enthält die Exposition. Aber der Zuschauer ist immer noch begierig gemacht worden, zu erfahren, ob die Betschwester ihre Tochter weggeben wird, die sie aus Geiz, wegen der Aussteuer, nicht gern weggeben will. Sie hat es gezeigt. Lorchen sagt es am Ende des ersten Acts. Der Knoten ist also durch den Act angelegt: weil die Richardinn der Tochter 10000 Rthlr. mitzugeben versprochen, und sie es bereut, und doch auch den Freyer nicht gern verlieren möchte; was wird sie thun? Ferner: was wird Herr Simon thun, dem Christianchen nicht gefällt? Hat er schon einmal sich entschließen können, sie nicht zu begehren; vielleicht bestimmt ihn ein Umstand, daß er gar von ihr abgeht.

Dieß

Dieß ist die Anlage zu seiner Veränderung im andern Acte.

4. Christianchens Charakter aus der Mutter ihrem herzuleiten, wäre angegangen, und war deswegen doch nicht nöthig.

5. Lorchen hätte sich freylich stellen können, als wollte sie Simonen nehmen, das ist auch wahr; aber so wäre vieles vielleicht von dem Freundschaftlichen dieser beiden Mädchen verloren gegangen, wenigstens wäre die Entwickelung für die Zuschauer nur eine Theaterbelustigung geworden, wenn Sie ihre Verstellung gewußt hätten. Doch diesen Punkt will ich nicht hartnäckig behaupten.

6. Das Rachgierige fehlt dem Charakter der Betschwester, deucht mich, nicht ganz. Warum schimpft und schmäht sie auf Simon? auf Lorchen? Warum redt sie Böses von ihrer eignen Tochter? Sollte Herr Freron das Stück gelesen haben? ich zweifle sehr. Daß mehr Leben und Feuer darinne seyn könnte, oder sollte, gebe ich zu. Es ist mir auf dem Theater selbst so vorgekommen. Indessen tadelt Herr Freron doch bescheiden, wenn er gleich mit der Flüchtigkeit eines Franzosen tadelt. Sein Tadel ist wahrscheinlich, wenn er gleich nicht Wahrheit genug hat. Mir kann er nicht ganz lieb seyn, wenn ich ihn gleich ertragen kann. Er scheint einer kleinen Monarchie der Kritik über die Werke der fremden Nationen sich anzumaßen. Er tadelt

also,

so, ohne daß ers will und weis, vielleicht aus
tolz und aus Vorurtheil für seine Nation. Ich
ollte, daß ihm Herr Wächter nichts mehr von
einen Arbeiten gäbe. Er wird in eben dem Tone
rtfahren. So bald die Franzosen Deutsch ver-
chen: so müssen wirs uns gefallen lassen, daß
e von uns urtheilen; aber eher nicht.

XXXII.

Paris, den 17. Jun.
1756.

Mein liebster Freund,

Endlich bin ich glücklich genug Ihnen zu ant-
worten. Jeden Tag, seitdem ich Ihren zwey-
en Brief erhalten, habe ich mirs vorgenommen;
ber keinmal habe ich meinen Vorsatz ausführen
önnen. Die Commission, die Sie mir an die
Frau von Graffigny auftragen, habe ich treulich
usgerichtet. Sie küßte Ihnen gern wieder die
Hand, wenn sichs für ein Frauenzimmer schickte.
Setzen Sie indessen alles andre an die Stelle des
Handküssens, das eben so viel bedeutet, und Sie
verden noch nicht genug für ihre Hochachtung ge-
gen Sie thun. Ich sage ihr beständig, daß Sie
mein Lehrer und Freund sind, daß ich Ihnen alles
zu danken habe, was ich bin und denke; und Sie
liebt mich nicht wenig, Sie heißt mich Ihren
Sohn.

Sohn. Viele Menschen in Paris wundern sich, daß ich sie kenne, und daß sie mich leiden kann; die meisten beneiden mich um ihre Bekanntschaft, und die Deutschen, die hier sind, halten mich für einen Sonderling, weil ich, zu meinem Glücke, nicht so bin wie sie. — Ihren Auftrag an Madame Wille habe ich noch nicht ausgerichtet. Ehestens aber soll es geschehn.

Ich habe neulich der ersten Vorstellung einer Tragödie beygewohnt, die keinen Beyfall gefunden hat. — Die drey ersten Acte über war alles ziemlich ruhig, bey dem letzten aber fieng der Lärmen an. Doch ist er itzt bey weitem nicht mehr so groß, als ehemals. Das Stück heißt Astianax. Binnen acht Tagen hörte man von nichts als davon reden, so wie man vorher beständig von dem Erdbeben zu Lissabon geredet hat.

Ich habe itzt viel Bekanntschaften, und unter allen sind auch hier die Gesellschaften der Großen die unangenehmsten und langweiligsten. Das Spiel, die große Triebfeder aller ihrer Unterhaltung, setzt den Thor in gleiches Verhältniß mit dem Klugen, und oft hat jener noch mehr Verstand bey solchen Gelegenheiten, als dieser. Die mittlern Gesellschaften, ich meyne die von Leuten, die nicht bloß mit ihrem Stande, ihrem Anzuge, und selbst mit ihrem Müßiggange beschäfftigt sind (und dieß sind leider die meisten Großen) diese sind allein die angenehmen und diejenigen, in denen es mir am besten gefällt. Das Frauenzimmer

r — ja das weis ich Ihnen nicht zu sagen —
) habe wenig vernünftige gefunden. Die mei-
ı von denen, die ich kennen gelernet, sind mit
er Person beschäfftiget; und wenn sie ja Ver-
nd haben, so haben Sie ihn doch selten so, wie
visse Frauenzimmer bey uns. Es rühret wohl
her, daß die wenigsten eine gute Erziehung be-
nmen, sondern daß sie meistens die Welt eher
ıen, als sie sie kennen. Die Mannspersonen
meicheln ihnen und verachten sie. Die Frau
n Graffigny (denn ich rede immer von ihr,
) ich nur kann) hat einige Anverwandtinnen,
: sehr liebenswürdig sind. Die eine davon ist
ı einen Mann verheyrathet, der einer der rich-
ısten und witzigsten Köpfe von Frankreich ist.
r hat noch nie etwas drucken lassen, ob er es
hon längst hätte thun können. — Ich kenne
ıch Herr Freron. Er hat nichts als ein Bis-
en Witz, viel Beißendes in seiner Art zu den-
n und sich auszudrücken, und ist sehr wenig
schickt, einen Richter der Schriftsteller abzu-
ben. — Es giebt itzt wenig wahre Genies in
rankreich, und die meisten, die hier schreiben,
achen die Bücher, wie die Frauenzimmer die
nötchen. — Ich dächte, das wäre genug aus
r gelehrten Welt. —

Wann, liebster Freund, werde ich von Ih-
n wieder einige Zeilen bekommen? Wenn Sie
üßten, was für ein Trost Ihre Briefe für mich
ıd, zumal da ich so entfernt von Ihnen bin, wie
oft

Digitized by Google

oft würden Sie mir nicht schreiben! — Vergesse ich nicht mein Deutsch? Meine Schuld ist es nicht; denn ich lese fast nichts als deutsche Bücher. Ich habe den zweyten Theil von Cramers Predigten. Sie sind schön. — — — — — —
Leben Sie wohl.

B*.

XXXIII.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Leipzig, den 4. Febr. 1756.

Liebster Graf,

Gestern erhalte ich Ihren Brief vom 17. Januar, eben da ich den Fuß aus dem schwarzen Brete setzen will. Nun, dachte ich, ob du ihn wohl gleich den Augenblick läsest. Ich suche das Postgeld, gebe vor Freuden dem Briefträger etliche Groschen mehr, und berathschlage, ob ich ihn lesen will, ehe ich den Eingang des schwarzen Brets verlasse, denn ich war im Begriffe zu Tische zu gehn. Ich breche das kleine Siegel auf, lese das Datum, und stecke den Brief hurtig und mit widerstehender Hand ein. Nein, sprach ich zu mir selbst, wenn du ihn itzt liesest, was willst du

n denn bey Tische lesen? Lies ihn nicht, geh
schwind, so hast du die Freude bey der Mahl-
it, und so wird dir der Weg nicht halb so lang
erden. Nun laufe ich, was ich kann. End-
ch bin ich mit meinem treuen Gefährten, dem
errn von Bosen, vor dem Haukischen Hause.
r verläßt mich. Ich gehe die erste Treppe
hnell, schnell hinauf. Bey der zweyten greife
h schon in die Tasche. „Ein Wenig, nur etli-
che Zeilen willst du lesen.“ Ich las die erste
Seite. Es kam ein Hund und zopfte mich bey
em Pelze, ich that ihm nichts. Es kam eine
Magd und sah mir in den Brief, ich that ihr auch
ichts. Ich las immer herzlich fort, las lang-
am, als ob es unleserlich geschrieben wäre, und
onnte doch alles sehr gut lesen. Es kam ein
Kaufmann, der im Hause wohnet: „O das ist
„gewiß die heutige Lotterieliste, ist das große Loos
„heraus?“ Ich antwortete ihm nichts, schüttel-
e den Kopf, gieng im Lesen eine Treppe höher,
und war immer noch auf der ersten Seite, und
freute mich, daß ich nicht weiter war und über-
legte, was auf den übrigen drey Seiten stehen
und wie gut mir das erste Glas Wein schmecken
würde, wenn ichs mit Ihrem Briefe in der Hand
tränke, und Sie in Ihrer heitern, sanften, un-
schuldigen, denkenden Miene dazu dächte. Man
setzte sich zu Tische, ich aß die Suppe, erwartete
den Wein nicht, sondern las den ganzen Brief
durch, ohne zu hören und zu sehen. — Ja, Nie-

 ster

Digitized by Google

ster und vortrefflicher Graf, ein Vater, dem sein
Sohn nach zehn Jahren das erstemal aus der
Fremde schreibt, kann nicht freudiger seyn, als
ich war. Ich übertreibe es nicht, liebster Mori[z],
meine ganze Seele geräth in Bewegung, wenn ich
einen Brief von Ihnen lese. Redt ihr Herz, so
lebt das meinige auf. Redt Ihr Verstand, Ihr
Witz, so regt sich der meinige. Erzählen Sie
mir, so bin ich gegenwärtig, wo auch die Scen[e]
ist. Kurz, wenn Ihnen meine Briefe, wie Sie
sagen, Trost sind: so sind mir die Ihrigen nichts
geringers. Ich soll Ihnen oft schreiben? Und
schreibe ich Ihnen denn nicht oft? Ist dieses nicht
seit kurzem der dritte Brief, und sind nicht meine
Briefe ihrer Länge nach Tractate, wenn sie gleich
leere Tractate sind? — — — — —
— — — — — — Die Fürstin
Frau Mutter von Z., eine Dame von ungemei-
nem Geiste und Verstande, hat mich auch zu ih-
rem Correspondenten gemacht. Sie schreibt fran-
zösisch, ich deutsch. Viel Ehre für mich, werden
Sie denken. Allerdings, aber ich denke doch:
Bene qui latuit, bene vixit. Keine Ehre, kein
Beyfall der Welt, kein Zeitungslob; nichts als
das Bewußtseyn seiner Pflicht macht ruhig; nichts
als die befolgte Regel der Religion macht glücklich
und stärket die Seele. Der alte R.., der in sei-
nem sonst heitern Alter itzt in eine gewisse Schwer-
muth verfallen ist, und den ich oft besuche und
tröste, ist meinem Herzen, wenn es noch so finster-
lich

h krank ist, eine heilsame Arzney. Wenn ich
n, denke ich, König der Welt und der Liebling
er Sterblichen wäre, und meine Seele litte so:
is wäre ich? Elender als der, der in der Skla-
rey, durch harte Arbeit ermüdet, seinen Hun-
r mit schwarzem Brodte stillet, und sich tröstet,
ß er ohne seine Schuld elend ist, und sich freut,
ß er sich noch denken, daß er seinen Tod denken
ıd hoffen kann. — — — — —
ben Sie wohl.

G.

XXXIV.

Paris, den 3. Febr.
1756.

Mein liebster Freund,

Ich bleibe allen Leuten die Antwort schuldig; und Ihnen antworte ich mit der größten Ge-
auigkeit. Nicht bey Ihnen will ich mir das
ım Verdienste anrechnen, aber doch bey mir sel-
er mache ich mir eines daraus. Dieses müssen
Sie mir erlauben, und ich darf ja wohl mit mir
elbst zufrieden seyn, wenn ich Sie mehr als mei-
ıe andern Correspondenten liebe. O! warum
ind Sie doch in Leipzig, wenn ich in Paris bin!
So glücklich mein Schicksal auch ist, Ihre Freund-
chaft zu besitzen: so bitter ist es auch zugleich, so
veit entfernt von Ihnen zu seyn! Was ist das

Andenken für ein schwacher Genuß in Vergleichung mit der Gegenwart! Bey dieser lebt alles, alles sagt uns, daß wir uns hochschätzen, daß wir uns lieben, jeder Augenblick ist eine neue Freude; wenn dort kaum einmal die ermüdete Einbildungskraft den Weg zu unsrer Empfindung findet. Gewiß Sie sollten eine Reise nach Paris thun. Wenn ich Sie verführen könnte, so würde ich es hoffen, Sie hier zu sehn. — Ihre Briefe sind stets eine neue Stärkung für mein Herz, und eine neue Ermunterung zur Tugend. Sie werfen mir vor, daß ich Sie zu sehr liebe, und Sie verdienen weit mehr diesen Vorwurf in Absicht auf mich. Aber hören Sie ja deswegen nicht auf, ihn zu verdienen, und lassen Sie mir allein die Sorge, Sie davon zu befreyen. — Ich habe der Frau von Graffigny noch nicht alles sagen können, was Sie mir an sie aufgetragen. Der Chevalier d'Ar. wird Ihnen selbst schreiben, und sich für Ihre Gewogenheit gegen ihn bedanken. Täglich vermehrt sich die Zahl meiner Bekanntschaften. Die Zeit vergeht mir hier ziemlich geschwinde. Des Morgens gehe ich viel zu Fuße, besuche meine Freunde, esse fast täglich auswärts, gebe alsdenn Visiten, und gehe, um den Tag würdig zu beschließen, zu einem Prinzen oder Prinzessinn vom Geblüte. Dieß ist ohngefähr das Leben der meisten Einwohner in Paris. Meines ist nicht ganz so. Ich lese noch zuweilen, denke fast immer an Sie, und mache, wie Sie wissen, Eine Komödie, zwo Trag-

dien

…er und drey Heldengedichte auf einmal. Meine …mödie ist noch nicht weiter, als sie war, da … Ihnen davon schrieb. Eine Komödie ist eine …were Sache. Lieber eine Tragödie, wenn man …erse machen kann. Ich habe immer vortreff…he Anschläge, aber ich führe sie nicht vortreff…h aus. Ich werde vermuthlich ein sehr philo…phisch Werk von dem Charakter der Franzosen …reiben. Die Unternehmung ist nicht klein. …ine Nation beschreiben, die so bekannt ist, von …r man schon so viel gesagt hat!

Allein ein edles Werk, ist nur für edle Seelen,
Auch zur Unsterblichkeit, muß man nichts Leichtes
wählen.

…an sieht noch immer in dieser Nation Spuren …es guten Geschmacks, der Liebe zu den Wissen…haften und ihres vergangnen Glanzes. Sie ist …reylich nicht mehr so fruchtbar an großen Gei…tern, als im vorigen Jahrhunderte, dennoch aber …leibt ihr die Ehrfurcht für alles, was schön ist, …er Eifer es zu kennen, und die Begierde es zu …esitzen, übrig. Der Geist der Untersuchung, der Philosophie, der eine Folge der schönen Wissenschaften ist, wenn sie wohl verstanden sind, und der so gefährlich wird, wenn er nicht mit vielen Gaben und einem hellen Verstande verknüpft ist, ist itzt die allgemeinste Eigenschaft dieser Nation. Der Thor glaubt ihn hier zu besitzen, weil er frostig und langsam denkt, und der Flüchtige glaubt alles

alles gesehn, alles untersucht zu haben, wenn er von allem urtheilet und entscheidet. — Das Frauenzimmer bekümmert sich hier meistentheils nicht so sehr um die Wissenschaften, als man es glaubt. Die jungen sind nur damit beschäfftiget, wie sie gefallen wollen, und die alten, wie Sie am meisten und am sichersten im Spiele gewinnen können. Die Komödie ist fast die einzige Art, wodurch sie sich darum bekümmern, und auch diese besuchen die meisten nur, um gesehn zu werden. In Ansehung der Religion kennt man hier nur zween Gegensätze; entweder gar keine oder eine abergläubische Andacht. Das Vergnügen und die Zerstreuung verhindert die meisten, Religion zu haben, und die Einfalt oder der Ekel ist die Quelle der Andacht bey den Andern. — — — — Ich habe heute die Madame Dubocage gesehn. Wieder ein Autor. Auf künftigen Sonntag esse ich bey dem Herrn von Reaumur. — Herr Duclos läßt sich Ihnen empfehlen. Ich besuchte ihn neulich des Morgens in einem garstigen Mantel, wie man früh auszugehn pflegt, und entschuldigte mich daß ich mir diese Freyheit nähme. Mein Herr, sagte er, Sie dürfen sich nicht entschuldigen. Sie sind mir stets angenehm, und ich würde es Ihnen nicht sagen, wenn ichs anders meynte. Er ist von einer unnachahmbaren Offenherzigkeit, die ihm schon viel Feinde gemacht hat. Leben Sie wohl. Schreiben Sie mir bald wieder.

B*.

Digitized by Google

XXXV.

An den Grafen M**. von B*.

Liebster Graf,

O wie lange habe ich Ihnen nicht geschrieben! wie lange haben Sie mir nicht geschrieben, und wie traurig sieht es seit unsrer unterbrochnen Correspondenz in unserm Vaterlande aus! Erwarten Sie keine Beschreibung unsers tragischen Zustandes von mir. Er ist, denke ich, der ganzen Welt bekannt. Wir sind tief gefallen, liebster Moritz, und ich weine über unser Schicksal, und sehe auf die Hand, die allein auch die allgemeinen Schicksale der Sterblichen lenkt, strafend und gütig. Nunmehr werden Sie Sachsen nicht so bald sehen mögen, und ich werde Sie nicht so bald zu sehen wünschen; denn sollen Sie ein Zuschauer unsers Elends seyn?

Ich bin von allen Seiten beängstiget. Schon einige Monate vor Michaelis ließ ich mich gezwungen in eine Autorarbeit ein, wie Sie aus der Beylage sehen werden; und erst gestern ist meine Arbeit, aber nicht meine Sorge, geendiget. Hier haben Sie also meine vermischte Schriften. Lesen Sie erst die Vorrede, liebster Graf, ehe Sie das Werk lesen, und so bald Sie es gelesen haben, so schreiben Sie mir Ihr Urtheil. Ich bin von allen Seiten geängstiget, habe ich vorhergesagt. Ueber die allgemeine

meine Noth habe ich eine im Hause. — — —
— — — — — — — — —
Aber was quäle ich Sie mit der Erzählung meiner Noth? Um etwas zu thun, daß ich weniger traurig werde, so will ich diesen Winter meine geistlichen Oden und Lieder ausbessern, und sie gegen Ostern, unter diesem Titel herausgeben. Gott segne diese Arbeit! so thue ich gewiß etwas nützliches, das mich am Ende meines Lebens mehr erfreuen wird, als alle meine übrigen Arbeiten. Nun so leben Sie wohl und unaufhörlich glücklich. Dieß wünscht und gönnt Ihnen mein ganzes Herz.

Leipzig,
den 12. November,
1756. G.

XXXVI.

Paris, den 12. Jan.
1757.

Mein liebster Professor,

Wie lange ist unser Briefwechsel nicht unterbrochen gewesen, und was für betrübte Hindernisse haben ihn unterbrochen! Es ist ohngefähr drey Wochen, daß ich Ihren Brief nebst der Beylage erhalten. Er hat mir seit vier Monaten die erste angenehme Nachricht aus Sachsen ertheilt,

Digitized by Google

rtheilt, nämlich die Nachricht von Ihrer Gesundheit. Wie oft habe ich nicht an Sie gedacht, wie ft bin ich um Sie bekümmert gewesen, und wie ft habe ich Sie nicht bedauert! Es ist in der That ein Zusatz zu dem Schmerze, den ein jeder Patriot empfinden muß, ein Zuschauer des Unglücks seiner Freunde und seines Vaterlandes zu seyn.

Doch ich will Sie nicht länger mit einem Gegenstande unterhalten, der uns nur leider stets allzugegenwärtig ist, und an den wir noch denken werden, wenn er lange nicht mehr gegenwärtig seyn wird. Die Unsicherheit der Post und der Mangel an Gelegenheiten haben mir niemals erlaubt, binnen so langer Zeit nur Einmal an Sie zu schreiben. Sie können leicht denken, wie nah mir diese Beraubung gegangen ist; und ich war eben Ihrentwegen in der größten Unruhe, als Ihr Brief ankam, und mich aus dieser Besorgniß zog. Ich könnte Ihnen also niemals genug dafür, bloß als Nachricht betrachtet, danken, selbst wenn Sie ihn auch nicht mit einem, mir so angenehmen Geschenke begleitet hätten. So undankbar diese Arbeit für Sie gewesen seyn mag, so nützlich wird sie für den Geschmack und besonders für alle junge Dichter seyn, die ihre ersten Versuche schon für Meisterstücke halten. Sie erfreuen mich unendlich mit der Hoffnung, Ihre geistlichen Oden bald zu sehen. Wie schön müssen sie nicht seyn! Vielleicht ist das die einzige angeneh-

genehme Zerstreuung, die Ihnen bey diesen traurigen Umständen übrig bleibt; und wie angenehm wird sie nicht für die vernünftige und tugendhafte Welt seyn!

Itzt, mein lieber Professor, muß ich Ihnen eine der seltsamsten Begebenheiten erzählen, die Ihnen vielleicht die öffentlichen Nachrichten schon werden gemeldet haben. Am fünften dieses, des Abends um halb sechs Uhr, hat ein Mensch, Peter Damiens genannt, aus der Provinz Artois gebürtig, die Frechheit gehabt, dem Könige von Frankreich zu Versailles einen Stoß mit einem Messer in die rechte Seite zu versetzen, mit dem Vorsatze ihn zu ermorden. Die Wunde ist zum Glück nicht gefährlich. Sie können sich leicht vorstellen, wie groß die Bestürzung und das Schrecken über dieses Unternehmen ist. Man weis noch nicht, wen man für den Anstifter dieser entsetzlichen That halten soll. Der Thäter ist gefangen und wird in einigen Tagen nach Paris gebracht werden. Hier haben Sie nun die Nation, die ihren König so übermäßig liebt. Welche hat sonst Ravaillacs und Clements erzeugt! Dieß letztere Verbrechen wird ein großer Flecken in der Geschichte dieses Volks und besonders in diesem Jahrhunderte bleiben. Wie fruchtbar ist nicht unsere Zeit an entsetzlichen und abscheulichen Begebenheiten! Wie sehr beweisen sie nicht den Grundsatz, daß die Menschen zu allen Zeiten und in allen Umständen noch immer Menschen bleiben!

Leben

Digitized by Google

ben Sie wohl, mein liebster Professor. Der Himmel gebe, daß sich unsere Verfassung bald ändre! Ich bin ewig

Ihr

B**.

XXXVII.

Leipzig, den 1. März 1757.

Liebster Graf,

Heute, den ersten März, erhalte ich Ihren Brief vom 12. Januar, den ersten Brief seit sechs Monaten. Traurige Epoche! — „Und „warum schreibt Moritz nichts? Er vergißt dich „nicht, das ist gewiß; aber sollte er unglücklich „genug seyn, sich selbst einige Zeit zu vergessen? „Eben so wenig. Und warum schreibt er doch „auch nicht eine Zeile?“ So habe ich mitten unter der Noth meines Vaterlandes oft zu mir gesagt. — Endlich kam Ihr lieber Brief, und aus diesem Briefe weis ichs sicher, daß Ihr Herz noch das vorige gute edelgesinnte Herz ist, und ich segne Sie, wie der Vater seinen entfernten Sohn, mit Thränen der Freude. — Meine vermischten Schriften, liebster Moritz, sind für unsre jungen Landsleute gewiß ein nützliches, wenn gleich

gleich nicht für die Welt das angenehmste Buch. — Und meine Oden, und Lieder, an denen wird bereits gedruckt, und in vier Wochen, hoffe ich, sind sie in ihren Händen. — Neuigkeiten: Professor Glöckner, der wackre Mann,*) ist vor drey Wochen zu Mittage, gleich bey dem Schlusse eines Collegiums über das Evangelium Johannis, vom Schlage gerühret worden, und gegen Abend gestorben. Ich bin etliche Stunden vor seinem Ster-

*) Dieser Mann verdienet auch nach seinem Tode noch dem Publico bekannter zu werden. Er war außerordentlicher Professor der Philosophie zu Leipzig, und einer von den seltnen Gelehrten, die mehr Werth als Namen haben. Sein vorzügliches Verdienst, durch welches sich seine Vorlesungen auszeichneten, war ein philosophischer Geist, nicht von der dürftigen compendiarischen Classe, sondern durch Nachdenken, Humaniora und Litteratur gebildet, und mit eben so viel Geschmacke als Wissenschaft und Scharfsinnigkeit begabt. Sein noch größres Verdienst war sein Herz, voll exemplarischer, thätiger Frömmigkeit, Menschenliebe, und einer Bescheidenheit, die ihn doppelt ehrwürdig machte. Er starb in seinen besten Jahren und für die Akademie viel zu früh. Ernesti ehrte ihn durch eine öffentliche Gedächtnißschrift; Gellert liebte und beklagte ihn vorzüglich; und seinen Freunden und Schülern wird er unvergeßlich bleiben. In mir, der ich fast zwanzig Jahre so glücklich war beides zu seyn, erwachte bey diesem Briefe sein Andenken so lebhaft, daß ich seinen Verdiensten und meinem eignen Herzen dieß öffentliche Geständniß der Hochachtung und Dankbarkeit nicht versagen konnte. Heyer.

Digitized by Google

Sterbebette gewesen; aber er war und blieb empfindungslos und schlief sanft ein. — Unser Vaterland? — Ich will schweigen und beten. Leben Sie ewig wohl!

G.

XXXVIII.
An Ebendenselben.

Den vorhergehenden Brief vom 1. März begleite ich mit einem noch kürzern vom 28. März. Herr Reich geht nach Frankfurt und verspricht mir, von dar aus beyfolgendes Packet nach Paris sicher zu schaffen. Sie erhalten in demselben ein Exemplar meiner geistlichen Oden und Lieder. O wie werde ich mich erfreuen, wenn Sie diese Lieder mit Ihrem Beyfalle und zuweilen mit einer Ihrer frommen Empfindungen belohnen! — Gott gebe es!

Daß wir itzt viel leiden, daß ich und hundert wackere Leute keine Pension mehr bekommen, daß unsere Universität täglich mehr abnimmt, o das versteht sich. Ich könnte, wenn ich wollte, nach Copenhagen gehn, wo man mich bey der Erziehung des Kronprinzen zu brauchen gedenkt; allein ich, der ich bald vierzig Jahre alt, meines Lebens oft müde, zu vielen Verrichtungen gar nicht mehr lebhaft genug, und der Einsamkeit gewohnt

bin,

bin, werde nicht gehn. Aber wenn Sie wieder in unser Vaterland zurück kommen: so will ich mir auf einem Ihrer Güter einen Platz der Ruhe und des Grabes ausbitten. Gay, der englische Fabeldichter, liegt in den Gräbern der Könige zu Westmünster; und Gellert ruhe, selig gestorben, in Martinskirchen! — Leben Sie wohl.

G.

XXXIX.

Paris, den 30. May, 1757.

Mein liebster Professor,

Ich bin Ihr großer Schuldner. Auf zween Briefe bin ich Ihnen die Antwort schuldig. Werden Sie mir verzeihen, oder vielmehr, werde ich mir selbst verzeihen? Doch itzt will ich mich bloß mit dem Vergnügen beschäfftigen, das mir Ihre Briefe verursacht haben, mit der Dankbarkeit, die ich darüber empfinde, und mit der unaussprechlichen Freude, die mir jede Versicherung Ihrer Liebe und Freundschaft erwecket. Ihre Oden und Lieder habe ich gelesen und bewundert. Sie sind überhaupt schön, aber einige darunter sind vortrefflich. Möchte ich Ihnen doch alle die Empfindungen ausdrücken können, die ich diesem Werke schuldig bin!

Werden

Digitized by Google

Werden Sie mir Cramers kleine Schriften und alle andern neuen deutschen Bücher bald schicken? Sie können sich das Vergnügen nicht vorstellen, das mir jedes deutsche Buch in Paris verursacht. Es ist ohngefähr wie das Vergnügen, das man über die Ankunft eines seiner Landsleute empfindet, und Ihre Schriften unterscheiden sich bey mir von den allgemeinen Empfindungen, welche gute deutsche Schriften in mir erwecken, wie sich ein Freund von einem bloßen Landsmanne unterscheidet. Paris ist nicht fruchtbarer an guten Schriften, als Sachsen mitten unter der Last und dem Schrecken des Krieges. Man wird in einigen Tagen eine neue Tragödie aufführen, Iphigenie en Tauride, eine Handlung, zu der Racine schon den Plan entworfen hatte. Ich habe vor einigen Tagen von ungefähr mit dem Verfasser des Cleveland gegessen. Es ist ein angenehmer Mann, der nicht den Fehler der meisten vermeynten witzigen Köpfe hat, die stets reden und niemals zuhören. Der französische Witz muß viel von seinem Glanze seit einiger Zeit verloren haben; denn nach einer wahrhaftig liebenswürdigen Frau ist nichts seltner, als ein witziger Kopf, der nicht durch sein vieles Reden entweder beschwerlich, oder durch sein wichtig stolzes Stillschweigen unleidlich wäre. Der Geist der Philosophie, so nennt man die Trockenheit und Armuth des Verstandes, hat fast alle Anmuth

muth und Leichtigkeit aus den Gesellschaften vertrieben. Ein jeder will itzt untersuchen, erforschen, und die Quellen und die geheimsten Triebfedern von allem entdecken. Die Meynung, diese Königinn der Welt, ist es insbesondere in dieser Stadt.

Wann werde ich Sie wieder sehn? Möchte es doch eher geschehn, als ich es hoffe und vermuthen darf. Werden Sie mir bald wieder schreiben? Verdiene ich auch nach einer so späten Antwort Ihre fernere Güte? Aber wer sieht bey seinen Wünschen auf sein Verdienst zurück? Leben Sie wohl, mein liebster Professor. Ich bin ewig

Ihr

B.

XL.

Paris, den 4. Jul. 1757.

Liebster Professor,

Ich muß Ihnen doch billig eine Nachricht von dem Erfolge des neuen Stückes geben, von dem ich in meinem letzten Briefe geredet habe. Iphigenie in Tauris hat den größten Beyfall erhalten, den nur immer ein Stück erhalten kann. Am Ende der ersten Vorstellung war das Parterre

kerre so entzückt, daß es mit Ungestüm den Autor zu sehen verlangte; und der gute Mann ist nicht mit Einemmale weggekommen. Bey der zwoten hat er ein ähnliches Schicksal gehabt; ein Fall, der sich noch niemals zugetragen. Ich wünschte, daß Sie dieses Stück sehen könnten. Sobald es gedruckt seyn wird, welches aber noch nicht so bald geschehen wird, werde ich es Ihnen schicken. Ich kenne den Autor. Er ist ein junger Mann von sieben und zwanzig Jahren, ein Freund der Frau von Graffigny, und sehr still und bescheiden. Die Scene der Freundschaft zwischen Orestes und Pilades, die Erkenntlichkeit zwischen dem ersten und seiner Schwester, und die Entwicklung oder vielmehr die Catastrophe sind Meisterstücke. Ich möchte Ihnen gern einige Stellen anführen, wenn ich nicht befürchtete, meinen Brief zu sehr zu verlängern. Eine kann ich doch unmöglich vorbeylassen, die als ein Exempel des Erhabnen dienen kann. Pilades ist von Iphigenien zum Opfer erwählt worden, und Orestes soll abreisen, weil sie lieber den Orestes retten will, als den Pilades. Orestes, dem seine Vorwürfe, womit ihn die Götter bestraften, das Leben selbst beschwerlich machten, wendet alles an, seinen Freund zu bewegen, ihn an seiner Statt sterben zu lassen. Da sich dieser gar nicht ergeben will, so spricht Orestes: „Ich will der Priesterinn erzählen, wer „ich bin, und wen ich umgebracht habe, ich „will sie zwingen, mich aus Pflicht aufzuopfern.

„Sollte sie aber alles das nicht bewegen: nun gut,
„so magst du sterben; aber ich opfere mich selbst
„meiner Wuth auf;“ und dann sagt er, indem er
auf seine Hände sieht;

Si cette main balance, o terre entrouvre toi,
Et Vous, qui m'entendez, o cieux, écrasez moi!

Ist dieser Gedanke nicht erhaben? Auch that er eine schreckliche Wirkung. Ich kenne kein Stück, das mehr Schrecken und Mitleid erweckt als dieses. Sie können leicht denken, daß keine Liebe darinnen ist, und dennoch interessirt es vom Anfange bis zum Ende, und immer mehr, je näher man dem Ende kommt. Doch genug von dem Stücke. — Wann werden Sie mir doch alle neue deutsche Bücher schicken? Scheuen Sie keine Kosten für mich. Kann man sein Vergnügen wohl zu theuer bezahlen? — Vom Kriege? Nichts vom Kriege, liebster Professor. Der Himmel gebe uns bald glücklichere Zeiten! Leben Sie wohl.

B.

XLI. An

XLI.

An den Grafen M**. von B*.

Bonau, bey Weissenfels,
den 18. Nov. 1757.

Liebster Graf,

Lassen Sie sich mein Schicksal klagen. Seit dem achtzehnten Julius bin ich außerhalb eipzig. Erst gieng ich wegen einer Schlaflosig- eit und großen Trägheit des Geistes mit dem uten W . . ins Lauchstädter Bad. Die erste erlor sich, aber ach! die andere nicht. Nach rey Wochen verließ ich das traurige Bad, und uchte meine Zuflucht in Bonau, um da vom Ba- e auszuruhen, und nach etlichen Wochen wieder n mein einsames schwarzes Bret zurück zu keh- en; aber diese etlichen Wochen sind nun bis auf unfzehn gestiegen. Anfangs verwehrte mir die urcht vor den öffentlichen Unruhen den Rückweg on einem Tage zum andern, und meine Freunde n Leipzig hießen mich auf dem Lande bleiben. Endlich kam eine noch dringendere traurige Ursa- he, deren ich mich, so sehr bin ich Mensch, am enigsten versehen hatte. Ich war in Gedanken ichts als Rückreise, ich schrieb schon um einen Wagen, und achtete der drohenden Unruhen nicht eiter, als ich den vierten October in Meineweh on einem plötzlichen sanften Schauer überfallen wurde, dem mir unkenntlichen Vorbothen einer

 gewalt-

Digitized by Google

gewaltsamen Krankheit. Ich aß noch mit Hunger an diesem Abende; aber kaum war ich nach Bonau und in mein Bette: so kam Hitze, unerträglicher Kopfschmerz, und von der Stunde an eine recht tödtliche Hinfälligkeit. Hier lag ich bis an den dritten Tag ohne Arzt; denn ihm (D. Springsfelden aus Weissenfels) war der Weg zu mir durch den Krieg verschlossen. Aber Gott, der gütige Vater, wollte mich erhalten. Der Doctor, der, vier und zwanzig Stunden später, vielleicht ohne Hülfe gekommen wäre, kam noch an dem Tage, da die Ader geöffnet werden durfte. Ehe er ankam, war schon ein Balbier aus Naumburg, nicht für mich, nein, seit vielen Tagen von dem Kammerherrn von Z.. auf einen Tag, wenn er wollte, verschrieben, zugegen. Glücklicher Umstand! Warum fiel es diesem Manne nicht ein, eher oder später zu kommen? Der Doctor konnte also das einzige, obgleich gefährliche Hülfsmittel, die Oeffnung einer Ader ohne Zeitverlust ergreifen, um einer tobenden Pleuresie zu wehren. Das Blut bewies ihm die Gewißheit der vermutheten Krankheit; ein schreckliches harziges Blut! Dieses geschah den siebenten October. Allein den 9. d. M. (oder den fünften Tag der Krankheit) ward ich so krank, daß ich mich meines Lebens begab, und mir noch in der Nacht das heilige Abendmahl reichen ließ. O liebster Moritz, was ist der Schritt in die Ewigkeit für ein feyerlicher, bebender Schritt! Welch

ein

ein Unterschied zwischen den Vorstellungen des Todes bey gesunden Tagen und am Rande des Grabes! Welcher Held muß da nicht zittern, wenn ihn nicht die Religion, gleich einem Engel vom Himmel, stärkt? Ich dachte zu sterben, und siehe, ich lebe noch durch die Güte Gottes. Wie werde ich dieses neugeschenkte Leben recht nützlich und dankbar anwenden? Wie lange oder kurz wirds es noch dauern; und wenn es noch so lange dauerte, wie bald wird es gleich dem vorigen verschwunden seyn! —

An eben dem gedachten Tage minderte sich Nachmittags die Krankheit, und ich genoß ein unverhofftes Vergnügen, das für meine Empfindung fast zu stark war. W . . , D. H . . und H . . . besuchten mich, und brachten auch Springsfelden mit aus Weissenfels. Ich hörte diese Freunde mehr, als daß ich sie genau sehen konnte, und fühlte mich durch das Erquickende der Freundschaft so gestärkt, daß ich seit fünf Tagen das erstemal einen Bissen Brodt forderte. Auch dieser Besuch meiner Freunde war eine göttliche Wohlthat. Des Tages vorher war schon mein lieber Famulus angekommen, der mir sehr gedienet. Nach wenig Tagen sahe ich auch Ihren würdigen Nachfolger, den Herrn von Bosen, der sich mitten durch die Husaren zu mir gedränget hatte. Ich stand bey D. H . . s Ankunft in den traurigen Gedanken, daß mir der Aderlaß schädlich gewesen; und zum Glücke war noch das

 Blut

Digitized by Google

Blut aufbehalten worden. Er sah es, erschrack, umarmte Springsfelden vor Freuden, und versicherte mich, daß ich ohne die Oeffnung der Ader schwerlich würde haben leben können. Preisen Sie die gütige Vorsehung mit mir, liebster Moritz, der wir alles schuldig sind. Ich habe aus den Händen meiner gnädigen Wirthinn und Versorgerinn alles erhalten, was ein Kranker wünschen kann; alles ist für mich Mitleiden und Hülfe gewesen. Gott, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest! — Ich übergehe die übrigen Tage der Krankheit, damit ich nicht ein medicinisches Verzeichniß statt eines Briefs aufsetze. Genug, liebster Graf, ich bin in der siebenten Woche nach der Krankheit so weit hergestellet, daß ich diesen langen Brief habe schreiben können; und wenn uns Gott Friede schenkte; hoffe ich bald in Leipzig zu seyn. Möchte Sie doch dieser Brief gesund und vollkommen zufrieden antreffen, und Ihnen Thränen der Freude abnöthigen! Möchte er mir doch bald eine Antwort von meinem so schätzbaren Freunde zuwege bringen! Gott beglücke Sie, theuerster Moritz, und bewahre Ihre Tugend, und gebe Ihnen langes Leben und allenthalben redliche Freunde, so wie mir. Ich liebe Sie mehr, als ich Ihnen sagen kann, und bin ewig der Ihrige,

G.

XLII.

Digitized by Google

XLII.

Paris, den 16. Dec.
1757.

Liebster Professor,

Ich habe zween Briefe von Ihnen. Den ersten hat mir Herr S... nebst den Büchern, die Sie ihm für mich mitgegeben, einige Zeit nach meiner Zurückkunft aus Holland, zugestellt. Ich danke Ihnen unendlich dafür. Aber wie groß ist nicht meine Verbindlichkeit für Ihren letzten Brief! O wenn Sie mich ihn hätten lesen sehn! Welche Unruhe bey den ersten Zeilen, und welche unbeschreibliche Zufriedenheit bey den letztern! Welche Glückseligkeit für mich bey der Entwickelung dieser rührenden Scene! Niemals habe ich deutlicher wahrgenommen, wie viel unsre Empfindung durch eine große Bewegung unsrer Seele gewinnt. Ich wußte es, daß ich Sie liebte. Ich fühlte mein Glück. Aber niemals habe ich es so lebhaft, als beym Schlusse Ihres Briefes, empfunden. Gott! in welcher Gefahr haben Sie sich nicht befunden, und wie glücklich sind Sie ihr nicht entgangen! Ich habe es meiner Entfernung von Ihnen zu danken, daß eine Begebenheit sich für mich in das größte Vergnügen verwandelt hat, die außerdem, wenigstens verschiedene Tage über, die größte Quaal für mich würde gewesen seyn. Sie sind also völlig wiederum hergestellt? Darf ich noch daran zweifeln,

 nach-

nachdem Sie mir einen so langen entzückenden Brief, geschrieben? Also hätte ich bald meinen würdigen Freund verloren? Ich zittere, wenn ich daran gedenke. Tausend glückliche Zufälle haben ihn der augenscheinlichsten Gefahr entrissen. O Vorsehung, welche neue Wohlthat! Erhalte ihn fernerhin zum Nutzen der Welt und zum Glücke seiner Freunde! Diese überstandene Krankheit, liebster Professor, wird ein neuer Zuwachs für Ihre Gesundheit seyn. Bis zum neunten October habe ich bey Lesung Ihres Briefes nicht wenig gelitten. Aber sobald nur der einmal vorbey war, so wuchs meine Hoffnung und meine Freude. Ich habe das Vergnügen Ihrer Besserung vollkommen mit Ihnen getheilt. Itzt sehe ich Ihr Bette, umringt von Ihren Freunden, und mich mitten unter Ihnen. Ihre Sprache ist zu schwach, sich mit uns zu unterhalten. Ihr Auge ersetzt ihre Stelle, und zeigt uns zugleich die überwundene Gewalt der Krankheit. Ich war in allen diesen Augenblicken bey Ihnen, und indem ich dieses schreibe, scheint mir Paris und Leipzig fast nur Eine Stadt zu seyn. — Ihr Wunsch ist erfüllet worden. Ihr Brief hat mich gesund angetroffen, und mir Freudenthränen abgenöthigt. Der Himmel gebe, daß ich niemals andere für Sie, liebster Freund, vergießen darf! — Hier ist also die Antwort, die Sie erwarten. Möchte sie Ihnen doch nur den geringsten Theil von den Empfindungen der Freundschaft und Zärt-

lichkeit

lichkeit abbilden können, mit denen mein Herz gegen Sie angefüllt ist. Wir sind itzt am Ende dieses Jahres, eines merkwürdigen Jahres voll schrecklicher Begebenheiten. Ich weis die Schicksale des künftigen nicht, aber so viel weis ich gewiß, daß ich Sie unendlich liebe, und daß weder Zeit noch Umstände hierinne die geringste Macht über mich haben. Sie wissen, es kann kein Glück auf der Welt seyn, das ich Ihnen nicht wünschte, so wie es keins giebt, das Sie nicht verdienten. Ich bin ewig

Ihr

B*.

XLIII.

An den Grafen M**. von B*.

Bonau, den 22. März, 1758.

Liebster Graf,

Ich habe viel Materie zu einem langen Briefe an Sie, wenn nur meine Brust auch Odem genug für den Schreiber hätte. Doch ich will nicht mit Klagen, ich will mit Danksagungen anfangen. Welche Freude haben Sie mir durch Ihren letzten Brief gemacht! Er ist die getreuste und feinste Copie Ihres ganzen guten vortrefflichen Herzens, und ich weis Niemanden von meinen jungen Freunden, der so schön schreibt,

 wie

wie Sie. Sonst hätte ich zu Ihnen noch einen Cronegk, aber — — ja, guter Moritz, erfahren Sie es nur, denn mein Herz kann es nicht länger verbergen. Es blutet! Cronegk ist nicht mehr, unser Cronegk ist den ersten Tag in diesem Jahre, in der ersten Stunde dieses Jahres, uns entzogen worden; mir wahrscheinlich nicht auf lange Zeit, und doch hat mich sein Verlust tief gebeugt. Ich warf mich bey der ersten Zeitung von seinem Tode auf das Lager, wo ich wenig Wochen vorher meinen eignen Tod erwartete, und weinte. Der selige Jüngling! Die Blattern sind sein Tod gewesen, haben ihn an einem fremden Orte überfallen, und den neunten Tag getödtet. Er hat sein Ende voraus gesehen und seinen Tod standhaft erwartet. Wenige Tage vor seinem Ende hat er auf seinem Todbette noch an verschiedene seiner Freunde in Anspach geschrieben, und zugleich selbst eine Verordnung aufgesetzet, in der ich seinen Geist mehr bewundre als in seinen besten Gedichten. Nach dieser Verordnung wird seine Bibliothek verkauft, und die Summe in drey Theile getheilet. Einen erhält sein erster Hofmeister, der Hofcaplan Rabe, den andern Uz, der Dichter, und der dritte Theil soll einige Hausarme erquicken. Der Bediente empfängt einige hundert Thaler sein Glück zu machen. Mir hat er sein Portrait und seinen Ring zum Andenken hinterlassen. Dieses Bild eines geistreichen und frommen Freundes hängt itzt vor mei-

Digitized by Google

meinen Augen, und vertritt oft bey mir die Stelle einer lehrreichen und anmuthsvollen Schrift. Seine letzten Worte waren: Tod, wo ist dein Stachel; Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christ! Nunmehr freut er sich der Unsterblichkeit, der Liebe und der Anbetung seines Gottes. Wir, theuerster Graf, wir sehen ihm in den Himmel nach, und folgen ihm auf der Bahn, auf welche er so rühmliche Fußtapfen eingedrückt hat. Ich hätte gern, als Dichter, ihn beweinet; aber in meinen itzigen Umständen ist dieses eine unmögliche Pflicht.

Der Major Kleist hat auf meinen vermeynten Tod ein Sinngedichte verfertiget, das für mich unendlich rühmlich ist, und über das hinaus nichts Großes mehr gedacht werden kann. Aber ach, ich Unwürdiger! ich verdiene nicht die Hälfte davon; das sagt mir mein Herz laut.

Als jüngst des Todes Pfeil, o Gellert, dich getroffen,
Klagt ich und weint und sah den Himmel plötzlich offen,
Auch den belebten Raum der weiten Welt sah ich:
Die Erde weinete, der Himmel freute sich.

Als ich die erste Hälfte der letzten Zeile las, so erschrack ich schon nicht wenig; aber Gott! wie zitterte ich, als ich weiter las: der Himmel freute sich! Ich weinte, daß ich dieses Glücks nicht würdig war, und fühlte den göttlichen Reiz der Tugend und mein Nichts in Einem Augenblicke.

Sie,

Sie, liebster Graf, können sich diesen Lobspruch ganz verdienen, und nach meiner Liebe gönne ich Ihnen denselben. Die Erde weinete! ein großes Glück, ich gestehe es; aber doch ein ungewisses und zweifelhaftes Glück; das großen Seelen im Tode nicht allezeit folgt. Der Himmel freute sich! Welch Glück, das keine Erklärung leidet, das nur gefühlt werden will, und das doch jeder edlen Seele gewisses Glück und heilige Ehrbegierde ist! Ihr Glück, Ihr Ruhm, mein Graf, und einst Ihr ganzer Lebenslauf! —

Kleist steht seit dem Anfange des Kriegs in Leipzig bey der Garnison, und ist auch den Sitten nach ein liebenswürdiger Mann. —

Bach, der Kammermusikus in Berlin, hat wie ich höre, alle meine geistlichen Lieder componiret, und sie sollen für die Kenner vortrefflich gesetzet seyn. —

Der Kodrus des seligen Cronegks hat nach seinem Tode den in der kritischen Bibliothek aufgestellten Preis erhalten. Im versiegelten Zeddel hatte sein Name nicht gestanden, sondern nur dieses: Wenn Kodrus den Preis erhält, so können ihn die Austheiler zum Besten Anderer anwenden.

Ich bin noch hinfällig und habe wenig Odem. Aber Gott wird helfen. Er beglücke Sie immerdar! Leben Sie wohl.

G.

XLIV.

XLIV.

Paris, den 6. Jun. 1758.

Mein liebster Professor,

Wie groß ist nicht das Vergnügen, das mir Ihr Brief verursacht! Wenn ich ihn so oft beantwortet hätte, als ich Ihn gelesen: o wie viel Antworten würden Sie nicht schon erhalten haben! Sie sind stets der edle, geistreiche, vortreffliche Freund, der Sie jederzeit gewesen. Ich wundre mich nicht über diese Unveränderlichkeit, wenn ich anders so reden darf; aber ich freue mich darüber, mehr als ich Ihnen sagen kann. Wenn ich bisweilen bedenke, wie viel vortreffliche Eigenschaften des Herzens und des Verstandes Sie in Ihrer Person vereinigen, so erstaune ich weniger über die große Anzahl mittelmäßiger Geschöpfe. Die Natur ist nicht verschwenderisch mit ihren Gaben. Welch Glück, Ihre Freundschaft zu besitzen, und wie großmüthig ist es nicht von Ihnen gehandelt, sie auch an Personen zu schenken, deren größtes Verdienst darinnen besteht, daß sie Sie unaussprechlich lieben! Dieses Verdienstes bin ich vorzüglich gewiß, und Sie lieben mich zu sehr, als daß Sie mir es absprechen sollten. Wie vortheilhaft überhaupt zeigt mich Ihnen Ihre Freundschaft nicht! Welch ein gütiger Beurtheiler, welch ein gelinder Richter! Wie viel gewinne ich nicht dabey, aus diesem Gesichts-

punkte

punkte von Ihnen betrachtet zu werden! Ich beweine noch immer den lieben Cronegk, und seufze zugleich über das entsetzliche Uebel, das mir schon die meisten meiner Bekannten entrissen hat. Ich habe Sie ersuchet, mir bey Gelegenheit seine gedruckten Werke zu überschicken. Wenn sich eine ereignen sollte, so würde ich Ihnen unendlich für diese Gefälligkeit verbunden seyn.

Es erscheinen itzt wenig witzige Schriften in diesem Lande. Der Geist der Zwietracht und des Gewinnstes beschäfftiget den größten Theil der Nation. Das zweyte Stück der Frau von Grafsigny hat nicht so viel Beyfall gefunden, als Cenie. Verschiedene Umstände sind an dem Falle desselben Schuld; besonders aber die vielen Veränderungen, die sie aus zu großer Unterwürfigkeit gegen die Urtheile verschiedener ihrer Freunde gemacht hat. Sie werden es in einiger Zeit gedruckt, und so wie ich es vor zwey Jahren gelesen, hergestellt sehen. Die ungezwungene Gleichgültigkeit, mit der sie diesen kleinen Unfall aufgenommen, ist vollkommen ihrer Denkungsart gemäß, und würde meine Hochachtung gegen diese verehrungswürdige Frau vermehren, wenn sie anders zunehmen könnte.

Herr P * * ist seit vierzehn Tagen hier, und noch immer sehr schwach. Er hat mir die kleinen Stücke von Herr Weißen mitgebracht, worunter in der That die größte Anzahl sehr artig ist. Sie ist, meiner Meynung

nach,

Digitized by Google

nach, eine der besten Sammlungen, die wir in dieser Gattung haben.

Der Baron von Bernsdorf meldet mir, daß Cramer ein Wochenblatt, wie der Zuschauer, schreibt. Ist es Ihnen bekannt? Ich werde mir es kommen lassen. — O könnten Sie mir denn nicht die Melodien Ihrer Lieder von Bachen schicken? Ich wünsche recht sehnlich, sie zu sehen. Aber bin ich nicht zu begehrlich? Das Sinngedichte von Kleist hat mich entzückt. Ich sehe es als eine Prophezeihung an, deren Erfüllung unfehlbar ist. Ihren Verlust, mein liebster Professor, werden die Klagen der Welt und die Freude des Himmels begleiten. Können Sie wohl daran zweifeln? Doch dieser Augenblick sey noch lange entfernt. —

Ich lese itzt die Uebersetzung des Homers von Pope. Was für ein Genie wird nicht zu einem solchen Werke erfodert! Der alte Homer wird stets für diejenigen neu bleiben, die Empfindung und keinen verderbten Geschmack haben. Leben Sie wohl, mein liebster Professor. Ich bin ewig

Ihr

B*.

XLV.

XLV.

Paris, den 17. März, 1759.

Liebster Professor,

Ich schreibe Ihnen itzt, da ich im Begriffe bin, eine große unruhige Stadt zu verlassen, überhäuft mit verdrüßlichen Vorbereitungen zu einer weiten Reise, die mir nicht so weit vorkommen würde, wenn ich sie zu Ihnen thun sollte. O wenn wird mir doch ein günstiges Schicksal erlauben, Sie, mein verehrungswürdiger Freund, zu umarmen! Wie lange werde ich noch herum irren müssen, ehe ich in dem Umgange meiner Freunde, entfernt von dem Getümmel der Höfe und der unruhigen Gewinnsucht der Städte, auf einem stillen Landgute die Ruhe und die Zufriedenheit werde finden können, nach der die meisten so fruchtlos streben! Alsdann werden Sie fortfahren, mir Lehren der Weisheit zu geben, womit Sie schon in dem Anfange meiner Jugend den Grund zu meinem Glücke gelegt haben. Alsdann erst werde ich Ihnen meine Dankbarkeit für so ausnehmende Wohlthaten beweisen können, indem ich die Frucht davon mit vollen Händen einsammeln werde. Ich erinnere Sie itzt an Ihr ehemaliges Versprechen. Möchte ich doch bald die Erfüllung davon sehen!

Darf ich hoffen, daß Sie mich in Warschau bisweilen mit einigen Zeilen von Ihnen beglücken wer-

werden? Wie viel deutsche Bücher sind nicht seit meiner Abwesenheit erschienen, die mir alle unbekannt sind! Sollte sich denn keine Gelegenheit finden, mir selbige nach Warschau zu schicken? Ich bitte Sie darum, mein liebster Professor, auf das inständigste. Herr P.. hat seit einem Monate den Messias zu übersetzen angefangen. Der Chevalier d'Arc, der ihn zu dieser Arbeit veranlaßt, hatte anfänglich Lust, nach dem Gebrauche seiner Landsleute viel Veränderungen darinnen zu machen. Ich habe es aber doch dahin gebracht, daß das Original genau nach den Worten übersetzet wird. Es wird schwer seyn, den Nachdruck und die Stärke des Originals in der französischen Uebersetzung beyzubehalten; wenigstens wird sie aber doch getreu seyn; und dieß ist, deucht mich, eine nothwendige Eigenschaft einer jeden Uebersetzung.

Itzt nehme ich Abschied von Ihnen, mein liebster Professor, auf beynahe zween Monate. Schreiben Sie mir nicht eher, als bis ich Ihnen meine Ankunft in Warschau werde gemeldet haben. Leben Sie wohl.

B*.

XLVI.

Warschau, den 21. Jun. 1759.

Mein liebster Professor,

Schon seit drey Wochen bin ich hier, und ich habe Ihnen noch nicht geschrieben! Das ist freylich kein geringer Vorwurf für mich. Aber wenn Sie wüßten, was das wäre, so zu reden in eine neue Welt versetzt zu werden, und zwar in eine solche neue Welt, die gewiß nicht unter allen möglichen die beste ist: vielleicht würden Sie mich nicht nur entschuldigen, Sie würden mich sogar beklagen, und empfinden, daß man nicht verdient, an Sie zu schreiben, wenn man von Paris hieher kömmt. Ich bin eben nicht auf eine lächerliche Art in Paris verliebt. Sie wissen, mein liebster Professor, daß Freunde und Freyheit jeden Ort für mich in ein Paris verwandeln können, und daß Hänynchen *) für mich eben so viel Reizendes haben würde, als die Hauptstädte der Engelländer und Franzosen, wenn ich das Glück hätte, Sie dort anzutreffen. Welch ein Trost für mich, daß ich endlich mein Herz gegen Sie ausschütten kann! Ich fühle schon kaum noch halb die Last, unter der ich beynahe versunken wäre. Sie müssen mir noch einige Klagen erlauben. Die

*) Gellerts Vaterstadt, ein kleiner Ort in Sachsen, unweit Freyberg.

Digitized by Google

Die Zuversicht, mit der ich Ihnen klage, ist ein Balsam für mein Herz. Schon ist es ruhiger, als es beym Anfange dieses Briefs war; schon fängt es an, mit den beglückenden Empfindungen erfüllt zu werden, die ich so oft in Ihrer Gesellschaft gefühlt, und die ewig denen unbekannt bleiben müssen, die weder Geschmack noch Tugend lieben, und beständig genöthigt sind, so zu reden sich selbst und Andere zu fliehen. Wie groß ist nicht hier die Anzahl dieser unglücklichen Geschöpfe! Doch ich will nicht weiter klagen. Ich darf nicht vergessen, daß die Mäßigung in allen Stücken eine Grundregel ist, von der man nicht abweichen soll. Wenn mir auch gleich Ihre Freundschaft langweilige Klagen verziehe, so würde ich mir sie doch selbst nicht verzeihen können. Aber, liebster Professor, sind Sie denn noch unverändert derselbe gegen mich? Haben nicht Zeit und Abwesenheit auch über Ihr Herz ihre gewöhnliche Herrschaft ausgeübt? Glauben Sie nicht, daß ich diesen Gedanken nähre. Er ist viel zu beunruhigend für mich, um ihn jemals für wahr halten zu können. Zürnen Sie mit mir, daß ich seiner nur Erwähnung gethan habe, und zeigen Sie mir in Ihrem ersten Briefe, daß ich Ihre Freundschaft zu verlieren verdiente, wenn ich im Stande wäre, an derselben zu zweifeln. Leben Sie wohl. Ich bin ewig

Ihr

B*.

Meinem Bruder, der itzt in Leipzig ist, und vermuthlich auch das Glück hat, Sie zu kennen, bitte ich Sie, vielmals in meinem Namen zu grüßen. Mein Gruß wird in Ihrem Munde einen neuen Werth für ihn bekommen, und ich liebe meinen Bruder zu sehr, um ihm nicht meine Erinnerung so angenehm zu machen, als es mir nur immer möglich ist.

XLVII.

An den Grafen M** von B*.

Leipzig, den 10. Jan. 1760.

Sie haben mir durch meinen Bruder sagen lassen, daß ich Sie nicht vergessen soll; das heißt, wie mir mein Herz sagt, daß ich bald an Sie schreiben soll; und was thue ich lieber, als daß ich an Sie denke, an Sie schreibe, und von Ihnen rede? Aber warum schreibe ich gleichwohl nicht öfter? Liebster Graf, warum? Weil ich itzt fast nichts als Collegium, und nach den Collegiis nichts als Hinfälligkeit bin. Auch ein Brief, der mir sonst Freude war, wird mir itzt nicht selten eine große Arbeit. O wie wenig bin ich der Vorige, und wie alt muß ich seyn, da ich so gern klage! Doch heute will ich nicht klagen, ich will mich freuen, daß ich noch an Sie schrei-

 ben,

ben, und wieder in einem neuen Jahre Sie aller meiner Liebe und Hochachtung, die Sie vor tausend Andern verdienen und haben, versichern kann. Immerdar müsse es dem Grafen Moritz wohl gehen, und sein Glück und sein Verdienst müsse das Glück vieler Tausenden und die Freude aller Rechtschaffnen werden! Ja, theuerster Graf, Gott, den Sie von Jugend auf vor Augen gehabt, wird Sie mit einem reichen Maaße von Weisheit und Tugend, und also auch von Zufriedenheit und Glückseligkeit segnen, und Sie, wie ich sicher hoffe, das höchste und freudigste Alter erreichen und dereinst sterben lassen, wie Sie gelebt haben. Alle gute Menschen, die von Ihnen reden, reden nichts als Rühmliches von Ihnen; beynahe nichts anders, als was ich in meinem Gedichte zu Ihrem vierzehnten Geburtstage, nicht von der Poesie, sondern von Ihrem Charakter begeistert, vorher verkündiget habe. O welche Zufriedenheit wird mir das noch in der Ewigkeit geben, daß ich auf Erden mit zu der Pflicht bestimmt war, die ersten Empfindungen Ihres edlen Herzens zu bemerken und zu bilden! Möchte doch der Graf Heinrich seinem würdigen Bruder vollkommen ähnlich werden! Er zeigt, so jung er ist, schon viel Anlage dazu.

Eine kleine Entdeckung muß ich Ihnen noch machen. Ich habe vor wenig Wochen die Versicherung aus Warschau erhalten, daß mir ein

Digitized by Google

unbekannter Gönner daselbst eine jährliche Pension von 150 Thalern (denke ich) ausgesetzet hätte, und zugleich wurde mir von Herrn D . . die Hälfte ausgezahlet. Ein sonderbares, unerwartetes und unverdientes Glück! Wer ist der Großmüthige, der mir Gutes thun will, ohne mich den Wohlthäter kennen zu lassen? Ich verweise Sie, bester Graf, auf einen Brief an den Herrn von L . ., in der Hoffnung, daß Sie mir einiges Licht über mein Glück geben werden, wenn Sie können, und wenn mirs gut ist. Ich umarme Sie und bin bis an mein Ende der Ihrige,

G.

XLVIII.

An Ebendenselben.

Leipzig, den 2. May, 1760.

Ich weis Ihnen außer meiner Liebe und unserm Unglücke wenig zu erzählen. Das letzte ist weltkundig, und die erste ist Ihnen schon seit Ihrem vierzehnten Jahre bekannt. Indessen gehört es zu meiner Ruhe, daß ich Ihnen in jedem Briefe sage, wie sehr ich Sie liebe und verehre. Ich fange also auch den heutigen in die-

ser Sprache des Herzens an, mein liebster Graf. Denn das sind Sie; Sie sind einer meiner liebsten Freunde, und Sie werden es mir bis an mein Ende bleiben. — — — — — — — — — — — — —. Der Herr von Täubern hat Youngs Brief über die Originalwerke übersetzt. Dieser Brief ist zu schön, als daß ich Ihnen solchen nicht mitschicken sollte. Wie ist es möglich, daß ein Greis von achtzig Jahren noch so lebhaft und doch so richtig denken kann? Lesen Sie nur, liebster Graf. Ein Period von Young hat mehr Leben, als mein ganzer Brief nicht haben wird. Wie sehr wird Sie die christliche Anecdote vom Addison erfreuen! Ich habe sie wohl zwanzigmal gelesen; sie ist ganz Original, Originalgröße. — Von Cronegks Schriften ist der erste Theil fertig. Ich habe ihn noch nicht gesehen, allein wenn ich ihn fortbringen kann, so erhalten Sie ihn mit diesem Briefe. — Daß der Herr von Riveri an den Blattern gestorben ist, werden Sie wohl aus des Freron Année Litteraire gesehen haben. Ich müßte sehr unempfindlich seyn, wenn ich den Verlust eines Mannes, der mir so viel Achtung bewiesen, nicht bedauren sollte.

So habe ich auch vor wenig Tagen einen lieben Freund an dem jungen Herrn von Häseler verloren, der in der Osterwoche in Halle an einer Auszehrung gestorben ist. Er hat

mir noch auf seinem Sterbebette einen Brief geschrieben, der mehr Ruhm für ihn ist, als ein ganzes Buch. Sein Herz war vortrefflich, und seine Geschicklichkeit groß. Er ist lange mein Zuhörer gewesen, und sein Brief schließt sich mit der Stelle:

Da will ich dein den Dank bezahlen,
Der Gottes Weg mich gehen hieß,
Und ihn zu Millionenmalen
Noch segnen, daß er mir ihn wies.

Welche Belohnung ist so ein Dank, mein liebster Graf! —

Cramers Aufseher, Sie haben Recht, ist wirklich sehr ernsthaft; allein er soll es auch nach seiner Absicht und den gewählten Materien seyn. — — — — — — —

Leben Sie wohl, liebster Graf.

G.

XLIX.

Theuerster Graf,

Ihr letzter Brief ist mir ein sehr lieber Brief gewesen, und hat mich gelehret, daß mein Herz noch nicht zu allem Vergnügen erstorben sey, und daß mich wenigstens Ihre Liebe und Ihr Beyfall noch rühre. Wie viel Dank bin ich Ihnen also nicht für diesen Brief schuldig, und für die Beredsam-

redsamkeit, der ich nicht habe widerstehen können; so unempfindlich ich auch unter meinen anhaltenden Beschwerungen geworden bin!

Ueber die Fürsorge, deren mich der Englische Gesandte Mitchel, mir unbewußt, gewürdiget, bin ich herzlich erschrocken. Gott, warum nehmen sich doch so viele Menschen meiner an? Verdiene ichs denn mehr, als Andre? Nichts weniger. Die glänzenden Verdienste des Autors erwerben mir das Herz der Hohen und Niedrigen; und diese Verdienste, die in das Auge fallen, sind doch oft nichts gegen die stillen Verdienste eines Mannes, den Niemand bemerket, und der mir weit vorzuziehen ist. Ich kann es Ihnen, liebster Graf, versichern, daß ich den Gesandten um keinen Fürspruch gebeten, ja nie daran gedacht habe. Es kömmt nicht in mein Herz. Ich suche kein Amt, ich wünsche keine Pension, ich bin krank, und kann kein langes Leben hoffen, ich leide keinen Mangel, und Gott giebt mir mehr, als vielen Andern; wie könnte ich mehr begehren? Ich habe dem Gesandten, da ich Ihren Brief erhalten, alles dieses selbst gesagt; allein umsonst. — Sie haben, fieng er an, es nicht wissen sollen, wie weit meine Liebe für Sie geht, und die Sache, da Sie es wissen, hat nunmehr ihr Schönes verloren. Aber ich werde doch thun, was ich für recht und gut halte. — Dieß war es alles, liebster Graf, was ich von diesem Manne, der durchaus mein Wohlthäter seyn will, habe

 erhal-

erhalten können. Ich fürchte, er wird wieder an den Lord St... geschrieben haben; aber bitten Sie Ihren Onkel, daß er sich nicht durch diese ausländischen Fürbitten bewegen läßt, zu einer Zeit an eine Pension für mich zu denken, da unser Vaterland so unendlich leidet. Ich habe im vorigen Jahre von einer ungenannten Dame aus dem Brandenburgischen ein Geschencke von zweyhundert Thalern erhalten. Also bekomme ich ja immer mehr, als ich zu hoffen und zu wünschen habe. O, guter lieber Graf, wenn mir Gott leidliche Gesundheit und ein freudiges Herz giebt: so verachte ich alle Schätze und Ehren der Erde. Dieß, dieß ist mein Wunsch und mein Gebet. Möchte es doch Gott erhören! Doch es ist ja ein köstlich Ding, geduldig seyn und auf die Hülfe des Herrn harren.

Der alte D. Müller, Professor Organi Aristotelici, ist gestorben. E... und Andre haben mir ernstlich angelegen, diese Stelle zu suchen; aber um alles in der Welt willen würde ich sie nicht suchen, noch annehmen. Gott weis es, daß ich kein neues Amt übernehmen kann; und wenn ich lebe, so kann ich ja der Universität eben so viel nützen, wenn ich Professor Extraordinarius bin, als wenn ich Ordinarius wäre. Wozu ich mich nicht geschickt fühle, das lasse ich mir von allen Königen der Erde nicht aufbürden.

Der Englische Gesandte ist noch hier, und sorgt bey den gegenwärtigen Drangsalen sehr für uns;

uns; das ihm Gott vergelten wolle. K., ein geschickter und patriotischer Mann, der sehr gut bey dem Gesandten wegen seines Verstandes und Herzens steht, hat durch ihn Ihrer Frau Mutter und beynahe unsrer ganzen Stadt viele Dienste gethan. Er verdienet Ihre Aufmerksamkeit und die Gnade des Hofs. Er hilft mit Vermögen, Fürspruch, Rath, That und Muth. So viel! Das ist seit etlichen Monaten der erste Brief, den ich habe schreiben können und mögen. Ich umarme Sie, und wünsche Ihnen von Gott alles, was Menschen glücklich macht.

Leipzig,
den 16. May,
1761. G.

L.

An einen Preußischen Officier in Schlesien.

Ihr gutes Herz schreibt sich in alle Ihre Briefe, und so sehr Sie es der Empfindung nach zuweilen vermissen mögen: so sehr sehe ichs doch in jedem Gedanken. Ich will Sie gar nicht stolz, sondern nur muthig machen, an dem guten Erfolge Ihrer frommen Absichten und Bemühungen nicht zu sehr zu zweifeln. Auch der Tugendhafteste bleibt ein Mensch, bleibt schwach bis an sein

Ende,

Ende, und die Religion hebt unsere natürlichen Neigungen nicht auf, sie mäßiget, bessert, und reiniget sie nur. Unsere Schwachheit soll uns zwar zum Fleiße, zur Wachsamkeit über uns selbst, zur Untersuchung unsers Herzens antreiben; aber sie soll uns nicht traurig, niedergeschlagen und furchtsam machen. Mit unserer Angst ist Gott nicht gedienet, und wenn er Traurigkeit verstattet, oder befiehlt, so ist es nur diejenige, die zur Ruhe und zum wahren Vergnügen unsers Geistes führet. Sie klagen, daß Sie sich leicht in Gesellschaft vergessen, und den Vergnügungen alsdann zu sehr nachhängen. Das glaube ich Ihnen sehr leicht. Eine oftmalige Erfahrung, auch selbst meine eigene hat mich gelehret, daß Gemüther, die von Natur zur Traurigkeit geneigt sind, die Freude zu gewissen Zeiten so tief in sich einlassen, daß sie bis zur Lustigkeit anwächst, und ernsthaftern Gedanken nicht wieder weichen will. Sobald sie endlich weicht, behauptet die Schwermuth wieder ihre Rechte, und stellt uns unsere Fehler, wo nicht zu groß, doch auch gewiß nicht geringe vor. Indessen gebe ich es zu, es sollen Fehler seyn, auch oftmalige Fehler; aber, mein liebster Freund, wer hat am Ende des Tages keine Fehler zu bereuen, und am folgenden keine zu verbessern? Beydes ist unsere Pflicht. Wenn wir dieses thun, dem Fehler nicht nachhängen, die natürliche Trägheit bekämpfen; so dürfen wir nicht nur, wir sollen uns auch eines

höhern

Digitized by Google

höhern Beystandes getröstet. Und da müssen wir nicht zagen. Die Kraft Gottes, die in einem guten Herzen ist, ist größer als die, die in den Reizungen der Welt ist. Müßten wir unser wahres Glück verdienen, durch Vollkommenheit verdienen; so wäre nichts gewisser, als daß wir traurig in die Einöden fliehen und da verzweifeln müßten. Aber unser Glück ist göttliche Wohlthat und Gnade; und Gott beglückt als ein Gott unter Bedingungen, die wir ihm durch seinen Beystand leisten können. Freuet euch, und abermal sage ich, freuet euch! Vergessen Sie diese Ermunterung nicht. Die, an welche sie ergangen ist, waren schwach und fehlerhaft wie wir, und bemühten sich, es nicht zu seyn. Ein guter Muth ist ein tägliches Wohlleben. Diesen göttlichen Gedanken sage ich mir oft vor, wenn ich dem Kummer nachgeben will. Und ich erinnere mich sehr oft der Worte, die ich einen Theologen zu einem seiner traurigen Freunde sagen hörte: Wer einen Gott zum Vater und Erlöser hat, muß nicht traurig seyn. — —

Möchte ich doch im Stande seyn, die besondere Gewogenheit und das außerordentliche Vertrauen, das Sie zu mir haben, zeitlebens zu verdienen und zu erhalten! Ich will es, und werde beständig mit einer wahren Hochachtung und Freundschaft seyn.

1755. G.

LI. An

Und diese, die dieß fühlen und beklagen, sind doch glücklicher als die, die es gar nicht wissen, oder nicht wissen wollen. So lange wir Menschen sind, so lange werden wir Ursachen, über uns zu klagen, und Ursachen uns zu bessern, aber doch deswegen nicht immer Ursache, an unsrer Aufrichtigkeit und Begierde zur Tugend zu zweifeln, haben. In den Spiegel schauen, seine Fehler bemerken, und keine Lust haben, sie zu bessern, das ist ein böses Kennzeichen. Aber oft in den Spiegel schauen, seine Flecken mit Widerwillen wahrnehmen, sie, obgleich mit langsamer und widerstehender Hand zu entfernen suchen, ist ein Kennzeichen, daß wir durch die Länge der Zeit, durch wiederholte Bemühungen, zu einer gewissen Reinigkeit und Schönheit gelangen werden. So würde ich ungefähr mit Ihnen reden, wenn ich itzt bey Ihnen wäre. Und das Ende meines Gesprächs, würde das nicht ein freundschaftlicher Wunsch zum neuen Jahre seyn? Diesen statte ich Ihnen hiermit aufrichtig ab. Wie wohl wird es Ihnen gehen, wenn er erfüllt wird! Gesundheit und Zufriedenheit wird Ihnen das Leben versüßen, und Sie in den Stand setzen, Andre ruhig und glücklich zu machen. Gott gebe Ihnen und mir, was wir nach seinem Willen wünschen!

1755. G.

LII.

LII.

Gnädige Frau,

Und das haben Sie von Ihrem Briefe denken können, daß er in die Gefängnisse der schlechten Briefe kommen würde? Behüte der Himmel! Er liegt, wo dächten Sie wohl? in meiner besten Commode, zwischen den Briefen meiner geistreichsten Correspondenten. Wäre ich itzt reich, wie Alexander der Große: so würde ich Ihren Briefen eben die Ehre erweisen, die er den Gedichten des Homers erwiesen hat; ich würde sie in eine goldne Kapsel mit Diamanten besetzt, verschließen. Alexander nahm diese Gedichte mit in das Feld; das könnte ich nun freylich nicht thun; aber ich könnte sie dafür mit auf den Katheder, mit auf meine Spaziergänge, und auf meine Reisen nach B.. und W.. nehmen. In Wahrheit, gnädige Frau, Sie haben mir durch Ihren vortrefflichen Brief die größte Freude gemacht, und ich bin ihm vielleicht die erste heitre Miene seit einigen Wochen schuldig. Stünde es bey mir, so würde ich Ihnen persönlich dafür danken. Allein ich habe eine Gelübde gethan, nicht eher an eine Reise zu denken, als bis die Leipziger Lotterie mein Schicksal entschieden haben wird. Dieses geschieht in dem Februar des künftigen Jahres. Gewinne ich nun die gehofften acht tausend Thaler: so habe ich bereits die Einrichtung gemacht, daß ich Leipzig in den ersten acht Tagen verlassen

 und

und mit meiner ganzen Habe nach B.. eilen kann, meiner Ruhe und endlich meinem Grabe entgegen.

Ob ich sehr gesund bin? Nein, gnädige Frau, ich habe z. E. diese Nacht wenig geschlafen, und ich habe mich an diesem Briefe wieder gesund schreiben wollen, aber diese Medicin will mir auch nicht helfen. Ich will ihn also nur schliessen, so kurz und leer er auch ist.

Leipzig,
den 22. December,
1755.

G.

LIII.

An Ebendieselbe.

Ach! gnädige Frau, die Loose von acht, von zwölf, von sechzehn tausend Thalern sind heraus, und ich armer Mensch habe nichts bekommen; und ich soll also in der traurigen Stadt, bey den bösen Büchern und noch bösern Menschen bleiben; und nicht auf das Land ziehn, mich nicht in B.. ankaufen, nicht Bäume pfropfen, Wein pflanzen, Obst backen, nicht M... pachten, nicht mit Ihnen spazieren gehn, — — — — — mit Einem Worte, nicht bey Ihnen meine Tage zubringen? Das ist kläglich, gnädige Frau. Ich mag ja an keiner fürstlichen Tafel speisen, ich will in

in B.. von dem guten Sallate, von dem Krauskohle, der daselbst wächst, von den Enten, die da geboren und erzogen werden, essen. — — Was hilft nun der Ruhm? Habe ich das geringste Glück in der Lotterie gehabt? Es ist wahr, die letzte Classe der Lotterie in meiner Vaterstadt ist noch nicht gezogen; aber das größte Loos ist nur — ja nur 300. Rthlr., und dafür werden Sie mir das Haus am Garten nicht lassen. Und ansäßig muß ich doch seyn; denn sonst wird die Fräulein nicht — — — — Sie hat auch Recht. O gnädige Frau, wie weise ist es, sich nicht durch Hoffnungen einnehmen lassen! Ich kränke mich, schäme mich, schmähle auf mich, und küsse Ihnen mit vieler Demuth für den letzten so schönen, aber kurzen Brief, die Hand, und verharre in großer Traurigkeit

Leipzig,
den 7. Febr. 1756.

G.

LIV.

Mademoiselle,

Meine Freude über Ihren Brief ist erstaunend groß, und ich weis nicht dankbarer zu seyn, als daß ich Ihnen dieses aufrichtig gestehe. Heute erhalte ich ihn, und an eben dem Tage beantworte ich ihn. Diese Eilfertigkeit im Antworten

Digitized by Google

ist mir weder natürlich, noch wegen meiner abgemeßnen Stunden ganz erlaubt; darf ich sie also als einen Beweis anführen, wie sehr mir Ihr Brief muß gefallen haben? Ja, meine liebe unbekannte Freundinn, er hat mir nur gar zu sehr gefallen, und Sie schreiben weit besser, als Sie sich zutrauen, und als viele von Ihrem Geschlechte niemals werden schreiben lernen. Ihre Furchtsamkeit ist eine Tugend, sie vergrößert Ihre Geschicklichkeit in meinen Augen, und giebt Ihrer Schreibart eben die gefallende Miene, welche die Bescheidenheit einem schönen Gesichte zu geben pfleget. Ich will Ihnen diese Tugend nie, weder durch meine Ermunterungen, noch durch meine Lobsprüche, rauben. Ich liebe sie, weil sie mir ziemlich natürlich ist. Also erlaube ichs Ihnen auch, daß Sie bey Ihren Versuchen so lange an Ihrem Genie oder an Ihrem gehabten Glücke zweifeln mögen, bis R.. und die, welche ihm gleichen, es Ihnen bekennen. Gelehrte Frauenzimmer braucht die Welt, denke ich, nicht sehr; aber ein Frauenzimmer, das, gleich Ihnen, sich durch das Lesen guter Bücher den Verstand, das Herz und den Geschmack bildet, ist ihrem Hause, ihren Freunden, einem künftigen Manne, Vergnügen, Glück und Ruhe. Sie wird schreiben, ohne ihre andere Pflichten zu vergessen, und dadurch, daß sie gut zu denken weis, wird sie ihren übrigen Verrichtungen, auch den geringern, noch einen gewissen Reiz, und ihren Tugenden eine

größre

grössre Anmuth geben. Sie also, meine neue liebenswürdige Freundinn, zur Fortsetzung im Lesen und Schreiben zu ermuntern, halte ich für meine Pflicht, und danke es Herr N. ., daß er mir die Gelegenheit dazu gegeben hat. Ich bin mit der größten Dankbarkeit und Hochachtung ꝛc.

1756. G.

LV.

Mein lieber Herr**,

Sie haben nicht Abschied von mir genommen Sie haben in so langer Zeit nicht an mich geschrieben. Soll ich glauben, daß Sie noch mein Freund sind? Ja, Sie sind es gewiß, und Sie wissen auch, wie sehr ich der Ihrige bin. Gesetzt aber, Sie liebten mich itzt nicht mehr, so weis ich doch gewiß, daß eine Zeit kommen wird, da Sie mich wieder lieben werden; oder ich müßte es gar nicht verdienen, und Sie müßten das gute Herz nicht haben, das Sie doch gewiß haben. — — — Ich kann den Gedanken nicht unterdrücken; — — — ich wollte es thun; aber ich liebe Sie zu sehr, als daß ich schweigen könnte. Man hat mir gesagt — — doch nein, ein Mann, der den Saurin so gern liest wie Sie, der das Vortreffliche der Menschenliebe, der Tugend so

Digitized by Google

sehr fühlt, wie Sie, der es in jeder guten Schrift fühlt: sollte der kein Freund der Religion seyn? Vielleicht haben Sie sich nur unbehutsam ausgedrückt; vielleicht haben Sie nur zum Scheine die Sprache eines starken Geistes angenommen. Ich bitte Sie, als Ihr bester Freund, ich bitte Sie brüderlich, hören Sie nicht auf, es gut mit Ihrer Ruhe und mit der Weisheit und Tugend zu meynen. Vielleicht sehe ich Sie in meinem Leben nicht mehr; aber allezeit werde ich Antheil an Ihren Schicksalen nehmen, und mich durch Aufrichtigkeit um Sie verdient zu machen suchen; denn wodurch könnte ichs sonst? Ich bin Ihr wahrer Freund.

G.

LVI.

An den Herrn Hofrath**.

Bey Ihrem Unfalle bedaure ich weniger Sie, als den, der so niederträchtig hat seyn können, sich sein Glück durch den Verlust des Ihrigen zu erkaufen, und weder den Vorwurf der Rechtschaffnen, noch seines eignen Herzens zu scheuen. Wie Sie, unglücklich seyn, ist in einem gewissen Verstande ein Glück, und den Unfall, wie Sie, ertragen. ist eine Ehre und eine sichre Anwartschaft auf ein größer Glück. Freylich muß

Digitized by Google

es sehr schmerzen, sich verleumdet und eben dadurch sich eines Amtes entsetzt zu sehen; aber die Unschuld ist doch allezeit ein heimlicher Trost, auch ehe sie gerettet wird; und Sie haben nunmehr schon die Belohnung, sie gerettet zu sehen. Wie freue ich mich darüber! Ja, theuerster Freund, Sie haben Recht, es giebt eine gewisse Weisheit, die uns alle Schulen nicht lehren können, eine Stärke des Geistes, die wir selten in freudigen Tagen, und beynahe allein in Widerwärtigkeiten erhalten. Kurz, es giebt gewisse traurige Begebenheiten in dem System unsers Lebens; Anfangs sind sie schreckliche Räthsel, und nach und nach klären sie sich in lauter helle Beweise der göttlichen Vorsehung auf, machen unsern Verstand heiter und unser Herz fester. Eines solchen Unglücks waren Sie werth, Sie und Ihre liebe Frau. Warum konnte ich doch nicht in dem Augenblicke bey Ihnen seyn, und mit Ihnen über Ihr Unglück triumphiren? Doch noch einmal bey Ihnen zu seyn, so gut wird mirs wohl in meinem Leben nicht mehr werden, so wenig ich Sie auch bey meinem kurzen Aufenthalte in — — genossen habe. Leben Sie wohl.

G.

LVII.

Theuerster Freund,

Der König hat mir sechzig Thaler Accisgeld auszahlen lassen, und gleichwohl kennt mich der König nicht. Bey wem soll ich mich nun bedanken? Bey dem Könige, der mich nicht kennt? Bey dem Minister, der mich auch nicht kennt? oder bey dem Accisrathe ..., der mich kennt? Ich dächte, bey dem letzten. In der That bin ich eben nicht geizig, und doch freue ich mich über meine sechzig Thaler erstaunend. Die Ursache davon hat lange vor mir ein Frauenzimmer bey dem Terenz gesagt: gratum est donum, non tam per se, quam quod abs te datum est. Dieses Compliment war bey dem Mädchen eine listige Galanterie, und bey mir wird es der wahreste und freundschaftlichste Dank. Endlich schickt es sich für einen Professor ganz hübsch, daß er sich lateinisch oder griechisch bey seinem Gönner oder Freunde bedanket. Wie gut ist es doch, lieber Herr ..., wenn man Zuhörer hat, die bald an das Steuerruder kommen! (ich nehme das Wort Steuer hier im Rabnerischen Verstande) Hätten Sie bey mir kein Collegium über den Styl gehöret: so würden Sie zwar vortrefflich haben schreiben lernen, ich aber würde durch allen meinen Styl, durch alle Wendungen, die ich meinem Memoriale gegeben, das Acciscollegium nicht bewegt haben, mir sechzig Thaler zu geben, die

ich

ich aus Bescheidenheit und aus Liebe für das Publicum sechs Jahre später gefodert, als ich gesollt. Es wäre die größte Undankbarkeit, wenn ich künftig von Ihrem Sohne (schieben Sie Ihre Vermählung ja nicht lange auf, ich werde alt) das Honorarium für die Rhetorik annehmen wollte. Nein, lieber Herr .. und ehemaliger theuerster Zuhörer, Sie haben dadurch, daß Sie mir den Befehl ausgewirket, für alle Ihre Nachkommen bezahlet, und es wird mein Lebensbeschreiber bey dem Jahre 1756. folgende rühmliche Anecdote gewiß einrücken lassen:

„Als unser Autor theils aus Bescheidenheit, theils aus Nachlässigkeit das gewöhnliche Accisgeld sich zu erbitten, sechs Jahre unterlassen hatte, so schlug mans ihm das erstemal ab, weil man seinen Namen in Dresden nicht kannte. Als er das andremal anhielt, behauptete einer bey dem Collegio, daß dieser Mann fast eine Tonne Goldes, wie er gehört, im Vermögen haben, und wegen gemachten Unterschleifs bey der Accise verdächtig seyn sollte, bis endlich zum Glücke der Accisrath . ., der damals nicht zugegen gewesen, in das Collegium trat, und seinen Collegen eröffnete, wer der Mann wäre."

Schöne Anecdote! über der ich meine Danksagung vergessen habe; doch sie selbst ist ja der künftige Dank. —

Also sind Sie mein Zuhörer, mein Freund, mein Gönner, meine Verdienste, mein Ruhm, alles

Diese Quellen, lieber Baron, werden sich künftig in Ihren ganzen Charakter ergießen, und einen Einfluß in Ihr ganzes Leben haben; und eben dieses ist es, was mich am meisten beunruhiget, und woran ich Sie, um Ihrer Wohlfahrt willen, als Freund und Lehrer, am meisten erinnern muß. Sie haben an Michaelis einen Plan Ihres Studirens entworfen, und haben ihn, ungeachtet Ihres Vorsatzes und Versprechens, bald wieder aufgegeben. Diese Hitze und Unbeständigkeit, wenn Sie solche nicht itzt unterdrücken, wird Ihnen in Ihr ganzes Leben folgen. — Ihre Ungeselligkeit und Sorglosigkeit in Ansehung des Aeußerlichen wird Ihnen, bey allen Ihren Talenten, dennoch die Geringschätzung und den Spott der Höhern und Niedern zuziehen; und man spottet schon, ungeachtet meiner Vertheidigung, sehr über Sie. — Indem Sie weiser seyn wollen, als alle Andre, werden Sie immer mehr auf das Sonderbare und das paradoxe Verdienst fallen. — Ich habe mit allen meinen Bitten und liebreichen, auch ernsthaften Vorstellungen nicht erhalten können, daß Sie der Frau von . . einen Besuch gegeben hätten; und wer wird denn etwas auf diese Weise von Ihnen wider Ihre Neigung erhalten können, wenn Sie mirs, den Sie gewiß für Ihren wahren und verständigen Freund halten, nicht gewähren? Sie wollen, daß ich diese meine Klage Ihrem Herrn Vater nicht überschrei-

ben

Digitized by Google

ben soll? Gut! Aber, wollen Sie denn, daß ich wider mein Gewissen und wider Ihr Bestes handeln soll? Wenn ich der Einzige wäre, der an Ihnen so viel zu erinnern fände: so würde ich glauben, daß ich Ihnen zu viel thäte, und aus Hypochondrie zu strenge urtheilte. Aber, lieber guter Baron, ich weis, dieß kann ich Ihnen betheuern, keinen verständigen Menschen, der nicht Ihr Verfahren und Ihre Sitten mißbilligte; und das thun die am meisten, die sonst Ihre Vorzüge sehr geschätzet haben. Ich, der ich ein kranker und kraftloser Mann bin, werde Sie durch meine Beredsamkeit gewiß nicht umbilden, aber es war meine Pflicht, Ihnen alles dieses zu sagen, nicht aus Tadelsucht, sondern aus Gewissen und aus Religion — und ich werde es Ihnen nie mehr sagen, wenn Sie sichs nicht auch selbst sagen.

G.

LIX.

Lieber Herr C***,

Unter den vielen Ursachen, warum ich seit etlichen Tagen böse auf mich bin, ist dieses keine der geringsten, daß ich einen Brief von Ihnen seit so langer Zeit unbeantwortet gelassen; einen Brief, der mit Liebe und Achtung gegen mich ange-

angefüllt ist. Und wodurch soll ich meinen Fehler wieder gut machen? Durch einen langen Brief? Durch Versprechungen, daß ich oft an Sie schreiben, daß ich mich weder durch den Geist der Hypochondrie, noch des Katheders, noch des Autors von dem Vergnügen will abhalten lassen, mit Ihnen zu reden, mit Ihnen über Ihr gelehrtes Exilium zu klagen, und Sie mit den Beyspielen großer Männer zu trösten, deren erstes Schicksal auch Prüfung gewesen ist? Leibnitz fällt mir den Augenblick ein, und nach ihm Mosheim. Sie mögen es nun denken, oder nicht: so ist doch Ihre Jugend der Jugend dieser Männer ähnlich. Leibnitz wollte in seinem achtzehnten Jahre Doctor werden. Man schlug es ihm ab, und er gieng einige Zeit in ein gelehrtes Exilium. Ich kann die Parallel nicht weiter fortsetzen, weil ich Lamprechts Leben dieses Mannes nicht bey der Hand habe. Mosheim predigte als Candidat einige Jahre in Lübeck, und hatte wenig Aussichten zu einer Dorfpfarre, die er sich wünschte, u. s. w. Aber nicht so gelehrt. Ich bedaure Sie im Ernste, lieber C***, daß Sie, fern von Freunden, fern von den Gegenden des Geschmacks und des guten Umgangs, die Jahre Ihres Frühlings verregistriren sollen. Aber eben dieses, daß Sie bedauert werden, daß Sie Freunde haben, nach denen Sie sich sehnen müssen, und die sich nach Ihnen sehnen; daß Sie Geschmack haben, und also lesen können,

das

das ist doch alles Trost. Perfer et obdura, dolor hic Tibi proderit olim; das Letzte glauben Sie mir, und nicht dem Poeten; das Erste thun Sie, weil es Ihre Pflicht und Ihre Ruhe erfordert. —

Dieser Brief ist, dächte ich, sehr lang, wenn alle Briefe lang sind, in denen nicht viel steht. Ich schliesse ihn also, und versichere Sie, daß ich Sie liebe und hochachte, daß ich an Ihr gutes Herz, Ihren Fleiß, Ihr Genie, Ihre Liebe zu den Wissenschaften, und, was weit mehr ist, zur Rechtschaffenheit und Tugend, allezeit mit Freuden denke, und Sie in Gedanken segne. Das thue ich itzt, und bitte um Ihre fernere Liebe.

Leipzig, den 30. Jan.
1754.

G.

LX.

An Herrn **.

Aus der überschickten Probe der französischen Uebersetzung, die Sie veranstalten, kann ich noch nicht völlig urtheilen, mit welchem Glücke Herr ** übersetzet hat. Wenn der Uebersetzer selbst ein Poet ist, und genug Zeit hat, für seinen eignen Ruhm und die Ehre unsrer Nation zu arbeiten: so kann man sich alles von seiner Ueber-

setzung

setzung versprechen. Er wird das Natürliche und das Leichte, das Naive, das Lachende, das Dialogische in der Sprache der Erzählung anbringen, ohne matt, ohne niedrig, ohne gezwungen zu werden. Er wird fühlen, daß der Werth des Gedanken oft nicht sowohl in dem Gedanken selbst, als in der Wendung, in dem Schwunge, den man ihm giebt, in der komischen oder lebhaften Stellung bestehet; oft darinn, daß man ihn nur halb sehen, und die andere Hälfte errathen läßt: kurz, in der Feinheit des natürlichsten Ausdrucks. Er wird alles dieß im Uebersetzen sehen und beobachten. Er wird eine Schönheit des Originals, die sich nicht auf eben diese Art in der andern Sprache anbringen läßt, durch diejenige ersetzen, welche die andere Sprache darbietet. Er wird es oft versuchen, bis er sie findet, bis sie recht in das Ganze hineinpaßt, so daß sie nicht eingeschoben, sondern nothwendig da zu seyn scheint. Er wird dem Reime nie etwas von dem Gedanken aufopfern, noch durch die Tyranney des Reims sich zwingen lassen, etwas Ueberflüßiges, Mattes oder Kriechendes zu sagen. Er wird, wenn er alle Treue eines Uebersetzers beobachtet hat, auch die Probe nicht vergessen, daß eine gute Uebersetzung klingen muß, als wäre es keine Uebersetzung. Aber ist nicht dieses alles grosse Mühe? Ein Uebersetzer, der unter der Last seiner Pflichten nicht erliegen, der sein Original nicht schwächen will, hat beynahe mehr zu

Digitized by Google

thun, als der Autor selbst gehabt hat; und er verdienet weit mehr Ruhm, als man ihm insgemein zu ertheilen pflegt. Wenn ich indessen bedenke, wie unmöglich es beynahe ist, aus Versen in Verse zu übersetzen; wie viel verloren geht, wie viel sich unvermerkt hineinschiebt, so ist mir für den Uebersetzer, aller seiner Mühe und Geschicklichkeit ungeachtet, bange. Ich weis diese Sache aus der Erfahrung. Es verfliegt stets etwas von einem Spiritus, den man aus einem Glase in das andere übergießt; aber es ist auch wahr, daß man ihn aus einem schlechtern Gefäße zu gleicher Zeit in ein schöneres bringen kann. Empfehlen Sie mich dem Uebersetzer, und bitten Sie ihn, sich nicht zu übereilen.

G.

LXI.

Liebster Herr Graf,

Die Klage, die Sie in Ihrem letzten Briefe über Ihren Verstand führen; die Klage, daß Sie sich in einer gewissen Verlegenheit finden, Ihre Gedanken zu sammeln, wenn Sie einer etwas wichtigen Materie nachdenken, und den Hauptpunkt nicht durch Nebenwege aus dem Auge verlieren wollen, ist mehr rühmlich als nachtheilig für Sie, und ein Beweis, daß Sie nicht

flüchtig, nicht mit Autorliebe denken. Allein die Geschicklichkeit und Fertigkeit selbst, so zu denken, wie Sie verlangen, ist eine Frucht einer fortgesetzten langwierigen und mit Hülfe gewisser Regeln angestellten Uebung. Unser Verstand erlangt seine Reife durch Nachdenken, durch das Lesen guter Schriften, durch Versuche, durch den Umgang und die Kritiken geistreicher und erfahrner Personen beiderley Geschlechts; aber er braucht auch zu seiner Reife gewisse Jahre, die wir oft durch die beste Erziehung nicht anticipiren können. Seyn Sie nicht ungehalten auf sich selbst; ich und viele wackre Männer erfahren das Schicksal, über das Sie sich so aufrichtig beschweren, sehr oft, und bey aller Uebung, die wir angestellt haben, legt uns doch jede Materie, die wir überdenken wollen, neue Arbeit auf, und lehrt uns bey dieser Arbeit nicht selten unser Unvermögen. Wenn auch ebendieselben Regeln im Denken bleiben, so verlanget doch jede neue Materie eine besondere Anwendung dieser Regeln, und diese Kunst ist uns stets bis auf den Augenblick verborgen, da sich die Sache, die Materie, von der wir uns unterrichten wollen, unserm Geiste darstellt. Getrost, lieber guter Graf, Sie denken besser, als tausend Ihres Standes, und Ihr Herz und Ihr Eifer sind Ihnen Bürge, daß Sie von Zeit zu Zeit immer noch heller, noch strenger und richtiger werden denken, und Ihre Gedanken ausbilden lernen. Lesen Sie nur fort, und zwar solche

gute

gute Schriften, wo der Umfang des Innhalts nicht so groß ist, daß Sie ihn nicht bald sollten übersehen, und sich in Gedanken oder auf dem Papiere einen kleinen Plan, den Haupttheilen oder Hauptgedanken nach, entwerfen können. Nehmen Sie, zum Exempel, den Zuschauer, den Aufseher oder Vormund, den Jüngling; und wenn Sie im Lesen über ein Stück kommen, das Ihnen vorzüglich gefällt; so ergreifen Sie ein Blatt Papier, setzen Sie die Materie, den Satz hin, suchen Sie in der Abhandlung die Erklärungen und die Hauptbeweise auf; setzen Sie diese auch hin: so haben Sie einen kleinen Plan und die Ordnung, in der die Sache vorgestellt wird. Nunmehr bemerken Sie, wie Ihr Autor diese Hauptgedanken durch andere Nebengedanken, die auch in der Sache enthalten sind, in ein größer Licht gesetzet, sie deutlich, aber auch mit Kürze, gründlich, aber auch mit Anmuth, vorgetragen hat. Forschen Sie, ob Sie von der Sache auch so helle und so fein gedacht haben würden; und lernen Sie diese Kunst Ihrem Originale von Zeit zu Zeit ab. Nehmen Sie alsdann nach einigen Wochen, wenn Sie die Ausarbeitung vergessen haben, Ihren Plan vor, und versuchen Sie ihn mit Ihrem eignen Geiste und Ihren eignen Worten auszuarbeiten. Dieses ist ein einfältiger Vorschlag, den Sie selbst erweitern können. Ich bin 2c.

G.

LXII.

An den Herrn Hofrath **.

Ich kann den Herrn Sohn nicht von unsrer Akademie gehen lassen, ohne ihm das rühmliche Zeugniß des Fleißes und der guten Sitten, das er vor vielen Andern verdienet, zu ertheilen; und ich thue dieses mit dem größten Vergnügen, und zugleich mit der strengsten Aufrichtigkeit. Sind die ersten Monate seines akademischen Lebens nicht die glücklichsten für ihn gewesen: so hat er die übrige Zeit seines hiesigen Aufenthalts desto mehr zu seinem Glücke angewandt. Ich kenne ihn genau, ich habe ihn ganze Jahre fast alle Tage gesprochen, und bin bis zur Freundschaft mit ihm umgegangen. Ich kenne seinen Verstand, sein Herz und seine Geschicklichkeit. Alles dreyes macht ihm Ehre, und Sie können diesen würdigen Sohn nicht ohne Freude und Segen sich entgegen eilen sehen. Er ist ein guter Wirth gewesen, und hat doch die Regeln des Wohlstandes aufs genaueste beobachtet. Er hat die schönen Wissenschaften getrieben, ohne die höhern zu verabsäumen. Er hat die besten Gesellschaften besucht, und die wackersten jungen Leute zu Freunden gehabt, ohne seinem Fleiße zu schaden; und selbst sein Fleiß ist die Ursache gewesen, daß man seinen Umgang gesucht hat. Da ich gewiß weis, daß Sie kein Mißtrauen in mein Zeugniß setzen können: so weis ich auch gewiß, daß es Ihnen die angenehmste Nach-

richt seyn muß. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich ein Vater wäre, und ein redlicher Mann sagte mir so viel Gutes von meinem Sohne, und zwar aus Pflicht und Ueberzeugung! Ich wünsche Ihnen also zu diesem so lieben Sohne, zu seinem glücklichen Abzuge von der Akademie, zu aller der Freude, die er Ihnen und seinem Vaterlande machen wird, von Herzen Glück, Ihnen und Ihrer Frau Gemahlinn; und so ungern ich ihn verliere, so sehr werde ich ihn stets lieben und hochschätzen.

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

1757. G.

LXIII.

Lieber Herr von Bose,

Indem ich nur etliche Zeilen von Ihnen hoffe und wünsche, erfreuen Sie mich mit einem langen Briefe, aus dem Innersten Ihres Herzens geschrieben, und deswegen für mich so schön, und für mein Vergnügen viel zu kurz. In der That verdiene ich Ihre Liebe; aber so groß, als sie ist, habe ich sie doch nicht verdienet; und dennoch nehme ich sie an, als ob sie mir gehörte, und als ob ich sicher wüßte, daß ich sie zeitlebens würde behaupten können. Fahren Sie fort, mir dieselbe in meiner Abwesenheit durch Briefe genießen zu

 lassen,

lassen, ich bitte Sie darum." Aber auf Unkosten Ihres Fleißes will ich keine Briefe haben. Ich bin mit wenigen Zeilen und mit den Augenblicken zufrieden, die Ihnen Ihre Bücher und der Umgang noch frey lassen. Mir ist mehr Zeit übrig, so kann ich auch mehr und öfter an Sie schreiben. Ja, jede Stunde, die Sie bey unserm W - - zubringen, soll mir einen Brief gelten. Eben dieses, daß Sie die Freundschaft dieses Mannes schätzen, vermehrt mein Vergnügen, und Ihr Verdienst, und sein Umgang ist für Sie, so gesetzt Sie auch sind, und für mich, so alt ich auch bin, immer eine Schule, und eine desto nützlichere, je angenehmer sie ist.

Wie bald ich nach Leipzig kommen werde, mein lieber Bose, dieses steht auf gewisse Weise nicht mehr bey mir. Ich habe es, mich zu beruhigen, dem Rathe und dem Rufe meiner Freunde überlassen. Es ist wahr, ich lebe, weil ich mich nicht genug beschäfftigen kann, zu einsam; allein gewiß, daß ich an einem Orte lebe, wo man mich gern sieht, und wo mich mein Schicksal hingeführt hat. Um nicht ganz unnütze zu leben, und einigermaßen dankbar zu seyn, unterrichte ich itzt täglich die beiden jungen Herren von Z - -, eine Arbeit, die, wenn ich ein stolzerer Gelehrter wäre, mir sehr geringe vorkommen würde, und die mich doch, wenn ich an den Nutzen denke, beruhiget. Ist man im vierzigsten Jahre wohl zu alt, um sich mit seiner Weisheit bis zu dem zehnten und eilften

Jahre

Jahre herab zu lassen, und den Saamen dersel-
ben in die Herzen der Kinder zu streuen? Gesetzt,
die Umstände unsrer Akademie sollten schlechter
werden als ich fürchte: so würde ich mich keinen
Augenblick schämen, einen Hofmeister abzugeben.
Besser ein arbeitsamer Informator, als ein müs-
siger Professor! Und wer kann immer Bücher
schreiben? Ich am wenigsten; und die ausge-
standne Krankheit hat mich auf lange Zeit zum
Nachdenken und Sitzen unfähig gemacht. —
Leben Sie wohl, meine Schüler kommen. Ich
liebe Sie, und bin zeitlebens Ihr Freund und
Diener,

Bonau, den 5. Oct.
1757.

G.

LXIV.

An Ebendenselben.

Ich halte es allerdings für eine besondre Vorsehung, daß Ihnen ein Antrag, wie der C.. ist, und noch dazu in dem Augenblicke geschieht, da Sie Leipzig verlassen müssen, und eine nähere Bestimmung Ihres Schicksals erwarten. Gehen Sie nach C.., das verlange ich von Ihnen als Ihr Freund und ehemaliger Führer; ich hoffe sicher, Sie gehen Ihrem Glücke entgegen. Aber wollen Sie erst die Antwort von P.. erwarten?

 Ich

Ich dächte nicht, sondern ich erwartete Sie in dem Hause des Herrn von B . . . nicht als Regierungsrath, sondern als ein Fremder, der sich bey Hofe bekannt machen will. Was ist das für ein Herr von B . . .? Kenne ich ihn? Es muß ein wackrer, ein vortrefflicher Mann seyn, wie ich aus seinem ganzen Briefe sehe, der mit so vieler Einsicht, Freundschaft und Geschmack geschrieben ist. Empfehlen Sie mich seiner Gewogenheit nachdrücklichst. — Lieber Bose, gehn Sie getrost. Gott, den Sie fürchten, wird Sie allezeit wohl führen, gesetzt, daß auch dieser Weg der nicht wäre, den Sie zu Ihrem künftigen Glücke gehen sollen. Er gefällt mir unendlich besser, als der Weg der Reise in fremde Länder. Sie können nützen, ohne zu reisen, und haben Lebensart, ohne sie in ~~fremden Ländern zu suchen.~~ — — — Leben Sie wohl, und bleiben Sie stets der, der Sie zeither gewesen sind, so werden Sie in allen Umständen des Lebens glücklich seyn, wenn Sie auch das Glück der großen Welt nicht machen. Ich umarme Sie, segne Sie im Herzen, und bin ewig Ihr Freund,

Sternthal,
den 10. April, 176[illegible].

G.

LXV. An

LXV.

An Ebendenselben.

Jeder Brief von Ihnen überführet mich immer stärker, daß Sie unter meinen jungen Freunden einer der glücklichsten und dankbarsten sind; und so lange Sie das edle Mißtrauen gegen sich selbst, und das große Vertrauen zu der göttlichen Hülfe fühlen, das Ihren letzten Brief erfüllt; so sind Sie auf allen Wegen, wenn sie auch noch so gefährlich wären, (und der Hof hat freylich die gefährlichsten) dennoch sicher. Seyn Sie gewiß, der Freund, den Sie itzt entbehren, ist Ihnen entweder zu Ihrer Tugend nicht nothwendig, oder sein Dienst wird Ihnen durch eine unsichtbare Hand ersetzet. Machen Sie sich indessen Ihre abwesenden rechtschaffenen Freunde oft in Gedanken gegenwärtig. Reden Sie mit Ihnen, fragen Sie sie in zweifelhaften Fällen um Rath, und geben Sie nur auf das Acht, was Ihr eignes Herz im Namen des Freundes sagen wird; und Sie werden Rath und Trost finden. Unser bester Freund, liebster Bose, zu allen Zeiten und in allen Umständen, ist doch die Religion. Diese lehrt unsern Verstand nicht nur die Regeln der wahren Weisheit; sie giebt auch unserm Herzen Kraft und Lust, diese Regeln auszuüben; und das letzte kann uns kein Freund, keine Philosophie, kein menschlicher Lehrer, auch der beste nicht, gewähren. Seyn Sie also getrost und stark

durch die Kraft der Religion. Kommen Hindernisse, Gefahren, süße Reizungen, so lassen Sie sich nicht erschrecken. Sie sind nie allein, denn jeder Tugendhafte hat seine unsichtbaren Beschützer. Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus; nicht bloß aus leiblichen Gefahren; denn die geistlichen sind ja die wichtigsten! Und wie viel vermag nicht das Gebet des Gerechten, wenn es ernstlich ist! Wer sich auf sein Herz und seinen Verstand verläßt, ja der ist allezeit schwach, wenn er ein Held seyn soll; aber wer sich durch das Vertrauen auf die Hülfe des Herrn stärkt, und wacht, und betet, und kämpfet, der kann nie über Vermögen versucht werden, und ruft in seinem Siege dankbar mit einem David aus: Gelobet sey der Herr, der mein Gebet nicht verwirft, und seine Güte nicht von mir wendet! Ich freue mich, liebster Rose, daß ich diese Sprache mit Ihnen reden kann; eine Sprache, deren wir uns, wie im Umgange, so auch in vertrauten Briefen nur gar zu oft schämen; und in der wir doch denken müssen, wenn wir anders von unserm wahren Glücke richtig denken wollen. Die Nachrichten von mir habe ich bis zum äussersten Ende meines Briefs verspart, damit ich sie Ihnen gar nicht geben kann. Denn was würden sie anders seyn als Klagen? Doch nein, der Christ, auch wenn er klagen könnte, soll lieber danken, als klagen, und Materie zum Danke

hat

hat auch das ängstlichste Leben noch. Ich empfehle Sie Gott, umarme Sie, und bin zeitlebens der Ihrige.

Leipzig,
den 6. November,
1760. G.

LXVI.

An Ebendenselben.

Ihr frommer Brief vom vierten October verdienet eine lange und geschwinde Antwort, und je weniger ich das erste leisten kann, desto mehr will ich das andre beobachten, und Ihnen an eben dem Tage für Ihren Brief danken, an dem ich ihn erhalten. Leider habe ich über mein Glück, über das Sie sich so brüderlich erfreun, wenig Freude; aber genug, wenn ichs als eine unverdiente Wohlthat von Gott erkenne, und die erhaltne Pension zu meinem und Andrer Besten sorgfältig anzuwenden mich bemühe. Ich bin noch krank, liebster Bose, das ist gewiß. Indessen will ich nicht klagen, sondern Gott preisen, der auch die schwerste Last nie über unser Vermögen steigen läßt, und mit unsrer Schwachheit täglich Geduld trägt, wenn nur unser Herz aufrichtig ist. Er gebe Ihnen und mir das Glück, das wir Beide nach unsern verschiednen Umständen wünschen,

sehen, und lasse Sie die Früchte einer frühen Gottseligkeit in einem langen, zufriednen und der Welt nützlichen Leben schmecken. Erfahrung auf der Bahn der Tugend bringt Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Dieser Trost muß Sie in den künftigen Gefahren desto muthiger machen, je glücklicher Sie durch Gott die Gefahren der ersten Jahre überstanden haben. Helfen Sie aus Dankbarkeit nun denen fort, die diesen Weg der Tugend erst zurück legen müssen, und werden Sie ihnen, so wie Sie können, Rath und Hülfe und Beyspiel. Zu ihrer erhaltnen Domherrnstelle wünsche ich Ihnen von Herzen Glück. O ja, liebster Bose, Ihr Leben hat sehr viel sichtbare Spuren der göttlichen Fürsorge; und wie glücklich sind Sie, daß Sie dieselben so dankbar bemerken, und insonderheit diejenigen Wohlthaten am meisten schätzen, die andre oft am wenigsten wahrnehmen, ich meyne die geistlichen. Gott lasse es Ihnen allezeit wohlgehn!

Leipzig,
den 8. October,
1761.

G.

LXVII.

Gnädige Frau,

So wenig Sie auch meine Danksagungen für Ihre Gnade verlangen, so bleibt es doch meine Pflicht, sie Ihnen abzustatten; und wer unterläßt gern eine angenehme Pflicht, auch wenn sie nicht verlanget wird? — So weit, gnädige Frau, war ich in meinem Danksagungsschreiben gekommen, als ich durch eine Begebenheit unterbrochen wurde, die ich Ihnen nicht verschweigen kann.

Mein Famulus trat herein, übergab mir einen Brief nebst einem Päckchen und sagte: „Eine „Frau, die ich nicht kenne, brachte diese Sachen.“ Ich erbreche den Brief; aber es steht kein Wort darinne. Ich erbreche das Packet, finde ein Schächtelchen, ein Arzneyschächtelchen, dessen Titel ein Lebenspulver versprach, das für alle mögliche Krankheiten helfen soll. Nun, dachte ich, das muß eine sehr mitleidige Seele seyn, die dich ungebeten curiren will, und öffne das Siegel. Ich fand keine Arzney, aber das ganze Schächtelchen voll Louisdore, und bey diesem Gelde war wieder keine Zeile. Ich sehe nach dem Siegel; aber das Siegel war ein Kopf, der allen Menschen ähnlich sah. Ich rufe meinen Famulus: — Wo ist die Frau hergewesen, die ihnen diesen Brief gegeben hat? — Das weis ich nicht. Sie sagte, der Herr Professor wüßte schon, von wem

der

ob ich durch meine Prose nicht auch ein Fieber wegschreiben kann? — „Aber das Trauerspiel war schlecht.“ — Nun, deswegen machen Sie sich keinen Kummer. Ich bin seit dem dritten Feyertage so hypochondrisch, daß ich mir zutraue, es mit jedem Menschen in schlechten Briefen und Gedichten aufzunehmen, und, um witzig zu reden, mich selbst zu übertreffen. Ich wollte nach Bonau reisen, und machte alle Anstalt, und blieb da. Ich wollte nach Wölkau mit meinem Bruder reisen, und schickte nach dem Wagen, und blieb da. Ich wollte meinen Gönnern zum neuen Jahre Glück wünschen, ich setzte mich nieder und schrieb an keine Gönner, ich schrieb an meine Freundinn, die das Fieber hat. So zweydeutig sieht es heute und gestern in meinem Herzen aus; und ich sollte keinen Brief zuwege bringen können, vor dem sich das Fieber fürchten müßte? — Aber, werden Sie fragen, warum sind Sie denn so hypochondrisch? Ja, liebe Freundinn, dieses kann ich Ihnen nicht so genau sagen. Die Bücher — o hüten Sie sich vor den Büchern! Die Civil- und Militairbesuche; o wenn doch keine nach-kämen! Die vielen Briefe, in denen nichts steht, als daß ich antworten soll, und auf die ich nichts zu antworten weis; o hüten Sie sich vor den Briefen, auch vor den meinigen, wenn Sie können! Ich las unlängst, daß der Poet Campistron zugleich Secretair des Herzogs von Vendome, und nicht gar zu sorg-

sorgfältig in Beantwortung der Briefe gewesen, und ich gewann den Mann heimlich lieb. Ich las fort, und fand, daß er bey dem Beschlusse eines alten Jahres mit vieler Mühe ein großes Packet Briefe verbrannt, und daß der Herzog, der ihm zugesehen, gesagt habe: le voila tout occupé, à faire ses réponses! Dieser Gedanke, oder vielleicht die Sache selbst, gefiel mir unendlich, und wer weis, ob ich morgen zum letzten Tage im Jahre meine unbeantworteten Briefe nicht größtentheils auch so geistreich beantworte? — Und ich, Herr Professor, die Ihrigen vielleicht auch so — Von Herzen gern, nur diesen nicht, wenn er etwan für das Fieber gut seyn sollte. — Vier ganzer Seiten zu beschreiben, und das mit Nichts? Ja wohl, liebste Freundinn, das kann Niemand so leicht, wenn er nicht sehr hypochondrisch ist. Mein Herz sagt mirs, daß Sie das Fieber itzt verläßt, ich kann also mit Ehren schließen. Leben Sie wohl.

Leipzig,
den 29. December,
1758.

G.

LXIX.

An den Freyherrn von Craussen.

So wie ich Niemanden weis, der sich um meine Mutter verdienter gemacht, als Sie, großmüthiger Freund, so haben Sie auch unter allen meinen Freunden das Recht, ihren Tod zuerst zu erfahren. Vor wenig Stunden erhielt ich die Nachricht davon, und kaum habe ich die ersten Regungen der Liebe und des Schmerzes durch kindliche Thränen befriediget: so schreibe ich an Sie; das Wichtigste, was heute mein gerührtes Herz thun kann und will. Der Tod meiner Mutter ist am 23sten dieses Monats erfolget; und sie ist gestorben, wie sie gelebet hat, sanft und fromm. Ich bin zwar nicht bey ihrem Ende gewesen; aber ich weis es sicher, daß ihr letzter Segen mich und Sie zum Gegenstande gehabt hat. Im Namen dieser Seligen also danke ich Ihnen, theuerster Gönner und Freund, hiermit für die liebreiche Wohlthat, mit der Sie dieselbe so viele Jahre erfreut, und in ihrem Alter gestärket haben. Gott belohne Sie mit den Jahren meiner Mutter: sie hat achtzig Jahre gelebet; und mit ihrem Ende: sie ist freudig und sanft eingeschlafen, und ihr letztes Wort ist Dank- und Preis Gottes gewesen. Es ist meiner seligen Mutter unbegreiflich vorgekommen, wie ein Fremder ihr eine so große und langwierige Gutthat erweisen könnte, die sie nicht

Digitized by Google

verdienet hätte; und ihr Sohn eben so wenig; wird es der Nachwelt nicht eben so unglaublich vorkommen, wenn sie vielleicht erfährt, daß ein gelehrter Herr und Kenner der Wissenschaften, außerhalb meinem Vaterlande, mir, ohne daß ich vorher seinen Namen gekannt, eine jährliche Pension auf die großmüthigste und verborgenste Art angeboten, und, da ich sie verbeten, sie meiner Mutter, die er aus meinen Briefen gekannt, bestimmt hat? Ich habe meine Mutter außerordentlich geliebet, und so werde ich Ihren Wohlthäter auch bis an mein Ende außerordentlich lieben und verehren, und wie das erste meine Schuldigkeit war, so thue ich auch im andern Falle noch nichts als Schuldigkeit. Ja, theuerster Freund, so erkenntlich ich im Herzen bin; so bleibe ich doch stets ein Schuldner, der nicht weis, wie er in der That dankbar seyn kann. Mit dieser Empfindung bin ich zeitlebens

Leipzig,
den 25. Januar,
1759.

G.

Digitized by Google

LXX.

An die Frau Gräfinn von **.

In diesem Augenblicke erinnere ich mich, daß morgen ein sehr feyerlicher Tag für Sie einfällt. Möchte ich doch mit meiner Freude und mit meinem Glückwunsche der erste seyn! Ja, theuerste Gräfinn,

Noch oft wird dieser Tag ein Fest des Dankens seyn,
Noch oft des Grafen Herz erfreun,
Noch oft der Kinder Wunsch erneun,
Noch oft der Enkel Wollust seyn:
Da wirst Du, Gräfinn, noch in langen langen
Jahren
Des Lebens größtes Glück erfahren,
Das Glück der Lieb und Zärtlichkeit,
Der Tugend und Zufriedenheit,
Das Glück, mit Kindern edler Gaben
Die Welt und dich erfreut zu haben,
Das Glück, mit den verliehnen Gaben
Die Menschen gern beglückt zu haben,
Das Glück der oft vollbrachten Pflicht;
Mehr Glück hat dieses Leben nicht.

1759. G.

LXXI.

Digitized by Google

LXXI.

Theuerste Freundinn,

Was soll das bedeuten? Heute, Mittwochs, vor acht Tagen erhielt ich mit der Preußischen Post hundert Thaler: und eben itzt erhalte ich wieder hundert Thaler: unter eben dem Siegel und von eben der Hand. Ich bin erschrocken, daß ich zittre; und ich erschrecke noch mehr darüber, daß ich weder Freude noch Dankbarkeit genug bey meinem Geschenke empfinde. Wer will mich wider mein Wünschen reich machen? Und wie werde ich die Wohlthaten anwenden, die mich Gott so unverdient, durch unbekannte Hände empfangen läßt? Ich seufze um Gesundheit und Geduld, um Lust und Kraft zur Arbeit; und ich bekomme einmal über das andre Geld. Ich gäbe gern alles, was ich habe, darum, wenn ich das Uebel, das mich diesen Frühling wieder und weit heftiger befallen hat, von mir entfernen könnte. Soll ich lernen, daß alles in der Welt ohne Gesundheit keinen Werth für das Herz des Menschen hat; und daß Gelassenheit und Geduld unendlich größre Güter sind, als Reichthum und Ehre? Ach, theuerste Freundinn, die erhaltnen Wohlthaten sind wohl Prüfungen für mich; aber auch, wenn sie dieses sind, muß ich sie mit Dank annehmen. Ich will gegen Andre gutthätig zu seyn suchen, wie es andre gegen mich sind, ohne Geräusche und stets aus Religion und Dankbar-

 keit

keit gegen Gott, unsern höchsten Wohlthäter. Dieses will ich thun und nicht weiter forschen, woher und warum ich so viel Geld erhalte. Ich schicke Ihnen das Billet mit, das bey dem Geschenke lag; vielleicht lesen Sie es lieber, als diesen meinen Brief.

1760. G.

LXXII.

Liebster Häseler,

Als ich heute, am grünen Donnerstage, in den Gedanken der feyerlichsten Handlung der Religion, die ich eben verrichtet hatte, nach Großhofens Garten gieng, kam mir vor demselben ein Briefträger mit dem Briefe an den seligen Schmehr entgegen. Ich erbrach ihn mitten auf dem Wege, las, erschrack, las ihn noch einmal, sah gen Himmel, und konnte weder beten noch weinen. Aber ich gieng zurück in mein Haus; und nun habe ich das erste, und ich denke, auch das andre gethan. Also stehen Sie, mein theuerster Freund, nahe an den Pforten der Ewigkeit? Gott, der barmherzige Gott, stärke Ihre fromme Seele im Glauben zum ewigen Leben, und lasse die Tage, oder Stunden, die er Ihnen noch auf der Erde bestimmet, zu Stunden der Standhaftigkeit im Leiden, zu Stunden

Digitized by Google

den des Trostes und der Freude in Gott, Ihrem Heilande, und für die, die um Sie sind, zu lehrreichen Stunden werden! O wie glücklich, wie überglücklich sind Sie, bester Freund, daß Sie freudig und selig zu sterben durch die Religion gelernet haben! Ihr Brief, den ich itzt vor mir habe, Ihr Brief voll Christenthum und Ergebung in den göttlichen Willen, ist Ihre größte und rühmlichste That auf Erden, und er soll nicht von mir kommen. Sie thun noch, indem Sie sterben, einem Manne Gutes, der schon vor Ihnen zu Gott gegangen ist, und da für seinen Wohlthäter betet. Sagen Sie ihm in der Ewigkeit dereinst, daß Ihre letzte Wohlthat, die ihn nicht mehr gefunden, durch meine Hände andre Arme erquicket hätte. Ach, liebster Häseler, ich weine und umarme Sie im Geiste, und segne Sie mit Wünschen der Liebe, und erbaue mich aus Ihrem Briefe, aus Ihrer Gelassenheit und Ihrem Glauben. Ja, es gehört zu den Wohlthaten des heutigen Tages, daß ich Ihren Brief erhalten. Ich soll an meinen Tod denken, indem ich den Ihrigen fühle; ich soll für Sie beten, und mich, zum Beweise der Liebe der Religion, über Ihre Seligkeit erfreuen, an dem Gedächtnißtage der Leiden des Sohnes Gottes erfreuen, der die Auferstehung und das Leben, der ewig unsre Gerechtigkeit, und im Tode allein unser Trost und unsre Stärke ist. Vor wenig Tagen las ich in einem gedruckten Schreiben des D. Young eine

Nachricht von dem Tode des grossen Addison, die mich ganz entzückt und zugleich gedemüthigt hat. Als er auf seinem letzten Lager die Aerzte aufgegeben, und sich allein zu Gott seinem Erlöser gewandt, befahl er, daß man einen seiner jungen Anverwandten rufen sollte. Er kam, Addison lag ruhig und schwieg. Ich komme, sagte der Jüngling, Ihre letzten Befehle zu hören, die ich heilig erfüllen werde. Was haben Sie mir zu befehlen? Nichts, versetzte Addison, Sie sollen sehen, in welchem Frieden ein Christ sterben kann. — Und bald darauf starb er. Ihr Ende, wenn es Gott beschlossen hat, gleiche dem Ende dieses frommen Mannes, und meines sey selig in Christo, wie das Ihrige!

Hat Gott uns seinen Sohn geschenkt,
(So laß mich noch im Tode denken)
Wie sollt' uns der, der ihn geschenkt,
Mit ihm nicht alles schenken!

O was hätte ich an meinem Communiontage bessers thun können, als an meinen sterbenden Häseler schreiben? Aber ich bin sehr bewegt, ich weis nicht, was ich Ihnen sagen soll; ich möchte Sie wohl in dieser Welt noch sehen! In der seligen sehe ich Sie; das hoffe ich zur Gnade Gottes. Diese sey mit Ihnen und mir! Also leben Sie wohl, und also sterben Sie, wenn Ihre Stunde kömmt, christlich groß. Ich bin ewig Ihr Freund,

1760. G.

LXXIII.

LXXIII.

Gnädige Gräfinn,

Herr S.. hat mir erzählet, mit wie vieler Gelassenheit und Ergebung Sie Ihre so schwere und langwierige Krankheit tragen. So sehr ich Sie beklage, daß Sie so viel leiden, so erfreue ich mich auch zugleich, daß Sie so viele Menschen an Weisheit und Religion, und also auch an wahrer Glückseligkeit, übertreffen. Vielleicht schenkt Ihnen Gott bald die Gesundheit wieder; ich wünsche es nicht nur, sondern ich hoffe es zuversichtlich. Aber gesetzt, er versagte sie Ihnen länger: so fühlen Sie doch bey aller Ihrer Krankheit den Trost, daß denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen; und dieser Trost ist nichts anders, als die Versicherung, daß wir hier für ein ewiges Glück leben, zu dem wir bey allem unsern äußerlichen Unglücke nur desto geschickter werden. Ich weis wohl, daß dieser Trost nicht immer gleich stark in uns ist; aber in einem so edlen und unschuldigen Herzen, als das Ihrige ist, kann er auch unter anhaltenden Schmerzen nie ganz schwach werden. Vielleicht sehen Sie in Ihren künftigen Jahren die besondern Ursachen, warum Sie in der Blüthe Ihres Lebens die Last der Krankheit haben tragen müssen. Gewisse große und der Welt sehr nützliche Tugenden können ohne Widerwärtigkeiten nicht gebildet werden; und die das Glück vieler Andern werden sollen, müß-

Digitized by Google

sen oft erst einige Zeit mit dem Elende dieses Lebens kämpfen. Ich bin mit der vollkommensten Ehrerbietung

1760. G.

LXXIV.

Theuerste Freundinn,

Ich bin in Bonau, und wenn ich Ihnen auch nicht versprochen haben sollte, von hier aus zu schreiben: so fühle ich doch, daß es auch ohne Versprechung meine Pflicht ist. Ich mache den Anfang meines Briefs mit einer kleinen Reisebeschreibung.

Den 10. May gieng ich mit Quasi-Postpferden, nachdem ich von halb fünf Uhr bis um sieben auf sie gewartet hatte, in der Gesellschaft meines Famulus und noch eines Studenten, herzlich unzufrieden nach Rippach ab. Der Himmel war sehr neblicht, aber mein Kopf war es noch mehr. Ohne Pelz fror ich, und im Pelze wollte ich verschmachten. Meine drey Pferde, ein weisses, schwarzes, und braunes, schliefen im Gehen, und der Postillion versicherte mich, daß er krank, noch viel müder als seine Pferde, und auf meine Reise gar nicht wohl zu sprechen sey. Ich trug alles dieses mit einer mürrischen Geduld, aß vor Unzufriedenheit eine halbe Semmel, die mir sehr bitter

bitter schmeckte, und kam endlich in Markran-städt an, wo die Pferde getränket und ein Schmidt und ein Wagner herbey gerufen wurden, um eine Besichtigung an meinem Wagen, der dem Grafen H.. gehörte, anzustellen. Der Postillion behauptete, der Wagen würde nicht bis Rippach halten, wenn er nicht gemacht würde. Vermuthlich wollte er Zeit zur Erholung für sich und seine Pferde gewinnen; und der Schmidt sagte, wenn er nicht drey bis vier neue Schrauben von seiner Arbeit an diesen Wagen ansetzte, so würde er auf immer unbrauchbar bleiben. Mit dem Wagner ließ ich mich gar nicht ein, denn er sagte, der Mann, der diesen Wagen gebaut, müßte gar keinen Menschenverstand, und der ihn gekauft hätte, viel Geld übrig und nicht viel Verstand mehr als der Meister gehabt haben; kurz, ich war in der Gewalt des Schmidts, der eine Schraube nach der andern abriß und neue machte, und sie ansetzte, und mich einmal über das andre anfuhr, daß ich mit einer solchen Chaise zu fahren mir kein Gewissen machte. Indem ich also hielt, kam die Frau von ... mit ihrer Familie, sieben Personen in Einem Wagen. Ich mußte nothwendig aus dem meinigen aussteigen und sie becomplimentiren. — Wo wollen Sie denn hin, Herr Professor? — Nach Bonau, gnädige Frau. — Wo liegt das Bonau? — Bey Weissenfels, Naumburg und Zeitz — Es kann doch nicht bey allen drey Orten liegen? — Ach ja; es liegt bey allen

dreyen:

dreyen: ich kann es nicht ändern. — Was wollen Sie denn in Bonau? — Nichts, auf der Welt nichts, gnädige Frau. — Ich schickte gestern in Leipzig nach Ihnen, Herr Professor: da ließ man mir sagen, Sie wären in . . bey . . Sie reisen ja recht herum — Leider! und Sie sind nicht sicher, daß ich nicht zu Ihnen komme, wenn der Krieg noch länger dauert. — Herr Professor, fieng eine von den Fräulein an, Sie stehen ja mit Damen in Briefwechsel? — Ich? mit Damen? — Ja, sehen Sie — ein allerliebster Brief — Ich mochte gern nicht sehen noch wissen, was sie für einen Brief meynte, oder wie sie dazu gekommen wäre: genug, dieß Compliment und das Hämmern des Schmidts brachten mich vollends um alle meine Gelassenheit. Ich konnte auch der gnädigen Frau auf alle Fragen nichts weiter antworten, als Ja und Nein, und Nein und Ja. Dieses hatte die Wirkung, daß sie den Postillion fortfahren und mich glücklich nachkommen hieß. Es geschah auch. Ich erreichte Rippach um zwölf Uhr. Aber zu meinem Schrecken erblickte ich mich hier unter lauter Freyhusaren und Freybeutern. Ich bat den Postmeister innständig, daß er mich bald fortschaffen und mir eine Stube allein geben sollte. Kommen Sie, sagte er, in meine Schlafkammer, sonst ist kein Winkel mehr leer. Ich gieng hinein, beseufzte mein Schicksal, daß ich nichts zu essen bekommen und doch auch keine Pferde haben konnte. Hier saß ich

also,

also, und nun traten sechs Officiere unangemeldet in mein Zimmer. Ich stehe auf und bücke mich. — Lassen Sie sich nicht stören, Herr Professor, fieng der erste an. Dieß hier ist der Rittmeister K.., ein großer Verehrer Ihrer Schriften, und ich bin der General S.... Wo gedenken Sie hin? — Nach Bonau, Herr General, komme ich ihnen etwan verdächtig vor? — Nichts weniger. Sie mögen wohl oft in Bonau seyn? Um Vergebung, wie hat ihnen das bekannt werden können? Eben so, Herr Professor, wie mirs bekannt ist, daß Sie oft in .. sind, und oft Besuche von solchen Leuten haben, wie der Rittmeister K.. ist. — Nunmehr trat der Rittmeister näher auf mich zu, mit einem sehr freundlichen Gesichte, und sagte mir, daß er mich sehr lieb habe, und mich gern läse. — Herr Professor, fuhr der General fort, ich bitte Sie, daß Sie diesen Mittag mit mir speisten; alsdann will ich Sie ruhig nach Bonau reisen lassen. — Nun, dachte ich, das wird eine schöne Mahlzeit werden. Aber was hilfts? — Gehe mit, ehe man Gewalt braucht. Ich speiste also mit diesen Herren im Garten. Das Essen war sehr gut, und der Rittmeister und der General begegneten mir mit vieler Freundschaft; ich aber konnte nicht essen und nicht trinken, so sehr sie mir auch zuredeten. Immer dachte ich, ich würde die ganze Nacht hier residiren müssen, und diese Furcht gab mir, wie ich vermuthe, ein so mürrisches Ansehen, daß sie sich wohl sehr über den

menschen-

menschenfreundlichen Professor wundern mochten; denn sie sahen mich immer einer um den andern aufmerksam an. Zu meinem Glücke blies in der Hälfte der Mahlzeit ein Postillion. Halten Sie mirs zu Gnaden, Herr General, fieng ich an, der Postillion ruft mich; und sogleich stund ich auf, und zitterte heimlich vor der Arretirung. Aber nein, theuerste Freundinn; der General ließ mich sehr gütig von sich, und ich muß es rühmen, daß ich an seiner Tafel kein unanständiges Wort gehöret habe. Ich lief geschwind durch den Garten, sprang in den Wagen, und sagte zum Postillion: Fahrt zu, ich gebe euch doppelt Trankgeld. Alle Vorposten wollten mich aufhalten. — Wo kommen Sie her? — Wo werde ich herkommen? Von der Tafel des Generals. — Sind Sie der Herr Professor Gellert? — Ja wohl. — Nun so fahren Sie ruhig, wir haben Ordre, Sie nicht aufzuhalten. Fahrt zu, Postillion! fahrt zu, rief ich aufs neue, indem ich voll Dank meinen Hut gegen die guten Husaren abzog. Der Postillion fuhr, was er konnte, und hörte gar nicht mehr, die Vorposten mochten rufen, wie sie wollten. Ich kam also wie im Trunke nach Bonau. Hier fand ich die gnädige Frau krank, und zwar krank über das Schrecken, das ihr den 8. May zwey Husaren von demselben Corps gemacht hatten. Einer hatte sie erschießen, der andere erstechen wollen, und sie selbst war von allen ihren Leuten, die von den Husaren durch Prügel waren ver-

Digitized by Google

verscheucht worden, verlassen, die Kammerjungfer ausgenommen. Ich erzählte dieser armen Dame meine in Rippach gemachten Bekanntschaften, und sie sah meine Ankunft für ein Glück an. Kurz, ich nützte mein Ansehn und schrieb (an wen dächten Sie?) an den Rittmeister K--, und bat, daß er keine solchen tyrannischen Husaren mehr nach Bonau schicken sollte, wenn er mich anders lieb hätte. Ich hoffe von diesem Briefe gute Wirkung. Vielleicht kann auch einmal ein demüthiger und friedfertiger Autor eine Dame beschützen, die alle Landstände vor solchen Anfällen nicht würden schützen können. Sie hat sich, da sie nicht mehr in Furcht ist, grösstentheils erholt, und mir selbst befohlen, es Ihnen zu melden, in welcher Gefahr sie zeither beynahe seit vier Wochen gewesen. Dieß habe ich nun, deucht mich, sehr treulich gethan. — Itzt will ich also spatzieren gehen, und wünschen, daß keine Husaren wieder kommen. — Leben Sie wohl.

Bonau, den 12. May,
1760.

G.

LXXV.

LXXV.

An Ebendieselbe.

Ich liege noch immer zur Bedeckung in Bonau, und in der That ist zwischen mir und einem Husaren itzt eben kein grosser Unterschied. Erst hatte ich meinen Quartierstand in . ., alsdann in . ., und nun stehe ich in Bonau; und alles, wessen ich mich bey meiner Freybeuterey rühmen kann, ist, daß ich den Leuten nichts mit Gewalt nehme. Gleichwohl zehre ich auf Kosten meiner Wirthe, und bringe sie über dieses um die Zeit, ja ich bin in einer gewissen Betrachtung noch schlechter, als ein Husar; denn anstatt daß dieser Tag und Nacht in Bewegung seyn muß, so bin ich Tag und Nacht im Müßiggange. Bey dieser Lebensart kann unmöglich viel Segen seyn, und daher mag auch wohl die heimliche Unruhe kommen, die ich auf meiner Stube, im Garten, und überall fühle. Ich sehe die Baumblüthe vor mir, und sie lacht mich nicht an. Ich höre die Nachtigallen, und bleibe immer kaltsinnig. Ich gehe nach Meineweh in das Fasanenholz, und es ist, als ob mir jeder Baum etwas vorzuwerfen hätte. Aber, werden Sie sagen, wenn sie alles das fühlen und einsehen, warum gehen sie nicht zurück nach Leipzig, wo sie hingehören? Warum ich nicht zurückgehe? — — Die Frau von Z . . will mich nicht fortlassen. Sie spricht, ich würde vor den Feyertagen nichts in Leipzig thun; und

ich

ich, ich will dennoch fort, so sehr die gute Dame das Gegentheil will. Welcher Wille wird gelten? Heute ist Dienstag; nun muß sichs bald ausweisen. Leben Sie wohl.

Bonau, den 20. May,
1760. G.

N. S. Hier schicke ich Ihnen die Antwort des Herrn Rittmeisters von K.. So lange ich hier bin, haben wir Ruhe gehabt.

LXXVI.

An Ebendieselbe.

Nun bin ich vollkommen gedecket. Ich habe Fußvolk und Reuterey, die Grenadier und die Garde, ich habe alles; denn ich habe vier Lazarete, so nahe als man sie haben kann, und mein ganzer Hof ist mit Soldaten angefüllt, von denen viele kränker und viele auch gesünder sind, als ich bin. Man kocht und bratet und wäscht um mich herum. Man lacht, man weint, man singt, man flucht, man betet, alles durch einander. Man löset hier einen Arm ab, und setzet dort einen Fuß an. Der Eine redet von der Schlacht bey Torgau, und hält sie für die blutigste; der Andre zieht die von Collin noch vor. Der Eine redet von seinem Fleiße auf der Universität Halle

und Jena; und der Andre versichert, daß er weder schreiben noch lesen könne. Der Eine lobt meine Schriften, und weiset auf mein Kammerfenster; und der Andre lacht mich aus. Kurz, die Scene wird zu ernsthaft, und die Nachbarschaft zu groß und zu gefährlich. Ich muß fliehn, so sauer mirs auch ankömmt, mein sonst einsames schwarze Bret zu verlassen. In der Stadt ist vielleicht kein Haus sicher, und das noch sicher ist, nimmt mich darum nicht auf. Also muß ich aus der Stadt, und wohin? Nach Bonau? Aber Bonau ist fünf Meilen, und was will ich ohne Beschäftigung in Bonau anfangen? Der Müssiggang ist so gut, als ein Lazaret, und vielleicht noch schlimmer. Doch genug, daß Sie wissen, daß ich bald von hier gehen werde, wenn ich Ihnen auch heute nicht sagen kann, wohin. Leben Sie indessen vollkommen wohl.

Leipzig, den 3. Dec. 1760.

G.

LXXVII.
An Ebendieselbe.

Um Leipzig zu entfliehn, gehe ich nach **, und um ** zu entfliehn, den andern Tag wieder nach Leipzig: das ist sonderbar und zugleich traurig für mich. Hier sitze ich nun, trage meine eigne Last, die nicht klein ist, und die Last der Be-

Digitized by Google

suche, die mir fast unerträglich wird. O Ruhm, was bist du für ein Uebel! Die dich nicht haben, grämen sich, und die dich haben, beseufzen dich. Ein Brief über den andern wünschet mir Glück zu der Gnade des Königs. Ja, liebste Freundinn, es ist nicht zu glauben, und doch wahr, ich komme tausend Leuten erst ehrwürdig vor, seit dem der König mit mir gesprochen und mich gelobt hat; und ist denn sein Lob vor dem Richterstule der Vernunft und des Gewissens wirklich mehr, als der Beyfall eines andern Menschen? — So viel den 30. December 1760.

Den 31. December. Der letzte Tag im Jahre, und also auch der letzte Brief dieses Jahres, den ich an Sie schreibe! Und diese dreyhundert und fünf und sechzig Tage, merkwürdige Tage für Sie, und noch mehr für mich, sind also vorbey?

Ja, wiederum ein ganzes Jahr vollbracht!
O schau mein Geist in dieses Jahr zurücke,
Denk an dein tausendfaches Glücke,
An jeden frohen Tag, an jede sanfte Nacht;
Und danke du, bey jedem Blicke
Auf dein und deiner Freunde Glücke,
Dem Gott, der deines Glücks gedacht.
Dann schau auf deine bösen Tage,
Und zähle sie und freue dich;
Sie sind vorbey. O sieh, wie manche Plage,
Die dich so lange drückte, wich,
Und die noch blieb, verminderte doch sich!

 Und

Und jedes Kreuz, war dieß nicht Glück für dich?
So danke Gott auch für die bösen Tage!
Für die Geduld, die dich das Leid gelehrt,
Für das Vertraun, in dem es dich bewährt,
Für das Gebet, für jede fromme Klage,
Die Schmerz und Elend dich gelehrt.
So denk und tritt auf deines Lebens Pfade
Ins neue Jahr mit Dank und Muth,
Empfiehl dich Gott und seiner Gnade,
Was er verhängt, ist alles gut.
Aus Liebe hat er dir verborgen,
Was künftig ist, Glück oder Leid.
Drum sorg nicht für den andern Morgen.
Sey fromm und froh! Dieß sind die ganzen Sorgen
Des Lebens und der Seligkeit.

Diese Verse, liebste Freundinn, die ersten und letzten im Jahre 1760, mögen die Stelle eines Briefs vertreten; wenigstens sind sie die natürlichsten Gedanken bey dem Schlusse eines Jahres. Sie werden sich freuen, ich weis es, daß meine Gedanken die Ihrigen sind, und es ist kein besser Mittel, das neue Jahr froh anzufangen, als wenn man das alte ernsthaft beschließt. In der That ist mein Herz so unartig, daß es heute lieber klagen als danken möchte; aber so gut, oder vielmehr so schlimm, soll es ihm nicht werden. Es ist wahr, dieses Jahr ist eines der traurigsten meines Lebens gewesen; ja ich kann noch mehr sagen, seine Last ist mir größer gewesen, als die

ganze

ganze Last aller der vierzig Jahre, die ich unter mancherley Unfällen durchlebt habe. Aber genug, dieses Jahr ist überstanden, und wer hat es mir überstehen helfen? Könnte ich alles übersehen; so würde ich vielleicht wahrnehmen, daß eben dieses bittre Jahr die größte Wohlthat sey, für die ich Gott am meisten zu danken hätte. Wir kennen uns so wenig, und was uns wahrhaftig gut ist, auch so wenig, daß wir oft unser Glück für Unglück ansehn, weil wir nur an den gegenwärtigen Schmerz und nicht zugleich an das Vergnügen denken, das aus diesem Schmerze für uns gebohren wird. Dank und Preis sey also Gott auch für dieses traurige und schmerzhafte Jahr, und für alle Demüthigungen seiner Hand, und für allen Trost in den bösen Stunden! Um froh zu sterben, will ich leben; gesetzt, daß ich auch nicht ganz froh leben kann, genug, wenn ich ohne Ungeduld und mit Hoffnung leben kann. Ich will Ihnen die Wünsche, die ich für Sie und Ihr ganzes Haus thue, nicht namentlich hersetzen. Ich will diese Pflicht im Stillen ausüben, und mich im voraus freuen, daß es Ihnen nicht nur auf dieses Jahr, sondern auf viele lange Jahre und immerdar wohlgehen wird. Dieses gebe Gott; und so leben Sie denn wohl, voll Muth und Hoffnung, denn Sie sind allemal glücklich!

G.

 LXXVIII.

LXXVIII.

Liebster Herr von R**,

Sie machen mir wegen meines Charakters einen grossen Lobspruch in Ihrem Briefe, und wie glücklich würde ich seyn, wenn mir mein Herz sagte, daß ich das wäre, was ich nach Ihrer Meynung bin! Allein mein Herz sagt oft nein. Indessen ist es mein Wunsch, der Mann zu seyn, der ich seyn soll, ja es ist auch mein Bestreben. Dieses ist es alles, was ich mir mit Wahrheit nachsagen kann; und wenn ich endlich besser wäre, als ich nicht glaube, wem hätte ich mein Gutes zu verdanken? Gewiß nicht mir. So aufrichtig also auch Ihr Lobspruch ist, mein lieber Herr von R . . , so hat er mich doch weit mehr gedemüthiget, als erfreut; aber dennoch muß ich Ihnen dafür danken, und ich thue es mit dem freundschaftlichsten Herzen. Zugleich versichre ich Sie, daß ich Sie, nachdem ich Sie persönlich habe kennen lernen, noch weit mehr liebe, als vorher durch alle günstige Beschreibungen, die mir der Herr von B . . von Ihnen gemacht; denn ich kenne Sie nunmehr selbst als einen Freund der Wissenschaften und Verehrer der Religion und als den angenehmsten Gesellschafter. Gott lasse Sie lange zum Besten Ihrer Freunde, und zum Glücke Ihrer Unterthanen, und zum Troste Ihrer Gemahlinn leben, und tausendfa-

ches

ches Gutes stiften! Ein solches Leben ist eigentlich ein wahres Leben.

Mein Aufenthalt in Bonau, der drey Wochen gedauert hat, ist für mich zwar nicht der ruhigste gewesen, aber ich würde undankbar seyn, wenn ich die frohen Stunden vergessen wollte, die ich auch an diesem Orte genossen. Kaum war ich wieder in Leipzig, so überfielen mich die Beschwerungen, die ich gemeiniglich im Frühlinge dulden muß, auf das heftigste, und die Woche vom 1. bis zum 7ten Junius ist eine der schrecklichsten meines Lebens gewesen. Aber ich hoffe zu Gott, das Meiste überstanden zu haben, und preise seine Güte, daß es überstanden ist. Er gebe mir nur Vertrauen und wahre Geduld in den bösen Tagen. — Leben Sie wohl, liebster Freund.

Leipzig, den 10. Jun.
1760.

G.

LXXIX.

An Ebendenselben.

Was Sie mir in Ihrem letzten Briefe sagen, ist in der That sehr schön, aber in der Beziehung auf mich doch viel zu rühmlich. Es ist wahr, ich habe vieles nicht, was ich wünsche, und was vielleicht Andre besitzen, die es übel an-

wenden; aber ich habe doch unendlich mehr, als ich verdiene. Wer hat die Strophe gesagt?

Willst du zu denken dich erkühnen,
Daß Gottes Güte dich vergißt?
Er giebt uns mehr, als wir verdienen,
Und niemals, was uns schädlich ist.

Wenigstens kann doch das Elend zur Uebung unsrer Tugend dienen, und in Absicht auf die Wirkung betrachtet, die das Elend nach sich ziehn soll, ist es auch Glück. Alle Züchtigung, so lange sie da ist, scheint uns freylich nicht Freude zu seyn, aber nachmals wird sie eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen geben, die dadurch geübet sind. Diese tröstliche Wahrheit lehret uns die Religion, wenn sie auch der Vernunft nicht helle genug scheinen sollte. Es ist wahr, liebster Freund, mein Leben wäre vielleicht mehr Ruhe, wenn mich eine liebe Gefährtinn durch dasselbe begleitete, aber nur vielleicht, vielleicht hätte ich unglücklich gewählt. Vielleicht hätte meine Frau nicht ganz nach Wunsche gewählt. Nunmehr ist mein beßres Leben vorbey, und dieser Gedanke verschwindet; aber genug, wenn mir Gott das Glück giebt, mein noch übriges Leben zu einem ruhigen Tode zu verleben; so habe ich ja unendlich viel, so habe ich alles. —

Die Gelassenheit, lieber Herr von R..., mit der Sie Ihren erlittnen Verlust tragen, ist mehr werth, als ein ganzes Ritterguth, so wie das

das alte Sprüchwort: Krieg und Brand, segnet Gott mit milder Hand! reicher an Troste und Wahrheit ist, als hundert witzige Sentenzen. — — Ich bezeige Ihrem würdigen Herrn Vater, Ihrer Frau Gemahlinn, und der Frau von K.., meine Ehrerbietung und Freundschaft.

Leipzig, den 29. Nov. 1760. G.

LXXX.

An Ebendenselben.

Leipzig, den 2. Dec. 1761.

Ich bin so wenig der Verfasser der moralischen Erzählungen, daß ich sie nicht einmal genau kenne. Also hätte ich die erste Hälfte Ihres Briefs sehr entscheidend beantwortet. Möchte ich doch auch die andre Hälfte: Was lese ich, und wie soll ich lesen, daß ich weiser und besser werde? — so leicht und zuversichtlich beantworten können! Aber das ist eine schwere Frage; eine Frage, die ich aus Freundschaft Ihnen vor tausend Andern gern beantworten möchte, und die ich vielleicht nicht halb beantworten kann. Dennoch, was quäle ich mich? Sie kennen gewiß die besten Bücher aus der theologischen, moralischen, historischen und physischen Classe; und das sind eigentlich die Bücher, die unsern Verstand

und unser Herz vorzüglich bilden und bessern können. Wie man lesen soll, das wissen Sie ja auch ohne mich. Wer die besten Bücher oft und viel mit Achtsamkeit liest, wieder liest, in der Absicht liest, sie auf seinen Verstand und sein Herz und sein Leben anzuwenden, sich das Vorzüglichste anmerkt, oft selbst aufschreibt, und sich fleißig daran erinnert; der hat gut gelesen.

Endlich, liebster Freund, braucht man, um weise zu leben, nicht so wohl viel zu lesen, als die Regeln der Weisheit sorgfältig, fortgesetzt und täglich auszuüben. Der Unterricht in der Tugend und alle Beweisgründe von der Vortrefflichkeit derselben geben uns die Kraft und das ernsthafte Bestreben nicht, die Tugend selbst zu erlangen. Sie können uns wohl dahin bringen, einige Versuche im Guten zu wagen, schwache Versuche, die bald mißlingen, und uns sehr sauer werden; aber das wahre Vermögen und der anhaltende Eifer zum Guten ist nirgends als in der Religion enthalten. Wie diese von Gott ist, so ist auch die Kraft, die unser Herz ändert, bessert und tugendhaft macht, ein göttliches Geschenk, das uns durch die sorgfältige und tägliche Betrachtung und Beobachtung der Wahrheiten der Religion und durch Gebet von Gott mitgetheilet, und stufenweise vermehret wird, so daß wir, je mehr wir diese Gabe eifrig üben und anwenden, auch also immer durch unser ganzes Leben an Weisheit, Erkenntniß und Tugend zunehmen.

Wir bleiben indessen unvollkommne Geschöpfe, die täglich fehlen. Aber unsre Tugend soll uns auch nicht gerecht vor Gott machen, unsre Tugend ist nur eine Frucht des Glaubens, der unser Herz reiniget, und unser Gewissen durch den Besitz eines unendlichen Verdienstes und der freyen Gnade Gottes beruhiget. Wer also die Schrift oft mit achtsamer und williger Seele liest, und mit ihr etliche wenige gute Bücher, in denen die Wahrheiten der Religion im Zusammenhange vorgetragen, oder ihre Lehren und Gebote erkläret, und dem Verstande und Herzen überzeugend und eindringend vorgehalten, oder auch andre historische und kritische Kenntnisse beygebracht werden, die zur Einsicht in die Schrift und ihren Innhalt vornehmlich dienen; von dem kann man sagen, daß er genug liest, um immer weiser und besser zu werden. Dieses ist so wahr, daß das mannichfaltige Lesen oft nur eine Zerstreuung unsrer erlangten Einsicht wird, so wie das beständige Lesen und die sonst rühmliche Begierde immer noch Ein gutes, noch ein schönes Buch mehr zu lesen, oft nichts als Wollust und Flucht vor einem thätigen Leben ist. Indessen bleibt es immer gewiß, daß die, welche mehr Muße und Freyheit von bestimmten Geschäfften haben, auch eine Pflicht mehr tragen, ein gutes Buch zu lesen und zu nützen. Dieser guten Bücher, liebster Freund, haben Sie, so viel ich weis, viel. Gesetzt, Sie hätten ihrer nur hundert, und Sie läsen sie drey,

vier,

vier, fünf und mehrmal: so würde es so viel seyn, als ob Sie ihrer so viel hundert hätten, ja Sie würden mehr Vortheile von Ihrer Lectüre haben, als der gierige Leser, der sie zu ganzen Tausenden liest, und in der Absicht, sich zu bessern, sein Leben verliest. Da Sie aber einmal so viel Vertrauen in meinen Rath setzen: so wünschte ich, daß Sie mir ein Verzeichniß Ihrer kleinen oder großen Bibliothek schickten. Auf diese Weise würde ich entweder Ihr Verzeichniß nach meinem Geschmacke ergänzen, oder Ihnen diejenigen Werke vornehmlich empfehlen können, die ich für die besten und brauchbarsten halte. — — Leben Sie wohl.

G.

LXXXI.

An Ebendenselben.

Leipzig, den 1. Jan. 1762.

So wenig ich auch das Geld liebe: so hat mich doch Ihr Geschenke, eben weil es von Ihnen kam, unerwartet, am letzten Tage des Jahrs und in einer Stunde kam, da ich die genoßnen göttlichen Wohlthaten des verfloßnen Jahres überdachte und niederschrieb, es hat mich, sage ich, ungemein und bis zu Thränen gerührt. Gödick

war

Digitized by Google

war der Ueberbringer. Ich las Ihren Brief, gab ihm Gödicken erschrocken und sagte: Lassen Sie mich einen Augenblick allein, ich will sehn, ob ich die Freude der Dankbarkeit nicht auf frischer That empfinden, und meinem Freunde und Wohlthäter mit gerührtem Herzen Gutes von Gott wünschen kann. Ja, liebster Freund, wenn ich auch dieses alles thue, so thue ich nur immer Pflicht, und die natürlichste Pflicht. Sie aber haben mehr gethan. Ihr Brief ist mir eben so viel, ja weit mehr werth, als Ihr ansehnliches Geschenke; und ohne denselben hätten Sie mich nur halb erfreut, und halb sich verbindlich gemacht.

In der That haben Sie meinen itzigen Charakter und sein Fehlerhaftes genau getroffen. Er ist zum Theil eine Wirkung eines siechen Körpers und schweren Blutes, und ich suche ihn zu bestreiten, das kann ich mit Wahrheit sagen. Allein ob ich ihn genug, aus allen Kräften und zu allen Zeiten bestreite, das will ich nicht sagen. Der Mensch, auch der, der seine Fehler erkennt und gern gut seyn möchte,

Der Mensch bleibt stets ein Kind, das meistens elend wählet,
Den Fehler bald bereut, und gleich drauf wieder fehlet.

Allein da wir einen höhern Beystand haben, so bleibt es stets unsre Pflicht, wider uns selbst zu streiten, und zu hoffen, daß wir siegen werden, wenn

Digitized by Google

wenn auch unsre Siege nicht merklich oder langsam sind. So viel Sie indessen Ursache haben, mich einer finstern Ernsthaftigkeit, die leicht zu dem Schwermüthigen führt, zu beschuldigen, so wenig trifft mich der Vorwurf einer zu großen Gutthätigkeit. Diese dichten Sie mir aus einer zu günstigen Meynung von meinem Herzen und aus großer Liebe, ohne es selbst zu wissen, an. Eine zu leichtsinnige Eilfertigkeit giebt es bey dem Wohlthun, dieser könnte ich mich eher anklagen; aber wie sie oft aus Trägheit und Weichlichkeit entsteht, so kann sie am wenigsten auf die Rechnung einer zu großen Begierde, Andern wohl zu thun, geschrieben werden. Bis auf diesen Punkt ist Ihr ganzer Brief Wahrheit, Beredsamkeit und Liebe für mich. Ich danke Ihnen also für denselben eben so herzlich, als für das Geschenke. Gott lasse es Ihnen, theuerster Freund, und Ihrer würdigen Gemahlinn in diesem Jahre und in einem langen Leben vorzüglich wohl gehen und segne Sie für das Gute, das Sie mir aus Liebe erzeigen. Lebe ich, so will ich ernstlich sorgen, Sie in diesem Jahre, so Gott will, auf Ihrem Landgute zu sehen, und bey Ihnen gesünder und heitrer zu werden. Möchte mir doch dieses Glück aufbehalten und lebenslang eine Materie der Dankbarkeit und Freude seyn! —— Ich würde Ihnen ein kleines Werk des verstorbenen Kirchmanns, eines Lehrers des Prinzen von Braunschweig, das den Titel führt: Kleine

Schrif-

Schriften zur Beförderung der Religion und Tugend, besonders bey der Erziehung junger Standespersonen rc. und vom Herrn Professor Gärtner vorige Ostermesse herausgegeben worden, mit diesem Briefe als ein Gegengeschenk, ob es gleich nur acht Groschen kostet, zuschicken, wenn es itzt in den Buchläden zu haben wäre. Es verdient, daß Sie es lesen und jungen Freunden empfehlen. Auch das Leben des Braunschweigischen Prinzen, Albert Heinrichs, von Jerusalem beschrieben, ist vortrefflich, voller Beredsamkeit und Unterricht. Leben Sie wohl mit Ihrer theuersten Gattinn.

G.

LXXXII.

An Ebendenselben.

Bald werde ich die Furchtsamkeit, mit der ich Ihre freundschaftlichen Wohlthaten annehme, für das Merkmal eines eiteln Herzens ansehn, das sich keine Verbindlichkeit will auflegen lassen, sondern lieber der Wohlthäter, als der Dankbare seyn möchte. Wenigstens erschrack ich doch zu sehr, als ich mit dem Ende des vorigen Jahres Ihr abermaliges Geschenk erhielt, und ich wußte ja, daß Sie mirs versprochen hatten, das ist, daß ichs erhalten würde. Auch sagte

ich zu mir, da ich Ihren Brief las: Nein, wenn uns Gott Friede giebt, so nimmst du diese Pension nicht weiter an. Vielleicht, theuerster Freund, ist meine Furchtsamkeit auch Gewissenhaftigkeit. Denn es ist kein Zweifel, daß hundert wackre Männer diese Ihre Güte itzt nöthiger haben werden, als ich, dem bey aller Plage des Kriegs nichts an seiner gewöhnlichen Versorgung abgeht. Aber genug, Sie lieben mich, und thun mir aus einem edlen Herzen und frommen Absichten Gutes; also will ich mit einem erkenntlichen Herzen mich Ihrer Liebe und Wohlthat erfreun, Gott dankbar bitten, daß er Sie und Ihr Haus segnen wolle, und mich, wenn ich nicht die ganze Summe Ihrer Güte nöthig habe, als einen Haushalter derselben ansehen, der Andre damit beglücken soll. In der That habe ich nahe Anverwandte, eine gute, bejahrte, fromme Schwester, die Wittwe ist, und meiner Hülfe bedarf, und also kann ich ihr ja von Ihrer Wohlthat, mein lieber R.., das abgeben, was mir nicht gehören möchte. Ja, wenn es auf das Verdienen ankäme, wer weis, verdiente sie nicht mehr, als ich, ob sie gleich keine Bücher geschrieben hat?

Wie ich lebe? Ich leide, aber Dank sey Gott, der mir gnädig bis hieher geholfen hat. Bey guten Tagen gelassen seyn, und die kleinen Uebel geduldig tragen, ist die leichte Tugend; wir müssen auch, wenn es Gott so gefällt, die schwere, sehr schwere, leiden. Doch genug. —

Gott

Gott beglücke Sie und Ihre Gemahlinn und Ihren würdigen Vater auch in dem angefangnen Jahre mit seiner Gnade und mit allem Segen dieses Lebens!

Leipzig, den 3. Jan. 1763. G.

LXXXIII.

An Ebendenselben.

Ich will Ihrer Güte zuvorkommen, und eine Wohlthat verbitten, die Sie mir zeither um das neue Jahr erwiesen haben, und die ich im Frieden nicht mehr mit ruhigem Herzen von Ihnen annehmen kann. Nein, liebster Freund, schicken Sie mir keine Pension mehr. Es ist Sünde, eine anzunehmen, wenn man ohne dieselbe leben kann. Ich weis sehr wohl, daß Sie das Geld, das Sie jährlich für mich bestimmt hatten, entbehren können, und daß Sie es aus großer Liebe für mich aussetzten. Aber auch in der Liebe des Freundes kann man zu weit gehen, und dadurch gegen Andre ungerecht werden. Ich dächte also, Sie nähmen auf meine Bitte Ihr Jahrgeld zurück, und wendeten es zur Erziehung armer Kinder oder zur Ausstattung eines armen und frommen Mädchens an. Ich werde Sie eben so sehr lieben und ehren, und nicht minder

Ihr Schuldner seyn, als vorher. Thun Sie es also, theuerster R..., ich bitte Sie und umarme Sie mit der herzlichsten Erkenntlichkeit, Sie und Ihre würdige Gemahlinn. Wenn Sie mir aber eine neue Wohlthat erweisen wollen, nun so schreiben Sie mir bald, oder besuchen Sie mich bald. Leben Sie wohl!

Leipzig, den 26. Nov.
1763. G.

LXXXIV.

An Ebendenselben.

Ich habe einen kleinen Unwillen in Ihrem letzten Briefe bemerket; aber ich werde nicht mit Bitten nachlassen, bis Sie mich wieder eben so lieb haben, als vorher. In der That wäre es eine seltne Geschichte, daß zween Freunde uneinig würden, weil der eine zu gütig, und der andre zu bescheiden ist, seine Güte länger anzunehmen; und gleichwohl ist dieses buchstäblich unser Fall; und wer soll diesen Fall entscheiden? Nein, liebster und bester R..., seyn Sie nicht ungehalten. Auf mein Gewissen sage ichs Ihnen noch einmal, daß ich Ihr Geschenk aus keiner andern Ursache ausgeschlagen, als weil es zu ansehnlich und für mich zu unverdient ist, nach meiner Ueberzeugung. Habe ich nach der Ihrigen

unrecht;

unrecht; nun so verdiene ich doch weit eher Ihre Vergebung als Ihren Unwillen; und wenn ich sie nicht verdiene, nun so bitte ich doch um dieselbe aufrichtigst und herzlichst. Ich nehme es also schon als gewiß an, daß Sie in diesem neuen Jahre wieder eben so sehr mein Freund sind, als in dem vorigen, und umarme Sie unter tausendfachen Wünschen für Ihre beständige Zufriedenheit.

Ich will Ihnen hier drey neue Bücher beylegen, die Briefe der Frau von Montague, die angenehm; die Erinnerungen für ein junges Frauenzimmer, und des Squire Werk für die Religion, die lehrreich und zugleich angenehm geschrieben, und die alle drey aus dem Englischen übersetzt sind. — Wissen Sie denn, liebster Herr von R.., daß ich schon seit einem Jahre ein Pferd aus Ihres Prinzen Heinrichs Stalle habe, das stille und sicher ist, und mir fast tägliche Dienste thut, ob es mich gleich nicht gesund macht, wie Sie aus meiner schwerfälligen Art zu schreiben leicht schliessen werden? Fristet mir Gott das Leben, so gedenke ich dieses Jahr noch einmal in das Carlsbad zu gehen, wofern meine Kräfte diesen Winter nicht zu sehr abnehmen. — Leben Sie wohl, und empfehlen mich Ihrer würdigen Gattinn.

G.

LXXXV.

LXXXV.

An Ebendenselben.

So irrig denkt der Mensch! Ich glaubte, daß Gott den seligen Bosen, wegen seiner Geschicklichkeit, Frömmigkeit und Arbeitsamkeit bestimmt habe, das Glück vieler Menschen auf Erden zu befördern. Ich gab ihm also ein langes Leben und dachte nicht an seinen Tod; und siehe, er ist plötzlich erfolgt, und hat meine ganze Seele niedergeschlagen. Aber so war es beschlossen. Der Herr hat ihn der Welt gegeben, der Herr hat ihn früh zu sich genommen; der Name des Herrn (auch so müssen wir unter unsern Thränen sagen) sey gelobet! Auch so, theuerster Freund, werden Sie bey dem Verluste Ihres besten Vaters sagen, und sich beruhigen. Wir leben, um zu sterben, um ewig glücklich zu werden. Das ist der Glaube und der Trost des Christen. Niemand hat mehr Ursache, täglich des Todes zu gedenken, als ich, der ich seine Vorboten seit so vielen Jahren, und itzt noch alle Tage näher sehe. Ich bin wieder, Dank sey es Gott! aus dem Carlsbade zurück gekommen, aber nicht gesünder, weit kraftloser. — Doch das sollte mich nicht beunruhigen, sondern nur wachsamer und getroster machen. — — So viel. Leben Sie mit Ihrer liebsten Gemahlinn wohl.

Bonau, bey Weissenfels,
den 10. Aug. 1764.

G.

LXXXVI.

LXXXVI.

An Ebendenselben.

Ein Tuchmachergeselle aus meiner Vaterstadt, mit Namen Höpner, schon zwey und zwanzig Jahr alt, kam vor einigen Wochen nebst seinem Vater zu mir, sagte, daß er ein Anliegen hätte, welches er mir aus Blödigkeit nicht wohl mündlich entdecken könnte, und übergab mir darauf den französischen und lateinischen Brief, den ich Ihnen hier beylege. Aus denselben, liebster R.., werden Sie sehen, daß der Mensch, nachdem er in der Jugend den Donat einigermaßen gefaßt, nachher bey seinem Handwerke, ohne allen mündlichen Unterricht, durch Hülfe der Grammatik das Lateinische und Französische, meistens in der Nacht, getrieben, und bis zum Lesen und leidlichen Schreiben gebracht hat. Dieser Mensch, der eine gute Miene hat, bescheiden und vernünftig spricht, möchte gern noch studiren. Ich ließ ihn mit der Antwort von mir, daß, wenn ich ihm einen Tisch im Convictorio auf drey Jahre binnen hier und Michaelis auswirken könnte, er in Gottes Namen studieren sollte. Diesen Tisch habe ich. Nunmehr suche ich für diesen armen Menschen sechs Gönner, die ihm auf drey Jahre jährlich mit zwölf Thalern bey seinem Studiren unterstützen sollen, und einer von diesen Gönnern, gutthätiger R.., sollen Sie seyn. Dieses ist meine demüthige Bitte im Namen Höpners; und

ich weis, Sie gewähren mir dieselbe gern. Von Michaelis an soll er hier studiren, und, wenn es möglich ist, in meinem Hause wohnen.

Den französischen Brief schicken Sie mir unbeschwert bald wieder zurück.

Ich umarme Sie und bin zeitlebens der Ihrige, so wie der Verehrer und Freund Ihrer guten Gemahlinn.

Leipzig, den 12. Aug.
1766.

G.

LXXXVII.

An Ebendenselben.

Sie sind so gütig gewesen, und haben mir zum Besten des guten Höpners drey Louisdorr überschickt. Seyn Sie nun auch so gütig und hören Sie die kurze Geschichte seines Studirens an. Er kam die Woche vor der letzten Messe zu mir, ward gleich in den ersten Tagen hypochondrisch krank, trank das bittre Wasser, blieb krank, und die Aerzte thaten den Ausspruch, daß er nicht studiren, sondern zur Erhaltung seiner Gesundheit und seines Lebens bey dem Handwerke bleiben solle. Er gieng also nach vier Wochen gelassen und getrost wieder nach Hause, und sagte: „Nun sehe ich, und weis es, daß es Gott nicht „haben will, daß ich studiren soll; was kann ich

„mehr

„mehr verlangen?“ Ich wandte fünf Thaler von Ihrem Gelde zu Büchern für ihn an, und zehn Thaler von dem Zuschusse eines andern Gönners gab ich ihm, daß er dafür Bürger und Meister in Haynichen werden sollte. In der That, liebster R.., ist es ein sehr guter Mensch, voll gesundem richtigen Verstand, voller Liebe zur Religion, und zu allem, was edel und anständig ist, voller Fähigkeit und Wißbegierde, und zugleich voller Bescheidenheit und Demuth, der seinem niedrigen Stande Ehre macht, und einst zu Haynichen ein brauchbarer und für seine Vaterstadt nützlicher Mann seyn wird. Aber nun, theuerster Freund, was soll ich mit dem Reste ihrer Wohlthat, die nunmehr aufgehöret hat, Wohlthat zu seyn, was soll ich mit den noch übrigen zehn Thalern anfangen? Disponiren Sie selbst über ihr Eigenthum, und erlassen Sie mir die Pflicht, es zu verwahren. Genug, der junge Höpner braucht nunmehr dieses Geld nicht, und hat auch schon durch Ihre Freygebigkeit Bücher. Indessen danke ich Ihnen, guter R.., nebst meinem Landsmanne mit einem Herzen voller Liebe und guten Wünschen für Ihrer und Ihrer theuersten, besten Gattinn beständige Wohlfahrt und Zufriedenheit. Gott segne und erhalte Sie beide! Lieben Sie mich und schreiben Sie bald an mich.

Leipzig, den 5. Dec.
1766.

G.

LXXXVIII.

LXXXVIII.

An Ebendenselben.

„Wir sind wohl auf, vergnügt, und dieses in einer glücklichen Eingezogenheit.“ Dieß ist mit Ihren eignen Worten, liebster R..., die Geschichte Ihres gegenwärtigen Lebens, und, ohne daß Sie vielleicht daran gedacht haben, die vollständigste Beschreibung des ruhigsten und besten Lebens auf Erden. Was könnte ich Ihnen nach aller meiner Liebe, und was könnte sich Ihr christlich genügsames Herz mehr wünschen, als was sie haben, und nicht nur haben, sondern mit einer so guten Gattinn zu genießen wünschen? Gott sey für dieses Glück meines Freundes gedanket.

Warum unsre Herzen, wenn sie eine gewisse stille Traurigkeit fühlen, sie so gern in der Poesie ausdrücken; dieses, guter R..., weis ich so wenig, als Sie. Aber anstatt, daß Sie diese Frage in Ihrem Briefe aufgeworfen haben, wünschte ich lieber, Sie hätten mir dafür einige von Ihren Gedichten beygelegt. — So sind Sie auch zu strenge, wenn Sie glauben, daß Verdienste und Tugend sich fast ganz in den bürgerlichen Stand zurückgezogen. Nein, mein Freund, es giebt in Ihrem Stande, Gott Lob! noch viel edle und große Seelen; ich selbst kenne derselben viele; und ich denke, Sie mögen es nun zugeben oder nicht, Sie und Ihre tugendhafte

hafte Gattinn mit in dieser Zahl. Für diese Ihre theuerste Gemahlinn lege ich hier mein Bildniß, von Bausen, einem noch jungen, aber schon großen Künstler, gestochen, bey. Wenn ich nicht gefürchtet hätte, dem Künstler einen erlaubten Gewinn zu entziehen: so würde ich nie in diesen Kupferstich gewilliget haben; denn mich selbst zu sehen, auch wenn ich völlig getroffen wäre, ist meine Eitelkeit nicht. — Bey dem lieben Rammler, zu dessen Bekanntschaft ich Ihnen Glück wünsche, fällt mir ein junger Poet in Görlitz, ein Schüler von siebenzehen Jahren, ein, von dem mir der dasige Conrektor, ein sehr rechtschaffner Schulmann, unlängst einige Proben zugeschickt hat. Diese sende ich Ihnen. Erhalten sie Ihren Beyfall, nun so schicken Sie mir einen Ducaten in die Collecte für den jungen K = =, oder schicken Sie ihn selbst an den Conrektor, wenn Sie mit ihm zum Besten des Jünglings correspondiren wollen.

Ich bin zeitlebens

Leipzig,
den 13. Januar,
1767.

G.

Digitized by Google

LXXXIX.

An Ebendenselben.

Also sind Sie nahe an den Pforten des Todes gewesen, theuerster R--? Und Gott hat Sie nicht allein in der gefährlichsten Krankheit mächtiglich erhalten, sondern auch nach wenig Wochen, mit neuen Kräften gestärket, wieder ins Leben eintreten lassen? Welche Wohlthat für Sie, für Ihre zärtliche Gemahlinn und für mich und alle Ihre Freunde! Gelobet sey der Name des Herrn; und seine Gnade müsse unser Preis, unser Trost und ein ewiger Antrieb seyn, ihn zu lieben und ihm alleine zu gehorchen. Nun so lasse Sie denn Gott, mein geretteter Freund, noch ein langes, für Ihre Seele heilsames, für Ihre liebe Gemahlinn, für Ihr ganzes Haus, für Ihre Unterthanen und für das Beste der Welt nützliches und zufriednes Leben führen. Ich will mich, so lange ich noch lebe, mit Ihnen darüber erfreun und daran erbauen. Von mir selbst will ich in diesem Briefe nicht reden. Genug, die Güte Gottes ist, daß ich bey aller meiner Hinfälligkeit noch nicht gar aus bin, und seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende. Möchte ich sie doch dankbar genug erkennen, und den preisen, der für uns zur rechten Gottes bittet! Grüßen Sie Ihre

Digitized by Google

liebe gute Gemahlinn ehrerbietigst von mir, und lieben Sie mich.

Leipzig, den 4. Sept.
1769.
G.

XC.

An einen jungen Officier bey der Abreise zu seinem ersten Feldzuge.

Es ist mir, als ob ich nur halb von Ihnen Abschied genommen hätte, und mich zu beruhigen, muß ichs noch schriftlich thun, und Ihnen die guten Wünsche und Bitten, mit welchen ich Sie auf Ihrer Abreise zur Armee begleite, wiederholen. Wie glücklich wird es Ihnen, liebster Herr von Sch . . , sowohl im Felde als in Ihrem ganzen Leben gehen, wenn es Ihnen nach meinen Wünschen und nach meiner Hoffnung geht! Vermöge dieser Wünsche werden Ihnen Gesundheit, Muth, Klugheit, Tapferkeit und Ehre auf der Bahn folgen, die Sie von heute an betreten, und auf der Sie durch ein langes Leben, wie ich zu Gott hoffe, Ihrem Vaterlande immer wichtigere Dienste leisten werden. Wenn Sie mich fragen: Wie wird ein Jüngling, wie ich bin, seinen Weg, den gefährlichen Weg des Soldatenstandes, unsträflich wandeln? so kann

ich

ich Ihnen getrost antworten: Wenn er sich hält nach Gottes Wort. Es ist wahr, daß die Gottesfurcht allein keinen Soldaten macht, so wie sie keinen Gelehrten und Künstler macht. Allein wie sie die Seele des ganzen Lebens, und die Anführerinn zu allen Pflichten ist, so ist sie es auch besonders zu den Pflichten des Soldatenstandes. Der Soldat, der Gott wahrhaftig fürchtet, wird die Wissenschaft, die sein Stand fordert, sorgfältiger erlernen, fortsetzen und ausüben. Er wird muthiger und gesetzter in Gefahren, geduldiger in Beschwerlichkeiten, folgsamer und gewissenhafter in Ausrichtung der empfangnen Befehle, in Vollziehung der härtern billiger und schonender, und also immer geschickter zu seiner Pflicht, und glücklicher in der Erfüllung derselben seyn. Er wird selbst dadurch mehr Ehre und Liebe bey den Rechtschaffnen, und bey denen, die es nicht sind, erlangen. Eben weil er Religion hat, und Gott überall fürchtet und gegenwärtig sieht, wird er den Müßiggang, die Quelle so vieler bösen Neigungen und so vieler Laster, meiden. Er wird vorsichtiger in dem gesellschaftlichen Leben seyn, und weil er den Umgang mit schlechten Menschen nie ganz fliehen kann: so wird er desto mehr über seine Tugend und sein Herz wachen, und sich durch schlimme Beyspiele nicht verführen lassen. Eben weil er Gott fürchtet, und ein gutes Gewissen höher schätzt, als alles verbotne Vergnügen, wird er

auch

Digitized by Google

auch nicht in die so gewöhnlichen Ausschweifungen der Wollust oder des Trunks verfallen, die seine Kräfte verzehren und ihn weichlich, muthlos, und zum täglichen Feinde seiner selbst machen. Er wird natürlicher Weise mehr Gesundheit und Stärke des Körpers und des Geistes genießen, und die tausendfache Last des Kriegs eher tragen können. Ja, liebster Sch..., der Soldat, der Gott fürchtet, darf sich vor nichts fürchten, auch vor dem Tode nicht; denn der Fromme ist auch im Tode getrost, und sein Tod ist der Schritt in eine ganze glückselige Ewigkeit. Ich kenne Ihr gutes Herz, Ihre Liebe für die Religion, den guten Unterricht, den Sie genossen haben, und die lehrreichen Beyspiele Ihres Hauses; alles dieses läßt mich sicher hoffen, daß Sie ein frommer und vortrefflicher Soldat seyn und bleiben werden. Der Segen Ihrer würdigen Mutter folgt Ihnen, und der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten und hilft Ihnen aus. Das Gebed zu Gott müsse Ihr Schild und Ihre Stärke seyn, nicht allein in den Gefahren des Kriegs, sondern in allen Hindernissen der Tugend und in allen Versuchungen des Lasters.

So gehen Sie denn getrost und freudig ins Feld, zur Ehre Gottes, zum Dienste des Vaterlandes und zu Ihrem eignen Glücke. Der Herr segne Sie und behüte Sie, und lasse Sie unver-

letzt

Digitized by Google

Jetzt am Leibe und Geiste aus dem Feldzuge zurück kommen!

1761. G.

XCI.

An Ebendenselben.

Es schmerzet mich, daß ich Sie nach einem langen Jahre nicht wenigstens etliche Stunden sprechen, und das Gute und Böse, das Frohe und Traurige Ihres ersten Feldzuges durch Sie selbst erfahren soll. Es ist ein einziges Mittel, mir diesen Verlust einigermaßen zu ersetzen, nämlich, wenn Sie mir Ihre Memoiren zu lesen schicken; denn ganz gewiß haben Sie ein Tagebuch Ihres ersten militairischen Lebens gehalten. Sie wissen ja, daß sich Cäsar durch seine Commentarios eben so sehr, als durch seine Siege verewiget hat. Im Ernste, liebster Sch.., ich würde mich sehr erfreun, wenn Sie sich die Mühe gegeben hätten, gleich von dem ersten Anfange Ihres Dienstes, ein getreues und ungekünsteltes Journal zu halten. Eine solche Schrift verschafft tausend Vortheile. Sie übt uns in der Schreibart, macht uns auf das, was wir thun, sehn oder hören, achtsamer; giebt uns zu guten Anmerkungen und Regeln über unsre Berufsgeschäffte Gelegenheit; und wie oft muß sie einem Soldaten bey so mannichfal-

nichfaltigen Gefahren der Gesundheit, des Lebens und Gewissens, und bey Errettung aus diesen Gefahren, Anlaß geben, die Spuren der göttlichen Vorsehung dankbar zu bemerken! Und endlich, wie kostbar muß eine solche Sammlung jugendlicher selbst erlebter Begebenheiten einst im Alter seyn! Ich verlasse mich also darauf, daß ich diese Nachrichten, wenn Sie welche niederschreiben, einmal zu sehn bekomme, umarme Sie in Gedanken mit tausend guten Wünschen zu Ihrem zweyten Feldzuge, bete für Ihre beständige Wohlfahrt, und versichere Sie meiner unaufhörlichen Liebe, Freundschaft und Ergebenheit.

1762. G.

XCII.

Hochzuehrender Herr Professor,

Der allgemeine Ruhm, den Sie erlanget haben, in der That das menschenfreundliche Herz zu besitzen, das man aus allen Ihren Schriften so deutlich hervor leuchten sieht, macht mich so kühn, ob ich Ihnen wohl gänzlich unbekannt bin, dennoch an Sie zu schreiben; ja ich bin so sehr von dem Ihnen eignen edelmüthigen Bestreben, Ihre Nebenmenschen zu belehren und zu bessern, überzeugt, daß ich dieses gütige und großmüthige Herz, welches ich an Ihnen verehre,

zu

zu beleidigen glauben würde, wenn ich mich wegen meines Unterfangens sehr entschuldigte, zumal wenn Sie gesehen haben werden, daß es nichts Geringers betrifft, als die Beruhigung meines Herzens. Ich gestehe aber offenherzig, daß ich sehr verlegen bin, Ihnen mein Anliegen auf eine deutliche Weise, und in der gehörigen Ordnung der Gedanken, vorzutragen; doch mein Vertrauen auf Ihre gütige Nachsicht läßt mich hoffen, daß Sie mir alle Fehler dieser Art verzeihen werden. Um Ihnen die Zweifel zu entdecken, die mich über mein Herz und meinen Charakter beunruhigen, sollte ich Ihnen zuförderst Beides genau abschildern; ich will es versuchen.

Mein Herz ist von Natur weich, zu der feurigsten, zärtlichsten und beständigsten Freundschaft aufgelegt, stets bereit, alle Eindrücke des Mitleidens und der Empfindlichkeit anzunehmen, dabey aber so sehr zur Schwermuth geneigt, daß ich öfters meine Zuflucht zu Thränen nehmen muß, um dasselbe zu erleichtern. Meine Gemüthsart ist biegsam, nachgebend, ich verehre und schätze Verdienste, wo ich sie auch finde. Das Lesen guter und nützlicher Bücher ist mein liebster und angenehmster Zeitvertreib, und ohne die Schriften eines Gellerts, Cronegks, Wielands und Klopstocks würde mir das Leben eine Last seyn. Eine rührende Stelle, große und edle Empfindungen, ein wohlgewählter und glücklich ausgeführ-

geführter Charakter haben mehr Reizungen für mich, als alle Güter und Freuden dieser Welt; aber eben diese rührende Stellen, eben diese Empfindungen erweichen mich so sehr, daß ich mich oft in ganzen Tagen nicht genug wieder fassen kann, und belehren mich dadurch von der außerordentlichen Schwäche und Weichlichkeit meines Herzens und meines Temperaments. Ich stelle mir die Gefahren und die Schwachheiten, denen ein solcher Charakter unterworfen seyn muß, ohne sie zu kennen, so lebhaft vor, daß ich davor erzittere. Die Ursache dieser beunruhigenden Vorstellungen ist wohl hauptsächlich diese: Ich bin von Kindheit auf in der größten Einsamkeit erzogen worden. Meine Aeltern habe ich frühzeitig verloren, und die Verwandten, bey denen ich mich seitdem befinde, lieben mich zwar herzlich, und besitzen selbst viel liebenswürdige Eigenschaften, halten aber doch, ich weis nicht, ob aus Vorurtheilen oder Stärke des Geistes, eine zärtliche Freundschaft und edle Empfindungen für romanhaft, eine vergoßne Thräne über die leidende Tugend einer Clarissa, oder über die rührende Geschichte der frommen Clementine, für strafbar, und überhaupt ein empfindliches Herz für gefährlich. Ich weis dieses zum Theil nur aus allgemeinen Gesprächen; denn ich hüte mich so viel als möglich, bey der Kenntniß, die ich von ihrer Denkungsart habe, ihnen meinen wahren Charakter sehen zu lassen. Wie unangenehm mir

aber unter einem solchen steten Zwange das Leben fällt, werden Sie, theuerster Herr Professor, selbst am besten schliessen können. Und dieses ist dennoch die Lebensart, die ich nun schon so lange führe, als ich angefangen habe, vernünftig zu denken, ohne ein freundschaftliches Herz um mich zu haben, mit dem ich meine Empfindungen theilen könnte. Meine liebste Freundinn hat der Tod schon vor einigen Jahren in eine bessere Welt versetzet, und eine andere ist seit ihrer Verheirathung kaltsinniger geworden, als es mit meinen Begriffen einer vollkommenen Freundschaft bestehen kann. Da ich nun aber meine ganze irdische Glückseligkeit in die Freundschaft gesetzet habe: so werde ich täglich mehr überzeugt, daß keine solche für mich möglich sey, auch nicht bey Veränderung meines Standes; ja ich sehe alle die Unruhen, die Beängstigungen voraus, denen mein allzuempfindliches Herz in dem verheiratheten Stande ausgesetzet seyn würde. Dieses alles zusammen (ich muß es zu meiner äußersten Beschämung gestehen) macht mir das Leben so verhaßt, daß mich nichts so sehr zu quälen vermag, als der Gedanke, daß mir mein Schöpfer wohl bey einer so dauerhaften Natur, als ich besitze, ein langes Leben bestimmt haben möchte. Ich weis, wie sehr ich mich dadurch an dem gütigen Gott durch Undankbarkeit versündige; allein ich kann mir doch auch nicht vorstellen, daß eben dieser liebreiche Gott, der den Trieb, unsern Zustand immer voll-

komm-

Digitized by Google

kommner zu machen, in unser Herz gelegt hat, sich dadurch beleidiget finden sollte, wenn man sich wünschet, je eher je lieber dieses Standes der Unvollkommenheit entledigt und ewig glücklich zu werden. Nun, hochzuehrender Herr Professor, habe ich Ihnen so gut als es mir nur hat gelingen wollen, mein ganzes Herz mit allen seinen Fehlern und Schwachheiten entdeckt. — Aber aus eben dieser Ursache kann ich mich nicht überwinden, dem Namen nach von Ihnen gekannt zu seyn. Entschuldigen Sie daher meine Freyheit, daß ich Ihnen denselben verschweige. Demungeachtet verspreche ich mir von Ihrer Gütigkeit, daß Sie mir aus Mitleiden und Menschenliebe antworten, und mich belehren werden, welches die Gefahren sind, vor denen ich mich am meisten zu hüten habe, und ob ich mich in meinen Begriffen von der Freundschaft und wahren Glückseligkeit geirret. Ich weis wohl, daß ich mir alles dieses aus Ihren und anderer vortrefflichen Männer Schriften selbst beantworten könnte; allein, ein unmittelbarer Unterricht macht doch jederzeit einen stärkern Eindruck, und in öffentlichen Schriften findet man doch immer viele Abweichungen der allgemeinen Charaktere gegen den seinigen ins besondere, und zu dem, wofern ich sie nicht gänzlich unrecht verstehe, so bestärken mich alle diese theuern Männer nur noch mehr in meiner Meynung. Um aber Ihre Gütigkeit nicht allzusehr zu mißbrauchen, will ich Sie nur noch um Verzeihung aller

meiner Fehler und Freyheiten ersuchen. Haben Sie nur die Güte und bestimmen dem Boten, in wie vielen Tagen oder Wochen, nach Ihrer eigenen Bequemlichkeit, er wieder bey Ihnen nach der Antwort fragen soll. Sie mögen nun aber meine Bitte statt finden lassen, oder nicht, so bin ich doch nicht weniger mit aller ersinnlichen Hochachtung

Ihre

den 22. März, 1762.

ganz ergebenste Dienerinn, und beständige Verehrerinn
.. von ..

XCVIII.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Gnädiges Fräulein,

So viel ich urtheilen kann, entspringt Ihre Traurigkeit, über die Sie klagen, theils aus Ihrem guten und empfindlichen Herzen, theils aus der Einsamkeit, in der Sie von Jugend auf leben, und theils aus den Büchern, die Sie lieben, und so gern und oft lesen. Eine Traurigkeit von dieser Art erschreckt mich nicht, und darf Sie auch nicht erschrecken; allein so gut sie in Ansehung

sehung ihres Ursprungs ist, so kann sie doch durch die Länge der Zeit sehr beschwerliche Folgen für Sie haben. Arbeiten Sie ihr also entgegen, theuerstes Fräulein, und halten Sie es für Ihre größte Pflicht, und für den herrlichsten Sieg, diese Feindinn Ihrer Ruhe zu überwinden, es koste auch was es wolle. Erinnern Sie sich daher täglich, und besonders mit dem Anfange des Tages, an die so wohlthätige Pflicht der Zufriedenheit und der Ergebung in den göttlichen Willen. Sagen Sie zu sich selbst: „Warum bist du „traurig oder unruhig? Deine Religion, die dir „Gott gegeben hat, befiehlt dir die Freude, und „ist dir zur Ruhe der Seele gegeben. Alles also, „was dich bey deiner Tugend zur Traurigkeit und „Schwermuth führen will, muß dir nothwendig „verdächtig seyn. Sey nicht traurig — du sün„digest an dir selbst — du versündigest dich an „der Tugend und Frömmigkeit, weil Andere aus „deinem Beyspiele schließen werden, daß sie das „Herz traurig und niedergeschlagen mache — du „versündigest dich an dem Herrn deines Lebens; „denn Unzufriedenheit ist eine Art des Undanks, „den wir begehen, ohne daß wirs wissen und wol„len. Denke doch an das Gute, das du vor „so vielen Andern genießest, — an das blühende „Leben deiner Jugend, an deine Gesundheit, an „den Schlaf, der dich erquicket, an die Bequem„lichkeit deiner Umstände, an die wohlzubereitete „Mahlzeit, die täglich auf dich wartet, an das

 „Glück,

„Glück, den Verlust liebenswürdiger Aeltern durch „liebenswürdige Verwandten ersetzt zu haben. — „Denke an die Güter deiner Seele, an deinen fä„higen Verstand, an dein fühlbares Herz, an die „Glückseligkeit eines ruhigen Gewissens, die mehr „ist, als das Leben selbst; und endlich denke im„merdar an den liebreichen Geber aller dieser Gü„ter und Vorzüge, und daran, daß noch eine „ganze Ewigkeit zu deiner immerwährenden Freude „auf dich, nach seiner unendlichen Gnade, wartet. „Ist es möglich, daß dir das Leben eine Last seyn „kann, wenn du alles dieses überlegst?

„Zerstreue also deine finstern Gedanken, und „unterdrücke deine schwermüthigen Empfindun„gen. — Du findest die Freundinn oder den „Freund nicht, wie du ihn wünschest? Aber su„chest du nicht vielleicht eine vollkommne Freund„schaft, die nur in Gedanken möglich ist; die in „dem Buche zwar durch Nachahmung, aber darum „nicht zur völligen Erreichung so schön abgebildet „wird? Duldet Gott die schwachen Menschen, so „dulde auch den unvollkommnern Freund, und „wenn du besser bist, als Andre, so trage und „verbessere die Fehler der andern, die du zu dei„nem Glücke nicht hast. — Die Glückseligkeit in „diesem Leben besteht nicht darinne, daß alle dei„ne erlaubten und guten Wünsche erfüllt werden „müssen, sondern darinne, daß du dich bemühst, „so gut, so weise, so nützlich, so ruhig zu wer„den, als du nach der Vernunft und der Offenba„rung

„rung werden sollst. — Sey geduldig; diese Tu„gend sollst du eben zu deinem Glücke hier auf „Erden lernen und üben. — Sey getrost; Gott „wacht über die Schicksale derer, die auf ihn ver„trauen, besonders. — Sey froh in dir, denn „Gott giebt uns mehr Gutes, als wir in Ewig„keit ihm verdanken können."

Aber diese Betrachtungen, gnädiges Fräulein, dringen nicht allezeit gleich stark in uns ein; sie weichen auch bald wieder aus unsrer Seele, wenn wir schon einen Hang zur Traurigkeit haben. Entfernen Sie also alles das, was die Traurigkeit nährt und unterhält.

Mein erster Rath ist: Lesen Sie weniger. Ihre Clarissa und Ihr Grandison sind vortreffliche Bücher, aber Ihrem Herzen scheinen sie nachtheilig zu seyn. Nehmen Sie also künftig lieber historische, bloß moralische, physikalische Bücher zur Hand.

Zweytens: Meiden Sie die Einsamkeit, so viel Sie können, wenn es Ihnen gleich sauer wird. Machen Sie sich kleine nützliche Geschäfte, die sich für Ihren Stand und Ihr Geschlecht schicken. Haben Sie keine bestimmte Arbeit, so arbeiten Sie zum Besten der Armen, was Ihrem Charakter am anständigsten seyn mag. Die Kenntniß und Besorgung des Hauswesens ist eine rühmliche Pflicht des schönen Geschlechts; und das Haus weislich regieren helfen, ist besser, als die schönsten Bücher lesen, und keine häusli-

chen Pflichten besorgen. Die Bewegung und Veränderung, zumal im Freyen, ist nicht bloß Arzney für den Körper, sie heitert auch unser Gemüthe auf.

Drittens rathe ich Ihnen: Lassen Sie sich ja nicht die Furcht, unglücklich zu wählen, einen Ekel vor der Ehe überhaupt erwecken. Die Gefahr dieses Standes ist groß, gnädiges Fräulein; aber es giebt doch noch gute und liebenswürdige Männer, wenn es gleich keine Grandisone giebt; und endlich wer hat diesen Stand eingesetzet? Lesen Sie ja, wenn ich bitten darf, was die Frau von Beaumont in dem Magazine für erwachsene Frauenzimmer von diesem Artikel sagt. Sie verdient in dem gegenwärtigen Falle mehr Glauben, als das, was Männer darüber sagen können. Sollte für eine liebenswürdige und edelgesinnte Person Ihres Geschlechts nicht auch ein liebenswürdiger und edelgesinnter Mann vorhanden seyn? Und wenn ers noch nicht genug wäre, kann ers nicht durch die Hülfe einer tugendhaften Liebe noch mehr werden? Fassen Sie also Muth, gnädiges Fräulein! Die Religion und Ihre eigne vortreffliche Einsicht, von der mir Ihr Brief ein Beweis ist, werden Ihnen genug Mittel wider die Traurigkeit darbieten. Gebrauchen Sie dieselben täglich, und Sie werden täglich ruhiger und zufriedner werden. Gott gebe Ihnen dieses Glück! Und von wem sollen wir das größte Gut des Lebens, Zufriedenheit

Digitized by Google

und Ruhe der Seelen, mehr hoffen und bitten, als von dem Gott alles Trostes und dem Vater der Barmherzigkeit, der die Menschen so unendlich liebt? Ich bin mit der vollkommensten Ehrerbietung

Leipzig, den 22. März,
2762. G.

N. S. — Noch ein Wort, gnädiges und theuerstes Fräulein! Auf der letzten Seite Ihres mir sehr schätzbaren Briefs steht eine Stelle, die mich beunruhiget. „Ich kann mir doch auch nicht „vorstellen, sagen Sie, daß der liebreiche Gott „sich dadurch beleidigt finden sollte, wenn man „sich wünschet, je eher, je lieber, dieses Standes „der Unvollkommenheit entledigt und ewig glück„lich zu werden.“ Wenn Sie dazu die Einschränkung setzen: wofern es ihm und seinen heiligen Absichten gefallen sollte — so ist dieser Wunsch des Todes ein christlich edler, hoher und seliger Gedanke. Außerdem erfordert es unser Gehorsam und die Liebe gegen Gott, daß wir es uns auf dieser Erde, auch unter den Widerwärtigkeiten, Leiden und Schwachheiten dieses Lebens, so lange gefallen lassen, als er, der Herr unserer Tage, der Herr über Leben und Tod, uns nicht selbst abruft. Diese Stimme: Kommt wieder Menschenkinder! sollen wir mit einer heiligen Gelassenheit und täglichen Bereitschaft erwarten. „— Eins (sagt du Moulin in seinem Buche von

Digitized by Google

dem Frieden der Seele) „eins soll uns Anlaß „geben, die Welt mit guten Augen anzusehen, „weil nämlich die Erde der Ort unsers Aufent„halts ist, ehe wir in den Himmel eingehen, und „weil alles, was uns auf diesem Wege begegnet, „uns dahin zu treiben dienet. Alle Geschöpfe, „die durch die Sünde nicht verderbt sind, leiten „uns zu Gott; und es ist keines unter ihnen so „böse, das uns nicht Anlaß gebe, unsre Gedan„ken zu ihm zu erheben. Allen denen, die ihn „lieben, lachet die Natur freundlich zu; Gottes „Wohlthaten und Güter umgeben uns, sein Ge„setz unterweiset uns, und seine Verheißungen „trösten uns. Er leitet uns mit seinem Geiste, „und bedecket uns durch seine Vorsehung. Er „zeiget uns den aufgesteckten Preis am Ende des „Schrankens. Durch diese Mittel fällt uns die „Welt so verbrießlich nicht. — — Und wenn „wir mit einem wohlbedachten Urtheile dasjenige, „was gut und böse in ihr ist, erwägen: so nehmen „wir wahr, daß wir es besser darinne haben, als „Andre, und daß das Leben nicht allzuböse sey, „weil es der Weg ist, der uns zu Gott führet.“

Wollen Sie ferner an mich schreiben, gnädiges Fräulein, so wird es meine grosse Pflicht seyn, Ihnen zu rathen und zu dienen, so viel ich kann und weis. Sie können Ihren Namen auch künftig verschweigen, damit Sie unbesorgter schreiben.

Digitized by Google

XCIV.

An Herrn **.

Sie werden eine erstaunende Arbeit haben, wenn Sie Ihren Psalmliedern alle die Schönheiten durch die Verbesserung geben wollen, deren sie fähig sind. Ich weis es aus der Erfahrung, wie schwer es ist, geistliche Lieder zu dichten, auch wenn man seinen eignen Vorstellungen folgen darf; wie viel schwerer muß es nicht seyn, die Psalmen in Lieder, nach gewissen Melodien, so glücklich überzutragen, daß man, seinem heiligen Originale treu, auch die schweren Regeln der Poesie, und die Pflichten der kirchlichen Erbauung beobachte! Es sind wohl sechs Jahre, daß ich einen Versuch mit dem fünf und zwanzigsten Psalme zu einem Kirchenliede wagte, und er ist mir ungeachtet aller Verbesserungen so mißgeglückt, daß ich ihn in dieser Zeit nicht wieder angesehn, und daß ich hingegen seit dieser Zeit die Psalmenlieder Gerhards nur desto mehr bewundert habe. Wenn ich das kräftige und starke Lied des seligen Luthers, das Lied des hundert und dreyßigsten Psalms: Aus tiefer Noth ꝛc. gegen mein Lied aus dem fünf und zwanzigsten Psalme in Gedanken halte: so fühle ich mich nicht wenig beschämt. Aber durch alles dieses will ich Sie gar nicht von ihren so schätzbaren Bemühungen, die sich auf das Beste der öffentlichen Andacht

Digitized by Google

dacht beziehn, abhalten; nein, ich will Sie nur im voraus zu beruhigen suchen, wenn Ihnen die angestellten Versuche der Ausbesserung nicht glücken sollten. Uebrigens danke ich Ihnen für das besondre Vertrauen, dessen Sie mich würdigen, und bin mit der vollkommensten Hochschätzung

1762. G.

XCV.

An einen Geistlichen der römischen Kirche in Böhmen.*)

Je unerwarteter mir der Beyfall gewesen ist, mit dem Sie meine Schriften beehret haben, desto angenehmer hat er mir seyn müssen; und ich

*) Dieser Brief ist eine Antwort auf einen zwar sehr gut gemeynten, aber ohne Erlaubniß seines Verfassers nicht druckbaren Brief eines böhmischen Geistlichen, der Gellerten sehr ernstlich zur römischen Kirche zu bekehren suchte. Der Vater = = nimmt in denselben, nach vielen vorhergeschickten Lobeserhebungen der Gellertschen Schriften, und besonders seiner Lieder, die Gelegenheit dazu von dem Liede über den thätigen Glauben; fragt Gellerten: „Sind Sie denn „ein Lutheraner? Beynahe glaubte ich es nicht, „wenn Sie nicht in Dero Vorrede des Herrn „D. Luthers erwähnt hätten.“ führet darauf aus den Schrif-

Digitized by Google

ich danke Ihnen für denselben und für alle die Gewogenheit und Freundschaft, die Sie mir in Ihrem Briefe so aufrichtig bezeugen, auf das verbindlichste.

Was die Anmerkungen anlanget, die Sie mir in Ansehung des geistlichen Liedes, der thätige Glaube betitelt, gemacht haben: so kann ich Ihnen dreist und zuversichtlich antworten, daß der Innhalt dieses Liedes die einmüthige Lehre unsrer Kirche ist; daß kein Mensch bey uns leugnet, daß der wahre Glaube nicht die Liebe Gottes, und durch die Liebe auch gute Werke hervor bringen müsse; daß der rechte Glaube aus zwo Eigenschaften erkannt werde, aus dem Vertrauen auf das unendliche Verdienst Jesu Christi, durch den wir allein gerecht und selig werden, und aus dem Gehorsame. Wir lehren ohne Ausnahme, nach den Wahrheiten der heiligen Schrift, daß die gu-

ten

Schriften Luthers und andrer Lehrer unsrer Kirche eine Menge abgerißner Stellen an, die, seiner Meynung nach, gerade das Gegentheil des Gellertischen Liedes vom thätigen Glauben sagen sollen, im Grunde aber nur dem, in der römischen Kirche herrschenden Begriffe von den guten Werken und ihrer Verdienstlichkeit, nachdrücklich widersprechen; bittet sodann Gott, daß er Gellerten vollends erleuchten wolle; und beschwört endlich diesen selbst bey seiner Seligkeit, zur römischen Kirche überzutreten, und diesen Wink der göttlichen Gnade, der bey seinem hohen Alter (er hielt ihn für einen Mann von sechzig Jahren) leicht der letzte seyn könne, ja nicht zu verachten. Anmerk. der Herausgeber.

ten Werke, ob sie uns gleich nicht vor Gott gerecht und selig machen, dennoch als nothwendige Früchte aus dem wahren lebendigen Glauben folgen müssen, und daß der Glaube, der nach dem Ausspruche der Schrift, das Herz reiniget, und also die innerliche Heiligung der Seele wirket, auch die äußerliche Heiligkeit des Lebens und die Beobachtung der göttlichen Gebote wirket. Was Lutherus in denen, außer ihrem Zusammenhange angeführten Stellen, die Ihr Brief beybringt, gemeynet habe, das hat er an hundert andern Orten, und zwar so erkläret, wie es in meinem Liede steht. Halten Sie mich für einen rechtschaffenen Mann und Christen; so werden Sie mir zutrauen, daß ich hier nichts gesagt habe, als was ich für wahr nach meinem Gewissen halte. Indessen will ich zum Ueberflusse einige Stellen aus Luthers Schriften hersetzen, die seinen Sinn wegen des thätigen und lebendigen Glaubens erklären.

In der Vorrede über die Epistel an die Römer: — „Es ist ein lebendig, geschäfftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß es „unmöglich ist, daß er nicht sollte ohne Unterlaß „Gutes wirken. Er fragt auch nicht, ob gute „Werke zu thun sind; ehe man fragt, hat er sie „schon gethan, und ist immer im Thun.

„Wir lehren also, daß, Gott versöhnen, „fromm machen, Sünde tilgen, sey ein so hoch, „groß und herrlich Werk, das allein Christus,

„Gottes

„Gottes Sohn, thun müsse, und sey eigentlich „ein lauter bloß sonderlich Werk des einigen rech„ten Gottes und seiner Gnade, dazu unsre Werke „nichts sind, noch vermögen. Aber daß darum „gute Werke sollten nichts seyn, wer hat das „je gelehret oder gehöret? Ich wollte meiner Pre„digten Eine, meiner Lectionen Eine, meiner „Schriften Eine, meiner Vater Unser Eins, ja „wie klein Werk ich immer gethan, oder noch „thue, nicht für der ganzen Welt Güter geben, „ja ich achte es theurer, denn meines Leibes Le„ben, das doch einem jeden lieber seyn soll, denn „die ganze Welt. Denn ists ein gut Werk, so „hats Gott durch mich und in mir gethan, „Hats Gott gethan, und ists Gottes Werk, was „ist die ganze Welt gegen Gott und sein Werk? „Ob ich nun wohl durch solch Werk nicht fromm „werde, (so durch Christus Blut und Gnade ohne „Werk geschehen muß) dennoch ists Gott zu Lobe „und Ehren geschehen, dem Nächsten zu Nutz und „Heil, welches keines man mit der Welt Gut be„zahlen oder vergleichen kann."

Luth. Op. Tom. V. Ien. p. 282.

Mein Alter erstreckt sich zwar nicht so hoch, als Ihnen gesagt worden; denn ich bin erst seit wenig Tagen in mein acht und vierzigstes Jahr getreten; dennoch haben Sie sehr Recht, wenn Sie glauben, daß ich dem Tode sehr nahe bin, dessen Vorboten ich seit vielen Jahren an mir

habe

habe sehen müssen. Gott gebe, daß ich täglich durch Glauben und Gehorsam mich zu einem seligen Tode vorbereite; und den hoffe ich in der Religion, in der ich leben und sterben werde, in der Religion der heiligen Schrift. Ich bin

Leipzig, den 21. Jul.
1762.

G.

XCVI.

Liebster Herr B***.

Einem Freunde, der in der Barbarey lebt, nicht zu antworten, ist wirklich ein großer Fehler; und gleichwohl habe ich mich dieses Fehlers ein ganzes halbes Jahr schuldig gemacht, und zwar gegen Sie, den ich so sehr liebe und hochschätze, und der mich gewiß nicht minder liebt; wie soll ich dieß verantworten? Nein, liebster B...., vor meinem Herzen kann ich diesen Verzug nicht ganz verantworten, so sehr mich auch meine stets kränklichen Umstände, und die mit ihnen verknüpfte Beschwerlichkeit meiner täglichen Berufsarbeiten zu entschuldigen scheinen. Wenn ich in Mequinez wäre, würde mir der Brief eines Freundes nicht die größte Wohlthat seyn, und würde ich nicht mit Recht eben wegen meiner großen Entfernung desto eher und gewisser eine Antwort von ihm erwarten? Ja, ich habe gefeh-

let,

Digitized by Google

let, und ich bitte Sie nicht allein um Vergebung, sondern ich eile heute, diesen Fehler wieder gut zu machen. Ich eile, Ihnen für alles das herzliche Gute, das Sie mir in der ersten Hälfte Ihres Briefs sagen, für alle Ihre Liebe, und die nicht ganz verdiente Erkenntlichkeit, die Sie mir bezeugen, und die ich gern ganz verdienen möchte, aufrichtigst zu danken. Ich umarme Sie in Gedanken, versichere Sie aller meiner Freundschaft, und wünsche Ihnen von Gott, was man nur Gutes wünschen kann. Er lasse Sie die Spuren seiner gnädigen Vorsehung täglich unter einem wilden Volke erblicken, und mache Sie selbst zum größten Wohlthäter einer Nation, der das Erkenntniß der Religion, und also auch der größten Glückseligkeit, mangelt. Wer weis, liebster Freund, warum Sie Gott in dieses entfernte und finstre Land vor Andern hat gehen lassen; ein Land, an das Sie vor zehen Jahren vielleicht nicht gedacht! Auch nur eine einzige Seele glücklich zu machen, ist das nicht die höchste That eines Menschen? Und kann diese That nicht Ihrem guten, liebreichen und christlichen Herzen, außer der glücklichen Besorgung der Geschäffte eines dänischen Consuls, vorbehalten seyn?

Die andre muntre Hälfte Ihres Briefs aus Salce hat mir, wenn ich auch zu krank bin, Ihren Scherz ganz zu fühlen, doch deswegen angenehm seyn müssen, weil sie mir ein Beweis ist, daß ein zufriedner Geist auch in der Barbarey

noch froh denken und witzig scherzen kann. Mein Bruder, und die Grafen M.. und Sch. und B. haben Sie belohnet, und herzlich über Ihre Vergleichung zwischen mir und dem Sidi-Mahomed gelacht. Alle diese Ihre Freunde grüßen Sie durch mich bestens. Wirklich machen Ihre Dänen unsrer Akademie und ihrem Vaterlande viel Ehre, und versprechen ihrer Nation und der Welt große Dienste. Wie angenehm muß Ihnen diese Versicherung aus meinem Munde seyn! Leben Sie wohl, liebster Freund, unter dem Schutze des Allmächtigen, und der Ruhe Ihres Gewissens, und der Gnade Ihres Königs.

Leipzig, den 15. Nov. 1762. G.

XCVII.

Gnädige Frau,

"Also ist der ganze Plan Ihres künftigen Lebens, "der auf Ruhe und Einsamkeit gieng, zernichtet? und ich kann mir alle die widrigen Zufälle, "Verdrießlichkeiten und Zerstreuungen unmöglich "vorstellen, die Ihnen seit dem Anfange des nun"mehr verfloßnen Jahres begegnet sind?" Ein schweres Schicksal für Sie, und eine traurige Nachricht für mich, der ich Sie so gern ruhig und nach Ihrem Wunsche glücklich sähe. Aber ich

weis

weis auch, daß ein Herz, wie das Ihrige, sich selbst in denen Schickungen, die wider unser wahres Beste zu seyn scheinen, der Vorsehung gern unterwirft. Auch da, wenn es menschlich klagt; auch mitten unter den traurigen Empfindungen, die selbst in der gelassensten Seele nicht aussterben, beruhiget es sich dennoch mit den Betrachtungen der Weisheit und Macht, der Güte und Gerechtigkeit des Herrn, der alle unsre Schicksale, gute und traurige, kennt, verhängt, zuläßt und zu unserm und Andrer Glücke im Verborgnen lenket, und stets nach unsern Kräften abmißt. Getrost also, meine theuerste Freundinn, wenn Sie künftig Ihre Tugend darinne beweisen und üben sollen, daß Sie den entworfnen Plan Ihres künftigen Lebens, den Plan der Ruhe und der Einsamkeit, mit dem Plane eines geschäfftigen und in die Augen leuchtenden schweren Lebens vertauschen müssen. Wer mehr Kräfte empfangen hat, empfängt auch größre und in das Beste der Welt stärker einfließende Pflichten. Wie viele und wichtige Gelegenheiten Gutes zu thun, und das Licht Ihrer Weisheit und Tugend vor der großen Welt, der vielleicht ein solches Beyspiel nothwendig war, leuchten zu lassen; wie viele solche Gelegenheiten werden Sie nicht in diesem neuen unruhvollen Leben antreffen, und endlich in der Unruhe selbst, und in der Art, sie zu tragen und anzuwenden, nur mehr Ruhe des Herzens, und mehr Hoffnung und Trost des künfti-

Digitized by Google

gen vollkommnern Lebens finden! Doch vielleicht sind auch Ihre itzigen Umstände nur eine kurze eingeschaltete Begebenheit, die das Ganze Ihres Plans nicht stören, sondern sich bald mit demselben vortheilhaft wieder vereinigen soll. Ja, theurerste Freundinn, Geduld und Demuth sind unstreitig die schwersten Pflichten bey anhaltenden Widerwärtigkeiten; das hat mich eine traurige Erfahrung von vielen Jahren gelehret; aber wir können oft ohne langwierige Unfälle der Tugenden, zu denen wir berufen sind, gar nicht fähig werden, und wir haben ja stets einen mächtigen Beystand und mit demselben das wahre Glück, das Glück unsrer Seele; das uns auch im Tode bleibt; dieß muß unser höchster Trost seyn.

Vor einigen Jahren war der Wunsch und der Plan meines Lebens, wie der Ihrige, Ruhe, und nützliche Einsamkeit. Nichts schien mir erlaubter, und nichts schicklicher für meine guten Absichten und meine ganzen Umstände, als dieser Wunsch. Du willst dich, dachte ich oft bey mir selbst, in die Stille auf das Land, in eine gute Familie begeben, daselbst die Pflichten des Privatlebens mit Gott genau beobachten; für dich und die Ruhe deiner Seele studiren und angelegentlich sorgen; nützliche Schriften, die etwa nach deinem Tode heraus kommen mögen, aufsetzen; von Zeit zu Zeit einen fähigen Knaben zu dir nehmen, und ihm sein Herz weise und christlich zu bilden suchen, und so, ja so willst du dein Leben ohne Geräu-

sche,

sche, sanft und stille bis an sein Ende führen. Aber ach, gnädige Frau, wie viel unglücklicher würde ich itzt seyn, wenn dieser Wunsch wäre erfüllt worden! Unfähig, wie ich itzt bin, die Stille und Ruhe des Landes zu genießen, die Stunden der Einsamkeit durch selbst erwählte Geschäffte auszufüllen und nutzbar zu verwenden; ungeschickt, Bücher zu schreiben, und die Herzen der Kinder zu bilden; zu krank, um an den erlaubten Freuden eines genauen Umgangs Theil zu nehmen, oder mich mit dem Lesen guter Bücher lange zu unterhalten; was würde ich in diesen Umständen, (versetzt in den ehedem gemachten Plan meines Lebens) für eine höchst traurige Rolle spielen; da die vorigen Wünsche gar nicht mehr meine Wünsche sind, und bey meinem itzigen Schicksale es gar nicht seyn können! — Möchte doch das neue Jahr, das wir bald antreten, eines der zufriedensten und besten Ihres ganzen Lebens seyn! Dieses wünsche ich aufrichtig, und bin zeitlebens

1762. G.

Digitized by Google

XCVIII.

An Herrn **.

Wenn der Vorsatz Ihrer Besserung aufrichtig ist, woran ich keinen Augenblick zweifle: so sorgen Sie nunmehr, daß er auch beständig seyn mag; das einzige gewisse Kennzeichen unsrer Aufrichtigkeit. Stellen Sie sich Ihre Vergehungen oft vor, und hören Sie die Entschuldigungen der Eigenliebe nicht; denn so lange wir uns in unsern Herzen noch entschuldigen, so ist die Ueberzeugung, daß wir strafbar sind, nicht die wahre. Stellen Sie sich die traurigen Folgen Ihrer bisherigen Lebensart oft und lebhaft vor, um Ihren Abscheu dagegen desto mehr zu erwecken, und die Wege zu fliehen, die zum Verderben führen. Gesetzt, Sie hätten große Versuchungen und Verführungen von außen gehabt: so bedenken Sie, daß keine Versuchung so groß ist, die wir nicht durch Gott und seine Furcht überwinden können, wenn wir aufrichtig gesinnet sind, und immerdar wachen und beten. Der größte Feind des Guten ist in unserm Herzen. Bedenken Sie alle die Umstände, die Ihre Vergehungen vergrößern. Gott hat Ihnen vor andern große Fähigkeiten des Geistes gegeben, einen guten sorgfältigen Unterricht in der Religion durch den Dienst eines weisen und tugendhaften Mannes, der Ihr Freund war, und den Sie liebten. Ein solcher Unterricht dringt tiefer ein, und ist ein unschätz-

schätzbares Stück. Sie sind ferner von Ihren ersten Jahren bis hieher an der Hand eines Mannes gegangen, der durch sein Beyspiel, seine Ermunterungen, und seine väterliche Sorgfalt alles über Sie hätte gewinnen sollen; und tausend vaterlose Kinder finden keinen B.., keinen H... Bedenken Sie, wie viele gute Bücher Ihre Lehrer in den ersten Jahren Ihres Lebens geworden sind; Bücher, die oft Männern noch nicht bekannt werden. Und wie viel haben Sie nicht gute Gefährten und jugendliche Freunde seit Ihrem Eintritte in Leipzig gehabt; und wie leicht geht man sonst auf der Bahn der Tugend an der Seite guter Gefährten fort! Sie fanden Gönner und Versorger, ohne sie zu suchen; und wie sehr hält uns nicht bloß die Scheu vor Männern, die wir ehren und lieben, von einem strafbaren Wandel zurück! Alle diese Umstände sind sehr wichtig. Stehen Sie also von Ihrem Falle mit desto größerer Sorgfalt auf, mein lieber Sohn, und lernen Sie aus Ihrer eignen Erfahrung, wie bald und schwer der Mensch fällt, wenn er leichtsinnig, stolz auf seine Kräfte und Gaben, und sicher in seinem Herzen wird; wenn er nicht mehr täglich und ernstlich zu Gott um Weisheit und Gnade betet, nicht die Pflichten des Fleißes und der Arbeitsamkeit sorgfältig beobachtet, sich nicht alle Morgen durch Gründe der Religion zur Tugend und zum Fleiße stärket, und sich nicht mit dem Ende dieses Tages aufrichtig vor Gott

 prüfet;

Digitized by Google

prüfet; wenn er sich kleine Beziehungen erlaubt, und über der Ehre und Liebe bey den Menschen die Ehre bey Gott zu vergessen anfängt. Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich wandeln? Wenn er sich hält, Herr, nach deinem Worte.

Nun so fangen Sie denn mit diesem neuen Jahre durch die göttliche Kraft dieses Wortes ein neues glückseliges Leben an. Nicht unsere Besserung ist die Ursache der Vergebung bey Gott; nein; aber sie kann nicht ausbleiben, wenn der Glaube an Gott und unsern Erlöser, und an die Vergebung unsrer Sünden durch ihn, in unsern Seelen lebendig ist. Zagen Sie nicht vor den Schwierigkeiten. Mit Gott können wir Thaten thun; und er ists, der in uns das Wollen und Vollbringen des Guten nach seinem Wohlgefallen wirket; der denen, die ihn bitten, seinen Geist giebt, und Kräfte schenket, die wir sorgfältig üben, und dadurch immer mehr Kräfte gewinnen sollen. Fliehen Sie die häufigen Bekanntschaften, und suchen Sie wenig Freunde, und machen Sie sich den Fleiß im Stillen, zum Vergnügen und täglich zum Gesetze. Ich, mein lieber Sohn, vergebe Ihnen willig, und bitte Gott, daß er Ihnen vergebe und Sie regiere, so lange Sie leben. Ich will meine Liebe und Sorgfalt für Sie eher vermehren als mindern, wenn ich Ihr künftiges Wohlverhalten sehe. Durch dieses können Sie sich Ihre Freunde und Gönner erhal-

erhalten, aber ohne dasselbe werden sie sich zu Andern wenden, die sie für würdiger ansehen. Und wie könnte ich Sie in Zukunft mit Gewissen empfehlen, wenn Ihr eigner Wandel wider mich zeugte? Leben Sie wohl und besuchen Sie mich ohne Furcht.

1763. G.

XCIX.

An den Herrn Professor Gellert.

Sie werden sich vielleicht weniger wundern, daß ich mir Ihre gütige Erlaubniß, an Sie zu schreiben, itzt zu Nutze mache, als daß ich es nicht eher gethan habe. Aber ich konnte nicht eher wohl etwas Wichtiges von unserer Reise melden, und unbeträchtliche Dinge lassen sich an Sie nicht schreiben. Nunmehro kann ich Ihnen melden, daß wir Wien, Gottlob! glücklich verlassen, und einem nützlichern Zustande mit jedem guten, und, Gott gebe! auch dauerhaften Vorsatze entgegen gehn. Ein kleiner Unfall ist mir hier an meinen Büchern widerfahren, die vor der Censur ein strenges Examen ausgestanden haben. Meine erste Besorgniß war für unsre geistlichen Bücher, und für diejenigen, die Sie uns für den Graf . . mitgegeben, von denen wir noch doppelte Exemplare hatten. Aber der Präsident in diesem

Büchergerichte, der berühmte Baron van Swieten, beruhigte mich mit diesen Worten: Nous vous regardons comme freres, & vous n' avez rien à craindre pour vos livres de devotion; pour les ouvrages de Monsieur Gellert, nous les admirons & les respectons. Die Freude des Herrn Grafen . . über dieses kostbare Geschenk ist so groß gewesen, als vorher seine Unruhe, da es einige Tage von der Censur vorenthalten worden. Er wird Ihnen ohne Zweifel beide bezeugen, sobald ihm seine itzige Krankheit es zuläßt, die ihm eine Verkältung zu . . zugezogen, und die ihn auch allein abgehalten hat, mich alle die Wirkungen einer so wichtigen Empfehlung, als die Ihrige, empfinden zu lassen. Gleichwohl habe ich alle die Güte an ihm bemerkt, die ihm Ihre Zuneigung verschaffen konnte. Mit andern Nachrichten von hier darf ich Sie nicht mehr aufhalten, mein theuerster Herr Professor. Ich nehme mir nur noch die Freyheit, mich Ihrer fernern schätzbaren Gewogenheit zu empfehlen. Ich bin zeitlebens mit der wahresten, mit der schuldigsten Ehrerbietung

Ihr

Wien, den 28. October, 1763.

gehorsamster verbundenster Diener,
P. Meinhard.

C. An

Digitized by Google

C.

An den Grafen M**.

Ich weis, mein lieber Graf, daß ich, wenn ich an Sie schreibe, nicht allein Ihnen ein Vergnügen der Freundschaft mache, sondern daß ich auch auf meiner Seite eine Pflicht der Liebe und Freundschaft erfülle. Ich umarme Sie also in Gedanken, an welchem Orte der Welt Sie auch immer seyn mögen, und wünsche Ihnen alles das Gute, das ein Freund seinem besten Freunde, ein Lehrer seinem liebsten Schüler, und ein Vater seinem Sohne wünschen kann. Ich stelle Sie mir vor, wie Sie bemüht sind, auf Ihren Reisen immer mehr Vortheile einzusammeln, Ihren Verstand mit nützlichen und mannichfaltigen Kenntnissen und Einsichten zu bereichern, und aus dem Umgange mit guten und nicht guten Menschen Ihrem Herzen Regeln der Weisheit und Klugheit des Lebens einzudrücken, Ihre Liebe zum Guten zu erwecken, und den Abscheu gegen das Laster zu befestigen. Ich sehe Ihr fleißiges Journal, das Sie führen, und darinne Sie den Nutzen und das Vergnügen der Reisen für Ihr Gedächtniß nicht allein, sondern für Ihre Freunde und Nachkommen aufbewahren. Ich sehe Sie an der Seite Ihres guten Führers, wie Sie seinen Rath gern hören und suchen, und seinen Einsichten und seinem Beyspiele aus Liebe und Ueberzeugung gern folgen, ihm Ihr Herz entdecken, und zur Verhü-

tung

Digitized by Google

tung oder Abwendung der Versuchungen und Gefahren seine liebreiche Hand zu Hülfe nehmen. Ja, theuerster Graf, so schwer auch die Kunst, nützlich und gewissenhaft zu reisen, seyn mag; so traue ich Ihnen doch zu, daß Sie vor Andern glücklich reisen werden. Was kann Wachsamkeit, Fleiß und Religion, bey allen Zerstreuungen und Gelegenheiten zur Sinnlichkeit, bey allen Hindernissen des Guten, bey allen Lockungen eines glänzenden Beyspiels, nicht ausrichten? Nein, nein, ich weis es, der Graf L.. M.. wird als der liebenswürdige und tugendhafte Jüngling, der er war, wiederkommen, wird als ein Mann an Weisheit und Frömmigkeit wieder zurück in sein Vaterland kommen; denn er hat Gott vor Augen und im Herzen, und wachet und betet. — Der Graf.., liebster M.., hat mir sehr für Ihre Bekanntschaft gedanket, und mich versichert, daß er Sie lieben würde, wenn Sie auch nicht der Sohn eines verdienstvollen Ministers wären. Ihr Bruder, mein liebster Graf, ist nur gar zu fleißig. Welche Freude wird Ihr theuerster Vater an diesen seinen beiden Söhnen erleben, wenn sie immer an Weisheit und Güte des Herzens fortwachsen! Leben Sie wohl, mein liebster Graf, und unter dem Schutze des Höchsten an allen Orten gesichert und zufrieden! Ich liebe Sie, bete für Sie, und bin zeitlebens der Ihrige.

1763. G.

CL.

An Herrn F**.

„Daß ein Leben ohne Religion nicht die Zufrie„denheit gewähre, die man in ihm suchet, „und daß die Vorurtheile von der Entbehrlichkeit „eines thätigen Christenthums die schrecklichsten „Folgen nach sich ziehen;“ diese Wahrheit ist von so vielen frommen und geistreichen Männern so oft dargethan worden, daß ichs zwar nicht für überflüßig halte, sie noch in ein größres Licht zu setzen, aber doch auch nicht glauben kann, daß ich der Mann sey, der dieses überzeugend und glücklich genug thun könne. Es kann vielleicht wahr seyn, was Sie sagen, daß die günstige Meynung, welche die Welt für mich gefaßt, einer solchen Schrift viel Leser verschaffen würde; aber meine Kräfte, wie Gott bekannt ist, sind zu einem solchen Werke itzt zu schwach. Indessen will ich, wenn ich länger lebe, die Erinnerung Ihres gütigen und Ihrem Herzen so rühmlichen Briefs nicht vergessen. Itzt aber will ich Sie auf ein treffliches Werk, ich meyne **Bernards** Abhandlung von der Vortrefflichkeit der Religion verweisen, wenn Sie es selbst noch nicht gelesen haben, oder Ihren Bekannten gern ein Buch dieses Innhalts empfehlen wollen. Dieser Mann (er war Professor und Pastor in Utrecht) ist völlig Ihrer Meynung, daß die meisten Menschen viel zu wenig von der Liebenswürdigkeit der Religion unter-

richtet

richtet und überzeugt sind: und aus diesem Grunde hat er sein herrliches Buch schon 1718 oder 1720 geschrieben, welches vor einigen Jahren in Halle mit einer Vorrede des seligen Baumgarten aus dem Französischen in gutes Deutsch ist übersetzet worden. Freylich, werthester Freund, wissen es wenig Menschen, welche hohe Wohlthat von Gott die Religion und das Christenthum ist; aber die meisten wissen es darum nicht, weil Sie es nicht wissen und erfahren wollen. „So jemand, „sagt unser Erlöser, will deß Willen thun, der „mich gesandt hat, der wird inne werden, ob „meine Lehre von Gott sey“ — und also auch wie herrlich und liebenswürdig und wohlthätig die Ausübung des Christenthums sey. Uebrigens danke ich Ihnen für das besondere Vertrauen, das Sie so gütig in mich setzen, ob ichs gleich nicht ganz verdiene, empfehle mich Ihrer fernern Gewogenheit, und wünsche Ihnen von Gott das zufriedenste Leben des Christen.

1763. G.

CII. An

Digitized by Google

CII.

An den Herrn Geheimderath und Minister von B*.

Ew. Excellenz melde ich ehrerbietigst, daß der junge Graf Sch . ., den Sie mir zu empfehlen die Gnade gehabt, sich gut eingerichtet hat, sein Studiren fleißig abwartet, und von seinem Hofmeister sorgfältig geführet wird. Ueberhaupt machen die dänischen Cavaliere, die seit einigen Jahren bey uns studiret haben, oder noch itzt zugegen sind, unsrer Akademie viel Ehre. Die Grafen . . und . ., die bereits auf Reisen gegangen sind, waren Beyspiele des Fleißes, der Geschicklichkeit und der Lebensart, die ich zeitlebens lieben und ehren werde. Auch der jüngere Graf . . und die beiden Herren von . . verdienen das größte Lob. Da ich so glücklich bin, daß Ew. Excellenz meinen Worten trauen: so halte ichs für meine große Pflicht, dieses Zeugniß zum Ruhme dieser Jünglinge vor Ihnen abzulegen, als vor dem Freunde Ihrer Väter und dem Gönner der Verdienste. Ist mir Dännemark, wie Ew. Excellenz in Dero gnädigen Schreiben zu sagen geruhen, einigen Dank schuldig: so darf mich diese Versicherung seines Ministers, als die größte Belohnung, zwar erfreuen; aber ich muß doch befürchten, daß die jungen Dänen, die ich zu unterrichten und bilden zu helfen Gelegenheit gehabt,

aus

Digitized by Google

aus Liebe für mich mehr von mir rühmen, als ich verdiene. Schülern von großen Fähigkeiten, anhaltendem Fleiße und gutem Herzen glücklich zu dienen, ist leicht. Unter diese Zahl gehört bey mir vornehmlich ihr würdiger Neveu in Copenhagen, den, wie ich heute erfahre, seine Gemahlinn mit einem Sohne erfreuet hat. Ich weis, daß Ew. Excellenz diesen Vater als Ihren Sohn lieben, und statte daher in dieser Rücksicht Ihnen meinen ehrerbietigsten Glückwunsch ab, der ich, so lange ich lebe, mit der größten Verehrung und Dankbegierde bin,

1763. G.

CIII.

An Herrn B**.

Es ist noch keine Stunde, daß ich Ihren traurigen Brief erhalten habe, und ich eile zu meiner eignen Beruhigung, Ihnen mein Mitleiden über den frühen Tod Ihres lieben und mir schätzbaren Bruders zu bezeugen. Also ist der Jüngling, dessen blühender Anblick ein langes Leben versprach, der fromme, fleißige, geschickte Jüngling, einer meiner hoffnungsvollsten jungen Freunde, der lange nach mir noch das Glück vieler Menschen befördern sollte, der ist in dem Anfange seines Lebens, nachdem er kaum die Akademie verlassen, schon aus dieser Welt gegangen?

Digitized by Google

gen? So dachte ich, als ich Ihren Brief las, und beweinte den frühen Tod Ihres Bruders und bedauerte Sie, liebster B. . ., herzlichst. Aber was klagen wir? Ist es denn nicht ein Glück, geschickt zum Tode, auch früh, nach Gottes Willen, sterben, früh ewig selig werden? Ist dieß nicht das höchste Glück des Christen und das Glück dieses Jünglings? Der Herr gab ihm das Leben, der Herr hats ihm früh genommen, um es ihm ewig wieder zu geben; gelobet sey der Name des Herrn! — und rühmlich und lehrreich sey das Andenken dieses theuern Jünglings und das Beyspiel seiner Tugend und Wissenschaft! Sie aber wolle Gott, wenn es seiner Weisheit gefällt, die Früchte des Fleißes und der unschuldig verbrachten Jugend in einem langen, zufriednen und der Welt nützlichen Leben genießen lassen.

Die Danksagungen für meinen Unterricht, die Sie mir in Ihrem Namen, und im Namen Ihres seligen Bruders abstatten, kann ich nicht beantworten. Sie haben mich gerührt, außerordentlich gerührt, und ich weis mich seit langer Zeit keines Dankes zu erinnern, dessen Aufrichtigkeit und Stärke ich so sehr empfunden hätte. In meinen Augen waren die Dienste, die ich Ihnen und Ihrem besten Bruder erwiesen, klein, und nach Ihrer Beschreibung kommen sie beynahe mir selbst wichtig vor; und o wie glücklich bin ich, wenn sie das wirk-

lich gewesen; wenn Sie Ihrem seligen Brüder selbst noch in seinem Tode heilsam gewesen sind! Dafür sey Gott ewig gedanket! Leben Sie wohl, liebster B . . .

G.

CIV.

Liebster * *.

Seyn Sie ruhig! Ihre Reue hat so starke Kennzeichen der Aufrichtigkeit und eines höhern Ursprungs, daß ich Ihnen nicht allein mit väterlichem Herzen vergebe, sondern Sie, wenn Sie, durch Gottes Gnade von Ihrem Falle aufgerichtet, nunmehr den Weg des Guten mit desto größrer Vorsichtigkeit und Treue betreten, auch desto mehr lieben und für Ihre Ruhe und Wohlfahrt sorgen will. Fassen Sie Muth, und beten Sie, liebster Freund. Gott wird Ihnen die verlorne Ruhe des Gewissens nach seinem Worte wieder schenken, und das gute Werk, das er in Ihnen angefangen hat, gewiß vollenden, und Sie aus einem verirrten und unglücklichen Jünglinge einen geretteten und glückseligen Jüngling werden lassen, der seinen künftigen Weg, und auch dereinst den Weg des Mannes und des Greises, unsträflich wandelt. Das verspreche ich Ihnen im Namen des Gottes,

der

Digitized by Google

der uns, da er uns seinen Sohn zum Erlöser gegeben, mit ihm nach einer unendlichen Liebe alles schenken will.

Bey Ihrem Herrn Vater, o da will ich mit Freuden für Sie bitten. — „Da er aber noch „ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater, „und es jammerte ihn, lief und fiel ihm um „seinen Hals, und küssete ihn“ — — — Das wird Ihr theurer frommer Vater im Geiste thun; welche Beruhigung für Sie! Und eben so liebreich gesinnt ist auch der Vater im Himmel, der Vater der Barmherzigkeit gegen Sie, bey Ihrer Reue, Rückkehr und Bitte des Glaubens; welcher Trost für Ihr banges und mir schätzbares, doch was mir? ihm selbst, Ihrem Erlöser, so theures und schätzbares Herz! Zagen Sie nicht wegen Ihrer künftigen Beständigkeit im Guten. Wir vermögen es freylich nicht durch unsre Kraft, weder gut zu werden, noch zu bleiben; aber der in uns das Wollen wirket, (seliger Trost!) der wirket auch das Vollbringen; wie könnten wir zagen, da er uns die Waffen zum Siege anbeut, giebt, und, wenn wir nur wollen, so streiten und widerstehen hilft, daß wir aus seiner Macht durch den Glauben den Sieg erhalten, auch gegen unsre heftigsten und gefährlichsten Feinde, gegen die süßesten Reizungen des Lasters und der Lüste der Jugend und die Macht böser Gewohnheiten. So umarme ich Sie denn väterlich, als meinen wiedergefundnen Sohn, und

Digitized by Google

bete für Sie, und weine Thränen der Freude über Sie, durch ihn glücklicher Jüngling! Kommen Sie heute oder morgen ohne alle Furcht zu mir: Ich will mit Ihnen reden, wie ich itzt geschrieben habe, liebreich und voll Bereitwilligkeit, Ihnen zu helfen; denn ich suche nichts, als Ihr Glück, und die Vollbringung meiner Pflicht.

1763. G.

CV.

Liebster Herr Pastor,

Die Schuld, die ich Ihnen heute abtrage, ist sehr alt, ist noch aus dem verflossnen Jahre, und ich weis kaum, was ich zu meiner Entschuldigung sagen soll. Vermuthlich habe ich mich von Zeit zu Zeit darauf verlassen, Sie mündlich zu sprechen, und Ihren Brief zu beantworten. Indessen kann ich Sie doch aufrichtig versichern, daß ich den Auftrag Ihres Briefs gleich in den ersten Wochen, nachdem ich ihn erhalten, ausgerichtet habe. Auch glücklich? — Das will ich nicht ganz sagen. Genug, der Herr von .. will Ihnen sehr wohl, ob er gleich Bedenklichkeiten findet, Sie künftig nach .. zu berufen. Seyn Sie indessen ruhig, liebster Herr Pastor. Ist es Gottes Wille, daß Sie ihm an dieser Gemeine dienen sollen; so wird sich Ihnen der Weg dahin,

ohne

ohne Ihre grossen Bemühungen, öffnen. Itzt ist es Beruhigung genug für Sie, daß Ihre Gemeine in . . Sie liebt, gern hört, und sich willig von Ihnen leiten läßt, wie mir verschiedne Freunde zu meiner grossen Freude gesagt haben und noch sagen. Daß Ihre Gemeine die unausgearbeiteten Predigten, zum Exempel die Leichenreden, höher schätzet, als diejenigen, die Sie mit aller Sorgfalt niedergeschrieben haben, das nimmt bey Ihnen mich nicht so sehr Wunder. Vielleicht reden Sie, indem Sie nicht von dem Gedächtnisse gefesselt werden, lebhafter, freyer und eindringender. Auch ist es nichts seltnes, wenn man einmal seine Materie gehörig überdacht hat, und ihrer mächtig ist, daß uns die Feyerlichkeit des Ortes, die Achtsamkeit der Zuhorer, und die eigne Empfindung, in die uns die Wahrheit, die wir vortragen, oft plötzlich versetzet, daß sie uns, sage ich, wenigstens stellenweise mit einer Beredsamkeit begeistert; die wir bey dem Nachdenken und der ruhigen Ausführung der Rede weniger zu finden im Stande sind. Endlich, liebster Freund, müssen Sie auch wissen, daß ich Ihnen oft den Vorwurf gemacht habe, daß Ihre Reden, wie Ihre Gedichte, zu viel Mühe und Kunst verrathen; und in so weit können Ihre sorgfältigst niedergeschriebenen und treu nach dem Concepte gehaltenen Predigten oft weniger Wirkung thun. Nicht, als ob es nicht sicherer, nicht die Regel und Pflicht

 des

des Redners wäre, seinen gutgedachten Entwurf vollkommen auszuarbeiten, sondern weil Mühe und ängstliche Sorgfalt, insonderheit in Ansehung der Wahl des Ausdrucks, oft eine gewisse Dunkelheit in unsre Reden bringen, und dem Verstande der Zuhörer zu viele und zu schwere Arbeit auflegen. Leben Sie wohl, und führen Sie Ihr Amt zur Ehre Gottes und zur Wohlfahrt Ihrer Zuhörer, mit allem Eifer und aller Treue, die Ihnen möglich ist: so wird Gott diese Treue und diesen Eifer auch vorzüglich segnen, und Ihre Belohnung groß seyn lassen. Ich bin

1764. G.

CVI.

Liebster Herr L**.

Wenn Ihnen meine Lieder den Dienst geleistet, den Sie ihnen zuschreiben: so habe ich große Ursache, Gott dafür zu preisen. Gehen Sie, aller Schwierigkeit ungeachtet, standhaft auf dem Wege der Religion fort. Sie werden finden, daß er der einzige Weg ist, der zur wahren Zufriedenheit im Leben und Tode führet; daß es einerley ist, die Pflicht des Christen und sein eignes Glück behaupten. Gott selbst

Digitized by Google

selbst (er hat es verheissen) wird Sie stärken, und Sie zum tugendhaften, nützlichen und glücklichen Manne erwachsen lassen. Kommen Sie vielleicht einmal nach Leipzig, so bitte ich, daß Sie mich besuchen, damit ich Sie persönlich kennen lerne, und Sie mündlich aller meiner Hochachtung und Liebe versichern könne, so wie ich itzt schriftlich thue.

1764. G.

CVII.

Mademoisell,

Es ist ein großer Lobspruch für mich, daß Sie meine Schriften mit so vielem Vergnügen lesen. Möchten Sie Ihnen doch eben so viel Nutzen bringen! Beunruhigen Sie sich indessen nicht, daß Ihnen Ihre häuslichen Verrichtungen so wenig Zeit zum Lesen erlauben. Die wahre Weisheit besteht nicht in vielem Lesen des Guten, sondern in vielem Thun; und eine Person Ihres Geschlechts, die mit ihren häuslichen Pflichten beschäfftiget, täglich auch nur Eine Stunde zur Bildung ihres Verstandes und Herzens liest, liest mehr, als die, welche unbeschäfftiget den ganzen Tag die besten Schriften zum Zeitvertreibe, oder aus Eitelkeit, liest.

Die erste wird eine gute Ehegattinn, eine verständige Mutter und eine sorgfältige Haushälterinn werden, wenn sie ihr Stand dazu beruft; aber wie schwerlich die andere! Fahren Sie also fort, liebe Mademoisell, bloß die Stunden, die Ihnen Ihre Geschäffte übrig lassen, auf das Lesen eines guten Buches anzuwenden. Die Schriften der Frau Beaumont, des Zuschauers, die Erinnerungen an ein junges Frauenzimmer von dem Herrn Wilkes, und andre diesen ähnliche Werke, ergötzen eine aufmerksame Leserinn eben so sehr, als sie ihr nützen. Uebrigens danke ich Ihnen ergebenst, Mademoisell, für Ihren beredten und mir so angenehmen Brief, und bin mit besonderer Hochachtung

1765. G.

CVIII.

Liebster und bester Graf,

So sehr ich Sie beklage, daß Ihr Aufenthalt in * * nicht angenehmer für Sie ist: so weis ich dennoch, daß Sie sich ihn durch Ihre Wißbegierde, durch Ihren Fleiß und Ihr gutes Herz bald erträglich und gewiß nützlich machen werden. Dieses tröstet mich; und dieses muß

auch

auch Sie treffen. Finden Sie wenig Umgang mit guten Menschen: so sind Sie doch vor tausend Andern glücklich, daß Sie viel gute Bücher kennen, haben, und zu nützen wissen. Unter diesen Ihren lieben Büchern, guter Graf, und unter den Bemühungen, die nöthigen Kenntnisse, um derentwillen Sie sich itzt in . . aufhalten, zu erlangen, werden Sie die Unannehmlichkeiten des Ortes vergessen, den beschwerlichen und frostigen Umgang ertragen, und die Fehler der großen Welt, deren Last Sie fühlen, desto gewisser vermeiden lernen. Diese Fehler gelassen tragen zu können, bitten Sie mich um Regeln. Aber, liebster Graf, welche Weisheit wüßte ich hierüber, die Sie nicht auch wüßten? Was würden Sie dem Freunde antworten, der diese Regeln von Ihnen begehrte? „Denken sie, würden Sie „sagen, um Nachsicht und Geduld mit den Feh„lern der Andern zu haben, oft und täglich an „ihre eignen, auch die geheimsten Fehler, und „hingegen an die guten Eigenschaften, die Andre „bey ihren Fehlern noch besitzen, und sie vielleicht „nicht. Können sie die Fehler und Schwachhei„ten derselben durch Klugheit verbessern, so ist es „ihr Glück, wie es ihre Pflicht ist. Tragen sie „dieselben mit Geduld, so haben sie weniger Ver„druß. Sind es Thorheiten, so lernen sie Weis„heit aus der Thorheit der Andern, und hüten „sie sich desto vorsichtiger vor den Schritten, die „zu ihr führen. Sind es offenbare Laster, so

„verabscheuen sie das Laster; bedauern sie den „Menschen, der sich dadurch entehrt; lehren sie „ihn durch ein tugendhaftes Beyspiel das Gegen„theil; beten sie für ihn.“ Dieses, liebster Graf, was Sie Ihren Freund lehren würden, sagen Sie sich selbst. Wir leben in einer unvollkommenen Welt, und müssen entweder mit Andern Nachsicht haben, oder Einsiedler und bittre Menschenfeinde werden. Duldet Gott die täglichen Fehler und Gebrechen unsrer Nebenmenschen; wie viel mehr ist dieß unsre Pflicht! Wem gar Niemand gefiele, der würde unglücklicher seyn, als der, der Niemanden gefiele. Getrost, mein lieber Graf. Dieser Ihr erster Auftritt in der größern Welt wird nicht lange währen, wird bald mit bessern abwechseln, wird Sie in der Gelassenheit und Geduld üben, einer Tugend, deren unser ganzes Leben bis an unsern letzten Augenblick bedarf, und die, nebst der Demuth, den Geist und die Kraft der Religion am sichersten beweiset. Die Vorschriften der Religion, die Sie lieben, werden überall und in allen Umständen Ihre besten Rathgeber seyn, und Sie vor den Gefahren, die Ihrer Tugend drohen, und noch oft drohen werden, gewiß in Sicherheit setzen. Bete, wache, thue deine Pflicht, und beschäfftige dich nützlich; und das thue täglich, und auch täglich prüfe dich hierüber! Dieß ist die wahre und höchste Weisheit. Leben Sie wohl, bester Graf, den ich liebe, und wegen seiner Tu-

gend

Digitized by Google

gend lieben muß. So wie Sie unter den vielen Jünglingen, die ich gekannt, einer der besten und ruhmwürdigsten, und für mein Herz einer der liebsten gewesen sind; so suchen Sie mit den Jahren des Mannes einer der rechtschaffensten, gewissenhaftesten und nützlichsten, und also auch glücklichsten Männer zu werden. Der Herr segne Sie und behüte Sie!

1765. G.

CIX.

An Herrn B***.

Sie erinnern sich meiner in den Briefen an Ihren Herrn Bruder so oft, und mit so vieler Liebe, daß ich nicht weis, wie ich Ihnen genug dafür danken, noch wie ich dieses Andenken verdienen soll. Dieses aber, werthester Herr Pastor, kann ich Ihnen theuer versichern, daß die Freundschaft, die Sie mir schenken, und der Beyfall, mit dem Sie meine geistlichen Lieder beehren, mir mehr ist, als die Gunst der Großen und der Lobspruch vieler Kunstrichter. Meine Lieder würden Ihr edles und gottseliges Herz nicht rühren, wenn Sie weniger zur Erbauung geschickt wären. Und o wie glücklich bin ich Unwürdiger, wenn Gott diese Lieder bey vielen zur Verherrlichung einer

Rel-

Religion, über welche der Witz unsrer Tage bald verdeckt, bald offenbar spottet, gereichen läßt! Der berühmte Mann in Ihren Gegenden fährt immer fort, die Angriffe seines Spottes zu verdoppeln; aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer. Er wird seine Wahrheit schützen, wenn auch noch mehr Spötter aufstehen; und die Religion wird selbst in den Gegenden, wo sie von vielen Voltairen lächerlich gemacht wird, von noch mehr V . . . ehrwürdig erhalten werden. Gott segne Sie, liebster Mann, mit Gesundheit und langem Leben! Ich empfehle mich Ihrer Liebe und Ihrem Gebete, und bin zeitlebens

1765. G.

CX.

An den Herrn Professor Gellert.

Kein Geschenke konnte mir angenehmer seyn, als Ihre Vorlesung aus Ihren eignen Händen. Ohne den verbindlichsten Dank darf ich es nicht annehmen; und aus dem Danke wird ein Brief. Ich bin diese Aufmerksamkeit nicht allein Ihnen, sondern auch meinem Herzen schuldig. Für das Herz ist ja der ganze Aufsatz gemacht; und ich habe diesen Währmann bey Lesung Ihrer schönen Schrift gefühlt. Von dem allgemeinen

Bey-

Beyfälle schreibe ich Ihnen kein Wort. Nein, mein liebster Herr Professor; aber von dem allgemeinen Nutzen, von der Erfüllung Ihrer Absichten möchte ich Ihnen recht viel und oft schreiben. Dann werde ich Sie nicht, wie itzt, um Vergebung bitten, daß ich Ihre nützlichern Beschäftigungen durch Briefe unterbreche. Anstatt der Antwort, die ich aus eben dieser Ursache durchaus verbitte, lassen Sie mich nur zuweilen durch gute Freunde wissen, daß Sie recht gesund sind. Wie sehr habe ich mich gefreuet, als ich kürzlich hiervon eine angenehme Nachricht erhielt! Ich weis, Sie sind von meiner Hochachtung und Ergebenheit längst versichert, und ich darf mich nur, nach allen Gesinnungen der Freundschaft, unterschreiben

Ihren

Dresden,
den 24. Februar,
1766.

C. L. v. Hagedorn.

CXL

Theuerster Herr von Hagedorn,

Sie haben mich Ihrer Gewogenheit und Freundschaft auf die gütigste und überzeugendste Art versichert; dafür danke ich Ihnen heute als für eine grosse Wohlthat, und versichre Sie zugleich

gleich auf meiner Seite, daß ich Sie schon so lange verehre und liebe, als ich Ihren Namen und Ihre Verdienste kenne, und dieses ist sehr lange. Daß Sie ferner in Ihrem gütigen und mir schätzbaren Briefe meine Vorlesung für eine dem Publico nützliche Schrift erklären, dieses ist für mich der größte Lobspruch; und ich will mich von nun an bemühen, dem Ausspruche einsichtsvoller Männer in diesem Stücke mehr zu glauben, als meinem furchtsamen und betrüglichen Herzen. Uebrigens empfehle ich mich Ihrer fernern Liebe, wünsche Ihnen Leben, Gesundheit und alle Wohlfahrt, die man nur verdienten Männern wünschen kann, und bin, so lange ich lebe, mit einem Herzen voll Hochachtung und Ergebenheit

1766.

G.

CXII.

An den Herrn Hofrath Heyne.

Sie haben zu günstig von meiner kleinen Schrift geurtheilet, aber ich will Ihnen auch nicht sowohl für den Lobspruch selbst, als für die liebreiche Art, danken, mit der Sie ihn mir ertheilet haben. Wollte Gott, ich wäre ganz der gute Mann, der ich in Ihren Augen bin! Indessen bitte ich nichts desto weniger um Ihre fernere

Liebe

Digitized by Google

Liebe und Freundschaft, und versichre Sie den meinigen und aller meiner Hochschätzung mit dem aufrichtigsten Herzen. Professor Heynen, so sage ich oft unter meinen Freunden, auch laut vor meinen Zuhörern, ach, den hätten wir bey uns behalten sollen! und ich habe noch vor wenig Tagen diesen Wunsch gedacht und gefühlt, da ich Ihre vortreffliche und bescheidne Vorrede zu dem zweyten Bande des Auszugs der Allgemeinen Welthistorie las. Gott lasse es Ihnen, theuerster Freund, in einem langen, der Welt nützlichen und für Sie zufriednen Leben wohlgehen. Mit diesem Wunsche umarme ich Sie, und bin zeitlebens

Leipzig,
den 31. März
1766.

G.

CXIII.

Mein theuerster Herr Professor,

Wie gütig ist es von Ihnen, daß Sie eine Handlung von meiner Seite, die ganz in der Ordnung war, und ganz keine Aufmerksamkeit verdiente, zu einer Veranlassung machen, mir eine schätzbare Versicherung von Ihrer Achtung und Freundschaft zu geben! So stumpf und fühllos mich eine gewisse Erfahrung gegen den gelehr-

gelehrten Ruhm gemacht hat: so empfindlich bin ich gleichwohl bey dem Beyfalle rechtschaffner und verdienstvoller Männer. Allein bey der Zufriedenheit, die Sie mit mir bezeugen, mein liebster Herr Professor, empfinde ich mehr als bey dem kahlen Lobe einer ganzen Welt; denn mein Herz wird dabey beruhiget, und mit innerer Selbstzufriedenheit erfüllt. Eifrig werde ich mich mein ganzes Leben durch bestreben, diese Zufriedenheit mir zu erhalten, sie mehr zu verdienen, und mir auch dann einmal ihren Beyfall zu erwerben, wann verklärtere Einsichten in einer andern Welt mich beurtheilen werden. Mein Vaterland hatte keinen Winkel für mich, wo ich in einem geringern Maaße von Unbequemlichkeiten mein Leben im Verborgnen hätte hinwallen können. So abgeneigt als ich auch für den Stand eines Gelehrten von Beruf, und für das Leben auf einer Akademie war, so hatte mich doch die Vorsehung dazu bestimmt. Meine Unterwerfung hat mich viel gekostet, doch die Erfahrung hat mich auch hierinnen gelehret, daß ihre Wege Liebe sind. Mein Leben ist so einfach, so unschuldig, so ruhig, als ich es in Dresden nie hoffen konnte. Dieß wird Sie erfreuen, mein bester Herr Professor; deswegen spreche ich zuversichtlicher, als ich es sonst bey der Ungewißheit und dem Unstäten der menschlichen Dinge zu thun wage. Gott erhalte Sie gesund, und lasse Sie noch lange Tugend und Religion einer Jugend

gend einpflanzen, die auf unsern Akademien sonst leider auf Gelehrsamkeit fast allein angeführt wird. Alle Ihre Freunde grüßen Sie; Niemand aber mit innigerer Hochachtung als meine Frau. Ich bin zeitlebens

Ihr

Göttingen, den 11. May, 1766. — ergebenster Freund und Diener, Heyne.

CXIV.

An den Herrn von R***.

Ihren letzten Brief habe ich sehr spät bekommen. Allein so spät ich ihn auch bekam, so ist er mir doch außerordentlich angenehm gewesen, nicht allein wegen der guten, natürlich schönen Schreibart, in der Sie trefflich zugenommen haben, sondern auch wegen seines Innhalts, der nichts als gutes Herz, nichts als Liebe für mich, Ihren Freund, und Wünsche für meine Wohlfahrt redt und enthält. Möchte ich doch nunmehr bald einen Brief von Ihnen bekommen, der nichts als gute und frohe Nachrichten von Ihrem Glücke enthielte, das sich Ihnen itzt nur noch

noch in der Entfernung zeigt! Doch getrost, liebster Herr von R - - -! Fahren Sie fort, wie Sie rühmlich thun, im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, die Sie bisher so wunderbar geleitet hat, für die Verdienste zum Amte zu sorgen und zu arbeiten; für das Amt selbst wird die Vorsehung sorgen. Und welch Glück für Sie ist nicht schon Ihre itzige Verfassung, da Sie in derselben so gute Gelegenheit haben, sich in dem praktischen Theile der Rechtsgelehrsamkeit fester zu setzen! — Sey tugendhaft und arbeitsam, und das Uebrige überlasse Gott! — Dieses ist der sicherste Weg zu unserm Glücke, der sicherste zu unsrer Ruhe — die kürzeste und richtigste Moral. Mit den aufrichtigsten Wünschen für Ihre, Ihrer würdigen frommen Mutter und aller Ihrer theuern Angehörigen Wohlfahrt, und mit wahrer Liebe und Hochachtung bin ich zeitlebens

1766. G.

CXV.

CXV.

Liebster und bester Graf,

Wenn ich Ihnen auch in Ihren jüngern Jahren noch so viele Dienste geleistet hätte; und es wären doch nur Dienste der Pflicht, die Sie mir durch Ihre Folgsamkeit zum Vergnügen machten: so haben Sie mich doch nunmehr für alle auf einmal reichlich belohnet, und mir nebst Ihrer theuersten Gemahlinn einen Beweis Ihrer Freundschaft und Ihres Vertrauens gegen mich gegeben, den ich nicht größer und mir rühmlicher hätte wünschen können. Sie lassen mich, da Sie zum erstenmale ein glücklicher Vater werden, an diesem Glücke als einen Pathen Ihrer lieben Tochter Antheil nehmen; und was hat ein Vater für größre Freuden, die er mit seinem besten Freunde theilen könnte? Für diese außerordentliche Freude und Ehre, liebster Graf, danke ich Ihnen und der glücklichen würdigen Mutter mit einem gerührten Herzen, mit einem Herzen voller Wünsche und Segen für das Leben und die Wohlfahrt Ihrer Tochter, Ihrer Gemahlinn, und Ihrer selbst. Ich werde das Glück zwar nicht erleben, mich durch irgend eine Sorgfalt um diese Ihre Tochter verdient machen zu können; aber die stille Pflicht eines christlichen Pathen werde ich nicht nur morgen an ihrem Tauftage auf meiner Stube, oder auch in einer

Kirche, zu erfüllen suchen, sondern mich, so lange ich noch lebe, oft an diese Pflicht erinnern. Der Graf [illegible] wird Ihnen sagen, daß meine Gliederschmerzen, die ich itzt wieder dulde, mich an keine Reise nach [illegible] denken lassen. Ich umarme Sie indessen in Gedanken. Gott segne Sie und Ihr ganzes Haus! Also leben Sie wohl, und freuen Sie sich, glücklicher Mann und Vater, der Freuden Ihres ehelichen Lebens und der Unschuld Ihres verbrachten jugendlichen mit dankbarem Herzen. Ich bin ganz der Ihrige.

G.

CXVI.

Theuerster Herr Doctor,

Womit verdiene ich doch alle die Liebe, die Sie für mich haben; die brüderliche Liebe, die Sie mir in Ihrem letzten Briefe mit einer Beredsamkeit erklären, deren nur wenig Herzen fähig sind; eine Liebe, die ich mir nicht aufrichtiger, edler und frömmer denken und wünschen kann? Doch muß man denn ein Geschenk verdienen, um es annehmen und sich seiner erfreuen zu können? Genug, daß ich den ganzen Werth Ihrer Freundschaft und Liebe empfinde, schätze und durch Ge-

gen-

genliebe und Dankbarkeit für Ihre Güte zu verdienen herzlich wünsche. Dieses, theuerster Freund, kann ich mit Wahrheit von mir sagen; und möchte ichs Ihnen doch in diesem Augenblicke durch Umarmungen und Thränen der Freude persönlich sagen können! Ich habe Sie also, nach Ihrem gütigen Geständnisse, durch meinen letzten Brief nicht wenig beruhiget und getröstet? O dafür sey Gott gedanket, der mir diesen Sinn gegeben, und meine Worte gesegnet hat! Er erhalte Sie ferner bey Ihrem getrosten Muthe, und gebe Ihnen die Ruhe und Zufriedenheit einer Seele, die ihm vertraut, in allen Fällen Ihres Lebens. Er beglücke Sie mit allen den Ihrigen in einem langen Leben, und segne Ihre eifrigen Bemühungen für die Erhaltung und Wohlfahrt der Menschen. Die Exemplare ihrer gelehrten Schrift habe ich einem geschickten Medico gegeben, und sie durch ihn den Männern überreichen lassen, für die sie bestimmt waren. Billigen sie Ihr neues System nicht ganz; (und welche neue Methode findet sogleich einen allgemeinen Beyfall?) so schätzen sie doch die Verdienste des Erfinders. Leben Sie wohl, bester Mann; denn ich habe Ihnen nun so viel gesagt, als ein kranker Freund, dem bey dem besten Willen doch das Schreiben sauer wird, seinem Freunde auf einmal sagen kann. Grüßen Sie Ihre theuerste Frau und lieben Kinder herzlichst von mir, und schenken Sie mir ferner Ihre Liebe

und Ihr Gebet, den Segen christlicher Freundschaft. Ich bin, so lange ich lebe &c.

1767. G.

CXVII.

Gnädige Frau,

Einen meiner ersten Gedanken, als ich heute früh erwachte, waren Sie und Ihre Abreise. Nun, dachte ich, wird sie mit ihrem lieben Gemahle schon auf dem Wege seyn; und so nahm ich in Gedanken Abschied von Ihnen, und begleitete Sie mit meinen guten Wünschen. Aber eben itzt höre ich, daß Sie noch da sind; und also kann ich ja noch schriftlich von Ihnen Abschied nehmen.

So gehe denn, o Freundinn, die ich ehre,
Durch deren Umgang ich mehr, als ich sagen kann,
Zehn ganze Jahre lang gewann,
Mit der ich nun von heut auch mehr entbehre,
Mehr, leider, als ich sagen kann.
Geh mit dem Muthe frommer Seelen,
Geh froh von hier an Deines * * Hand;
Du gehst in den für Dich durch Gott bestimmten Stand;
In diesem Stande kann das Glück Dir niemals fehlen,

Das

Das Gott an Tugend und Verstand,
An Lieb' und Freundschaft hier verband.
Geh froh; der Mutter frommer Segen,
Ihr lehrreich Beyspiel, ihr Gebet,
Begleiten Dich auf allen Deinen Wegen,
Gleich guten Engeln, früh und spät.
Geh froh; die Wünsche frommer Armen,
Die du beglückt hast, gehn voran,
Und bitten: „Wie Sie aus Erbarmen
„Uns oft in Nöthen wohlgethan;
„So nimm dich, Gott, auch Ihrer an!“
Geh froh, und laß Dein Herz das Glück mit Dank empfinden,
Jedwedem werth zu seyn, der nur entfernt Dich kennt;
Denn Niemand ist in unsrer Stadt zu finden,
Der Dich nicht rühmt und Dir nicht Gutes gönnt.
Geh froh; Du gehst an Deines * * Seite,
Sein Herz, sein Ruhm, sein Glück ist Dein;
Und seiner Kinder Glück, das ihn so sehr erfreut,
Wird, wenn Du leidest, Trost Dir seyn;
Denn nicht nur Glück, auch Leiden, Dich zu üben,
Erwarten Dich und sind schon da.
Doch unverzagt; denn denen, die Gott lieben,
Ist seine Hülfe täglich nah.

1767. G.

CXVIII.

Digitized by Google

CXVIII.

Mein lieber Herr **.

Die Grafen von .. und ihr Hofmeister sind Ihre großen Freunde, und schätzen Ihr Genie und Ihre ausgebreitete Gelehrsamkeit sehr hoch; und dennoch muß ich Ihnen sagen, daß sie sich Ihres Unterrichts ganz begeben werden, wenn Sie in Ihrer zeitherigen Lebensart fortfahren. Ich bitte Sie also, als Ihr Freund, bey Ihrer eignen Wohlfahrt, bey Ihrer Gesundheit, bey Ihrem Leben, bey Gott und seiner Gnade, überlegen Sie ernstlich die schrecklichen Folgen des Trunkes. Ich weis alles, was irgend zu Ihrer Entschuldigung dienen kann; aber, lieber .., es bleibt doch ewig Ihre Pflicht, von dieser verderblichen Gewohnheit abzustehen, so schwer es Ihnen auch ankommen mag. Was dem Menschen unmöglich scheint, das ist ihm mit Gott möglich. Daran erinnere ich Sie brüderlich, mit aller der Liebe, die ich Ihnen schuldig bin.

1767. G.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

JAN 1 1932

Digitized by Google